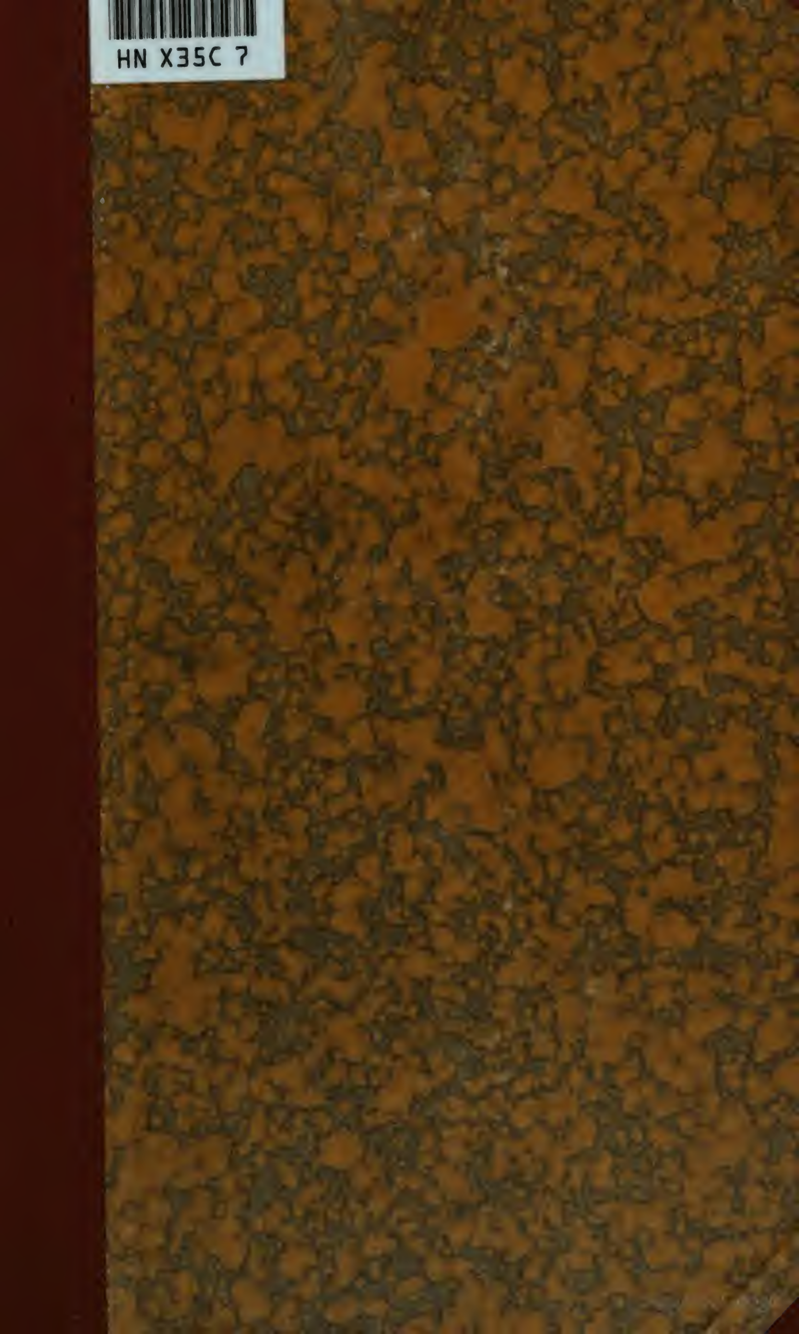
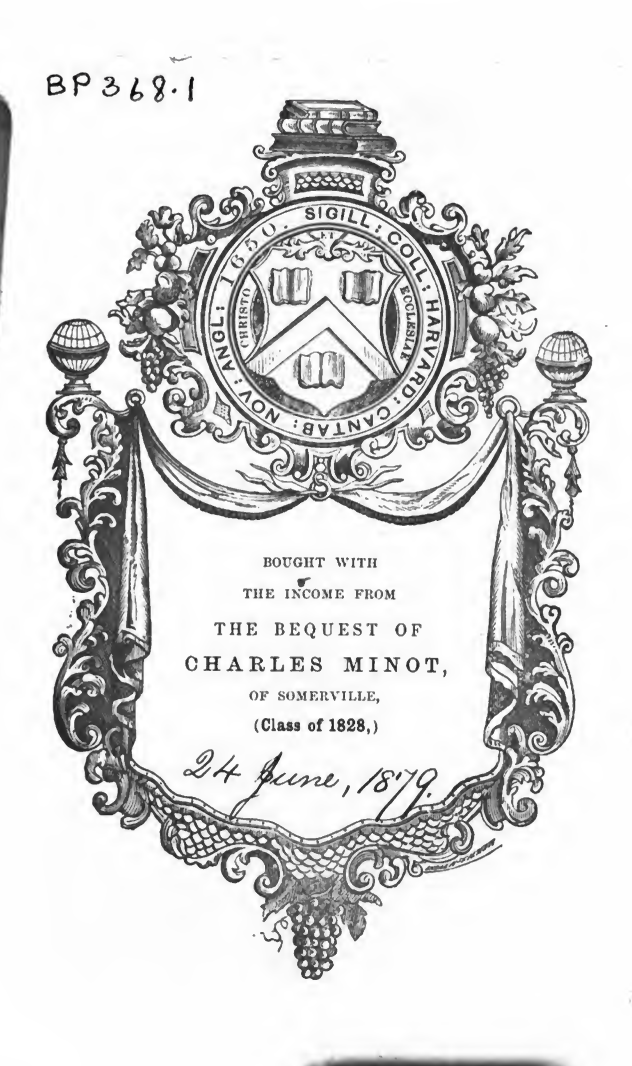



SIGILL: COLL: HARVARD: CANTAB: NOV: ANGL: 1650.
CHRISTO ET ECCLESIAE

Heidelbergische
Jahrbücher
der
Literatur.

Dritter Jahrgang.

Dritte Abtheilung.

Medicin und Naturgeschichte.

Erstes bis achtes Heft.

Heidelberg,
bey Mohr und Zimmer.
1810.

1879, June 24.
Minot fund.

Inhalt

der

Heidelbergischen Jahrbücher der Literatur.

Dritter Jahrgang. Dritte Abtheilung.

Erstes bis achtes Heft.

Anmerkung. Die Anzeige der Hefte in diesem Register bezieht sich nur auf die dritte Abtheilung. Nach der Ordnung, wie die Hefte der Jahrbücher im Allgemeinen erschienen sind, ist No. 3 hier H. 1; No. 9 H. 2; No. 16 H. 3; No. 21 H. 4; No. 29 H. 5; No. 41 H. 6; No. 48 H. 7; No. 52 H. 8.

Heidelbergische

Jahrbücher

der

Literatur

für

Medicin und Naturgeschichte.

Dritter Jahrgang.
Erstes Heft.

Heidelberg,
bey Mohr und Zimmer.
1810.

Heidelbergische
Jahrbücher
der
Literatur

Medicin und Naturgeschichte.

Dritter Jahrgang. Erstes Heft.

Collectanea ad omnem rem botanicam spectantia, partim a propriis, partim ex amicorum Schedis manuscriptis concinnavit et edidit J. J. Roemer, M. D. Turici, apud Gesnerum. 1809. 314 S. 4. mit 4 Kupf. (6 fl. 9 kr.)

Das vorliegende Buch ist eigentlich eine Fortsetzung des Archivs der Botanik, welches unter diesem letzten Titel mit dem dritten Bande geschlossen ist. Der vorliegende Band hätte schon zur Ostermesse 1806. herauskommen sollen; allein die Zeitumstände Deutschlands machten den Verleger muthlos; der Druck ward also aufgeschoben, und das Buch kam gleichwohl unter noch viel ungünstigern Aspecten, als es im J. 1806. geschehen seyn würde, heraus. Fast mit etwas zu viel Empfindlichkeit rügt der Herausgeber in der Vorrede einen Irrthum, welcher sich in Schrader's Journal für die Botanik eingeschlichen hat. Wulfen hatte dem Herausgeber eine lange Abhandlung unter der Aufschrift: Observationes botanicae für das Archiv geschickt, und eine andere über die Wasserpflanzen. Beyde wurden in das Archiv eingerückt und kamen nur auf diesem Wege in den Buchhandel, aber einige Exemplarien, welche Wulfen in der Folge an seine Freunde

verschenkte, wurden besonders abgezogen. Schrader sah solche Abdrücke, hielt sie für eine besondere, und zwar für die Original-Auflage, und gab daher, was sich im Archive vorfand, als einen wiederholten Abdruck an.

Vorliegender Band enthält zahlreiche lesenswerthe Aufsätze, welche wir in der Ordnung anzeigen wollen, wie sie im Buche vorkommen. I. Scabiosa papposa Linnei et species affines descriptae a (ab) H. F. Link. Drey ganz verschiedene Pflanzen werden von den Botanisten unter dem Namen Scabiosa papposa vereinigt, welche Hr. L. in diesem Aufsatze genau auseinander setzt. Rec. hat sich die Mühe genommen, ihre specifischen Charaktere zu abstrahiren, was Hr. L. unterlassen hat. S. papposa corollis quinquefidis subaequalibus; seminum arista una reliquis duplo longiore; foliis pinnatifidis: laciniis linearibus. Scabiosa papposa. Lin. syst. veg. p. 123. et Spec. plant. I. p. 146. Habitat in Lusitania. ⊙. S. Willichii corollis subquinquefidis subradiantibus; seminum aristis aequalibus; foliis inferiobus lyratis: lacinia extima oblonga acuta serrata, superioribus pinnatifidis: laciniis linearibus integerrimis. Scabiosa cretica, capitulo pappos mentiente. Willich. in Reich. Syll. p. 160. (nicht 106.) §. 62. (Vielleicht) Scabiosa cretica, capitulo pappos mentiénte. Tourn. J. R. H. coroll. p. 34. Habitat forte in Oriente. ⊙. S. plumosa corollis quinquefidis radiantibus; Seminum aristis aequalibus; foliis inferioribus bipinnatifidis, superioribus pinnatifidis, tandem simplicibus linearibus. Habitat in Lusitania. ♃. Semina coronantur in prima specie aristis 15—20, in secunda 5—8, in tertia 6—9.

II. Historia Bromorum in Helvetia sponte nascentium. Auctore J. Gaudin. Er zählt 23 Arten auf, nachdem er die Festucas loliaceum, arundinaceum, elatiorem, und pratensem auch in diese Gattung gebracht hat. Davon beschreibt er umständlich 17 Arten, nämlich B. inermis, sylvaticus, wohin er auch Willdenow's

B. gracilis zieht; pinnatus, giganteus, asper, dumetorum (welchen er definirt; Br. panicula nutante, pedunculis geminis; spiculis oblongis distichis; corollis distinctis; gluma interiore apice pilosa. Er soll dem Br. asper ähnlich, und mit Br. giganteus verwechselt worden seyn), sterilis, tectorum, erectus = agrestis Hostii, racemosus, mollis, arvensis, multiflorus, secalinus, Ehrharti = secalinus Hostii, pratensis Koeleri, und squarrosus.

III. Adumbrationes plantarum accuratiori earundem partium examini superstructae. Auctore A. Rom. Hedwig. Ausführliche Pflanzenbeschreibungen. Die hier aufgeführten Pflanzen sind: Achillea nobilis, Aquilegia vulgaris, und canadensis, Biscutella auriculata und raphanifolia, Buphthalmum salicifolium, Carduus heterophyllus, Celosia argentea, Centaurea montana und mucronata, Echium violaceum, eine gemeine und häufig verkannte Pflanze, Elymus giganteus, Epilobium angustifolium, Festuca arundinacea, Hieracium grandiflorum, Lactuca saligna, Leonurus crispus, Lepidium perfoliatum, Lathyrus Gerardi, Marrubium candidissimum, Mercurialis annua, Nepeta incana und ucranica, Phlox carolina, Papaver nudicaule, Polygonum arenarium, Ranunculus Cranzii, Silphium perfoliatum, Sinapis alba und hispida, Sisymbrium strictissimum und supinum, Scrophularia betonicaefolia, Teucrium campanulatum, Vicia biennis und grandiflora.

IV. Observationes spectantes ad Salsolam arenariam, nonnullasque species affines. Auctore G. L. Koeler. Diese Abhandlung des nun verstorbenen Prof. Köler's ist wirklich ein Meisterstück in ihrer Art. Die Pflanze, welche dazu Veranlassung gegeben hat, ist zwar schon seit langen Zeiten bekannt, aber unter einem ganz unrichtigen Namen, unter welchem sie niemand suchen würde. Sie wächst in der Nachbarschaft von Darmstadt und Mainz, aber in einer weit ausgedehnten Strecke Landes auf Flugsande.

Da fand sie Pollich, und nannte sie Camphorosma monspeliaca, und eine Spielart davon C. acuta. Spätere Botanisten fanden indessen, daß man die Pflanze unter Salsola bringen müsse, und gaben ihr den Trivialnamen arenaria. Köler studirte sie, und die gesammte Gattung, wozu sie gehört, genau, und das Resultat dieses Studiums ist die vorliegende Abhandlung. Die Gattung Salsola ist zunächst mit Chenopodium und Chenolea verwandt. Man hat später zwischen Salsola und Chenopodium eine neue Gattung, Kochia, einzuschieben versucht, was K. nicht billigt; vielmehr meint er, wie wir glauben, mit Recht, man sollte die Gattungen Chenolea, Chenopodium, Salsola, Anabasis und Kochia vorläufig zusammen werfen, und dann neuerdings in zwey Gattungen, Chenopodium und Salsola vertheilen. Alle diese Gattungen kommen darin überein, daß sie eine einzige kelchförmige, an den Rändern häutige, Blüthendecke, 5. unter den Fruchtknoten hervorkommende Staubgefäße, einen einfachen, sehr kurzen Griffel, welcher in zwey oder mehrere Narben gespalten ist, und eine linsenförmige, einfächerige, einsamige Kapsel haben. Unter ihnen unterscheiden sich aber die echten Salsolen sehr deutlich dadurch, daß auf dem Rücken der Stücke des Perianthismus nach dem Verblühen Auswüchse hervorkommen, die bey einigen Arten Zähnen, bey andern Fliegenflügeln ähnlich sind, und vom Verf. Paraphylla genannt werden. Diese Paraphylla hält K. mit Recht eben so brauchbar, einen künstlichen Gattungscharakter zu bilden, als Mönch's Parapetala bey den Silenen. Was ihn nun hat, das sollte nun Salsola, und alle die andern Pflanzen dieser Familie ein Chenopodium seyn, welche letztere Gattung sich dann wohl in zwey Artenfamilien abtheilen ließe, in eigentliche Chenopodien, mit breiten Blättern (welche auch sämmtlich eine fünfeckige Blüthendecke haben), und in uneigentliche, mit schmalen Blättern. Beyde Gattungen müssen aber aus der Digynie in die Monogynie übersetzt werden, wo sie die Stelle einnehmen können, an welcher jetzt Chenolea steht. Nachdem

der Verf. noch manche nicht unbedeutende Bemerkung vorgebracht hat, zählt er die ihm bekannt gewordenen Arten der ächten Salsola-Gattung auf, versieht sie mit einer sehr vollständigen Synonymie, und beschreibt sie genau, gibt auch von S. arenaria eine getreue Abbildung. Diese Arten sind: 1. S. Kali. 2. S. Tragus. 3. S. Echinus = Anabasis spinosissima. L. 4. S. rosacea. 5. S. hyssopifolia. 6. S. muricata. 7. S. sedoides. Pall. 8. S. lanata. Pall. 9. S. prostrata. 10. S. arenaria, von welcher vorzüglich die Rede ist. 11. S. fruticosa. 12. S. vermiculata. 13. S. glauca. Bieberst. 14. S. soda. 15. S. arborescens. 16. S. tamariscifolia = Anabasis tamariscifolia. 17. S. clavifolia (soll heißen clavaefolia). 18. S. articulata = Anabasis cretacea Pallas. 19. S. sibirica = Anabasis cretacea Willd. 20. S. africana = S. aphylla Willd. 21. S. polyclonos. 22. S. atriplicifolia = Kochla atriplicifolia Roth. 23. S. brachiata, welche ohne Definition, ohne Citat, nur nach einem trockenen Exemplare kurz beschrieben wird. Dafür seyen die bisherigen Salsolen; altissima, hirsuta, maritima, trigyna, flavescens, indica, salsa, verticillata, arbuscula, baccata, ericoides und monandra aus der Gattung wegzuweisen.

V. Observationes de variorum vegetabilium cotyledonibus institutae a Röm. Ad. Hedwig. In Frankreich ist nun durchaus Jussieu's Pflanzensystem eingeführt, und auch bey denen von seinen Landsleuten, welche noch heimliche Linneaner sind, mit großem öffentlichem Beyfall angenommen, heißt auch durchaus das natürliche System, obschon es so künstlich ist, wie jedes andere. Dies erregte ein Bestreben seiner Anhänger, es durch Beobachtungen zu bestätigen; man ließ daher eine Menge Samen keimen, und beschrieb ihre Kotyledonen. Diesem Bestreben der Franzosen folgt nun auch Hedwig der Sohn, welcher aber bereits seinem berühmten Vater in der Ewigkeit nachgefolgt ist. Es ist gar nicht zu leugnen, daß dieß ein

neuer Weg ist, auf welchem die Pflanzen untersucht werden, woraus ganz gewiß die Botanik wichtige Aufschlüsse erhalten wird. Hedwig hat in dieser Abhandlung eine große Menge von Pflanzenkeimen beschrieben, und einige davon auch abgebildet. Aber es ist nicht möglich, einen Auszug davon zu machen.

VI. Observations sur le direction des feuilles du Houx-Frelon. Par J. Gaudin. Der Ruscus aculeatus, welcher bekanntlich Blüthe und Frucht auf den Blättern trägt, trägt diese Blätter ziemlich aufrecht. Damit aber dieser Blätterstand, welcher nothwendig war, wenn das Wasser auf der obern Blattfläche nicht stehen, und Blüthe und Frucht verderben soll, der Pflanze nicht schade, sind beyde Blattflächen ziemlich gleichförmig gebaut.

VII. Chirostemum, novum, rarum, et singulare plantarum genus descriptum a Vincente Cervantes. Dieser Baum ist nun aus Humboldt's und Bonpland's Plantes équinoctiales bereits unter uns bekannt.

VIII. Rariorum Liguriae plantarum Decas I. Auctore Ant. Bertoloni, M. D. Diese Schrift kam bereits im J. 1803. zu Genua heraus, erscheint aber hier mit Zusätzen und Verbesserungen, welche der Verf. selbst dem Herausgeber zugeschickt hat. Die hier aufgezählten und beschriebenen Pflanzen sind: 1. Allium carneum, verschieden von A. roseum; ist Lobel's Moly Serpentinum vocatum, und wird hier definirt: foliis planis; scapo tereti; staminibus simplicibus, corolla brevioribus; spatha quadrifida, wächst um Sarzana, und an den Hügeln von Genua. 2. Hieracium umbellatum. 3. Tolpis umbellata, wovon der Verf. glaubt, sie sey bisher mit T. barbata vermengt worden. Sie wird definirt: floribus lateralibus altioribus, rameis subumbellatis; involucris setaceis calice longioribus; pappo quadriseto. Sie wächst um Sarzana. 4. Tolpis virgata. Floribus lateralibus altiori-

bus, rameis paucis remotis alternis; involucris setaceis, calice longe brevioribus. Wohnt mit der vorigen Art (und ist vielleicht nur eine Spielart von ihr. 5. Festuca phleoides = Scheuchzer's Gramen typhoides molle. 6. Avena fatua. 7. Avena sterilis. 8. Atriplex alba, Scop. delic. 9. Centaurea bracteata, Scop. delic. 10. Carex cuspidata, Micheli's nov. gen. plant. abgebildet Tab. 53. fig. 6. und beschrieben p. 68. n. 5.

IX. Centuria I. observationum botanicarum, quas in horto regio Florentino ad Stirpes ejusdem novas vel rariores illustrandas instituit Atilius Zuccagni. Zuerst unterscheidet der sel. Zuccagni drey Arten von Mogorium (so nennt er nach Lamark unser Nyctanthes Sambac), 1. M. Sambac, die gemeine Art; 2. M. Gimea mit eingerollten spitzigen Blumenstücken, und Blättern, die theils herzförmig, theils eyförmig zugespitzt sind. 3. M. goaense (besser goense) mit herzförmig länglichten Blättern, schuppigen Blüthenstielen, glatten, an den Zähnen gefranztem Kelche (aber sollen diese dreyerley Pflanzen wirklich so viele Arten seyn? Die zweyte vielleicht wohl; aber die dritte, mit der großen und gefüllten Blume?). 4. Veronica longifolia. 5. Justicia lithospermifolia. 6. J. furcata. 7. Zappania mutabilis (eine Art Verbene) spicis longissimis carnosis squarrosis; foliis ovatis serratis in petiolos decurrentibus subtus incanis; caule fruticoso, soll aber doch nicht V. mutabilis Willd. seyn. 8. Z. hispida wird im Pariser Garten unter dem Namen Verbena maxima gezogen. 9. Salvia (hirsuta), foliis ovato lanceolatis obtuse serratis, bracteis duabus magnis, verticillos obtegentibus. 10. S. viscosa. 11. Ixia maculata. 12. I. crocata. 13. purpurea, wird gegen Lamark für eine bloße Spielart der vorigen Art erklärt. 14. I. plicata Lamark. 15. Gladiolus plicatus Lamark; der Verf. äußert den Verdacht, daß die Pflanze ein Blendling von Gladiolus trimaculatus und Ixia plicata sey, 16. G.

(vittatus) corollae ringentis tubo spatha acuta breviore, scapo flexuoso, foliis ensiformi-falcatis. 17. G. gramineus L. aber nicht Jacquin's. 18. Antholyza aethiopica. 19. Scirpus palustris. 20. Paspalum Commersoni Lamark. 21. Panicum (domingense) spicis subdigitatis elongatis erectis secundis; spiculis alternis bifariis bifloris; altero sessili; foliis hirsutissimis; culmo glabro. 22. Agrostis (Michauxii) panicula contracta aristata, racemis lateralibus alternis adpressis, culmo eburneo, foliis approximatis asperis, wohnt in Kentucky. 23. A. tenacissima. 24. Aira (scabra) panicula patente verticillata, flosculis muticis; margine foliorum, ramulis, calicibusque retrorsum scabris. 25. Poa (virginica) panicula patente, spiculis vigintifloris adpressis, foliis subtus glaberrimis, culmi nodis inferioribus latere gibbosis, verwandt mit P. prolifera, aber der Halm ist nicht ästig, sondern ganz einfach. 26. Festuca (balearica) panicula erecta ramosa, spiculis quadrifloris, florum valvula exteriore aristata, altera membranacea mutica. 27. Bromus (canariensis) panicula patula, spiculis inordinatis decemfloris, glumis marginatis, dorso breviter aristatis, foliis nodisque pubescentibus. 28. Avena strigosa. 29. A. orientalis. 30. A. rubra; kommt auch vor unter dem Namen A. podolica. 31. A. georgica, ist auch sonst in botanischen Gärten bekannt. 32. Spermacoce (rubra) hispida, ramis oppositis inaequalibus, floribus capitatis terminalibus. 33. Plantago (divaricata) hirsuta, caule ramoso herbaceo, foliis linearibus integerrimis ciliatis, capitulis aphyllis. 34. Convolvulus ciliatus. 35. Ipomoea hederacea. 36. I. (hispida) foliis cordato-acuminatis, pedunculis axillaribus longis 1—3 floris. 37. Campanula (phyteumoides) foliis radicalibus lanceolatis undulatis; floribus spicato-capitatis. Vom Olymp. 38. C. (asperrima) foliis hastatis tomentosis, dentato-spinosis, floribus axillaribus, corollis extrinsecus tumentoso-hispidis. 39. C. (decurrens) caule

alato foliis decurrentibus dentatis hispidis, corolla extrinsecus tomentoso-hispida. Beyde kommen aus der Levante. 40. Solandra (nitida) foliis glaberrimis nitidis, in petiolos attenuatis; antheris bicornibus lateralibus (wird in Holland für Portlandia grandiflora verkauft.) 41. Atropa (erecta) caule frutescente erecto pentagono; foliis solitariis geminisque ovato-codatis subvillosis; floribus umbellatis axillaribus cernuis, verwandt mit A. procumbens. 42. A. (villosa) foliis cordato-ovatis acuminatis villosissimis, umbellis axillaribus multifloris cernuis. 43. Physalis angulata. 44. Ph. (tuberosa) radice fusiformi. 45. Ph. parviflora. 46. Ph. (megistocarpos) caule herbaceo dichotomo; foliis ovatis, inaequaliter repandis; baccis maximis, pendulis, globosis. 47. Solanum (cymosum) caule fruticoso, spinis brevibus armato, foliis ovato-lanceolatis, summis integris undulatis, inferioribus repando-angulatis, undique piloso-stellatis; racemis dichotomis cymosis lateralibus terminalibusque. 48. S. (villosissimum) caule fruticoso, sparse aculeato, foliis cordatis quinquelobo-sinuatis canescentibus villosissimis, calycibus inermibus, antheris corniculatis. 49. S. (strictum) caule herbaceo superne ramoso, foliis omnibus ovatis integerrimis; stilo villoso; baccis pendulis nigris, gehört unter die wehrlosen Arten. 50. S. (scabrum) caule subherbaceo, foliis cordato subrepandis, margine scabriusculo; pedunculis ut plurimum geminis cernuis. 51. Celosia (peruviana) caule dichotomo, spicis imbricatis conicis purpureis, intermediis longe pedunculatis, aus Peru. 52. Chenopodium (carthaginense) foliis deltoideis incurvatis, margine dentato-rufis; racemis axillaribus bracteatis, terminalibusque nudis, um Neu-Carthagena. 53. Ch. (chrysomelanospermum) foliis sagittatis, ad basin unidentatis; racemis axillaribus simplicibus geminis, terminali composito. Man erhält unter diesem Namen sehr verschiedene Arten des Gänsefußes. 54. Ch. (humifusum) fo-

liis triangularibus trinerviis subdentatis, superioribus hastatis, summis lanceolatis integerrimis, caule decumbente. 55. Gomphrena procumbens, ist nun schon sonst bekannt. 56. Cicuta sinensis, kommt ebenfalls, zwar bisher ohne daß man einen Botanisten nennen könnte, welcher den Namen zuerst gegeben hätte, in mehrern Gärten vor. 57. Apium (romanum) vielleicht nur eine Spielart der gemeinen Petersilie; der Charakter wird so angegeben: foliis caulinis biternatis, foliolis mucronatis incisis. 58. Crassula tetragona. 59. C. (articulata) foliis ovatis acuminatis connato-vaginantibps punctatis, caule ramisque articulatis. Der Verf. fragt, ob sie nicht etwa Aiton's C. obliqua sey. 60. Eucomis nana. 61. E. punctata. Beyde Arten werden hier unter den generischen Namen Basilaea vorgetragen; aber ersterer ist üblicher. 62. Ornithogalum (afrum) scapo tereti nudo, floribus umbellatis, pedunculis simplicibus inaequalibus. 63. Agave (Theometel). Schon ältern Botanisten, Ant. Recchus, Munting, Herrmann, bekannt, aber von den Neuern vernachlässiget. Ihr Charakter wird folgendermaßen angegeben: subcaulescens, foliis lanceolatis spinosis viridibus; panicula coarctata. 68. Oenothera (dentata) foliis lanceolato-acutis subdentatis pubescentibus; capsulis quadrialatis. Man hat in den Gärten eine Oe. incanescens, welche wohl mit dieser Art einerley seyn möchte. 65. Gaura (oenotheriflora) foliis ovato-lanceolatis, dentatis, villosis: floribus racemosis sessilibus, verwandt mit Gaura mutabilis. 66. Amyris polygama. Cav. 67. Cassia corymbosa Lamark. 68. C. (venosa) foliis 3—10 jugis; foliolis ovato-oblongis, basi obliqua rotundatis, glandula baseos oblonga pyxidata, racemis subaxillaribus, eine bisher nur in Italien bekannt gewordene Art. 69. C. (septentrionalis) foliis qnadrijugis ovato-lanceolatis acutis glabris, glandula conica inter singula; racemis multifloris, magno flore. Strauchartig. 70. C. (tenuissima) foliis novemjugis, oblongis, glan-

dula subulata inter infima (foliola); war schon Adr. van Royen bekannt. 71. Oxalis cernua. 72. Crataegus florentina, vielleicht nur der wilde Baum von Pyrus Azarolus, wie das schon die florentinischen Bauern zu fühlen scheinen, die ihn Lassaruolo selvatico nennen. 73. Hyptis racemosa Rich. 74. Sideritis (prostrata) caule herbaceo repente; foliis omnibus spathulato-ovatis, longe petiolatis, superne crenatis. 75. Celsia Arcturus. 76. Sisyrinchium (aurantiacum) caule tortuoso, folio radicali canaliculato longissimo, ramis bifloris. 77. Pelargonium anceps. 78. P. canaliculatum = Geranium myrrhifolium β. Lin. 79. Malva (antillarum) foliis ovatis, obsolete trilobatis glabris dentato-spinulosis ciliatis; capsulis tridentatis: dentibus penicillatis. 80. Sida (acerifolia) verwandt mit S. cristata L. aber die Blume blau, nur 10 Kapseln, die Pflanze um die Hälfte kleiner. 81. Phaseolus (Lilac) caule volubili foliisque hirtis, petiolis glabris; bracteis calicinis calice longioribus ist wohl nur eine Spielart von Ph. semierectus, welcher sehr abändert, wie denn auch der Verf. von seiner Pflanze vier Abarten aufzählt, PhPh. xuaregii, nigerrimus, domingensis, aureus. 82. Dolichos Brunelli, auch in deutschen Gärten bekannt. 83. Vicia (canadensis) leguminibus subsessilibus binatis horizontalibus; stipulis supremis simplicibus, supra notatis, wovon als eine Abart angegeben wird V. bactra, vielleicht dieselbe Pflanze, welche in einigen deutschen Gärten unter dem Namen V. Bacla gebaut wird. 84. Indigofera (arbocescens) foliolis obovatis pubescentibus, nervo mucronatis, inferne hispidis; racemis terminalibus. 85. Ageratum corymbosum scheint Stevia serrata zu seyn. 86. Stevia hyssopifolia Cav. 87. Gnaphalium (fulgidum) foliis amplexicaulibus cordato-oblongis nervosis undulatis marginatis; floribus carymbosis, scheint in der That von Xeranthemum fulgidum verschieden zu seyn. 88. Inula (dichotoma) hirsuto-lanuginosa, foliis amplexicaulibus cordato-oblongis pli-

catis integerrimis; ramis dichotomis; floribus geminis, inaequaliter pedunculatis. 89. Schkuria abrotanoides, 90. Anthemis (hispanica) receptaculis conicis, paleis cucullato-membranaceis villosis; corollulis radii persistentibus reflexis, die Blätter doppelt gefiedert. 91. Cosmea parviflora. 92. Coreopsis ferulaefolia. 93. Centaurea orientalis. 94. Amaranthus (cararu) caule erecto simplici; glomerulis pentandris axillaribus et racemosis, bracteis mucronatis pungentibus. 95. Pinus Abies. 96. Pinus (baldensis) foliis subtetragonis lateralibus incurvis, ramis subtus nudiusculis, strobilis cylindricis, deorsum inflexis, squamis emarginatis persistentibus. Soll dieser Baum mehr als eine Spielart der Weißtanne seyn? Das südliche Klima ist wohl im Stande, so etwas zu bewirken, und der Baldo ist auf der Seite nach Vicenza hin nicht sehr hoch; auch irrt der Verf., wenn er meint, die Blätter der Weißtanne seyen exacté tetragona, u. s. w. 97. Atriplex (serrata) caule herbaceo glabro anguloso; foliis lineari-lanceolatis, inaequaliter serratis, superioribus integerrimis. 98. Mimosa punctata L. Dahin glaubt der Verf. eine Mimose ziehen zu müssen, wovon er Samen aus dem Garten von Schönbrunn erhalten hat, obschon sie nicht alle Charaktere besitzt, welche Linne' von der seinigen angibt, auch war den Samen aus Schönbrunn der Name Mimosa plena beygelegt; freylich fehlerhaft, wie sich der Verf. durch Vergleichung überzeugt hat, der uns sogar 99. über Mimosa plena Beobachtungen erzählt. 100. Mimosa (contortuplicata) foliis abrupte bipinnatis 14jugis, totidemque glandulosis; leguminibus lunatis congestis, inordinatim dispositis.

X. Secunda dissertatio de vasis plantarum Auctore H. F. Link. Die erste Abhandlung über diesen Gegenstand steht im III. Bande des Archivs für die Botanik, zuerst von den Spiralgefäßen. Sie seyen schmale, inwendig vertiefte Platten, welche schraubenförmig um sich ge-

wunden sind, und wahre Mutterschrauben vorstellen; in ihnen steige der Saft auf, und zwar gerade in die Rinne, welche ihre Aushöhlung bildet. Aus ihnen werden in der älternden Pflanze die Treppengänge gebildet, die wohl noch Säfte führen, aber schlecht. Die Puncte, welche Mirbel viel zu zierlich gezeichnet hat, seyen keine Löcher, sondern Erhöhungen. Die Spiralgefäße geben ihre Säfte an das Zellgewebe ab, nehmen aber auch Säfte aus dem Zellgewebe auf. Alles dieses wird mit Beobachtungen und Versuchen belegt. Welche Pflanzen Spiralgefäße, und welche keine haben. Im Zellgewebe sey jedes Bläschen aus einer stätigen, ihm eigenen Membrane, die keinem andern angehört, gebaut; die in den Zellchen vorkommenden Körnerchen seyen weder Löcher, noch jüngere Zellchen, sondern Körner von Amylum. Die in den Pflanzen vorkommenden Höhlungen seyen keine Zellen, sondern von einem eigenen Baue, der nur in ältern Pflanzen vorkomme, und eigentlich nur durch Trennung und Absonderung der Theile entstehe. Sie führen wohl Luft, aber kaum ist das ihre Function. Vom Fasergewebe; es sey eigentlich ein Zellengewebe, aber mit sehr verlängerten Zellen. Seine Function. Die eigenthümlichen Gefäße seyen eigentlich keine Gefäße, sondern Behältnisse, nicht durch eigene Membranen geschlossen, sondern mit den Zwischenräumen der Zellen identisch. Ueber die Bildung des Stamms in den Monokotyledonen und Dicotyledonen, besonders den letztern, sagt Hr. L. so viel, aber auch in einer solchen Kürze, daß wir das Gesagte wohl abschreiben, aber nicht ausziehen können. Unterdessen ist doch alles dies eigentlich nur vorläufige Anzeige. Hr. L. wird ein eigenes Werk über Pflanzen-Anatomie schreiben.

XI. Cajetani Savi ad Antonium Bertoloni Epistola. Kritische Berichtigung der Synonymie einiger Arten von Phalaris.

XII. Secunda Cajetani Savi ad Antonium Bertolini Epistola. Kritische Berichtigung der Synonymie dreyer Kleearten, namentlich des Trifolium hybridum,

T. elegans, und eines dritten T. michelianum, welche sich sämmtlich einander sehr gleich sehen.

XIII. Enumeratio plantarum Lusitaniae rariorum a D. Felice Avellar Brotero descriptarum. Ist nur ein Auszug aus dem ersten Hefte der Phytographie des portugiesischen Botanisten.

XIV. Magnolia grandiflora Auctore Cajetano Savi. Beschreibung der sämtlichen Fruchtungstheile dieses Baums.

XV. Mémoire sur quelques plantes hybrides. Par M. le Prof. Villars. Die Gentianen pannonica, purpurea und lutea sollen drey Stammarten seyn; G. lutea als Mutter soll durch Beyhülfe des Blüthenstaubes von G. purpurea die G. punctata der Hist. des pl. erzeugt haben. Von G. purpurea, befruchtet durch G. pannonica komme G. hybrida Decand. = G. Thomasii Gillaboz; und G. hybrida Vill. sey ein Blendling der G. lutea; welche durch den Blüthenstaub der G. pannonica befruchtet ward. Aber G. punctata Lin. und Jacq. sey eine Spielart von G. pannonica; G. campanulata Jacq. eine andere Spielart derselben Art. Ueberhaupt ist der Verf. der Meinung, daß wir mehrere Blendlinge in unsern Gärten haben, als wir glauben, und daß in unsern Pflanzenverzeichnissen manche Art oder Abart vorkomme, welche keines von beyden ist: denn Blendlinge können weder Arten heißen, weil sie sich durch Begattung mit ihres Gleichen in die Länge der Zeit nicht fortpflanzen, und nicht Abarten, weil sie ihr eigenes Gebilde nicht durch äußere Umstände erhalten haben. Merkwürdig ist die Bemerkung des Verf. über die größere Dauerhaftigkeit der Blendlinge, als die ihrer älterlichen Art ist, aber, nach des Verf. weiterer Bemerkung, nicht befremdend: da sie unfruchtbar sind, so kommen sie dadurch in den Zustand solcher Pflanzen, die man verhindert hat zu blühen, oder wenigstens der Blüthen beraubet hat, ehe sie staubeten, und welche allemal durch diese Verhinderung dauerhafter gemacht

werden. „Es scheint, die Natur habe die Arten so beschränkt, daß sie zu den Individuen sprach: pflanze dich nicht fort; denn der Platz, welchen du einnimmst, das Leben, welches dir gehört, werden nicht mehr für dich seyn, wenn du dir einen Nachfolger wirst gegeben haben.“ Dies sind die eigenen Worte des Verf., welche in der That die Natur durch das ganze Pflanzenreich bestätiget; und Rec. zieht daraus die Folge, daß jungfräuliche Enthaltsamkeit keine unnatürliche Sache sey, wie in unsern Tagen verschiedene anonyme Schriftsteller predigen.

XVI. Genera nova Madagascarensia, secundum Methodum Jussiaeanam disposita. Auctore Aubert de Petit-Thouars. An der Zahl 80, ganz nach der Form gebildet, wie die Jussieu'schen Genera, aber nicht alle ganz neu: so hat gleich die erste Gattung „Vallisfilix“ schon von mehrern Vorgängern des Verf. Namen erhalten, welche zum Theil eben so gut, zum Theil besser sind als der neue; so führt der Verf. selbst als synonym an Schwarz'ens Lygodium, Cavanilles's Ugena, Bernhardi's Odontopteris, Mirbel's Ramondia, Willdenow's Hydroglossum.

XVII. Expositio conditionum, sub quibus formatio et evolutio fructus in plantis generatim, seminisque et embryonis in specie procedit, quibusque tandem efficitur, ut nova sobole plantarum species perennet: Oratio dicta 1806. a Kielmayer. Die Bedingnisse, unter welchen die Fruchtbildung Platz hat, sind, dem Verf. zufolge, folgende: 1.) das Einziehen aller oder der meisten übrigen Fruchtungstheile, namentlich der Blume, der Staubgefäße, und des Griffels (wenn dies nicht vielmehr Folge der bereits heranwachsenden Frucht ist). 2.) Einkriechen aller übrigen Pflanzentheile, vorzüglich der Blätter. 3.) Manchmal sogar Trennung des Stengels von der Wurzel, sobald die Befruchtung vorbey ist, welche C. Gesner zuerst, nach ihm

aber auch (Medicus, und) erst neuerlich wieder der Verf. als nothwendig wahrgenommen hat, wenn gewisse zwiebelartige Gewächse Frucht und Samen bringen sollen. 4.) Die Befruchtung selbst. 5.) Die Vegetationskraft. 6.) In Hinsicht des Samens das Vertrocknen des Samengehäuses (doch scheint auch dieses mehr Folge als Ursache des Wachsthums im Samen zu seyn; so wird in den Früchten der Kürbisse, der Gurken u. s. w. das Samengehäuse sogar saftiger, wenn der Same reift, als es sonst war). Eingestreut sind in dieser Rede vortreffliche Bemerkungen, die Rec. nicht umhin kann zu rühmen, obgleich einige darunter sind, über welche er anders denkt.

XVIII. Rich. Ant. Salisbury de germinatione seminum orchidearum (aus dem VII. Bande der Transactionen der Linn. Societät zu London.) Es sey Fabel, welche bloß auf fremdes Ansehen nachgebetet werde, daß die Samen der Orchideen selten, oder niemals keimen. Und doch ist es Thatsache. Rec. hat es mehrmals versucht, ganz frische Samen, die auf der Stelle von der Pflanze genommen waren, zu säen; allein er hat nichts erhalten. Selbst der Beweis für ihr leichtes Keimen, den der Verf. anbringt, spricht wider ihn; allerdings findet man auf Wiesen und Waldplätzen Orchideen von verschiedenem Alter, allerdings beweist dies, daß sie aus Samen entstanden seyen; aber die Menge der Orchideen ist nirgends so groß, daß sie mit der Menge der Samen eines einzigen Individuums in einigem Verhältnisse stände. Es müssen daher selbst in der sich selbst überlassenen Natur sehr wenige Samen zum Keimen, oder wenigstens zum Fortwachsen gelangen. Uebrigens hat niemand geleugnet, daß die Samen, von der Natur an schicklichen Standplätzen ausgesäet, vielfältig ihre Keimkraft haben, man hat es nur in Gärten geleugnet, und das ist so wahr, daß Rec. bereits seit mehreren Jahren verschiedene Orchideen in seinem Garten zieht, welche aus Knollen oder sogenannten Zwiebeln und Wurzeln gezogen sind, aber er hat noch nicht

eine junge Pflanze gesehen, welche aus Samen entstanden wäre). Der Verf. lehrt übrigens das Verfahren, wie man diese Samen zum Keimen bringen solle. Man fülle einen Blumentopf mit sprossendem Astmoose und sehr weniger eingesprengter Erde, säe darauf die Samen, welche man auf der Stelle von einer noch auf ihrem stehenden Pflanze genommen hat, setze das Ganze in ein Mistbeet, und verhindere, daß die Strahlen der hochstehenden Sonne nicht darauf treffen. Wirklich scheint der Verf. hier aus Erfahrung zu sprechen: denn er sah diese Samen keimen, und beschreibt verschiedene in diesem Zustande, aus welchen Beschreibungen dann erhellet, daß sie in die Classe der Acotyledonen gehören; doch haben sie viel Eigenes, und nähern sich wirklich denen mit Cotyledonen.

XIX. Observationes botanicae in Rosam centifoliam simplicem, tamdiu in botanicis annalibus desideratam. Auctore J. C. Wendland. Wir haben aus den Gärten der Liebhaber verschiedene monströse Pflanzen in die botanischen Gärten aufgenommen, nicht um an diesen schönen Mißbildungen die Physiologie zu studiren; sondern um Arten, die uns fehlen, und welche wir im natürlichen Zustande uns zu verschaffen kein Mittel haben, zu besitzen. Die gewöhnliche blaßrothe gefüllte Gartenrose Rosa centifolia, gehört dahin. Sie ward von einer großen Menge Botanisten besonders beschrieben, aber allezeit im gefüllten Zustande, in welchem uns gerade ihre wesentlichsten Theile, die natürliche Blüthe und die Frucht, unbekannt blieben. Es gelang endlich Hrn. W. zwey Stücke dieser Rose, die wahrscheinlich viele Jahre im Blumentopfe gestanden hatten, und dadurch gar sehr an ihrer Nahrung verkürzt worden waren, zu erhalten. Er fand, daß sie sich, ins Freye verpflanzt, an der Sonne besser gefielen als im Schatten, erhielt von ihnen Früchte und Wurzelsprossen, und beschreibt sie. Die Früchte sind birnförmig, fast ganz glatt, und citrongelb.

XX. Recensionen: 1.) Host's Icones et descrip-

tiones graminum austriacorum. Sehr instructiv. 2.) Wahl's Enumeratio plantarum. 3.) Brotero's Flora lusitanica. Diese mit vielem Fleiße gemachte Anzeige rührt von einem Botanisten her, welchem ein reiches portugiesisches Herbarium zu Gebote steht, das er in Portugall selbst gesammelt hat (wir brauchen ihn nicht zu nennen), und macht es den Besitzern der Flora lusitanica zum Bedürfniß, sich das Buch durchschießen zu lassen, um die unzähligen nöthig gewordenen Verbesserungen und Berichtigungen überall beyschreiben zu können. 4.) Suensk Botanik. 5.) C. Sprengel halensis tentamen novum. Auszüge aus den vom berühmten Verf. angebrachten Anmerkungen. 6.) Savi's Due centurie di piante appartenenti alla flora etrusca. 7.) Ant. Bertolini's Plantae genuenses. 8.) Dom. Viviani Florae italicae fragmenta.

XXI. Miscellanea botanica. I. 3 Briefe des alten Linne' an J. R. Forster. Linne' wünscht leidenschaftlich, antarctische Pflanzen zu erhalten. II. Des Herausgebers Avis aux amateurs de la Botanique, relatif au Flora europaea. III. Cuvier's Nachricht von den Arbeiten der Classe des National-Instituts, welcher die mathematischen und physischen Wissenschaften angewiesen sind, im Fache der Botanik (aus dem Moniteur). IV. Gaudin kündet seine Schweizer Gräser an. V. Eine ganz kurze Anzeige des Pflanzenverzeichnisses der Ecole de Botanique du Muséum d'histoire naturelle von Desfontaines. VI. Ausführlicher Charakter des Ceroxylum andicola, schon sonst bekannt. VII. Anzeige einer Abhandlung von Köler über die Ehrenpreisarten, in dem Recueil des Mémoires et Actes de la Société des Sciences et Arts du Departement du Mont-Tonnere. VIII. Im J. 1807. habe man zu Debreczin und Patack in Ungarn botanische Gärten errichtet. IX. Leop. Trattinik's verschiedene Aeußerungen gegen den Herausgeber über seine Genera plantarum methodo naturali dispo-

sita. X. Palisot de Beauvois über seine Eintheilung der Schwämme (die keinen Beyfall verdient). XI. Aubert du Petit-Thouars berichtet, die französischen Chemisten haben in der klebrigen Feuchtigkeit der Samen von Sophora japonica eine leimartige Substanz gefunden. XII. Prof. Zea berichtet das Gerathen der Samen verschiedener ausländischer Gewächse in Spanien, und daß man das Oel von Madhia visiosa (die auch im südlichen Deutschland gut fortkommt) dem Olivenöle in den Speisen vorziehe. XIII. Decandolle zeigt verschiedene auf einer im J. 1806. gemachten Reise gefundene Pflanzen an. Auch XIV. zeigt Broußonet ein Paar gefundene Gewächsen an. XV. Ein gewisser Donn in Schottland verkauft getrocknete Pflanzen. XVI. D. Turner über einige Moosarten.

Ueber den Urin als diagnostisches und prognostisches Zeichen in physiologischer und pathologischer Hinsicht. Eine von der königl. medicinischen Section an der Ludwigs-Maximilians-Universität zu Landshut mit dem medicinisch-chirurgischen Doctorgrad im J. 1808. gekrönte Preisschrift. Von Joseph Loew aus Eslarn in der obern Pfalz, Candidat der Medicin und Chirurgie. Landshut gedruckt bey Joseph Thomann. gr. 8. 256 S. (1 fl. 31 kr.)

Da gegenwärtige Schrift wieder eine Materie zur Sprache bringt, welche durch die Einseitigkeit neuerer Theorieen der Medicin und durch die verstockte Unwissenheit der Aerzte theils vernachlässiget, theils unterdrückt worden ist: so finden wir uns dringend aufgefodert, bey derselben etwas länger zu verweilen; um dadurch wo möglich den Beobachtungsgeist in einem wichtigen Puncte der Diagnostik wieder aufzuregen, wo er schon lange durch Vorurtheile eingeschläfert war, oder doch

wenigstens den unwissenden Erregungstheoretikern durch Wegnahme der Larve ihre Nacktheit zu zeigen.

In der Einleitung dieser allerdings sehr interessanten Schrift gibt der Verf. die Grundzüge derselben aus der Bestimmung des Lebens und seiner verschiedenartigen Metamorphose an. Das Leben nämlich sucht eine stete Erneuerung der Zeugung, und bringt diese entweder durch ein Streben zum Ganzen, oder durch einen Trieb zur Zerstörung dieser Harmonie, und ein Hinneigen zum Tode und zur Verwesung, hervor. Im ersteren Falle offenbaret sich dann die Gesundheit, im zweyten die Krankheit. Die Krankheit ist also, wie der Verf. richtig bemerkt, ihrem Wesen nach nicht als etwas dem Leben entfremdetes zu betrachten, sondern es ist in ihr eben jenes Streben nach Vollendung, nach der Gemeinschaft mit dem zeugenden All sichtbar, wie in dem gesunden Leben, und durch sie vollenden sich die einzelnen untergeordneten Organe gerade auf dieselbe Weise, mit welcher der ganze Organismus seiner Reife, und einem höheren Ideale, als das ihn bisher belebte, durch den Tod und die Verwesung entgegengehet. Dieses Streben zur letzten und vollendeten Metamorphose, dieses Angesicht des Todes in allen Krankheiten zu schauen, und auch hier das, was das Leben bildet, zeugt und gestaltet, als das Wesen und formgebende Princip zu erkennen, wird nach dem Verf. als der Geist der wahren Diagnostik, jener tiefen γνῶσις der Alten bestimmt, die überall nur Eine Krankheit, und in allen Zeichen nur Ein Zeichen siehet, und welcher im zeitlichen Wechsel der Erscheinungen immer das Ewige fest bleibt. Semiotik ist sonach die Naturgeschichte im Reiche des Todes; jedes Zeichen eine gleiche organische Offenbarung, eine Function, ein Organ, ein Naturausdruck des innersten Wesens der Krankheit selbst, wie die sichtbaren lebendigen Dinge nur Zeichen Eines Naturgeistes, und alle einzelnen Organe im lebendigen Organismus nur besondere Manifestationen des Ganzen sind. Das Symptom stehet demnach in einer innern nothwendigen, nicht zufälligen Verknüpfung mit dem ganzen

Streben der Krankheit, es ist durchaus pathognomisch, und Eins mit dem Bildungstrieb derselben, wie Leib und Seele überall, im Leben nnd Tode ewig ineinander sind. Das Flüssige aber ist, wie im Leibe der Natur, so im lebenden Organismus das ursprünglich Lebensempfängliche, an dem sich die sichtbarsten und immer zuerst alle rhythmischen Umläufe und Verhältnisse des Ganzen und Einzelnen offenbaren, in das alle Schicksale, Zeugungen und Geburten des Lebens ein- und ausgehen, es durchdringen und bewegen. Darum gehet auch im Flüssigen die wahre Genesis und Fleischwerdung der Krankheit am auffallendsten vor sich, und eben die Zeichen im Flüssigen des Organismus verkünden, in wiefern dem Bildungstriebe der Krankheit die Vollendung seines Strebens am Materiale gelungen sey, nämlich die Vollendung zu jener allzeugenden, ursprünglichen ersten Materie (prima materia der Alten), welche der Samen aller sichtbaren Dinge ist, und die sich als die Seele aller Contagien, Miasmen, und aller sogenannten Schärfen offenbart. Nach diesen so eben angegebenen Grundzügen hat der Verf. die vorliegende Schrift über die Bedeutung des Harns entworfen. Er betrachtet demnach die Harn erzeugenden Organe in Beziehung auf den ganzen lebenden Organismus sowohl überhaupt, als auch auf seine einzelnen Functionen, indem er das Erzeugte mit dem Erzeugenden in genauer Harmonie erwähnt. Indem er nun die Anatomie des Harns in dem Sinne bestimmt, wie es Paracelsus angibt, theilt er die Untersuchung über den Harn in zwey Hauptabschnitte, wovon der erste die Hauptmomente der Physiologie des Harnsystems beym Menschen, nebst den sympathischen Beziehungen desselben zu andern Lebensprocessen untersucht, — der zweyte aber mit der Darstellung der wichtigsten Zeichenspiele des Harns im Verlaufe verschiedener Krankheiten, — und mit der Geschichte der Uroscopie in den ältesten Epochen der Medicin sich befaßt.

In der physiologischen Abtheilung handelt nun unser Verf. zuerst vom Harn und dessen Erzeugung überhaupt. Er gibt in dieser Hinsicht, indem er den organischen Leib als den sicht-

baren Ausdruck des Lebens und dieses als ein stetes Zeugen und Schaffen betrachtet, den Stickstoff oder vielmehr den Phosphor als die ursprüngliche allzeugende und allgebährende Substanz, oder die prima materia der Alten an, womit das Leben am Materiale seine höchste Vollendung erreicht habe. Unter die vorzüglichsten Erzeugnisse des Lebens zählet er dann außer dem Faserstoffe des Bluts, der Samenflüssigkeit, der Substanz des Gehirns, vorzüglich auch den Harn auf, worin durch den Reichthum alkalischer, basischer Bildungen, und durch den Phosphor, welchen er überwiegend enthalte, die höchste und äußerste Entfaltung des Bluts, als dem gemeinsamen Materiale des Lebens, und die Vollendung der Materie durch das Leben verkündet werde, diese daher ihre Unabhängigkeit, und nach dem Gleichnisse des Lebens selbst zu zeugen und zu schaffen die Kraft erhalte. Nach Angabe der eilf näheren Bestandtheile, welche nach neuern Untersuchungen im Harne sich vorfinden, bemerkt er, daß in allen Verbindungen wieder der Phosphor vorherrschend sey, und dieser dabey der Benzoe- und Salzsäure als Grundlage diene. Letztere Behauptung rechtfertiget er nun dadurch, daß die Phosphorsäure abwechselnd mit jenen Säuren, vorzüglich aber mit der Salzsäure vorkomme. Ebenso betrachtet dann auch der Verf. den Phosphor als die Basis der Harnmaterie. Außerdem daß nun der Phosphor, als das Beherrschende aller Veränderungen im Harn und der davon abhängigen Zufälle, anzusehen sey, wird er auch von dem Verf. als das Medium der Sympathie zwischen den Harn- und Zeugungsorganen charakterisiret: eine Behauptung, womit wir aus vielen Gründen übereinstimmen. Auch lassen sich dann auch die übrigen Wechselwirkungen anderer Organe mit den urinbereitenden größtentheils aus der allgemein verbreiteten Wirksamkeit des Phosphors erklären.

Bey der Erläuterung der sympathischen Beziehung des Harnsystems zu den Verdauungs-Organen bemerkt der Verf. zuerst, daß eine gleiche Tendenz zur Verflüssigung und zur Hervorbringung der prima materia in beyden rege sey; ferner

daß die Wasserbildung im Harnsysteme nicht allein positiv, sondern auch negativ durch den Einfluß des Magens geweckt werde. Indem also während der Verdauung aller Lebensproceß auf den Magen centrirt sey, müsse demnach auch die eigentliche Harnerzeugung stille stehen, daher rühre dann der wässerigte, helle u. s. f. beschaffene Urin, welcher nichts als die Tendenz zur Wassererzeugung vorzüglich verräth. Ebenso wird auch noch dasjenige, was die Qualität des Magens besiegt, durch die Harnorgane ganz oder zum Theil roh ausgeschieden. Eine andere ähnliche Wirksamkeit wird in beyderley Organen durch die Salzbildung aufgezeigt. So wie dann im Verlaufe des Verdauungsprocesses die Chymification in Chylification übergehet, ändern sich nothwendig auch die Eigenschaften des Harns, indem dieser mehr animalische Eigenschaften erhält. Endlich wird die Harnsecretion auch zugleich mit der Sanguification vollendet, nach welchem sich die Eigenschaften des Bluts im Harne wiederfinden, wovon hier die Kennzeichen ausführlich angegeben werden. Ebenso finden sich dann auch die Charaktere der Sedimentbildung geschichtlich erläutert, wie sie sich nämlich ganz nach der Beschaffenheit der Verdauung richten. Weiterhin untersucht nun der Verf. den Einfluß der Nahrungsmittel auf das Verhältniß der Harnsäure und Phosphorsäure, und auf die Quantität des krystallinischen Salzes, wobey er bemerkt, daß vegetabilische Nahrungsmittel die Harnsäure und freye Phosphorsäure verminderten, und dagegen die Benzoesäure, oder, welches uns richtiger dünkt, die Sauerkleesäure vermehrten. Die Harnsäure aber soll nur im menschlichen Harn sich vorfinden. Ebenso soll durch Pflanzennahrung die Blasensteinsäure abnehmen. Den Grund, warum der Urin der kräuterfressenden Thiere theils kopiöser, theils trübe (urina jumentosa) abgesondert werde, sucht der Verf. in der langsamen Verdauung; wir aber möchten behaupten, daß nicht allein diese, sondern auch die Häufigkeit der Bestandtheile der Nahrungsmittel, welche nicht assimilirt werden können, weil sie zum Theil das Bestreben zu einer höhern Assimilation haben, als die veran-

lassende Ursache eines so häufigen Sediments angeben. Auch spricht eine ähnliche Beschaffenheit des Urins bey Menschen in Krankheiten der Verdauungsorgane für unsere Behauptung. Ferner wird zwar die Vermehrung der Phosphorsäure und des Harnstoffs bey Fleischnahrung und fleischfressenden Thieren angegeben; aber die Harnsteinsäure soll bey gemischter Nahrung sich häufiger vorfinden, wovon sich wohl mehrere Gründe angeben lassen. Aus den nämlichen Gründen, warum bey Fleischnahrung im Gegensatze der Pflanzensäure die eigenthümlichen Säuren des Harns zunehmen, muß dann auch der kristallinische Satz im Gegensatz des lymphatisch gelatinösen vermehrt seyn. Doch wird hier ganz richtig angemerkt, daß es in dieser Hinsicht auch im Pflanzlichen Wiederholungen des Animalischen gebe, wovon der Verf. hier Belege aufstellt, indem er Pflanzen benennet, welche gleichfalls die Erzeugung des Harnstoffs, Phosphors u. s. w. begünstigen. In Hinsicht der Quantität des kristallinischen Präcipitats, ferner der Harn- und Phosphorsäure, führt dann unser Verf. die Tabelle an, welche Gärtner bezogen auf die Nahrungsmittel aus den verschiedenen Naturreichen aufgestellt hat. Endlich wird noch die Sympathie der Harnorgane mit der der Verdauungsorgane im Besondern erläutert, z. B. der Zunge mit den gesammten urinbereitenden Organen, der Nieren mit dem Magen, und des Mastdarms mit der Blase: welche Sympathie, wie hier richtig bemerkt wird, vorzüglich im krankhaften Zustande offenbar werden muß.

Bey der jetzt erfolgenden Beziehung der Harnorgane auf die äußere Haut beruft sich der Verf. unter andern auf die gleichartige Function der äußeren und inneren Haut, und auf das gleiche Element, welches sowohl die Hautfunction als die der Nieren anfache, nämlich den Phosphor, wodurch auf der einen Seite die Vergasung, auf der andern die Verflüssigung herbeygeführt würde. Nach dieser entgegengesetzten Function wird dann die qualitative und quantitative Entgegensetzung zwischen der Harnsecretion und Hautausdünstung bestimmt und

auf mehrfache Weise durchgeführt. Dieselbe Entgegensetzung, welche im gesunden Zustande zwischen beyderley Organen statt hat, beziehet ferner Herr L. mit eben der Genauigkeit auf den kranken Zustand und endlich vorzüglich auf die Krisenbildung.

Nachdem der Verf. auf solche Weise die Haut mit den Harnorganen in Vergleichung gesetzt hat, berührt er auch das Verhältniß der serösen Häute zu letzteren, indem er die serösen Häute als die eigenthümliche Hautbedeckungen innerer Organe betrachtend aus einem gleichen Grunde, wie bey der äußeren Haut, eine Wechselwirkung mit den Harnorganen annimmt. Er erläutert dann auch diese Sympathie durch manche krankhafte Erscheinungen, welche von der innigen Beziehung beyder Organisationen zu einander zeugen: so wie er auch die Hervorbringung der Krisen hierbey in Anschlag bringt. In der Beziehung der Harnorgane zum Knochensysteme nimmt derselbe ganz richtig an, daß eben das, was im Flüssigen die Harnbildung ausmache, im Starren des Organismus die Knochenbildung sey: beyde Processe also, obwohl nach entgegengesetzten Richtungen, sich entsprechen müssen. Er bezeichnet daher die Nieren als die Drüsenbildung des Knochensystems, wodurch die Ossification nicht nur allein geoffenbaret, sondern, da alle Gebilde in ihrer letzten Verwandlung in die Metallität zurückzusinken streben, — die Prädynamie des Verknöcherungstriebes im ganzen Organismus beschränkt werde. Zudem verweiset er dann noch auf die durchgängige Sympathie, welche zwischen den Harnorganen und dem Knochensystem in allen Krankheiten der Knochen offenbar wird, — und die Steinkrankheit betrachtet er als eine Wiederholung der Knochenbildung im Harne.

Noch deutlicher aber ist, wie mit mehrerem gezeigt wird, die Sympathie zwischen den Harnorganen und Genitalien. Die Nieren werden in dieser Hinsicht vom Verf. als durch die Schleimhaut der Genitalien ausgeboren aufgestellet, und daher insbesondere auch ihre geheime Verwandschaft abgeleitet.

Ebenso bezeichnet er ihre enge Verknüpfung dadurch, daß sie z. B. bey den Vögeln in der Cloake eine gemeinsame Excretionsbildung vollenden, und übrigens durch Gefäß- und Nervenverbindung, wie durch die wechselseitige Berührung in einer gemeinsamen organischen Sphäre, ähnlichen dynamischen Einflüssen unterworfen sind. Noch mehr aber erläutert er ihre Verwandtschaft bezogen auf die Phosphorbildung, worin die Genitalien eine höhere Potenz erreichen. Wichtig ist dann noch zu diesem Behufe die Verschiedenheit des Harns bey beyden Geschlechtern in Ansehung der Phosphorbildung, und die Bemerkung, daß diese bey der Menstruation des Weibes, noch mehr aber durch die Befruchtung, und endlich durch die Säugung, gesteigert werde. Die Milch wird hierauf mit dem männlichen Samen in Beziehung gesetzt: eine Behauptung, welche, obwohl in entgegengesetzter Richtung viel für sich hat. Auf die äußere Natur nun übergehend gibt der Verf. auch die sympathische Veränderungen an, welche durch die sogenannten Aphrodisiaca und Emmenagoga in beyderley Organen erzeugt werden. Zuletzt erfolgt dann noch eine kurze Vergleichung beyder Organe im krankhaften Zustande. Der Einfluß des Gehirns und des Nervensystems auf die Harnorgane wird theils durch die positive Beziehung derselben zu allen untergeordneten Organen, theils auf die hohe Potenz der Secretion bezogen, wodurch die Verklärung der organischen Materie durch die Nervenaction offenbar werde. Der Verf. nimmt dann die Harnsecretion als die oberste Potenz der Secretion an, welches zwar bezogen auf das reproductive System, nicht aber in Beziehung auf den gesammten Organismus wahr ist. Nur unter dieser gegebenen Einschränkung nehmen wir dann auch mit dem Verf. an, daß das Nervensystem einen directen Einfluß auf die harnbereitenden Organe äußere. Auch ist es richtig, daß heftige Nervenaffectationen gewöhnlich einen wässerigten und copiösen Harn zur Folge haben, und der Einfluß der Nerven auf die Secretion, sobald er sich auf die Reproduction fortpflanzt, vorzüglich den Harnbereitungsproceß erregt. Die Verminderung des

Harns aber, welche hier gleichfalls als Folge der Geistesanstrengung angegeben wird, rührt von dem Einfluß der Nerven auf die Secretion des irritabeln Systems her, nach welchem der entgegengesetzte Proceß, vermehrte Transspiration hervorgerufen werden muß, oder wenn diese gehemmt ist, die Secretion des Nervensystems sich unmittelbar angeregt findet, die dann ganz nach Innen zurückgehet, wie z. B. bey höheren Contemplationen, Entzündung u. s. f. der Fall ist. Bey Erläuterung der Sympathie zwischen Harnorganen und dem Nervensystem in Krankheiten werden hier die Nevrosen, vorzüglich der Nerven der Ganglien, die spasmodischen und convulsivischen Krankheiten angeführt, welche auch jene Sympathie um so mehr verrathen, je mehr sie das reproductive System afficiren.

Interessant ist dann die jetzt folgende Betrachtung des Harns in verschiedenen Lebensperioden, worin gezeigt wird, daß sich der Harn ganz nach der Metamorphose richtet, welche in den verschiedenen Menschenaltern herrscht, oder durch Temperament, Schlaf und Wachen u. s. w. begründet ist. Wir finden dasjenige, was der Verf. in dieser Hinsicht angegeben hat, sowohl in physiologischer als pathologischer Hinsicht richtig, und für jeden, nicht bloß das quantitative, sondern auch das qualitative Verhältniß des Organismus erforschenden Arzt einer genauen Berücksichtigung werth.

Bey dem Schlusse der physiologischen Abtheilung werden noch die Bestandtheile des Harns untersucht und dabey die Mittel angegeben, wodurch sie besonders dargestellet werden können. Indem dann der Verf. zur Untersuchung des Harns im krankhaften Zustande überzugehen beginnt, äußert er noch den ganz richtigen Grundsatz, daß, weil jede Krankheit mit einem Verwesungsprocesse vergleichbar sey, auch hier eine Verwesung des Harns offenbar werden müsse; und obwohl die Krankheit ihre eigene Cosmo- und Organogonie habe, doch die Corporation aus dem Tode zu begreifen sey. Indem nun der Arzt diese Korporationen durch thierische Chemie zu ent-

hüllen vermöge: so erhalte auch dadurch diese selbst eine höhere und lebendige Bedeutung.

In der pathologischen Abtheilung gegenwärtiger Schrift handelt der Verf. zuerst von der Semiotik des Harns in Krankheiten überhaupt. Er berührt hier zuvörderst die Schwierigkeiten, welche der Semiotik des Harns dadurch entgegenstehen, daß dieser mit so mannigfaltigen Functionen des Organismus in Verhältniß ist. Wie nun die Krankheit drey Perioden durchläuft: so theilt er auch diesemnach die Beschaffenheit des Harns in drey Epochen ein, nämlich in das Stadium der Roheit, der anfangenden Kochung, und endlich in das Stadium der Entscheidung. Nachdem er nun jedes Stadium insbesondere untersucht und mit dem zum Grunde liegenden krankhaften Zustande in Verhältniß gesetzt hat, beschäftiget er sich noch besonders und vorzüglich mit den zwey verschiedenen Arten der Entscheidung, der Krisis und Colliquation. Mit Recht wird die Krisis vom Verf. nicht als eine mechanische Filtration irgend einer verdorbenen Materie, sondern als eine höchst gelungene Zeugung der Krankheit, der oberste Gipfel ihrer Lebensübung am Materiale bezeichnet, und mit der Zeugung, wie auch mit der Verwesung verglichen. Um aber zu erkennen, ob die Veränderungen des Urins als kritisch betrachtet werden können, gibt derselbe folgende Momente zu berücksichtigen an: a) die Periode der Krankheit; b) die Berücksichtigung der Verwandschaft, welche die krisenbildenden Organe untereinander haben; c) die Art der Krisis in Verhältniß zur Natur der Krankheit; d) die Zeichen, welche eine bevorstehende Krisis überhaupt andeuten. Dann werden noch mehrere besondere Zeichen der Krisenbildung angegeben, und durch Belege aus dem Hippokrates bekräftiget. Auch wird der Character der besonderen Formen der Krisis, der Lysis nämlich und Metastase, ihrer Beschaffenheit und Aeußerung nach geprüft. Die Colliquation endlich wird dadurch vorzüglich von der Krisis unterschieden, daß diese ein Excretionsproduct ihrer Organisation setzt, jene aber die Organe selbst in den Verwe-

sungsproceß hineinziehet, wovon hier vornehmlich zwey Vorgänge aufgestellt werden: 1) ein wahrer Fäulnißproceß und 2) eine allmälige Verwesung oder Umbildung der Organe in eine fremde Substanz, wie z. B. eine fettig-öligte, talgähnliche u. s. f.

Da die Beschaffenheit des Harns in Fiebern unter den Beziehungen desselben zu den verschiedenen Krankheitsformen vorzüglich erwogen werden muß: so hat auch der Verf. die Darstellung des febrilischen Urins mit großer Sorgfalt übernommen. Er erläutert zuerst das Verhältniß des Urins zu dem Fieber und seinen verschiedenen Stadien überhaupt, und gehet dann zu den verschiedenen Fieberformen über, worin er dann auf das genaueste zeigt, wie der Urin an den verschiedenen Lebensfunctionen den bestimmtesten Antheil nimmt. Dieses Kapitel verdient übrigens noch, wegen der richtigen Ansicht des Fiebers und seiner mannigfaltigen Metamorphose, nachgelesen zu werden.

Bey der Characteristik des entzündlichen Harns setzt der Verf. die Entzündung als einzelnen Zeugungsact der organischen Materie der Fieber, als einem allgemeinen Acte, gegenüber, womit wir jedoch nicht ganz übereinstimmen, indem wir im Fieber nur die bloße Tendenz zur neuen organischen Materie, in der Entzündung einen gelungenen Act erblicken. Doch müssen wir gleichfalls einen allmäligen Uebergang beyder Lebensprocesse annehmen, und in so fern sind wir dann auch mit dem Verf. einstimmig, wenn er die Synocha als Vorbild jeder Entzündung als eines Zeugungsprocesses betrachtet. Der Verf. beziehet dann die Entzündung ebenso, wie das Fieber, auf die Bildung des Phosphors und leitet hieraus alle besondere Erscheinungen derselben ab. Die Unterdrückung der Harnsecretion, welche sich beym Anfange der Entzündung oft einstellt, wird hier daraus erklärt, daß die Phosphorbildung im entzündeten Organe vor sich gehe, ebenso wird der sparsame, brennende Urin von dunkler Flammenröthe, ferner der klare durchsichtige, alle Qualitäten in Indifferenz

enthaltende, auf verschiedene Beschaffenheiten der Phosphor-bildung bezogen. Die Entstehung des Urins aber von blasser Farbe, und von wässerigter, limpider Beschaffenheit wird auf die Affection des Nervensystems bezogen, und von krampfhafter Natur angesehen. Indem nun der Verf. die Zertheilung der Entzündung mit der Krisis der Fieber vergleicht, sucht er auch ein gleiches Verhältniß im Harn zu erweisen, und gibt davon die bestimmten Kennzeichen an, die er dann wiederum in verschiedene Epochen eintheilt. Er fügt hierauf die Erinnerung hinzu: die lange Andauer des von ihm angegebenen Zeichenspiels, ehe eine Resolution eintritt, mit der Gegenwart solcher Erscheinungen, welche eine fortwährende Entzündung verrathen, ließe den Uebergang der Inflammation entweder in Verhärtung, oder in Vereiterung, Hydrops acutus, und in Gangrän erwarten. Diese verschiedenen Uebergänge werden sonach aus der Beschaffenheit des Harns erläutert.

Jetzt also von der Entzündung überhaupt zu der besonderen Entzündung sich wendend, betrachtet unser Verf. zuerst die Bedeutung des Harns in der Lungenentzündung. Er gibt hier an, daß bey der Entzündung der Lunge, eben weil sie eine Entzündung κατ' ἐξοχὴν sey, auch die inflammatorische Signatur des Harns am meisten sich bemerkbar mache, und vornehmlich bey irritabeln Subjecten den Harn entweder ganz unterdrücke, oder sparsam, meistens von hochrother Farbe sey und brennend gelassen werde. Ist hingegen das Fieber, welches die Peripneumonie begleitet, mehr nervöser Art, und der Schmerz sehr heftig; so zeigt sich auch der Harn mit dem nervösen Character. Bey der Aufzählung der verschiedenen kritischen Ausleerungen, durch Nasenbluten, Schweiß, Auswurf, kommt er endlich auf die Krisenbildung durch die Harnorgane, wo nämlich, wie ganz richtig bemerkt wird, die Nierenschleimhaut das vollendet, was sonst die Haut und Lungenschleimhaut vollendet haben würde. Der Harn ist dann nothwendig trübe, und es bildet sich in ihm ein starkes Sedi-

ment von gelblicht weißer, molkigter, puriformer Lymphe, welche für die Aussonderung der Schleimhäute der Respirationsorgane vicariirt. Dann wird noch angegeben, daß, wenn die Harnorgane allein die Stelle der Haut vertreten, eine quantitativ vermehrte Harnausleerung eintrete, so daß schon binnen 24 Stunden 12 ℔. Urin ausgesondert worden seyen. Nicht minder muß dann auch der Harn den Uebergang der Entzündung in Eiterung, wie hier angegeben ist, verrathen; so wie sich bey der Bildung einer Vomica auch ein eiteriger Bodensatz im Urin absetzt. Der Uebergang in Hydrops acutus wird hier, als durch eine unterdrückte Secretion des Harns sich offenbarend, characterisiret, wo er dann später abgesondert, als trübe, sedimentös, oft von ganz dunkler schwarzer Farbe, wie bey exanthematischen Krankheiten, die mit Wassersucht enden, sich zu erkennen geben soll. Ebenso wird der Uebergang der Peripneumonie in Gangrän richtig als durch einen wässerigten, trüben, übelriechenden, leicht faulenden Harn offenbar werdend angedeutet. Auch finden wir es richtig, was der Verf. von der Complication der Peripneumonie mit der Leberentzündung, wie auch von der Peripneumonia notha und der typhösen Pneumonie in Ansehung des Harns bemerkt.

Bey der Beschreibung des Harns in der Gastritis und Enteritis beziehet sich der Verf. kürzlich auf die Verwandtschaft des Magens und der Därme mit den Harnorganen, und leitet hievon die Kennzeichen in der Urinabsonderung her, so daß z. B. bey der Entzündung des Magens ein spasmodischer Zustand in den Nieren herrsche, wie auch in der Harnblase sich vorfinde, und daher die Harnabsonderung gänzlich unterdrückt sey. Ebenso wird ferner angegeben, daß bey Verhärtung und Scirrhosität des Magens nach vorhergegangener Entzündung ein quantitativ verminderter Abgang des Harns von trüber jumentoser Beschaffenheit sich einstelle. Auf eine ähnliche Weise wie mit der Sympathie des Magens und der Harnorgane, vornehmlich der Nieren, verhält es sich dann auch mit

dem übrigen Darmcanal, vorzüglich in Hinsicht der Urinblase und Harnröhre.

Kurz zwar, jedoch bündig, gehet dann auch der Verf. die Erscheinungen des Harns bey der Leberentzündung durch, und zeigt, wie sehr wichtig hier der Harn in diagnostischer Hinsicht zu achten sey, weil er an der ganzen krankhaften Metamorphose der Leber den bestimmtesten Antheil nimmt. Bey den Veränderungen des Harns in der Entzündung der serösen Häute wird zuerst die Entzündung der serösen Haut des Gehirns, nämlich der Arachnoidea, untersucht. Nach Angabe des Consensus der übrigen Organe des Körpers kommt dann der Verf. vorzüglich auch auf die Harnorgane. Er bemerkt hierbey, daß im ersten Stadium sich die gewöhnlichen Zeichen der Entzündung einstellten, und dabey die idiopathische Entzündung des Gehirns durch die Heftigkeit der Zufälle von der symptomatischen in typhösen Fiebern unterschieden sey, wo nicht eine so kräftige, flammigte Zeichnung des Harns, sondern nebst dem auch mehr Wechsel im Farbenspiele, wie in den Qualitäten sich offenbare, und nicht so lange andauere, wegen der gelinden Remissionen, die sich hier einstellen. Dann habe bey dem Eintritte der Encephalitis in das zweyte Stadium typhöser, oder apoplectischer Art, wo die Nevrosen hervortreten, der Urin ebenfalls einen nervösen Character. Der Tod durch Lähmung sey hier gewöhnlich unaufhaltsam, wohin deswegen ein citirter Aphorismus des Hippocrates in Ansehung der gefährlichen Vorbedeutung des Harns bezogen wird. Die Zertheilung trete mit dem gewöhnlichen Sedimentum puriforme im Harne ein. Nachlaß der Erscheinungen aber, ohne Krisis, mit Wiederkehr des Fiebers mit suppurativem Character, Lähmungen, verkünde die Eiterung. Der Hydrops acutus als Hydrocephalus internus und externus ließe sich befürchten, wenn Schweiß und Urin sich verminderte, oder letzterer trübe, molkicht, braun, oder schwarz sey. Ebenso wird die Wichtigkeit des Harns in Betreff der Entzündung des Peritoneums dargethan. Die sogenannte Febris puerperalis

betrachtet der Verf. als eine Entzündung aller serösen Häute, wo im ersten Stadium die gewöhnlichen Zeichen der Entzündung im Urin, und im zweyten Stadium die des Typhus sich einstellten.

Anlangend die Semiotik des Harns in primären Exanthemen zeigt der Verf., wie die Harnsecretion mit allen Hautaffectionen in dem genauesten Verhältnisse stehet. Er vergleicht die acuten primären Exantheme mit den Fiebern, indem er diese als Verwesungsprocesse der Assimilationsorgane, jene als die der Haut betrachtet. Merkwürdig ist dann auch die Angabe des Verhältnisses der Variolen zu der Gastritis, welches dann seine Bedeutung auf den Harn äußert. Nicht minder wichtig ist ferner auch der Harn bey der Versetzung der Exanthemen auf die inneren Häute, und bey der dadurch oft erfolgenden Gangrän. Nachdem nun also die Exanthemen in ihrem fortschreitenden Verlaufe untersucht sind, zeigt der Verf. gleicher Weise die Beschaffenheit des Harns in den Nachkrankheiten derselben.

Bey der Erwägung der Zeichen des Harns in chronischen Krankheiten wird im Allgemeinen erst angemerkt, daß, weil die chronischen Krankheiten einem langsamen Verwesungsprocesse gleich zu achten seyen, sie vorzüglich mit einem rhythmischen Umlaufe in bestimmten Organen, oder organischen Systemen sich fixiren, und daran also auch die Harnabsonderung in ihrer Veränderlichkeit Theil zu nehmen habe. Hierauf wendet sich der Verf. zu den besonderen krankhaften Affectionen, welche sich auf bestimmtere Weise im Harn characterisiren, und nimmt zuerst die dispeptischen Zeichen des Urins in Untersuchung. Er untersucht zuvörderst die Kennzeichen einer schwachen Verdauung, welche sich durch die Roheit des Harns zu erkennen geben. Ebenso werden auch die Eigenschaften desselben angegeben, wie er sich nämlich zu einer gehemmten Verdauung gesellet. Bey verminösen Krankheiten, wo bekanntlich die Schleimhäute des Darmcanals afficirt sind, offenbart sich wie hier richtig angemerkt wird, eine ähnliche Beschaffenheit des Harns.

Dasselbe gilt von dem genauen Consensus der Harnsecretion mit der Function des Darmcanals bey der Ruhr.

Nach der Bestimmung des dispeptischen Harns folgt nun die des biliösen, welcher in Beziehung zu den Functionen des Pfortadersystemes im krankhaften Zustande stehet. Es wird hierbey auf das klarste dargethan, wie der Harn hier ein sehr deutliches Kennzeichen abgibt, vorzüglich dadurch, daß er die Bestandtheile der Galle in sich aufnimmt.

Bey den Scrophelkrankheiten, wo der Verf. sich hiernächst auf den Urin bezieht, ist derselbe, obwohl nicht so deutlich, wie bey Affectionen des Gallensystems, gleichfalls ein gutes Merkmal. Es wird hier bemerkt, daß der Harn bald einen sauren, bald einen ekelhaft süßlichten Geruch an sich trage, und meistens trübe, schleimig oder molkicht, milchweiß und häufig sey, wie auch bey chemischer Untersuchung, nebst andern fehlenden, oder abgeänderten Bestandtheilen, keine Blasensteinsäure enthalte. In Ansehung der Zuckersäure und den daraus gebildeten Salzen und anderen Eigenschaften findet dann auch, wie hier bemerkt wird, ein Gegensatz mit dem rachitischen Harn statt, wo die phosphorsaure Kalkerde vorherrschend ist.

Der Harn in der Wassersucht, wovon jetzt die Rede kommt, ist bedeutungsvoll, weil, wie hier sowohl im Allgemeinen, als im Besonderen erwiesen wird, derselbe nicht nur in Ansehung der Quantität abnimmt, sondern auch qualitativ die ganze Tendenz der krankhaften Metamorphose in ihn übergehet: so wie nämlich die Bestrebung zur Verflüssigung in der Beschaffenheit des Bluts sich endlich ausspricht, zeigt sich auch dieselbe im Harne. Nicht minder wichtig ist dann auch die Bedeutung des Harns in der Krisis, wo die Plasticität immer mehr wieder zunimmt, wie sie vorher abgenommen hatte.

Der nervöse Harn, wovon schon früher in dieser Schrift beyläufig die Rede war, wird nun auch einer besonderen Untersuchung unterworfen. Der Verf. gibt hier die indifferente Natur des Harns als darin gegründet an, daß das begeistende

Princip ganz den Nerven zugeleitet würde, dieses also in den niedern Organen sich nicht aussprechen könne, und daher Harn- und Phosphorsäure u. s. w. nothwendig im Urin fehlen müssen. Die Unterdrückung der Harnsecretion aber schreibt er, und zwar gleichfalls mit Recht, einem spasmodischen Zustande der Nerven zu. Denn, sagt er, wie die erste Offenbarung aller Nevrosen, sie mögen consensuell, oder nach Verletzungen der Nervensubstanz selbst entstehen, der Schmerz sey, auch dieser in einer eigenen qualitativen Empfindung in der sogenannten urina spastica sich zu erkennen gebe. Das, was hier im Allgemeinen von nervösem Urin angegeben ist, wird nun noch bezogen auf besondere Krankheiten des Nervensystems speciell erläutert.

Bey der Betrachtung der Krankheiten des Uterus beruft sich der Verf. erstlich auf den Consensus, welcher immerhin zwischen den Genitalien und Harnorganen obwaltet, und gehet von da zu verschiedenen Affectionen des Uterus über. Er zeigt hierbey deutlich, wie die Urinorgane ganz genau mit der krankhaften Metamorphose jenes weiblichen Geschlechtsorgans zusammenstimmen, und demnach bedeutende Kennzeichen hergeben.

Jetzt gehet endlich der Verf. auf die Krankheiten des Harnsystemes selbst über, und entwickelt ihre verschiedene Beschaffenheit. Er sucht dann, indem er die ganze Metamorphose der Krankheiten des Harnsystems darstellt, deutlich bey jeder besondern krankhaften Epoche derselben darzuthun, wie Product und Productivität immer in dem genauesten Verhältnisse stehen, und dieses sich aus der Zergliederung des ersteren genau erkennen lasse. Dieses Kapitel ist theils wegen der Genauigkeit, womit die einzelnen Materien in ihm dargestellt sind, theils besonders in Ansehung der deutlichen Semiotik des Harns, nachlesungswerth. Bey der Gelegenheit, wo von den Veränderungen des Harns beym Bluthamen geredet wird, behauptet der Verf. ganz richtig, daß jeder Blutfluß, (es versteht sich von selbst, von innerer krankhaften Metamorphose entstanden) eine neugebildete Secretion darstelle, wo das Blut

nicht immer aus zerrissenen Gefäßen komme, sondern gleichsam durch eine wahre Absonderung oder Wiedererzeugung des Blutes im Gegensatze der allgemeinen Blutbildung in den Organen oder organischen Höhlen gebildet werde. Nur können wir, in wiefern von den Erscheinungen des Blutflusses die Sprache ist, darin dem Verf. nicht beystimmen, daß er die Verwandelung eines Capillargefäßes in ein Blut führendes Organ eine Potenzirung nennt: denn bezogen auf die eigenthümliche Qualität beyder Organe könnten wir es ebenso gut eine Depotenzirung nennen. Von den allgemeinen Bestimmungen des Blutflusses auf die verschiedene Organisation der Harnorgane übergehend, erläutert derselbe nun theils die Veränderungen, welche in den Bestandtheilen des Harns, theils in den Functionen der harnabsondernden Organe vorgehen, oder ihren Bau betreffen. Interessant und der Natur gemäß ist dann noch die Bestimmung, welche von den Hämorrhoiden gegeben wird, daß sie als eine wahre Secretion zu betrachten seyen, welche sich in eigenen Drüsenorganisationen venöser Natur aussprächen, welche dann mit der Leber verglichen werden. Ueberhaupt verräth die genaue Darstellung der Hämorrhoiden eine tiefe Einsicht des Verfassers in diese krankhafte Metamorphose.

Von der Bedeutung des Harns in Knochenkrankheiten redend, theilt der Verf. die Entstehung der Knochenkrankheiten in zwey Perioden, wovon die erste in die Osteogenie fällt, die andere aber mit der Tendenz zur Verknöcherung, zur Metallität, welche in allen Theilen des Organismus überwiegend wird, zusammenfällt. Unter den Krankheiten der ersten Periode wird dann zuerst der Rachitis erwähnt, und gezeigt, welche richtige Bedeutung in derselben der abgesonderte Harn habe. Als vorzüglich characteristisch wird der Harn im Anfange der Krankheit als copiös, trüb und schleimig und von einem auffallend saueren Geruch angegeben, welcher in letzterer Hinsicht der Ausdünstungsmaterie der Haut ähnelt. In der Zunahme aber soll der Harn immer trübe, consistenter werden,

und deutlich bald saure, bald ammoniacalische Gerüche ausstoßen, einen reichlichen Bodensatz präcipitiren, der von zäher und käsiger Beschaffenheit sey, meistens aus schleimigt gelatinöser Materie, und aus einer großen Menge phosphorsaurer Kalkerde bestehe, die sich beym Erkalten als weißes glutenartiges Sediment bildet. Dieses Streben des Organismus zur Verflüssigung schreibt dann der Verf. einer Prädynamie der phosphorichten Säure zu, von welcher nach Beobachtungen in den Knochen ein Uebermaß, im Harne gegentheils eine Abnahme sich vorfinde. Auch wird bemerkt, daß dabey die Drüsen von aufgelöster phosphorsaurer und schwefelsaurer Kalkerde durchdrungen seyen, während bekanntlich in den Knochen die Gallerte überwieget. Das Knochenmark soll dann, wie leicht zu begreifen ist, flüssiger und auflöslicher seyn, als im gesunden Zustande. Dasselbe Verhältniß kehret ferner beynahe ganz wieder in der Osteomalakia, wo der Harn von ähnlicher Beschaffenheit ist, und wie der Verf. ganz richtig bemerkt, die Knochen in eine wallrathähnliche Masse umgewandelt werden. Ebenso mißt unser Verf. dem Harn in der Entzündung der Knochen, Vereiterung, Brand und Atrophie, eine genaue Würdigung zu. — Die Krankheiten der Knochen von der zweyten Periode begleitet dann, wie in gegenwärtigem Capitel kürzlich angedeutet wird, ein gleiches Streben der Knochenbildung im Harne. Als die merkwürdigsten Krankheiten dieser Periode werden hier die Arthritis und die Lithiasis bezeichnet. In dem folgenden Capitel, Arthritis überschrieben, wird sowohl diese Knochenkrankheit, als auch die Lithiasis abgehandelt, und beyde Krankheitsformen mit einander verglichen. Als characteristisches Zeichen im Harn bey der Arthritis wird hier der Mangel an Phosphorsäure, wie auch an Harnsäure angegeben; daher diese auch bey der Krisis im Harn sich wieder einstellten. Außer einer ähnlichen Tendenz zur Ossification wird die Verwandtschaft zwischen der Arthritis und Lithiasis auch darin aufgezeigt, daß beyde oft im Organismus mit einander abwechseln, und die erbliche Anlage einer derselben den Keim

für die Entwickelung von beyden legen soll. Die Harnsteine werden mit der Bedeutung, daß die Harnsäure ihre Basis meistentheils enthalte, in drey Gattungen abgetheilt, wovon die erste als die häufigste aus bloßer Harnsäure gebildet angegeben wird; die zweyte begreift dann die Harnconcretionen aus phosphorsauren Erden, oder vermischt, aus harnsaurem Ammoniak, phosphorsaurer Kalkerde und Ammoniak gebildet; und endlich die dritte Gattung umfaßt diejenigen Steine, welche mehrere dieser Salze und Erden in sich vereinigt und oft zum innern Kern die Kieselerde enthalten. Dann wird noch ganz richtig das Greisenalter als diejenige Lebensperiode betrachtet, wo die Harnsecretion nicht nur an sich sehr bedeutungsvoll sey, sondern auch die Erzeugung aller Harnconcremente begünstigt werde. Die Erzeugung solcher steiniger Concremente wird nun vom Verf. nach den verschiedenen Abtheilungen der Harnorgane untersucht, und somit bezogen auf dieselben ihre ganze Metamorphose erläutert. Bey der Betrachtung des Harns in contabescirenden Krankheiten überhaupt vergleicht er die Tabes mit dem Faulfieber, indem jene dasjenige für die chronischen Krankheiten sey, was dieses für die acuten bedeute. Als Character der Harns wird hier im Allgemeinen angegeben, daß er beständig trübe, schäumig, übelriechend, und auf seiner Oberfläche mit einer schillernden Fetthaut überzogen sich zeige. Diese Fettbildung im Urin betrachtet der Verf. vorzüglich als die Offenbarung eines allgemeinen Verwesungsprocesses.

Das folgende Kapitel beschäftiget sich mit der Untersuchung des Harns im Diabetes sowohl, als mit der Beziehung desselben zu einigen besondern chronischen Krankheiten. Die Harnruhr nämlich wird hier nicht bloß als eine Krankheit der Secretionsorgane des Harns allein, sondern als eine wahre Tabes des ganzen Organismus bezeichnet, wo der Abolirungsproceß des organischen Leibes durch die colliquative Entleerung der Harnorgane vor sich gehet. Nachdem er kurz die Geschichte der Krankheitsphänomene bey der Entstehung der Diabetes

entwickelt hat, gibt er außer der übermäßigen Quantität des Harns vorzüglich den süßen Geruch und Geschmack desselben als characteristisch an, der Mangel an allen animalischen Eigenschaften enthält. Ebenso gehet dann auch die zuckerartige Beschaffenheit des Harns auf die Se- und Excretionen über. Eine andere Harnruhr, Diabetes insipidus, aber characterisirt sich durch den Mangel des Zuckerstoffes, wofür dann viel gallertartige Materie im Urine sich vorfindet. Nicht minder characteristisch ist der Harn in den übrigen Arten der Harnruhr, wie es hier deutlich gezeigt wird. Eine gleiche Aufmerksamkeit verdient der Harn in der Lienterie, Phthisis u. s. f. worin der Verf. die bestimmteste Deutung der ganzen krankhaften Metamorphose in jener Excretionsflüssigkeit aufzeigt.

In dem Anhange zur Geschichte der Uroscopie, womit gegenwärtige Schrift ihre Aufgabe beschließt, gibt der Verf. eine kurze Uebersicht dieses Zweiges der Semiotik, und zeigt nach Auszügen aus dem Hippocrates, Galenus, Paracelsus und Van Helmont, welche Veränderungen in verschiedenen Zeitaltern damit vorgegangen sind. Er schließt dann seine Schrift mit folgenden Worten:

„Das ist des Arztes hohe Tugend, daß er, vom Geist einer höhern göttlichen Natur durchdrungen, aus allen Zeichen diesen erkenne, und wie ein gottbegeisterter Seher — die Offenbarungen des Lebens und der Krankheit, — mit gleichem Ernst alle Erscheinungen umfassend, verkünde."

Der ausführliche Auszug, welchen wir von dieser Schrift gegeben haben, wird, wie wir hoffen, die Wichtigkeit derselben rechtfertigen. In manchen Einzelnheiten möchten wir wohl von dem Verf. abweichen, und einige Berichtigung wünschen; allein das Ganze stimmt mit unsern Grundsätzen überein. Möge diese Schrift theils manchen zur aufmerksamen Beobachtung erwecken, manchem seine beschränkte Theorie verleiden, und noch mehrere überzeugen, daß academische Würden nur lediglich dem Verdienste in Wissenschaften angehören. Es wäre demnach zu wünschen, daß es allgemeiner würde, Verdienste

um Wissenschaften durch wissenschaftliche Documente zu belohnen, und daß die Staaten die Gelehrten nicht mehr zwängen, die Wissenschaften zu Erwerbsquellen einer ärmlichen Existenz zu gebrauchen, wovon leider unser Zeitalter tausendfache Beyspiele liefert. Wir haben ein Wort zu seiner Zeit gesprochen, wer hören will, der höre!

Die Krankheiten der Schwangeren, Gebärenden, Wöchnerinnen, Neugebornen und ihre medizinische Behandlung von Joh. Ant. Schmidtmüller, der Medizin und Chirurgie Dr., Professor zu Landshut etc. 2 Theile.

Auch unter folgendem Titel:

Handbuch der medizinischen Geburtshülfe bei academischen Vorlesungen und zum Gebrauche für angehende practische Aerzte. Erster Theil, die Krankheiten der Schwangern und Gebärenden enthaltend. Frankfurt am Main, in der Andreäischen Buchhandlung. 1808. XVI. und 586 Seit. in 8. (5 fl. 30 kr.)

Der leider der Welt und den Wissenschaften zu früh entrissene Schmidtmüller rechtfertigte die Ausarbeitung und Bekanntmachung der vorliegenden Schrift mit der gewöhnlichen Vernachlässigung des medicinischen Theiles der Geburtshülfe. Er erklärt sich darüber in der Vorrede folgendermaßen: die Lehre der operativen Geburtshülfe fordert zu ihrem Vortrage und zu den nöthigen Demonstrationen allerdings die Zeit eines academischen halben Jahres, und es geht nicht wohl an, daß man sich mit dem gehörigen Detail der nothwendigen chemisch-dynamischen, oder enger, medicinischen Hülfe gleichzeitig im Vortrage befasse. Es bleibt daher um so nöthiger, sich in

eigenen Vorlesungen über diese Details zu verbreiten, je reichlicheres Material dazu vorliegt, und je kürzer und oberflächlicher dasselbe in den gewöhnlichen Vorlesungen über specielle Pathologie und Therapie berührt wird. Daß sich dies wirklich so verhält, und daß wir ferner rücksichtlich der medicinischen Geburtshülfe noch weit zurück sind, und daher jeden Versuch, uns in derselben weiter vorzubringen, dankbar annehmen sollten, wird nicht leicht ein mit seiner Kunst vertrauter Arzt oder Geburtshelfer bezweifeln, und es ist daher wohl nicht allein der Druck dieser Schrift hinlänglich gerechtfertigt, sondern es verdient der Verf. auch unsern Dank dafür, wenn er uns durch dieselbe weiter vorgefördert hat, was wir eben weiter untersuchen wollen. Vorliegender erster Band ist außer der Einleitung in zwey Bücher abgetheilt, wovon das erste die Krankheiten der Schwangeren und das zweyte die der Kreißenden nebst dem Heilverfahren dagegen abhandelt. Die Krankheiten der Wöchnerinnen und neugebornen Kinder versprach der Verf. in einem zweyten Bande zu liefern. (Ob dieser nun ausgearbeitet vorliegt, und ob ihn das Publicum erhalten wird, oder ob der in Rede stehende Theil als das letzte literärische Vermächtniß des Verf. wird angesehen werden müssen, kann Rec. nicht bestimmen). Die Einleitung beschäftigt sich auf 48 S. mit den Ursachen der Unfruchtbarkeit und ihrer Besichtigung, obgleich ziemlich unvollständig, da dabey keine Rücksicht auf den Mann genommen worden ist, welches doch hätte geschehen sollen, wenn der Verf. seine Leser ganz in den Stand hätte setzen wollen, dieselbe gehörig zu beurtheilen, und in den möglichen Fällen zu beseitigen, um dadurch, wie er sich ausdrückt, in einem weitern Sinne zur Geburt zu helfen. Die, im §. 1. dem Worte Geburtshülfe beygegebene Definition ist falsch, bezeichnet uns aber genau, wie weit der Verf. diese Doctrin ausgedehnt wissen will. Sie ist ihm die Hülfe zur, in, bey und in der ersten Zeit nach der Geburt. Dem zu Folge seyen nun das schwangere, das gebärende und eben entbundene Weib, nebst der Frucht, Objecte der Geburtshülfe;

allein man müsse von dem Geburtshelfer mehr als von jedem andern Arzte erwarten können, daß er bey der Unfruchtbarkeit zu rathen und zu helfen wisse, und daher den Helfer zur Geburt in einem weitern Sinne zu machen verstehe. Rec. hat nicht nöthig, darauf aufmerksam zu machen, daß die Gränzen der Geburtshülfe durch diese Annahme außerordentlich verrückt werden, und daß sich der Wirkungskreis des Geburtshelfers darnach ungeheuer vergrößert, und vergrößern muß. Wenn der Geburtshelfer eben sowohl für das Schwangerwerden des Weibes sorgen soll, als für die Entbindung desselben, so fallen ihm auch eine Menge Krankheiten des Mannes zu, und er entfernt sich dadurch nicht allein zu weit in seinem rechtlichen Wirkungskreise, sondern er geräth auch, und dies zwar mit Recht, mit dem Arzte in neue Streitigkeiten. Doch Rec. wendet sich wieder zur Einleitung zurück. Die Ursachen der Unfruchtbarkeit werden eingetheilt, a) in solche, welche in der gesammten Organisation, oder in der bestimmten Individualität des Weibes liegen, und b) in solche, welche in den Zeugungstheilen ihren Sitz haben. Unter den erstern werden nun aufgeführt: zu niederes und zu hohes Alter, Menstrualcolik, zu häufig, zu lange andauernde und zu oft wiederkehrende Menstruation, Bleichsucht, Viraginität, Kaltblütigkeit und übermäßige Reizbarkeit. Von den übrigen Anomalien der Menstruation, welche eben so oft Unfruchtbarkeit zur Folge haben, als die genannten, z. B. die menstruatio irregularis, suppressa, repulsa etc. wird weiter nichts gesagt, weil sie keine anhaltende Sterilität bedingen sollen. Kann dies aber wohl von der Bleichsucht, von der Menstrualcolik und von den angeführten Abweichungen der Menstruation gesagt werden? Doch hat sie der Verf. abgehandelt. Ueberhaupt scheint dem Rec. die Menstruation zu kurz und zu unvollständig vorgetragen, und dies zwar wohl vorzüglich deswegen, weil der Verf. mit dem Physiologischen derselben noch zu wenig im Reinen ist. Diesen Mangel der physiologischen Kenntnisse rücksichtlich des weiblichen Körpers bemerkt man jedoch nicht allein bey

der Menstruation, sondern auch bey der Aufstellung anderer Erscheinungen ziemlich deutlich, indem die Erklärung mancher pathologischen Ereignisse unsicher und gleichsam wie auf Schrauben gestellt dasteht. Bey der Bleichsucht vermißt Rec. die, in dieser Krankheit so mächtig wirkende Diät, welche oft alle andern medicinischen Mittel entbehrlich macht; übrigens erkennt er in der Behandlung aller der hier erzählten Leiden den guten, systemfreyen und unbefangenen Arzt. Unter den Ursachen der Unfruchtbarkeit, welche in den, bey der Zeugung zunächst interessirten Theilen ihren Sitz haben, und welche entweder die Begattung, oder die Befruchtung hindern, werden der zu große Kitzler, zu große Nymphen, Verwachsungen der äußern Genitalien, Verengerung und Verwachsung der Mutterscheide, Vaginalkrampf, weißer Fluß, zu lange, zu kurze, zu vage und zu weite Scheide, Vorfälle der Scheide und des Uterus, Scheidenbruch, Einrisse in das Mittelfleisch, Inversion, Polypen, Scirrhus und Carcinoma Uteri, Stratome und Steine im Uterus aufgeführt. Rec. sieht nicht ein, wie mehrere von diesen Uebeln die Begattung unmöglich machen sollen, er läßt sich jedoch nicht weiter darüber ein, da es dem Leser ohne alle weitere Erinnerungen von selbst in die Augen springen muß, daß der Verf. hier zu weit gegangen ist. Da übrigens alle mechanische, oder chirurgische Hülfe aus diesem Buche verbannt ist, so kann man leicht schließen, daß die Behandlung dieser Leiden ziemlich unvollständig ausgefallen seyn muß. Als die Befruchtung hindernd werden endlich aufgestellt: Mangel des Kitzlers, Mangel des Uterus, der Ovarien und der Muttertrompete, Callositäten, Scirrhus und Steatomata der Ovarien und Muttertrompete, Ovarien- oder Trompetenschwangerschaft auf beyden Seiten, Verwachsungen des Uterus und der Trompeten mit den Ovarien, Verwachsung des Muttermundes, fehlerhafte Beschaffenheit der Muttermundslippen, Wassersucht des Uterus und der Ovarien, irreguläre Beschaffenheit des weiblichen Zeugungsstoffes, zurückgebliebene Reste der Placenta, Schleimpfröpfe im Uterus, Schlaffheit und zu große Derbheit

des Uterus, abnormer Stand und Haltung des Uterus, und endlich Concubitus nimius. Alles dieses ist, wie schon erinnert, auf 48 S. zusammengedrängt! — Erstes Buch. Von den Krankheiten der Schwangern, ihren Ursachen und ihrer Heilung. Erstes Capitel. Von verschiedenen Kränklichkeiten als Zeichen der Empfängniß und deren Beseitigung. Die gewöhnlichen Zeichen der Empfängniß und der Schwangerschaft werden hier von ihrer pathologischen und therapeutischen Seite berührt. Hier ist es vorzüglich, wo dem Verf. nach Rec. Dafürhalten die treue und sichere Führerin der Pathologen und Therapeutiker, die Physiologie, nicht ganz zur Seite steht. Oefters weiß sich der Verf. die Veränderungen, welche durch die Schwangerschaft im weiblichen Körper hervorgebracht werden, nicht naturgemäß zu erklären, und macht daher rücksichtlich des Therapeutischen Mißgriffe. Wie könnte er sonst noch so häufig zu salzigen und zu andern Abführungsmitteln rathen, wenn selbst der Darmcanal der Schwangern, und vorzüglich der angehenden Schwangern mit Speisen und andern Dingen überladen ist. Sind nicht kleine Gaben der Ipecacuanha und dadurch bewirkte Ausleerungen des Magens den Salzen, der Jalappe und ähnlichen Mitteln bey angehenden Schwangern weit vorzuziehen? Wird der schwangere Uterus durch Abführungsmittel, und vorzüglich durch salzige, nicht viel eher in Alarm gesetzt, und zum Abortus disponirt, als durch Brechmittel? Rec. ist überzeugt, daß diejenigen Aerzte, welche die Einwirkung des schwangern Uterus auf den Darmcanal, und die Rückwirkung des letztern auf den erstern kennen, seiner Meinung seyn und daher äußerst vorsichtig zu Werke gehen werden, wenn Schwangern wegen wirklicher, oder theilbarer Ueberfüllung des Magens und des Darmcanals Hülfe geleistet werden muß. Zweytes Capitel. Durch den weitern Verlauf der Schwangerschaft herbeygeführte krankhafte Erscheinungen und ihre Beseitigung, namentlich: die Leiden der Brüste, erschwerter Abgang des Urins, Ver-

stopfung des Darmcanals, Hämorrhoidalknoten, Varices an den Schamleszen, an den Schenkeln u. s. w. ödömatöse Anschwellung der Füße, Entzündung eines, oder des andern Unterleibsorganes, der Leber, der Milz und anderer, Wahnsinn und Raserey. Mit Unrecht nimmt der Verf. die, bey weitem allermeisten Krankheiten der Schwangeren (§. 67.) als Folge der Ausdehnung des Uterus und des, durch dieselbe nothwendigen Druckes auf die benachbarten organischen Gebilde an. Es widerspricht dieser Behauptung nichts mehr, als daß die Schwangern sich um diese Zeit immer am wohlsten befinden, wenn die Ausdehnung des Uterus am beträchtlichsten ist. Die Erfahrung bestätiget es allgemein, daß die meisten Schwangern in der ersten Hälfte der Schwangerschaft mehr kränkeln, als in der zweyten, wo der Druck des Uterus doch stärker seyn muß. Auch dies beweist deutlich, daß der Verf. das Physiologische der Schwangerschaft nicht gehörig aufgefaßt hatte. Er berücksichtigt hier das Dynamische viel zu wenig, achtet viel zu wenig darauf, daß mit der Befruchtung eine neue, und zwar eine sehr bedeutende Function im weiblichen Organismus beginnt, und daß durch das plötzliche Eindrängen dieser unter die übrigen schon bestehenden und durch das Einwirken auf diese so manche ungewohnte Erscheinungen hervorgebracht werden müssen, welche häufig den pathologischen Character mehr, oder weniger annehmen. Hr. S. führt zwar für seine Behauptung an, daß der Urin leichter abgehe, wenn ihn die Schwangern liegend ablassen, und beruft sich ferner auf die Varices. Allein erstens ist nicht durchaus wahr: viele Schwangere leiden anfänglich der Schwangerschaft an einer Strangurie, welche des Nachts eben so stark ist, als am Tage bey der aufrechten Stellung und wo die Lage gar keinen leichtern Abgang des Urins bewirkt. Anlangend die Blutaderknoten, so ist Rec. keineswegs der Meinung, ihnen ihren mechanischen Ursprung abzuleugnen: allein er glaubt, daß auch hier etwas Dynamisches mit im Spiele sey. Er meint immer, daß das Einengen der Brusthöhle, und die dadurch beschränkte

Respiration und Aufnahme des Oxygens in den weiblichen Körper auch zur Bildung jener Knoten etwas mit beytrage. Daß das Blut der Schwangern geändert wird, können wir wohl nicht mehr ableugnen; warum soll nun aber diese veränderte Qualität hier nicht mit in Anschlag gebracht werden? Drittes Capitel. Blutflüsse aus dem schwangern Uterus. Fehl- und Frühgeburten. Die Ursachen und die Phänomenologie derselben werden gut auseinandergesetzt. Den Gebrauch der Kälte schränkt des Verf. gewiß mit allem Rechte sehr ein, und macht von ihr bey der noch bestehenden Schwangerschaft gar keinen Gebrauch. Erst wenn das Kind geboren ist, läßt er dieselbe allenfalls zu. Ueber die blutstillende Wirkung des Zimmts trägt der Verf. eine ziemlich sonderbare Hypothese vor; das Blut soll dadurch gerinnbarer gemacht werden: allein ist dies auch der Fall, wenn der Blutfluß wenige Minuten nach dem Gebrauche des Zimmtes zu stehen anfängt? Ob übrigens auch der Alaun und der Tampon bey Hämorrhagien des Uterus gut sind? — Was soll endlich Rec. von dem Gebrauche der Digitalis purpurea zur Verhütung des Abortus sagen, zu einem Mittel, welches so stark diuretisch wirkt?! Hier ist ohne Zweifel das Haschen nach Mitteln zu weit getrieben. Viertes Capitel. Krankheiten von der Schwangerschaft am unrechten Orte. Das Bekannte ziemlich vollständig und gut. Die Zerreißung des Uterus während der Geburt gehört aber nicht hierher, sondern unter die Krankheiten der Gebärenden. Fünftes Capitel. Krankhaft simulirte Schwangerschaft. Mehrere Krankheiten des Unterleibes, welche öfters mit Schwangerschaft verwechselt werden, aber bloß in semiologischer Hinsicht. Von ihrer Behandlung ist nicht die Rede. Besser würde diese Materie oben unter dem zweyten Capitel gestanden haben. Sechstes Capitel. Grundzüge der Diätetik für Schwangere. Grundzüge möchte Rec. dieses nicht nennen, sondern vielmehr eine weitläufige Auseinandersetzung der Diätetik für Schwangere, welche

aber übrigens gut gerathen ist. Siebentes Capitel. Ueber Beseitigung der Anlagen zu regelwidrigen Geburten. Außer dem Rheumatismus des Uterus und der Scheide und außer Brüchen und den Schieflagen des Uterus wird hier auch vom zu engen Becken gesprochen, und Brünninghaußens Vorschlag, schwere Geburten zu erleichtern, gewürdigt. Wenn übrigens der Verf. fragt: warum nicht eine Schwächung der Mutter durch öfteren Aderlaß zur Beschränkung der Ausbildung des Fötus führen solle? so antworfet Rec., daß dies allerdings der Fall seyn könne, daß man dies aber nicht allemal mit Gewißheit voraussetzen dürfe. Der Foetus lebt im Uterus sein eigenes Leben, hat seine eigene, von der natürlichen oft ganz verschiedene Reizempfänglichkeit und Nutrition, und ist daher gar nicht mit dem Leben seiner Mutter so innig verschmolzen, als man dies wohl immer glauben mag. Geht nun bey dem Foetus der Assimilationsproceß etwas schwach von statten, so kann allerdings die Verminderung der mütterlichen Säfte etwas dazu beytragen, daß er weniger groß und fest wird, allein kann dies den Geburtshelfer immer in jedem Fall bestimmen? Und will man denn das Blut der Schwangern so aufs Gerathewohl fließen lassen? Rec. glaubt, daß wir zu solchen Vorschlägen in der Physiologie des Weibes und des Embryo noch zu weit zurück sind. Zweytes Buch. Von den Krankheiten der Kreißenden, ihren Ursachen und ihrer Heilung. Obgleich die Geburt an und für sich eben so wenig Krankheit sey, als die Schwangerschaft, so mische sich doch häufig krankhafte Erscheinungen in dieselbe, so wie dies auch mit der Schwangerschaft zu geschehen pflege. Erstes Capitel. Anomalien in der Erscheinung der Wehen und ihre Bestimmung: gänzlich mangelnde, oder zu unbedeutende, zu stürmische und zu schmerzhafte Wehen, wobey der Rheumatismus des Uterus wieder mit in Erwähnung kommt, verkehrte Richtung der Wehen und mehrere ähnliche Abweichungen derselben. Zweytes Capitel. Blutflüsse wäh-

rend der Geburt. Ob die Sabina, wie §. 248. gerathen wird, gegen den Blutfluß des Uterus nach der Geburt zu gebrauchen sey, mag Rec. nicht entscheiden. Wie, wenn aber durch dieselbe ein zu großer Reiz nach dem Uterus hin unterhalten wird? Wirkt ferner dieses Mittel nicht zu langsam auf den Uterus? Drittes Capitel. Von den Zögerungen der Placenta und der ärztlichen Behandlung der Kreißenden während derselben. Alles gut und deutlich, anbey auch Boers Putrescenz des Uterus. Endlich schildert der Verf. im Vierten Capitel den Einfluß einiger besondern Krankheiten auf dem Verlauf der Geburt, und zwar namentlich den der Wassersucht, des Synochus oder Typhus, der intermittirenden und der exanthematischen Fieber, der Schwindsucht und ähnlicher chronischen Krankheiten. Schließlich erinnert Rec. noch, daß ihm dieses Buch, mancher Mängel ungeachtet, doch in vieler Hinsicht gefallen hat, und daß vorzüglich die Diagnostik die stärkste Seite desselben ausmacht. Neues enthält dasselbe dagegen gar nicht, so wie auch die Sprache oft nicht die fließendste, sondern häufig gesucht ist. Auch findet Rec. die beygefügte Literatur ziemlich mangelhaft.

Ueber die Natur und Heilart der Faulfieber, nebst Bemerkungen über einige Verschiedenheiten, Eintheilungen und Kurmethoden der Fieber überhaupt. Zweyte Einladungsschrift zu seinen Vorlesungen im Sommer 1808, von D. August Friedrich Hecker, königl. Preuß. Hofrathe ꝛc. Voran ein Beytrag zur Beantwortung der Frage: Soll in Berlin eine Universität seyn? Berlin, 1809., bey Friedrich Maurer. 146 S. 8. (12 gr.)

Da die Kritik des vorausgeschickten Beytrages zur Beantwortung der, die in Berlin zu errichtende Universität betreffen-

den Frage nicht in dieses Heft der Jahrbücher gehört, so wenden wir uns hier gleich zu des Verf. Betrachtungen über das Faulfieber, welche sich allerdings recht schicklich an die, in der ersten Einladungsschrift gelieferte Abhandlung von dem Nervenfieber anschließen. Was nun zuerst die, von jeher so streitige Natur des Faulfiebers betrifft, so hält der Verf. (S. 60, 70 fg.) dasselbe für eine durchaus besondere, von allen andern Fiebern wesentlich verschiedene Krankheitsform, die aus einem doppelten Zustande zusammengesetzt sey, nämlich aus dem Fieber, und dem ganz eigenthümlichen Fehler der Kräfte und Mischungen, der auch gleich dem Fieber für sich bestehen könne, und eine besondere Classe von Krankheiten unter dem, freylich nicht ganz passenden, Namen von Faulkrankheiten ausmacht. Diese Ansicht kommt im Wesentlichen besonders mit der von Reil überein, insofern dieser nämlich gleichfalls das Faulfieber als eine, aus dem Gefäßfieber und in einem besondern Zustande, den man auch bey der Haemorrhea petechialis und dem Scorbut finde, zusammengesetzte Krankheit betrachtet. Ueber die Erkenntniß und Cur der Fieber, B. 2. §. 6. Es fragt sich hierauf, wie sich das Faulfieber zu den übrigen Fiebern verhalte, und welche Stelle es in unsern nosologischen Systemen einnehmen müsse? Um dies zu beantworten, schickt der Verf. (S. 77 fg.) einige Bemerkungen über den allgemeinen Eintheilungsgrund sowohl der Krankheiten überhaupt, als der Fieber insbesondere voraus, wornach letztere in drey allgemeine Hauptclassen zerfallen, nämlich in 1) fieberhafte Krankheiten der Irritabilität, 2) fieberhafte Krankheiten der Sensibilität, 3) fieberhafte Krankheiten der Reproduction. Er bemerkt indessen dabey, daß sich diese Eintheilung nur auf die Verbindung des eigentlichen Fiebers mit einem andern eigenthümlichen Zustande beziehe, daß man den Ausdruck: Fieber oder fieberhafte Krankheit, wenn derselbe nicht gar zu schwankend und unbestimmt bleiben soll, so beschränken müsse, daß er ausschließend nur das bezeichne, was die Neuern

(Reil) ein Gefäßfieber genannt haben, und daß man demnach nur dann ein Fieber annehmen dürfe, wenn merklich verstärkte Contractionen des Herzens und der Arterien, Beschleunigung und andere Veränderungen des Kreislaufes, Frost, Hitze, kurz die bekannten Erscheinungen des Gefäßfiebers zugegen seyen. (Rec. ist gleichfalls immer dieser Meinung gewesen, und hat dieselbe auch längst anderswo geäußert.) In sofern nun aber das, bey dem Faulfieber stattfindende eigenthümliche, krankhafte Verhältniß zunächst die thierischen Mischungen und Vegetationen betrifft, müsse dasselbe (S. 95—96.) unter die fieberhaften Krankheiten der Reproduction gerechnet werden. Hieraus ergebe sich auch leicht das Urtheil über diejenigen, welche das Faulfieber ein Gefäßfieber, ein asthenisches Muscular- oder Arterialfieber nennen, oder es für einen höheren Grad des asthenischen Fiebers ausgeben, oder mit dem unbestimmten Namen Typhus belegen, oder es sowohl zum Synochus, als zum Typhus rechnen, und von einem Begriffenseyn der Arteriellität in der Venosität sprechen ꝛc., oder welche die Faulfieber für adynamico-ataxiques halten, oder sie theils unter die hydrogenösen, theils unter die azotenösen stellen u. s. w. Worin ferner die nächste Ursache, oder das Wesen des Faulfiebers bestehe, sey (S. 111 fg.) bis jetzt unbekannt, und von jeher bloß mit mancherley Hypothesen, nicht selten mit völlig gehaltlosen Redensarten beantwortet worden. Selbst in der Angabe der entferntern äußeren Veranlassungen zu demselben herrsche noch große Verwirrung und Widerspruch. So voll von Verwirrung und Widersprüchen aber die Pathologie dieser Krankheit von jeher gewesen sey, eben so voll und noch voller davon sey auch (S. 129 fg.) ihre Therapie. Der Grund dieser Verwirrung liege aber theils in den so verschiedenen Vorstellungsarten von der Natur der Krankheit, theils in der Vernachlässigung des großen Unterschiedes, der hier zwischen dem Gefäßfieber und dem eigenthümlichen Fehler in den Mischungen Statt findet, theils in den schwankenden Meinungen von der Wirkungsart und den Heilkräften der sogenannten fäulnißwidrigen Mittel. Da es nun hienach an einer rationellen Heilart des Faulfiebers fehle, könne man nichts weiter thun, als durch Mittel, die nicht erhitzen, nicht das Gefäßfieber vermehren, durch Arnica, Valeriana, Serpentaria, Angelica, Campher, Aether, Moschus u. dgl. (deren Nutzen in dieser Krankheit zu leugnen Rec. weit entfernt ist, die aber zum Theil allerdings oft e r h i t z e n d wirken) die Kräfte und Thätigkeiten möglichst aufrecht erhalten, durch inneren Gebrauch der Säuren und der Chinarinde den Fehler in den Mischungen verbessern, wenigstens

sein Fortschreiten aufhalten, und, was die Hauptsache sey, gewisse äußere Mittel sowohl auf die Haut, oft in Clystieren auf den Darmcanal anwenden. Zum äußerlichen Gebrauche werden aber (S. 140. 141.) besonders kühle Umschläge von gutem Wein, Weinessig, Campheressig, aromatischem Essig, Fomentationen aus aromatischen Kräutern mit Wein um die Arme und Füße, über den Kopf und den Unterleib, ja bey großer Zunahme der Colliquationen, selbst kalte Umschläge von hinlänglich verdünnter Schwefel- oder Salzsäure mit aromatischen Substanzen empfohlen, und diese, größtentheils auch von andern großen Aerzten hier sehr gerühmten Mittel, scheinen dem Verf. bey weitem wirksamer zu seyn, als das einfache kalte Wasser, bey welchem man hauptsächlich nur auf den, die Lebensthätigkeiten umstimmenden Eindruck der Kälte, weit weniger aber auf das Einzelne wirksamer Stoffe in die thierischen Vegetationen rechnen könne (worüber indessen wohl fernere Erfahrungen entscheiden müssen). Zuletzt schickt er noch die sehr gegründete Warnung nach, daß man in einer so gefährlichen Krankheit, in welcher die Erhaltung des Lebens an sehr dünnen, uns unbekannten Fäden hänge, nicht zuviel thun solle, um nicht diese Fäden durch zu große Wirksamkeit zu zerreißen. Uebrigens sollte auch diese Einladungsschrift keine vollständige und schulgerechte Monographie seyn. Auch hat der Verfasser, wie schon aus dieser kurzen Anzeige hinlänglich erhellen wird, die Mängel unserer Kenntnisse von dem Faulfieber nicht hinter leere Worte und Redensarten dieser oder jener Parthey verborgen. Besonders aber ist von ihm das Irrige und Unstatthafte mancher neueren Ansichten von dem Faulfieber sowohl, als von den Fiebern überhaupt, sehr gründlich dargethan worden.

Ueber den Einfluß der Naturwissenschaft auf das gesammte Staatswohl vorzüglich auf Land und Zeit berechnet, nebst Vorschlägen zur Anpflanzung entsprechender Surrogate für die kostbaren Colonialwaaren als: Zucker, Caffee, Indig, Chinarinde, Campher, Opium u. a. und einigen Notizen über die botanischen Gärten in Carlsruhe, bey Gelegenheit ihrer Verlegung in ein zweckmäßigeres Locale; von D. C. C. Gmelin, Professor der Naturgeschichte. Karlsruhe, bey C. Fr. Müller. 431 S. 8. (2 fl.)

Nach einigen allgemeinen Bemerkungen über die Wichtigkeit botanischer Gärten, Plantagen, Naturaliensammlungen, so wie den Einfluß der Naturwissenschaft auf Staatsöconomie, Gewerb-, Bergwerks- und Waarenkunde, folgen speciellere über Verbesserung der Forst- und Obstcultur, des Weinbaus, die Anpflanzung von Wallnußbäumen, Waldkirschenbäumen, Zwetschenbäumen, Schleenpflaumen, Kastanien, Weiden, Pappeln und Erlen, Holzersparnisse, öffentliche Holzmagazine, Harz und Pechbenutzung, Wiesenbau, woben außer andern Grasarten der Anbau des Honiggrases, Holcus lunatus L. empfohlen wird; des Getraidebaus, wo die Anpflanzung der Avena nuda L., des Hordeum hexastichon L., Hordeum distichon nigrum, Hordeum zeocriton L., Triticum turgidum und polonicum, ferner Triticum spelta aristata nigra, und die Herbenschaffung einer gewissen Menge Getraides aus den Gegenden des südlichen Frankreich und der Schweitz alle drey Jahre vorgeschlagen werden, über Cartoffelbau, den Anbau des schwarzen Hirsens (Panicum miliaceum seminibus nigris), und tartarischen Buchweizens, Polygonum tartaricum L., des Hanfbaus und dessen Zubereitung, des Lein- und Tabaksbaus (den Anbau des sibirischen Leins widerräth der Verfasser nach eigenen und seiner Freunde Beobachtungen). Ueber den Hopfenbau, die richtige Auswahl der Schafweiden und Angabe der, dazu am tauglichsten Gräser, wobey Panicum dactylon L. und Festuca ovina L. vorgeschlagen werden, über Bienenzucht, Bergwerke und Vorschläge zu einer bessern Benutzung desselben im Badischen, bey welcher Gelegenheit er die Verarbeitung des Zinks zu Zinkblech und Drath anrühmt, und bemerkt, daß wohl an 100,000 Centner Zink durch diese Vernachlässigung unbenutzt geblieben, welche jährlich an 400,000 fl. abwerfen würden, so wie der Eisenerze, Bleygruben und des Kupferkies. Darauf folgen verschiedene Bemerkungen über Bausteine, Marmor, Alabaster, Jaspis, Granit, Gneus, Porphyr, Porzellanerde, Steingut, Krugerde, Töpfererde, Pfeifenthon, Farbenerde, Trippel, Gyps, Kalk, Thon, Mergel, Schlammerde etc. des Alabasters, Steinsalzes, Kochsalzes und der Salzquellen, wobey die Bemerkung, daß Gypslage und die Gegenwart mancher Pflanzen, wie Plantago maritima, Salicornia herbacea L., Samolus Valerandi L., Triglochia maritimum und einige Salsolaarten hauptsächlich auf die Gegenwart der Salzquellen deuten, Vorschläge zur Entdeckung beyder, Torf und Steinkohlen, deren Verschiedenheiten und Aufsuchung; Zuckersurrogate; (wozu der Anbau des grauen Zuckerahorns, Acer Dasycarpum Ehrh.,

der besonders in der Gegend von Baden gedeiht, der rundblätterigen Manna-Esche (Fraxinus rotundifolia mannifera L., unter den umbelliferis, foeniculum vulgare, italicum semine oblongo, gustu acuto; scandix odorata L., heracleum Sphondylium L., ferner der Anbau des Mays (Zea Mays L.) und die beste Art und Gewinnung desselben durch Auspressung und Behandlung wie das Zuckerrohr vorgeschlagen wird). Untrügliches leichtes Mittel, saure, herbe und geistlose Weine geistig, süß und angenehm zu machen, welches darin besteht, den aus Maysstengeln, oder milchichten halbreifen Früchten bereiteten Zuckersyrup solchen Weinen beyzumischen, und sie durch Vermehrung ihres Zuckerstoffs geistiger zu machen; Caffeesurrogate und mancherley Vorschläge, die Samen von Galium Aparine L. gänzlich von der Stachelhülle entledigt, von Spartium scoparium einigen Hülsenfrüchten und Getraidearten, die Früchte der Stieleiche Quercus pedunculata L., von ihrer äußeren Hülle wohl gereinigt, und an einem luftigen Ort getrocknet, und in folgender Mischung gebraucht, 1 Theil gerösteter Erdmandeln, (cyperus esculentus L.) 2 Theile Stieleiche und zu 1 Pfund dieser Mischung 4 — 6 Loth Caffee und 5 Gran Vanillen; ferner den Samen der Hagenbutten zu 3 Theilen und 1 Theil Erdmandeln; besonders empfiehlt er sehr die Samen der Weinbeeren, auf folgende Art bereitet: so wie sie nämlich eingesammelt und der Saft ausgepreßt worden, sollen die oben schwimmenden Samen gesammelt und getrocknet werden; auf 3 Theile solcher Samen nimmt man 1 Theil echte Caffeebohnen; Indigosurrogate, Isatis tinctoria L. wird aufs neue zum Anbau in den Rheingegenden empfohlen, außerdem die Wurzel von Mercurialis perennis L., des ausdauernden Bingelkrauts, einer im Badischen wildwachsenden Pflanze. Surrogate der Chinarinde, außer den bekannteren, den Weidenarten, der Roßkastanienrinde, der Eichenrinde ꝛc. die Rinden der Wurzel von Cornus florida L., des großblumichten Cornelbaums, des Tulpenbaums, Liriodendron tulipifera L., die sehr gerühmt wird bey Krankheiten der Menschen sowohl als Epizotomien, außerdem auch Aufguß gegen die Bettwanzen und Läuse, dann die pulverisirte Rinde mit der Hälfte Kohlenpulver gemischt als Zahnpulver; die Rinde des Gewürzstrauches, Calycanthus floridus L.; unter den Dolden-Gewächsen die Wurzel des weisen Enzians, Laserpitium latifolium L., rad. Athamantae cervariae L., Rad. Peucedani officinalis L., Centaurea calcitrapa L. Camphersurrogate; die großentheils bekannten Pflanzenfamilien der ersten Ordnung der vierzehnten Classe der Didynamia gymnospermia, die nach dem Vorschlag des

Verf, an sonnenreichen Hügeln, Mauern und Terrassen, auf eine leichte Art angebaut und vermehrt werden könnten, so wie auch einige Wermutharten; besonders ertheilt er dem Gewürzstrauch, Calycanthus floridus L., welcher im Freyen den kältesten Winter aushält, und wovon auch die Blüthen benutzt werden können, große Lobsprüche. Surrogate des Mohnsaftes, außer den verschiedenen Arten von Lactuca crepis foetida L., die unreifen Samen von Helleborus foetidus L., welche zwischen den Fingern zerdrückt in zähe weiße Milch zerfließen, die vollkommen den Geschmack und Geruch des stärksten orientalischen Opiums hat. Statt der Schlangenwurzel vorzüglich Tussilago petasites L., die Rinde des oben erwähnten Calycanthus floridus L. und einige Münzenarten: für die Sassaparillwurzel, Panicum Dactylon L., mit Zusatz von Stipit. dulcamarae; für Cacaobohnen, Haselnüsse, Wallnußkerne, für arabisches Gummi, das Kirschengummi. Hierauf folgt eine kurze allgemeine Geschichte der botanischen und Lustgärten unter den baden-durlachischen durchlauchtigsten Fürsten und seiner königlichen Hoheit des Großherzogs Carl Friedrichs von Baden, vom J. 1530 bis 1810. Die erste Anlage der botanischen Gärten zu Sülzburg und Durlach fällt in die Jahre 1530 — 1620, nachher wurden sie im vorigen und zu Anfang dieses Jahrhunderts durch Marggraf Carl Wilhelm, der seinen Garteninspector Thron i. J. 1731. nach Afrika um Pflanzen einzusammeln schickte, sehr verschönert. In den neuesten Zeiten gewann die Pflanzenkunde durch Kölreuter, der i. J. 1760 angestellt, bald ein Opfer der Chikane wurde. Eine neue Epoche für die botanischen Gärten erhebt sich unter dem Verf., der i. J. 1789 zu diesem Behufe eine Reise nach Spanien und Frankreich machte. In dem Jahre 1807 wurde die Anlage eines ganz neuen Menagerie-Gebäudes und eines großen Caldariums beschlossen, welche in einem eigenen Werk, Hortus Carlsruhanus botanicus restauratus per Magnum Ducem Badensem Carolum Fridericum, 1810. in 4. beschrieben werden soll; diesem folgt eine kurze Geschichte der Lustgärten und Plantagen, welche mit den botanischen Gärten in Verbindung stehen, und mit ihnen ein zusammenhängendes Ganzes ausmachen, welche i. J. 1807 durch den Hofgärtner Schweykert angelegt wurden. Den Beschluß macht ein Verzeichniß der wichtigsten Pflanzen, welche in den letztern Jahren in die botanischen Gärten zu Carlsruhe als ein Nachtrag zum Pflanzencatalog vom Jahr 1791 gekommen sind; mit einigen Bemerkungen und Wünschen die Gärtnereyen, Obstplantagen und englische Anlagen betreffend.

Heidelbergische
Jahrbücher
der
Literatur
für
Medicin und Naturgeschichte.

Dritter Jahrgang. Zweytes Heft.

Versuch für die practische Heilkunde aus den klinischen Anstalten von Tübingen von Prof. J. H. E. Autenrieth. Erster Band. Erstes Heft. Tübingen in der Cottaschen Buchhandlung, 1809. (1 fl. 12 kr.)

Heilmethode bey der häutigen Luftröhrenentzündung der Kinder. Hr. A. versichert, daß seine Methode, diese Krankheit zu heilen, ihm noch nie fehlgeschlagen habe. „Etwas früher, etwas später, nur nicht allzuspät, etwas stärker oder schwächer sie angewandt, hatte in den Erfolgen keinen bemerkbaren Unterschied.“ Der Gegenstand ist also von äußerster Wichtigkeit. Sollten auch wohl die Krankheitsfälle, worin die Methode sich wirksam bewies, zur wahren häutigen Bräune gehören? Hr. A. hat daher eine Beschreibung der Epidemie vorausgeschickt.

Im Frühjahr 1807 entstand in und um Tübingen nach einer Ueberschwemmung Husten und Catarrh. Von diesen gingen viele in die Luftröhrenentzündung über. Wo dieser Uebergang am schnellsten war, nahm die Krankheit mehr die Form des Millerschen Asthma an (eine Krankheit, die Rec. nie mit der Luftröhrenentzündung verbunden antraf). Die meisten Subjecte waren Kinder zwi-

schen vier und sechs Jahren. Ueber die Periode der Mannbarkeit hinaus wurde nur Ein Mädchen befallen. Obwohl die meisten Kranken am Catarrh litten, so entstand doch die Luftröhrenentzündung nicht aus dem Catarrh, sondern nur eine selbstständige Krankheit, weil sie manche befiel, die der Catarrh schon verlassen hatte, oder bey denen er nur gering war. Die vollkommen ausgebildete Krankheit befiel auch niemand zum zweyten Male.

Voraus gingen bey manchen Schmerzen im Kehlkopf, oder, bey andern, im Rachen, mit periodischer Mattigkeit, auch oft mit abwechselnden Leibschmerzen, hierauf entstand allmälig Heiserkeit. Wo gleich Anfangs der Husten los, oder Schnupfen vorhanden war, kam die Krankheit nicht zum Ausbruche. Dieser fing mit gelindem Frost, oder mit Schauder an, worauf Hitze und heftiger trockener Husten, dessen rauher, tiefer Ton schon außerhalb des Zimmers hörbar war, erfolgte. Bey dem heftigen Husten wurde das Gesicht dunkelroth, die Haut heiß, der Puls hart und schnell, und das Herz klopfte heftig. Hierauf entstanden die Brustkrämpfe, so, daß das Athmen auch außer den Anfällen vom Husten hörbar wurde, die Luftröhre zuweilen zugeschnürt zu werden schien, und beym bloßen Luftschöpfen ein pfeifender Ton vernommen wurde, wobey die Kinder sich bäumten, und höchst unruhig waren. Nachdem so der Anfall die Nacht fortgedauert hatte, erfolgte gegen Morgen eine Remission, während deren sich zwischendurch etwas Schlummer einstellte. Am zweyten Nachmittage entstand eine neue, obwohl geringere Exacerbation. Es traten auch ganz fieberfreye Perioden ein, worin der Puls ganz natürlich war. Den fernern Verlauf bis zum Tode sah der Verf. nicht, weil ihm, ehe er die neue Heilart erfand, nur zwey Kinder starben, an denen sich keine vollständige Beobachtung machen ließ, und weil er hernach gar keinen Kranken verlor. (Sollte denn aber die Krankheit auch die wahre häutige Bräune gewesen seyn?) Wenn die Natur sich selbst half, so wurde der Husten feucht; die Kinder schluckten

den Auswurf herunter, es erfolgten stinkende, dunkelbraune Oefnungen, die Haut wurde feucht. (Rec. kennt keine so glückliche Fälle, wo die häutige Bräune durch die Naturkräfte allein überwunden wurde) Der Goldschwefel half nichts. Nun gab der Verf. einige Grane versüßtes Quecksilber, worauf viel stinkender Stuhlgang erfolgte, der von schneller Abnahme der Brustzufälle begleitet wurde. So viele Jahre das Kind alt war, so viele Grane versüßtes Quecksilber mit noch einmal so viel Magnesia wurden gegeben, wenn die Krankheit noch nicht ausgebildet war. Nachher waren stärkere Dosen nöthig, um dieser Brustkrankheit die gastrische Form zu geben, als worauf alles ankam. Ein fünfjähriger Knabe hatte in 24 Stunden 40 Gran versüßtes Quecksilber und alle drey Viertelstunden ein Essigklystir erhalten. „Ich gab gewöhnlich nach dem kleinen Froste, der das Zeichen zum Ausbruch der Krankheit war, einem etwa 5 bis 6 jährigen Kinde alle Stunden einen Gran versüßtes Quecksilber mit zwey Granen Magnesia und 20 Granen Zucker. Erfoderte es die Stärke der Fieberhitze, so gab ich alle halbe Stunden, zuweilen alle 20 Minuten, ein solches Pulver; in seltenen Fällen zwey auf ein Mal. 12 bis 18 Grane versüßtes Quecksilber innerhalb eines Tages, oder anderthalb gegeben, waren meistens hinreichend, die glücklichste Revolution hervorzubringen." Je früher das Mittel gegeben wurde, um so weniger davon nöthig war. In zwey Fällen, wo das Athemholen schon anhaltend den ziehenden, pfeifenden Ton angenommen hatte, wurden die Kinder noch gerettet. Nach dem sechsten Tage aber, oder wenn der Puls schon auszusetzen angefangen hatte, half die Curart nicht mehr. Wenn die Heftigkeit des Uebels nicht früher den Tod herbeygeführt hatte (aber wie war das bey der untrüglichen Methode möglich?), war der siebente Tag, jedoch immer zum Tode, entscheidend, wenn man bis dahin die Krankheit hätte gewähren lassen. Die Essigklystire, aus einem halben Schoppen Kleyenabsud mit eben so vielen Löffeln voll Essig, als das Kind Jahre alt war, wurden gegeben, um die Versetzung

der Krankheit von der Brust auf den Unterleib zü beschleunigen. Gewöhnlich wurden deren drey in einem Tage, oft aber mehrere gegeben. Bey zunehmender Hitze wohl alle Stunden eins. Der Verf. glaubt nicht, daß die Kinder durch die, in der Luftröhre gebildete Haut ersticken. In einer, vor einigen Jahren (also in einer andern Epidemie) vorgenommenen Untersuchung eines Kehlkopfs mit der Luftröhre war die Stimmritze nicht ganz durch die Entzündungshaut verschlossen. Doch der Verf. hält selbst das Millersche Asthma und die häutige Bräune für einerley Krankheit, nur mit dem Unterschiede, daß in dem ersten Falle die überspannte Nerventhätigkeit, in dem andern aber überspannte Gefäßthätigkeit es ist, was die pathologische Rolle spielt. (In dem Falle kann man auch sagen, eine heftige, mit Erbrechen verbundene hysterische Cardialgie und eine Magenentzündung sind im Grunde einerley Krankheit, nur daß in dem einen Falle u. s. w. Das Millersche Asthma ist offenbar ein rheumatisches, in den Muskeln am Kehlkopf seinen Sitz habendes, und den Krampf auf die Respirationsmuskeln verbreitendes Uebel, welches, wie alle Uebel der Art, seine großen Nachlassungen hat, und wobey sich selten und nur in geringem Grade der Entzündungscharacter äußert; dagegen die häutige Bräune als eine inflammatorische Krankheit ihren Verlauf nimmt. Auch heilte Rec. das Millersche Asthma immer glücklich, nach Wichmanns Vorschrift, mit starken Gaben von Moschus mit Goldschwefel, auch wohl noch mit Campher versetzt, und Schwefelleberbäder leisteten ebenfalls gute Hülfe. Uebrigens will Rec. die Curart des Verf. nicht verwerfen. Heftige Reize im Unterleibe angebracht, können einen, der Beschaffenheit des angegriffenen Theils wegen gefährlichen Rheumatismus ableiten; und im Anfange der häutigen Bräune angewandt, kann die reichlichste Anwendung des Quecksilbers und der Essigklystire, nach practischer Analogie zu urtheilen, ebenfalls von großem Nutzen seyn).

Leichte Heilart des Krampf- oder Keichhustens der Kinder. Der Hr. Verf. heilt unfehlbar den Keichhusten durch Einreibungen, einer Haselnuß groß, von einer aus acht Theilen Schweinefett mit zwey und einem halben Theil Brechweinstein zubereiteten Salbe in die Herzgrube, welche 3 Male täglich wiederholt, und bis zur Entstehung von flachen, schmerzhaften Geschwürchen fortgesetzt werden müssen. Am zweyten, oder am dritten Tage, nach der ersten Einreibung, entstehen schon Pusteln, die wie Kuhpocken aussehen; aber man muß das Einreiben länger fortsetzen, wenn man den Keichhusten heilen will, nämlich bis Geschwüre aus den Pocken werden. Diese hinterlassen oft Narben, wie die Pocken. An andern Orten, z. B. zwischen die Schultern eingerieben, leistet die Brechweinsteinsalbe keinen Nutzen. Die Cur dauert acht, höchstens zwölf Tage, und ohne weitere, in die Sinne fallende Erscheinung hört die Krankheit auf. Wollen die Geschwürchen nicht heilen, so hilft Bleysalbe nichts, wohl aber ein starkes Infusum von Schierlingskraut zum Bähen.

Nutzen der Einsprützungen von Schierlings-Absud in die Gebärmutter bey dem Kindbetterinnenfieber. Die Gebärmutter spielt allerdings bey den Kindbetterinnenfieber eine ganz vorzügliche Stelle, weil sie der Theil ist, welcher bey der Niederkunft ganz vorzüglich angegriffen, nach derselben aber wieder sehr verändert wird. Sind auch keine Schmerzen in der Mutter vorhanden, so zeigt doch die Empfindlichkeit des Unterleibs in der Gegend der Mutter ihre erhöhte Reizbarkeit an. Daher bedient sich der Verf. bey dem Kindbetterinnenfieber mit Affection der Mutter der Einsprützungen aus einem starken Absud von Schierlingskraut, und versichert, daß er von diesem narkotischen Linderungsmittel die auffallendsten Wirkungen gesehen habe. Den Friesel der Kindbetterinnen, nämlich den weißen, hält er für kritisch, weil er die Haut für ein vicarirendes Organ der Brüste ansieht. Rec. sahe diesen Friesel bey kühler antiseptischer Behandlung und Vermeidung der

Fleischspeisen nie entstehen, und die Verschlimmerungen bey dem Zurücktreten desselben sind wohl nichts anders, als Folge der, eben dieses Zurücktreten erregenden Schwäche.

Ueber die Verrenkung des Wadenbeins und ihre Folgen. Diese seltene Verrenkung, die sowohl mit, als ohne Bruch der tibia statt finden kann, sah der Verf. einige Male.

Ueber die im Clinicum zu Tübingen getroffenen Einrichtungen für Wahnsinnige. Der Verf. hält, seinen glücklichen Erfahrungen nach, den Wahnsinn für eine der häufig heilbaren Krankheiten, obwohl es in der Natur derselben liege, daß wenige Wahnsinnige hergestellt werden, weil keine Krankheit so viele äußere, schwer erfüllbare Bedingungen zu ihrer Heilung erfodert, als diese. In Irrenhäuser sollte man keine Verrückte aufnehmen, als solche, die nach vielen fehlgeschlagenen Versuchen für unheilbar erklärt worden sind, oder die ihres Blutdurstes wegen andern schaden würden. Sonst sollte jeder Wahnsinnige seinen eigenen Führer haben, der ernst und liebreich, und mit Beobachtung der strengsten Wahrheitsliebe, in Versprechungen, Belohnungen und Strafen gegen ihn zu Werke ginge. Dem Wahnsinnigen muß freylich bekannt gemacht werden, daß sein Führer uneingeschränkte Gewalt über ihn erhalten habe, und dieser muß in ihrer Handhabung zwar alle unnöthige Strenge vermeiden, aber mit größter Festigkeit zu Werke gehen, und seiner Autorität nichts vergeben. Ohne Grund fürchtet man sich vor der Stärke der Wahnsinnigen; sie werden zahm, sobald sie ihren Mann kennen gelernt haben. Ueberhaupt muß die Maxime befolgt werden, Wahnsinnige als ungezogene, böse Kinder zu behandeln. Nur findet diese Behandlung nicht wohl im Schooß ihrer Familie statt, zumal die meisten Wahnsinnigen mit einem und dem anderm Familiengliede in Zwietracht leben. Was der Verf. über die Einrichtung der Zimmer für Wahnsinnige und über die Art, sie zu warten und sie zu behandeln sagt, ist keines Auszuges fähig, aber höchst lesenswerth.

Im zweyten Hefte handelt der Verf. zuerst von den auf vertriebene Krätze folgenden Krankheiten, welche in Gegenden, wo die Krätze sehr häufig vorkommt, und wo der gemeine Mann die Cur derselben selbst unternimmt, überaus häufig sind. Von 1,200,000 Menschen, sagt der Verf., würden jährlich 150,000 krank seyn, und unter diesen nicht weniger als 6452 an Nachkrankheiten leiden, welche von unvorsichtig geschmierter Raude entstanden, und unter diesen jährlich 430 sterben. Und so verlöre in dreyßig Jahren eine Menschengeneration von 1,200,000 Menschen 12 900 Menschen auf die unverzeihlichste Weise. Diese Nachkrankheiten sind den Schmiercuren zuzuschreiben, wodurch die, bey der Krätze in der Haut erzeugten widernatürlichen Stoffe nach Außen abzugehen gehindert, und nun als unassimilirbare Gifte auf andere Theile des Körpers abgesetzt, und da wirksam werden, ohne daß man deshalb an eine Translocation der Krätzmilben, oder ihrer Eyer zu glauben brauchte. Auf den Gebrauch von Krätzwassern, z. B. Sublimatwasser, oder einer Auflösung von Schwefelleber erfolgen die morbi ex scabie retrograda nicht; vielmehr hindert der, dadurch verursachte Hautreiz das Zurücktreten. Die eigentliche, von Wichmann beschriebene, eiternde Krätze entstehe nur im Knaben- und im Jünglingsalter; bey kleinen Kindern und Säuglingen äußere sich die Krätze in der Form von der, von Wichmann beschriebenen, und auch das Gesicht befallenden Crusta serpiginosa; bey Alten aber als juckende, trockene Raude. (Rec. kann diesen Behauptungen nicht beystimmen, weil er auch bey Säuglingen sehr häufig die gewöhnliche Krätze sahe und auch nicht selten bey alten Leuten.) Unter allen Krankheiten von zurückgetretener Krätze verdient die Lungensucht obenan gestellt zu werden. Sie zeichnet sich durch einen wässerichten, zuweilen schäumigten, farbelosen Auswurf aus, worin nun einzelne Klümpchen von dickem, gelbem Eiter schwimmen, welche der übrigen Feuchtigkeit nur beygemischt und nicht in ihr aufgelöst sind. Außerdem leidet der Kranke bey dieser Lungensucht weniger; sie fängt

mit Magenbeschwerden an, und in der Folge entsteht ein Gefühl von Druck in der Mitte des Brustbeins. Die große Menge des wässerichten Auswurfs, die nicht sehr anhaltende Fieberhitze, das nicht sehr bedeutende Brennen in den Händen, gewöhnlich Mangel an umschriebener Röthe auf den Wangen, eine gleichsam verwässert bleiche Gesichtsfarbe, endlich Mangel an der, sonst bey Lungensüchtigen so großen Reizbarkeit und Empfindlichkeit zeichnen diese Art von Lungensucht aus. Bey Sectionen findet man in den Luftröhrenästen und auf der Fläche der Lungen einen, der Krätze ähnlichen und in Geschwüre übergehenden Ausschlag. Ueberhaupt sey es der zurücktretenden Krätze eigen, die innern Häute, z. B. das Mesenterium, ja sogar den Darmcanal zu afficiren, und einen, den Krätzpusteln ähnlichen Ausschlag daselbst zu erregen. Nur junge Männer soll diese Art Schwindsucht befallen, und auch nur in den Jahren, wo sie sonst oft durch kaltes Trinken bey erhitztem Körper hervorgebracht wird. Nicht immer sieht man sie bey solchen, die einen schwindsüchtigen Körperbau haben. Bey Mädchen bringt durch Schmiercuren vertriebene Krätze oft eine Art von hysterischer Bleichsucht hervor, die oft mit unregelmäßiger Menstruation verbunden ist, aber der Heilung durch Eisenmittel widersteht, wenn man nicht dabey den Ausschlag herstellt. Hysterische Krämpfe, Auftreiben des Magens und Schwindel sind damit verbunden. Das Einreiben der Brechweinsteinsalbe in die Magengegend, worauf ein starker Ausschlag daselbst entstand, bewies sich sehr hülfreich.

Die eigentliche Raudenschwindsucht wird unheilbar, sobald viel Eiter, und nicht mehr nur einzelne Klümpchen ausgeworfen werden. Das erste von den drey Stadien dieser Schwindsucht nimmt seinen Anfang von der Zeit des Vertreibens der Krätze bis zum Entstehen des, nach vorausgegangenen leichten Magenbeschwerden entstehenden Drückens auf der Brust, des trockenen Hustens und der Mattigkeit. Manchmal entstehen diese Vorläufer des Uebels schon wenige Tage nach dem verschwundenen Ausschlage; zuweilen dauert es ein halbes

Jahr und länger, bis dasselbe sich festsetzt; aber in solchen Fällen bemerkte man doch immer von Zeit zu Zeit allerley Molimina zur Herstellung der Krätze auf der Haut. Das zweyte Stadium beginnt mit der Entstehung des oben bemerkten besondern Auswurfs. Es vergehen die Magenbeschwerden, dagegen aber zeigen sich Abmagerung und Fieberbewegungen. Das dritte Stadium der vollendeten Lungensucht verräth sich durch den starken, in großen Portionen erfolgenden Auswurf, woraus zu schließen ist, daß die einzelnen Pusteln in den Lungen in große Geschwüre ausgeartet, oder zusammengeflossen sind. Dieser Zeitraum, in welchem keine Heilung mehr möglich ist, dauert nie über ein halbes Jahr. Die Dauer der ganzen Krankheit ist etwa anderthalb Jahre lang.

Von selbst heilt die Natur, aber nur in ihrem Anfange, diese Krankheit durch Uebergang derselben in andere traurige Uebel, die fallende Sucht, Lähmung der untern Extremitäten, durch ein Geschwür im Hüft - oder im Kniegelenk. Nie aber ist an völlige Genesung zu denken, wenn nicht durch die Natur, oder durch die Kunst der Hautausschlag wieder erneuert wird. Diesen Ausschlag aber in dem, gegen den Krätzreiz abgestumpften Hautorgane wieder hervor zu bringen, ist äußerst schwer. Bäder, Einreibungen scharfer Salben, Blasenpflaster, Fontanellen u. s. w. waren in den meisten Fällen fruchtlos. Sogar die, auf alle Weise, auch durch Inoculation beförderte künstliche Ansteckung hatte keinen Erfolg. (Sollte aber in der That der Zustand des Kranken durch Anbringung neuen Krätzgifts und durch neuen Krätzausschlag gebessert werden? Abgerechnet, daß Rec. kein bejahendes Beyspiel kennt, so zweifelt er auch an der Möglichkeit der Sache. Denn von zwey Fällen muß einer statt finden: entweder wird noch insgeheim Krätzgift in der Haut erzeugt, und geht aus ihr in die innern Theile über, oder es geschieht dieses nicht, und die Zufälle entstehen, weil das, einmal aus der Haut auf einen innern Theil abgesetzte Krätzgift auf diesen als ein unassimilirbares Gift wirkt. Im ersten Falle kann die Wiedererregung der

äußern Krätze schwerlich hülfreich seyn, weil denn noch mehr Krätzmaterie in der Haut erzeugt werden wird; im andern Falle aber ist nicht einzusehen, warum bey Entstehung neuer Krätze auf der Oberfläche des Körpers die innere weichen müsse? Rec. sah oft Schwindsucht, Epilepsie u. s. w. bey Individuen, die mit der äußern Krätze in hohem Grade behaftet waren. Daß übrigens, wie allerdings in der Erfahrung gegründet ist, die Entstehung eines neuen Krätzausschlags, da wo keiner mehr sichtbar war, mit einer allgemeinen Besserung der Gesundheit einzutreten pflegt, läßt sich daraus erklären, daß die Krätze immer unsichtbar wird, wenn die Säfte wenig nach der Haut dringen, oder wenn Hautkrämpfe entstehen. Bey Fiebern und bey vielen andern Krankheiten verschwindet darum die Krätze, und eben darum ist ihr Wiederentstehen ein Zeichen, obwohl keine Ursache, der Genesung. Endlich kann Rec. noch hinzufügen, daß er in der Behandlung der, nach Schmiercuren entstandenen Krankheiten glücklich war, wenn er die Haut mit Sublimatauflösung waschen, oder Schwefelleberbäder anwenden, und dabey innerlich viel Schwefel nehmen ließ, obschon kein neuer Krätzausschlag zum Vorschein kam. Es liegt also wohl an der Unschädlichmachung der Krankheitsmaterie durch obige verändernde, alterirende Mittel, und es kommt wohl nicht darauf an, die Krätze von den innern nach den äußern Theilen abzuleiten, was auch unmöglich zu seyn scheint.

Die Hervorlockung eiternder Pusteln, oder das Erzeugen eiternder Geschwüre auf der Brust, ist immer der Hauptpunct der Therapie in dieser Krankheit. Die Mittel können um so milder seyn, je kürzere Zeit seit dem Vertreiben der Krätze verflossen ist. Weniger schmerzhaft ist das Einreiben von der Brechweinsteinsalbe, als das der scharfen aus gleichen Theilen Spießglanzbutter und Sublimat mit vier Theilen Cantharidensalbe gemischt, durch deren Anwendung schnell ein Geschwür erregt wird. Die äußere Eiterung muß unterhalten werden, solang der Auswurf dauert. Außerdem empfiehlt der Verf. den

Gebrauch der natürlichen, oder der künstlichen Schwefelbäder. Auch gab er innerlich Schwefel, und schweistreibende Mittel, als Guajak, Campher u. s. w. Mit China und bittern Mitteln wurde die Cur beschlossen.

Die Epilepsie, welche nach geschmierter Krätze entsteht, ist heilbar, so lange vor dem Anfalle noch ein unangenehmes aus dem Magen aufsteigendes Gefühl, die aura epileptica, wahrgenommen wird. Ein lang unterhaltener Ausschlag auf der Brust durch die Brechweinsteinsalbe, oder ein Fontanelle, dahin gelegt, helfen oft ohne innerliche Mittel.

Ueber die Form der Luftröhrenentzündung im Herbst und im Winter des Jahrs 1807. Dieser weitläufige Aufsatz ist nicht wohl eines Auszugs fähig. Die Absicht der Verf. geht dahin, seine in dem ersten Aufsatze über die häutige Bräune empfohlene Curart zu bestätigen.

Von der Anwendung einer Klappe bey durchdringenden und zugleich die Lungen verletzenden Brustwunden. Der Verf. fiel bey einer merkwürdigen Brustwunde auf den Gedanken, über die Wunde eine Klappe zu befestigen, welche bey dem Einathmen von selbst durch das Gewicht der äußern Atmosphäre auf die Wunde angedrückt würde, und der Luft den Eingang durch die äußere Brustwunde verschlösse, beym Ausathmen aber, wo der niedersinkende Thorax die, in der Brusthöle eingeschlossene Luft zusammendrückt, aufgehoben würde, und dieselbe herausließe. Die Klappe selbst verfertigt er aus einem dicken und platten viereckigen Bäuschchen von ausgestopfter Charpie, dessen Form er vermittelst Durchnähens mit einigen Fäden erhielt; auf ein großes Klebepflaster nähte er nun die Bäuschchen so an, daß an dem einen Rande das Pflaster einige Zolle über das Charpiebäuschchen heraus ragte, an den die übrigen Ränder über das Pflaster nicht hervorstand. Das Bäuschchen selbst tränkte er, um sein Ankleben an die Wunde zu verhindern, mit Oel, und die so bereitete Klappe legte er nun über die Wunde des Brustkastens, so, daß der freye Pflasterrand bey dem, auf dem Rücken

liegenden Kranken am erhabensten Theile war, und die Klappe schon durch ihre Schwere die Wunde zudeckte. Der freye Rand des Pflasters wurde auf die Haut angeklebt, und noch mit mehrern Heftpflastern befestigt; so spielte die Klappe vollkommen gut. Es versteht sich, daß über die Klappe kein Verband kam, wenn gleich in einiger Entfernung um sie her kalte Umschläge gemacht wurden. Der Erfolg entsprach der Erwartung, und der Kranke, dessen vierte und fünfte Rippe durch den Fall auf einen harten Körper sehr weit auseinander gerissen waren, wurde vollkommen gerettet. (Nur läßt sich hier vielleicht die Frage aufwerfen, ob denn auch wirklich die Lunge selbst verletzt war? Der Kranke würde in dem Falle doch auch wohl durch den Mund Blut ausgeworfen haben. Konnte nicht das viele Blut, welches aus der äußern Wunde kam, durch ein verletztes Rippenblutgefäß in die Brusthöle ergossen werden und konnte nicht die, in dieser enthaltene Luft von außen hereingedrungen seyn?)

Rec. freut sich in der angezeigten gelehrten Arbeit des verdienten Verfassers manche nützliche Bemerkung gefunden zu haben und vieles andere noch, wovon er wünscht, daß es durch fernere Erfahrung bestätigt werden möge. Mit den theoretischen Raisonnements war er weniger zufrieden; am wenigstens aber mit dem weitschweifigen, ermüdenden und oft dunkeln Vortrage, welcher ihn manchmal veranlaßte ein Buch, worin doch so viel gutes enthalten ist, aus der Hand zu legen. Möchte der würdige Hr. Verfasser doch bey den künftigen gelehrten Arbeiten, die das Publicum von ihm erwartet, auf eine ungezwungene und lichtvolle Darstellung gehörige Rücksicht nehmen!

Zoologie. Zu seinen Vorlesungen entworfen von D. Ferd. Tiedemann, Prof. der Anatomie und Zoologie an der Universität zu Landshut. Erster Band. Allgemeine Zoologie, Mensch und Säugthiere. Landshut, in der

Weberschen Buchhandlung. 1808. 8. 610 u. XVI. S. (3 fl. 3 kr.) *)

Bey der Beurtheilung eines wissenschaftlichen Werkes von Wichtigkeit ist vor Allem erforderlich, daß ihm der gehörige Standpunct oder Rang unter den Werken seiner Art angewiesen wird, sonst läuft man Gefahr, ungerecht zu werden, und sich selbst zu verrathen, daß man das Werk nicht als ein Ganzes, sondern nur in den einzelnen Stücken aufgefaßt hat. Ohne Zweifel können die Letzten in einem Werke mangelhaft, sogar unter sich unordentlich vorkommen, und dennoch ein neues, wichtiges, vollständiges Ganzes bilden. Von der Hr. T's Zoologie können wir sagen, daß sie nach einem ganz neuen und zwar guten Plane entworfen, und mit Kenntnissen und Fleiß ausgearbeitet sey. Von einer neuen, noch nicht geübten Arbeit, in der keine geerbten Handgriffe möglich sind, versteht es sich aber von selbst, daß sie weniger rein und vollständig seyn kann, als eine von den Urvätern geerbte, nur neuerdings der Feile unterworfene. Hr. Prof. T. hat mit der Zoologie die vergleichende Anatomie verbunden, hat die anatomischen Charaktere, sowohl jeder Classe, als Ordnung und Geschlecht (Gattung) vorausgeschickt, wobey ihm häufig eigene Untersuchungen Aufschluß geben konnten. Dadurch ist das Werk das reichste und bequemste Repertorium geworden, welches über die Thieranatomie existirt; dadurch ist ein Mittel an die Hand gegeben, die Uebereinstimmungen und Verschiedenheiten der Thiere bey einem leichten Nachschlagen zu finden, und die Individuen, behagt einem eine andere Ordnung, zu classificiren. Jedoch wollen wir hiermit nicht gemeint haben, als sey die Anatomie der unmittelbaren Eintheilungsgrund des Thierreichs, wie die Franzosen und auch der Hr. Verf. wollen geltend machen, da wir vielmehr glauben, daß Gegentheil beweisen zu können, und der Anatomie einen leitenden und berichtigenden Werth zugestehen, wenn sie über

*) Anm. Durch ein zufälliges Mißverständniß sehen wir uns genöthigt, zwey Recensionen eines an sich doch nicht unwichtigen Werkes aufzunehmen. D. Red.

die großen anatomischen Systeme hinan zu einzelnen Formen derselben herabsteigt. Nebstdem enthält diese Schrift im allgemeinen theils manchen Abschnitt, den man vergeblich in andern Zoologien sucht. Das Buch steht mithin unter den Handbüchern der Zoologie als ein neues, vollständiges oben an. Bedenken wir noch, daß es die erste Schrift ist, mit der der Verf. hervortritt; so muß man gestehen, daß er als Gesell bescheiden, still und ämsig gearbeitet, und sogleich als Meister erschienen ist.

Diese Anerkennung vorausgeschickt, darf es uns erlaubt seyn, von der Ausführung und von der Idee, mit der eine solche combinirte Zoologie, aufgefaßt werden soll, offen, streng aber mit Achtung für den ersten Versuch dieser Combination zu reden.

Es ist nicht zu leugnen, daß der Hr. Verf. beyde Wissenschaften, die Zootomie und streng sogenannte Zoologie nicht gehörig durchgearbeitet, daß er beyde nur lose aneinander hält, und daß diese Anheftung selbst gar nicht durch das zoologische System durchgeht, ja im Grunde nirgends einen bewußten Einfluß darauf hat. Dieser Mangel raubt der Schrift den beabsichtigten Titel einer anatomischen Zoologie, und macht sie zu einem bloßen, aber wie schon gesagt, zu einem sehr brauchbaren Repertorium. Es sind ferner die Werthe, oder Bedeutungen der anatomischen Momente gar nicht entwickelt, als worauf sich die Eintheilung doch fußen muß. Nirgends ist gezeigt, wie die Systeme, oder Organe sich succediren, nirgends, ob denn hernach, und wie die Thiere sich ordnen. Die Eintheilung springt auf einmal hervor ohne angegebene Principien, außer Reproduction, Irritabilität und Sensibilität, welche aber auch nicht motivirt sind. Nebstdem gehen diese Momente nur auf die Aufstellung der Ordnungen, wirken aber gar nicht weiter in die Familien und Gattungen herunter; ja auch für die Zahl der Ordnungen, ist kein tüchtiger Grund angegeben. Als Vorlesbuch möchte es doch wohl zu groß werden. Handbuch wäre der wahre Titel. Nun zum Werke im Einzelnen.

Das Werk zerfällt in die allgemeine Zoologie (S. 17—101.), und in die besondere (welcher Titel vergessen ist, S. 102—610.). Diese enthält bloß die Säugthiere. Es ergibt sich hieraus, daß der Verf. ausführlich ist, obschon er nicht alle Arten doch die meisten aufführt. Das Anatomische ist es, welches den meisten Raum einnimmt. Vorher geht eine Widmung an Sömmering und Cuvier, eine Vorrede, Inhaltsanzeige, Einleitung und Literatur. In der Vorrede wird der Plan angegeben, der in der Vereinigung der vergleichenden Anatomie (eigentlich nur Thieranatomie, denn von einer vergleichenden haben wir nur zerstreute Bruchstücke) mit der Zoologie, wovon schon geredet; dann in dem Bestreben, ein natürliches System zu begründen, das sich nicht auf willkürliche äußere Kennzeichen stützt, sondern auf das Wesen der Thiere, ihre Organisation, endlich in der Angabe der Uebereinstimmung der Organe mit der Lebensart und dem Wohnorte, und zuletzt ihrer Metamorphosen, besteht.

Ueber das natürliche System gibt es vieles zu bemerken. Dieses ist unsers Bedünkens das Einzige, was dem Hrn. Verf. ganz mißlungen ist, und was er hätte sollen unberührt lassen. Ein natürliches System ist nur möglich in Folge einer philosophischen Construction der Bedeutung der anatomischen Systeme, und einer wahrhaft gelungenen Verschmelzung der vergleichenden Anatomie mit den Thiergattungen; ja dieses ist eben das natürliche System, wo die anatomischen Theile ganz mit den äußern Kennzeichen harmonieren, und wo beyde in ihrer Succession und Abwechslung aufgezählt werden. Dieses ist aber im Werke nirgends geschehen. Zudem hat der Verf. ganz das System angenommen, welches als das französische hereinspukt, und das die Franzosen als solches geltend zu machen und die Deutschen gutmüthig zu glauben wissen. Die Zerfaserung des Thierreiches in eine Menge Klassen ist allerdings ein Product der Franzosen; mögen wir ihnen ja diese Misgeburt lassen, denn Crustaceen, Anneliden, Eingeweidewürmer, Radiarien hat die Natur wahrlich nicht als Classen

hervorgebracht. Die Scheidung in wirbellose und Wirbelthiere ist allerdings vortrefflich und philosophisch gegründet — aber Deutsche! Deutsche! ist denn dies die Entdeckung der Franzosen? Zu Rösels Zeiten rechnete man alle niedern Thiere, außer den Polypen, zu den Insecten. Von diesen sagt R. S. 16. der Vorrede seiner Insectenbelustigungen, Kleemanns Ausgabe: „Das erste Kennzeichen der Insecten ist also, daß sie keine Beiner, Knochen oder Gräten haben, dergleichen man in andern Thieren, in den Vögeln, Fischen und Schlangen findet. — Auch den Polypen mangeln die Beiner." R. hat also den Mangel der Knochen in den untern Thieren nicht etwa bloß zufällig berührt, sondern ihm wesentlich als Hauptunterschied angegeben. Endlich theilt der vortreffliche Batsch, den wir noch aus der Erde graben sollten, um seine Verkennung ihm abzubitten, der wahrhaft philosophische Naturforscher theilt in seinem Versuch einer Anleitung zur Kenntniß und Geschichte der Thiere, Jena 1788. S. 80. mit ausdrücklichen Worten die Thiere in die zwey großen Hauptabtheilungen, in Knochenthiere und Knochenlose. So etwas darf ein Franzose nur hören, und es ist sein Eigenthum. Niemand reclamirts. Seine Landsleute sind ununterrichtet, schlau und haben einen Esprit de Corps; den deutschen Gelehrten greift es in die Seele, wenn ihr Landsmann eine Entdeckung macht, die sie, doch gleichen Stammes auch machen zu können sich einbilden. Man schiebt wohl gar Ausländern gefließentlich Entdeckungen zu, um in der Eitelkeit von ihnen wohl gar gelobt zu werden, glücklich zu seyn. Den Franzosen ist keine Classification eigen, als die der Mollusken, und diese gehört Cuvier, und die der Fische von Lacepede. Beyde können wir ihnen lassen, jedoch ist jene von großem Werthe, diese aber gänzlich verfehlt. In den Corallen hat Lamarck löbliches gethan, in den Amphibien Brogniard; sie sind aber keine Esper und Schneider. Die Insecten gehören Linne' und Fabricius, die Vögel Bechstein; die Säugthierclasse aber hat Prof. Storr in

Tübingen schon 1781 in einer lateinischen Dissertation: De classificatione mammalium ganz so aufgestellt, wie sie wörtlich in Cuviers Handbuch der Naturgeschichte (übersetzt von Wiedemann) steht. Dadurch ist diese Eintheilung berühmt geworden. Vorher bekümmerte sich kein Mensch darum. Seitdem ist wenig daran geändert worden. Dieses Storrische System nennt man nun und preist man, auch der Verf., als das Cuvierische. Es ist nichts weniger als natürlich, und namentlich ist die Familie der Sohlengänger ein völliges Mischmasch, nicht minder die Beutelthiere. Uebrigens ist es natürlicher, als das Linneische, und man muß gestehen, daß der Hr. Verf., wenn gleich nichts wesentliches, aber doch daran geändert hat.

Die Einleitung ist sehr kurz, enthält einiges über den Begriff der Zoologie, ihren Einfluß und ihr Verhältniß zu andern Wissenschaften. In der Literatur sind die Hauptwerke angegeben. Vieles kommt bey der Beschreibung der Arten vor.

Die allgemeine Zoologie enthält sieben Abschnitte; den Unterschied der drey Reiche, die Eintheilung der Thiere, ihre Verbreitung, ihr Wachsthum, ihre Metamorphose, Fortpflanzung und freywillige Erzeugung. Alle Abschnitte sind interessant behandelt. Vielleicht wäre eine andere Folge passender. Was man über Mineralien, Pflanze und Thier vorzutragen pflegt, ist hier ziemlich vollständig gesammelt. Zureichend sind diese Merkmale alle nicht, einen Unterschied zu begründen. Die Zahl der Münde ist ganz ohne Werth. Manche Thiere haben keinen, andere haben deren viele. In der Thiereintheilung war der Hr. Verf. zu eilig. Geschichtliches ist wenig angegeben; ist vielleicht nicht nöthig, aber die Eintheilung ist nicht entwickelt, eilf Classen stehen da, und jede ist sodann weitläuftig beschrieben, ohne daß der specifische, oder wesentliche Charakter herausgehoben, oder, wenn wir es philosophisch fordern, auch nur angedeutet worden wäre. Wir bedauern, gestehen zu müssen, daß dieser Abschnitt der mißlungenste und unrichtigste im ganzen Werke ist; besonders ist

von den knochenlosen Classen nicht eine einzige Characterisirung wahr. Die Classen sind: 1. Säugthier, 2. Vögel, 3. Amphibien, 4. Fische, 5. Crustaceen (nicht Schaalthiere), 6. Insecten, 7. Mollusken, 8. Anneliden (geringelte Würmer), 9. Eingeweidewürmer, 10. Radiarien, 11. Polypen.

Wir sind überzeugt, daß der Hr. Verf. diese Eintheilung nur provisorisch von Lamarck angenommen hat, und daß er, wenn er einst an die Knochenlosen kommt, die Crustaceen wieder den Insecten, die Eingeweidewürmer den Würmern geben wird. Was er mit den Fadinarien anfangen wird, wollen wir geduldig erwarten, indessen gestehen wir gern, daß man am Ende wieder auch hierin zu Linne' zurückkehren und in ihm allein Trost finden wird. Die Vorwürfe, die Cuvier Blumenbachen gemacht hat, daß dieser nicht, wie er, die weichen Thiere in mehrere Classen zerlegte, sondern sie beysammenließ, wie Linne', sollten vielleicht auf alle Naturforscher so wenig wirken, als auf Blumenbach, jedoch mit einigen Einschränkungen. Von den Polypen ist es nicht adäquat ausgedrückt, daß ihre innern Organe bloß in einem sackförmigen Darmcanale bestehen, sie haben keine inneren Organe. So die meisten Medusen, Beroen, Pyrosomen. Die Eingeweidewürmer haben nicht alle Form, und die einen haben nicht alle einen After; auch ist kein Nervenfaden da, und kein Athmungsorgan, und nicht alle legen Eyer. Arenicola piscatorum hat ein Herz, Thalassema hat keine äußern Athmungsorgane, auch nicht die Naiden und wohl auch nicht Aphrodite squammata. Bening hat freylich gesagt, der Blutigel hätte Spiracula, auch steht es in den bologneser Commentarien, allein wer wird daran glauben? Thomas muß beachtet werden. Bey welchen Würmern die Geschlechter getrennt sind, ist uns unbekannt; vereinigt sind sie in wenigen; bloß weiblich sind die meisten, wie die Muscheln. So kommen auch noch Versehen bey den Insecten und Crustaceen vor. Dagegen ist die anatomische Characteristik der Knochenthiere sehr wohl gerathen, und sie entschädigt für das Vorige.

Die Verbreitung der Thiere ist nach Treviranus Biologie (deren Fortsetzung gewiß jeder Naturforscher, wie jeder Arzt sehnlich entgegensieht) befriedigend dargestellt; so das Wachsen und (die) Abnahme der Thiere und die folgenden, schon genannten Abschnitte. Die Metamorphose der Thiere könnte interessanter bearbeitet werden.

Dann folgt der Mensch, wieder mit sieben Abschnitten: Von den Organen der Empfindung, Bewegung, Ernährung, des Kreislaufs, der Zeugung, von der Metamorphose und der Verbreitung. Das Anatomische ist etwas zu weitläufig geworden, aber es enthält mitunter belehrende Vergleichungen und physiologische Winke. Bey der Verbreitung stellt der Hr. Verf. Blumenbachs fünf Classen auf. In diesen Abschnitten findet sich zwar wenig Neues, allein das Alte ist gut, und wohl geordnet, und paßt für den Unterricht.

Von den Säugthieren (S. 207.). Enthält dieselben Abschnitte wie der Mensch, nebst der Eintheilung, und nun fängt das Werk an, vortrefflich, richtig und eigenthümlich zu werden. Es sind, wie recht, Blumenbach, Cuvier und Treviranus benutzt, aber viele Beobachtungen dieser vergleichenden Anatomie sind eigen, viele aus den Quellen geschöpft, und alles mit vielen Kenntnissen, mit großem Fleiße und mit wahrhaft vergleichenden Andeutungen zusammengestellt. Jedermann wird diese Abschnitte lesen, studiren und wird unterrichtet seyn. Wir heben nichts davon aus, weil wenige Zeilen nichts helfen. Ein Buch, das jedermann, der nur Notiz davon nimmt, selbst liest, muß nicht ausgezogen werden, und unsere Unparteylichkeit im Tadel wird uns auch Glauben im Lobe verschaffen. Nach einigen kurzen Anmerkungen über Classen, Ordnungen rc. folgt die Eintheilung in zwölf Ordnungen: 1. Vierhändige, 2. Raubthiere, 3. Wiederkäuende, 4. Beutelthiere, 5. Nagethiere, 6. Zahnlose, 7. Faulthiere, 8. Schweine, 9. Einhufige, 10. Vögelartige, 11. Amphibienartige, 12. Hirschartige. Die drey ersten sind die Grundordnungen, die drey letzten Uebergänge zu den drey genannten Classen, die sechs

andern Combinationen der Grundordnungen, z. B. die Faulthiere der Affen und Wiederkäuer. Es läßt sich alles und nichts gegen diese Eintheilung sagen, weil nichts philosophisch ist, allein die Zusammenstellung der Thiere ist nicht gezwungen, und so natürlich, als es bey der Storrischen Classification seyn kann. Es schwebt uns vor, daß eine Zeit kommen wird, in der weder Beutelthiere, noch Sohlengänger, noch Zahnlose, noch Faulthiere als eigene Ordnungen, oder Familien werden anerkannt werden; indem sie höchst wahrscheinlich nur Verkrüppelungen (die meisten) anderer von der Natur aufgestellten Ordnungen sind. Auch hierin hat Linne' tiefer gegriffen, als seine Nachfolger, obschon er als Beyspiel dastand. Aber jeder sieht in dem andern nur seine Bilder; für die eigenthümlichen sind die meisten erblindet. Darum muß der Vater der systematischen Naturforschung sich jetzt mißhandeln lassen. Wenn mithin vier ganze Ordnungen im Systeme stecken, welche keine sind, so ist man ohne Zweifel noch weit genug von einer natürlichen Classification entfernt, und unser Zeitalter hat hierin weniger, als das Linneische, worauf es sein Glorificiren stützen könnte. Auch ist es schwer zu glauben, daß der mächtige Wallfisch und der schlaue Robbe unter den Säugthieren die schlechtesten seyen, als welche den Zug des Systems beschließen müssen. Es wäre gut gewesen, wenn der Hr. Verf. die Ordnungen tabellarisirt hätte. Nur durch die Tabellen wird der wesentliche Character augenfällig. Es ist freylich keine leichte Aufgabe, aber darum muß sie nicht beseitigt werden. Auch die Gattungen der Ordnungen hätten wieder der Tabellarisirung bedurft. Möge der Hr. Verf. diesen großen Vorzug seinen folgenden Bänden, besonders den Vögeln und Fischen zukommen lassen. — Zuletzt werden einige Hauptschriften über die Säugthiere angegeben.

Erste Ordnung. Vierhändige Säugthiere (S. 314.) Von nun ist alles vortrefflich gearbeitet, wie man es schlechterdings in keiner Zoologie findet. Die Charactere sind aufs genaueste angegeben, besonders die Zahl und Stellung der

Zähne und Zehen, wobey vieles stillschweigend berücksichtiget ist. Der Hr. Verf. hätte besser gethan, wenn er die Schriftsteller, die andere Angaben haben, jedesmal angeführt hätte. Dann wäre man sicherer über seine Angabe, weil man wüßte, daß die andere ihm nicht fremd geblieben ist. Zuerst werden die äußern Kennzeichen angegeben, dann die Organisation, und drittens der Aufenthalt. Wir geben ein Beyspiel, welches für alle gilt. Die Ordnung der Vierhändigen ist folgendermaßen characterisirt.

I. Aeußere Kennzeichen. Wir übergehen sie. II. Organisation. 1. Organe der Empfindung. a. Gehirn. b. Sinnorgane. 2. Organe der Bewegung. Art der Bewegung; Klettern, Springen, Aufrechtgehen ꝛc. 3. Organe der Ernährung. Nahrungsmittel. 4. Ordnung des Kreislaufs und des Athems. Stimme. 5. Organe der Zeugung. Begattungszeit. Zahl der Jungen, auch die Foetushüllen, Form des Mutterkuchens ꝛc. sind angegeben. III. Aufenthalt. — Erste Familie. Affen. 1. Character. 2. Eintheilung. Geschlecht I. Orang. Pithecus. 1. Aeußere Kennzeichen. 2. Organisation. Im Kurzen wie oben. Gattungen (Arten.) 1. Ostindischer Orang, Orang-Outang. P. satyrus (Orang roux). Character. Größe. Besondere Eigenschaften. Aufenthalt. Schriften darüber, sowohl zoologische, als anatomische. Bey den meisten ist der verdiente Schreber angegeben, auch Buffon und häufig die Originale. Doch bleibt hierin noch mehr zu wünschen übrig, besonders Engländer, Gesellschaftsschriften, Reisebeschreibungen und Magazine, welche nicht hinlänglich durchblättert sind. 2. Africanischer Orang. Jocko. P. troglodytes (Chimpansé). Beschreibung wie oben. 3. Langarmiger O. Jolock. P. lar (Grand Gibbon, Orang noir). 4. Kleiner langarmiger O. P. varius (Petit Gibbon). 5. Aschgrauer O. Rou-Rou. P. cinereus (Gibbon cendré). Geschlecht 2. Sapoju. Callitrix. (Sapojou.) Character wie oben. A. Eigentliche Sapojus. B. Sanguins. Geschlecht 3. Meerkatze. Cereopithecus (Quenon). Ge-

schlecht 4. Hundskopfaffe. Cynocephalus (Magot). Geschlecht 5. Brüllaffe. Cebus (Alouate). Geschlecht 6. Pavian. Papio (Babouin). Geschlecht 7. Pongo. Pongo. Zweyte Familie. Makis. Lemures. Character kurz wie oben. Geschlecht 1. Maki. Geschl. 2. Indri. Geschl. 3. Lori. Geschl. 4. Galago. Geschl. 5. Tarser. Folgen Schriften über die Affen. II. Ordnung. Fressende Thiere (S. 338.) Und so geht es fort: Eine Anordnung, die gewiß klar, systematisch, neu, belehrend und vollständig ist.

Diese Eintheilung der Affen gehört den Franzosen. Wir wollen nichts über die Zerfällung in so zahlreiche Gattungen (Genera) sagen. Nicht eine Revision, die Zukunft allein und das Selbstfinden wird bewähren, wie vortheilhaft und wahr das eingerissene Gattungerrichten, wogegen Linne so ritterlich gestritten hat, seyn mag. Mit den Insecten hat diese Wuth zu zerreißen, die der Eitelkeit, neue Entdeckungen zu machen, so sehr auf die Beine hilft, als wäre es eine große Entdeckung, wenn einer Linne's Unterabtheilungen Gattungen nennt, angefangen, und zwar nothwendig mit dem Fabriciusschen System, das nur an einem einzigen Kennzeichen, an den Freßwerkzeugen klebend, alles trennen mußte, was einige Verschiedenheit hierin zeigte, wenn auch gleich alles Uebrige übereinstimmend gewesen. Es wird sicher einer kommen, der alle die, in der neuern Zeit so selbstständig gewordenen, aber schwach gestützten Individuen zurückweisen und ihnen ihre eiteln Titel abstreifen wird.

Die Faulthiere zerfällt der Hr. Verf. auch in die zwey Storrischen Familien, in Digitigraden und Plantigraden. Hier steht der Maulwurf und Spitzmaus beym Bären. In der Ordnung der Beutelthiere kann das Känguru nicht stehen; überhaupt paßt keine einzige Gattung zu der andern. Affen, Mäuse, Hasen, Sohlengänger, alles ist hier durcheinander gemischt. Uebrigens sind auch die neu entdeckten Thiere aufgeführt, Dasyulus, Perameles, Phascolomys und der Wombat. Aber die barbarischen Namen der Franzosen hätten weg-

bleiben können. Wozu Kangurus, Wombatus, Coescoes, Phalangista? Wir bedürfen ja der lateinischen Namen nicht. Die Nagethiere sind gut abgehandelt. Sie könnten natürlicher auf einander folgen. Das Faulthier bildet allein eine Ordnung. Die vielen Gattungen der Fledermäuse werden auch müssen reducirt werden. Die Wallfische sind nach Lacépède abgetheilt. Als Anhang folgt der Ornithorhynchus und die Echidna.

Wir haben mehrere Ordnungen übergangen, weil wir nichts dagegen zu erinnern haben, und weil nicht alles kann besprochen werden. Sie machen alle dem Hrn. Verf. Ehre. Bey den gewöhnlicheren und benutzteren Arten hätte mehr von der Oeconomie gesagt werden sollen, z. B. vom Bären, Ichneumon, Hermelin, Steinbock, von der Gemse, dem Cameel, Lama, Hamster, Lemming, Faulthier, Elephant, Wallfisch. Der Dugung ist von Camper abgebildet, und der gelehrte Clubb in Bremen hat in seiner vortrefflichen Sammlung einen Foetus in Brannteweín. Möchte ihn ein Treviranus, oder Albers beschreiben, abbilden und die Baucheingeweide wenigstens untersuchen, was unbeschadet der Gestalt geschehen kann. Den Beschluß macht ein Verzeichniß der zoologischen Präparate in Landshut, das von einem großen Fleiße des Verf. zeugt.

Wir wünschen dem Hrn. Verf. Muße zu den folgenden Classen. In der Folge wird jede Arbeit besser, wenn jene aber nur wie diese Säugthiere behandelt werden, so können und müssen wir mit Dank die Fortsetzung verlangen. Der Hr. Verf. hat strenger auf die Sprache zu wachen; viele Constructionen sind unrichtig, sogar declinirt er häufig falsch, setzt nicht selten ein n an den Genitiv im Plural, auch im Nominativ, wo nur ein e seyn sollte, z. B. Därmen; hängt auch gern das französische d an, setzt beym Comparativ gewöhnlich wie statt als, und schwankt überhaupt in der Beschreibung. Zierlichkeit und Glätte können wir wohl den Rednern und Dichtern überlassen, allein Naturalist in der

Sprache darf keiner seyn, der drucken läßt. Auch hat der Hr. Verf. die üble Gewohnheit, nach jeder Aufzählung zu setzen: „u. s. w.“, wenn auch gleich alle Glieder genannt werden sollten; und oft steht dieses u. s. w., wo es nicht paßt, oder wo gar kein Weiter mehr ist. Dazu kommt noch, daß das Buch von Druckfehlern wimmelt. Wir wollten es wagen, auf mehrere Tausende zu wetten, wovon sogar in der Dedication allein über ein halbes Dutzend vorkämen. Dieses empfiehlt Webers Verlag so wenig, als die stinkende Schwärze Thomanns Druckerey. Was haben denn Verleger und Drucker zu erreichen, wenn Feinheit und Correctheit nicht ihr Stolz sind?

Zoologie. Zu seinen Vorlesungen entworfen von D. Friedrich Tiedemann, Professor der Anatomie und Zoologie an der Universität zu Landshut. Erster Band. Allgemeine Zoologie, Mensch und Säugthiere. Landshut, in der Weberschen Buchhandlung. 1808. 610 Seiten gr. 8.

Ohne uns lange mit demjenigen zu befassen, was der Verf. in der Vorrede vom Verhältnisse der Medicin zur Physiologie und Zoologie angibt, und welches allerdings noch einiger Berichtigungen bedürfen möchte, wollen wir uns lieber an dasjenige halten, was zunächst vor uns liegt, nämlich an die Zoologie selbst. Wir finden es hier tadelhaft, daß der Verf. noch immer der gewöhnlichen Weise gefolgt ist, die Thiere in der abwärts steigenden Stufenfolge zu ordnen, und es wäre unserer Meinung nach auch einmal recht zweckmäßig, den umgekehrten Weg einzuschlagen. Da er nicht nur bloß den Wunsch, sondern auch das Bestreben äußert, das natürliche System der Thiere zu vervollkommnen: so wäre wohl das beste Mittel zu einem solchen Endzwecke, sich von der Natur selbst leiten zu lassen, welche nicht abwärts von dem Höchsten

zu dem Niedersten, sondern aufwärts von den niedersten Gebilden zu den höchsten empor zu steigen pflegt. Die Classen der Thiere dürfen dann nicht scharf von einander abgeschnitten werden, sondern sie müssen überall durch Uebergänge sich mit einander verbinden. Es darf dann nicht die Verlegenheit entstehen, wohin z. B. die Schnabelthiere zu versetzen seyen, indem diese offenbar den Uebergang von den Wasservögeln zu den amphibienartigen Säugthieren vermitteln, folglich weder zu den Vögeln, noch zu den Säugthieren gezählt werden können. Um nun die Bearbeitung dieses Werkes sowohl im Allgemeinen anschaulich zu machen, als auch die Eintheilung der natürlichen Familien des Thierreiches, wie sie hier vorgenommen ist, mit einem Blicke schon vorläufig übersehen zu lassen, ziehen wir den Inhalt aus, so viel uns solches nöthig zu seyn scheint.

In der Bearbeitung der einzelnen Materien ist ebenso die rückwärts schreitende Metamorphose dargestellet worden, welche wir oben von der Eintheilung der Thiere schon angegeben haben. Die genaue Erkenntniß der organischen, vorzüglich aber der thierischen Natur, verliert also auch in Absicht der allgemeinen Eigenschaften hier vieles von ihrer Klarheit. Doch auch bey diesem Umstande wollen wir uns nicht lange verweilen, sondern vielmehr die einzelnen Abschnitte, so weit es unser Plan erlaubt, für sich einer näheren Prüfung unterwerfen.

Die Definition, welche in der Einleitung von der Physiologie gegeben wird, daß sie diejenige Wissenschaft sey, welche von dem Leben, seinen Aeußerungen und Bedingungen im Allgemeinen handelt, ist, wie aus der Anwendung auf Pflanzen und Thiere, wie sie hier gemacht wird, erhellet, noch die gewöhnliche der Physiologie im strengsten Sinne. Nach den neueren und unstreitig richtigeren Begriffen sollte die Physiologie überhaupt auch die unorganische Natur und ihr, noch im Keime schlummerndes Leben befassen. Die Unterschiede, welche im ersten Abschnitte zwischen den unorganischen und

organischen Wesen festgesetzt werden, finden wir nicht so ganz getroffen. So wird unter andern gesagt, der Organismus sey ein Ganzes, welches durch sich thätig erkannt würde. Aber hat denn das magnetische Eisen nicht etwa gleiche Eigenschaft? Ferner soll das Organische etwas seyn, was den Grund seines Seyns und seiner Thätigkeit nicht in sich als Einzelnem habe, sondern im Seyn und der Thätigkeit des Ganzen. Aber nach unseren Begriffen bestehet das Organische vornehmlich darin, daß ein jeder Theil wieder ein Ganzes für sich ist, und doch dabey das Ganze bestehet. Was also der Verf. hiermit aufgestellet hat, gilt mehr vom anorganischen Wesen. Daß endlich alle einzelne Theile zur Erhaltung der Gattung beytragen sollen, gilt auch im weitläuftigsten Sinne von den unorganischen Körpern. Von den unorganischen Körpern heißt es, sie seyen nie ein thätiges, geschlossenes Ganze; denn jeder Theil sey unabhängig von dem andern. Sind aber dann die Theile, welche zum Beyspiel zu einem Steine verbunden sind, verbunden ohne thätige Kraft, und haben die einzelnen Theile, in wiefern sie zum Ganzen zusammengehalten werden, Unabhängigkeit? Daß ferner die einzelnen Theile die nämlichen Eigenschaften haben sollen, gilt nur von den gemischten, nie aber von den gemengten Mineralien. Doch sind wiederum andere Charactere, welche der Verf. angegeben hat, den Unterschied der leblosen und lebendigen Natur deutlicher bezeichnend, wie z. B. von dem selbstthätigen Wechsel der Materie, welcher nur dem Organischen wahrhaft zugeschrieben werden kann. Die Unterscheidungsmerkmale zwischen Pflanzen und Thieren sind übrigens von dem Verf. genauer angegeben.

Wo der Verf. in dem jetzt folgenden Abschnitte von der Eintheilung der Thiere handelt, stellt er anstatt der sechs Linne'ischen Classen eilf auf, nämlich: Säugthiere, Vögel, Amphibien, Fische, Crustaceen, Insecten, Mollusken, Anneliden, Eingeweidewürmer, Radiarien und Polypen. Bey der kurzen Characteristik, welche jeder Classe beygefügt wird, finden wir es tadelnswerth, daß der Verf., indem er doch die Classen

vervielfältigen wollte, die Infusorien geradezu zu den Polypen gesellet. Denn nach allen äußeren Characteren hätten diese Urthiere in eine eigene Classe aufgenommen werden sollen. Auch begreifen wir nicht, warum gerade die Würmer in zwey Classen zerfallen sollen, als Anneliden und Eingeweidewürmer, da sie doch die Haupteigenschaften mit einander gemein haben. Was die Stufenfolge anbetrifft: so sind wir so ziemlich mit dem Verf. einverstanden, und mit Recht tadelt derselbe das Verfahren der französischen Naturforscher, welche die Mollusken über die Insecten setzen.

Indem der Verf. im dritten Abschnitte von der Verbreitung der Thiere redet, zeigt er deutlich, wie sie von den äußeren Elementen, Wärme, Luft u. s. f. dirigirt werde. Nur hätte, nach unserem Dafürhalten, der Parallelismus zwischen den äußeren und inneren Bedingungen der Verbreitung mehr ausgeführt werden sollen; indem offenbar die höheren Thiere um so kräftiger selbstthätig sich verbreiten, je mehr Elemente der Erde sie in sich metamorphosirt und auf das genaueste mit ihrer Natur verknüpft enthalten.

Die Gesetze des Wachsthumes und der Abnahme der Thiere sind zwar im Allgemeinen richtig angegeben; nur hätten wir auch gern gewünscht, daß sie wieder, als solche, mehr auf kosmologische Weise, folglich in Beziehung der Erde auf das Planetensystem, begründet worden wären. Das Gesetz daß die Reproduction mit der Stufe der Thierheit in umgekehrtem Verhältnisse stehe, könnte auch gar wohl nach einer andern Ansicht bestritten werden. Die niederen Thiere scheinen eine größere Reproductionskraft zu haben, eben weil sie einseitig von derselben beherrscht werden. Dagegen sind die höheren Thiere im eigentlichen Sinne auch mit einer größeren Reproduction versehen: aber theils wegen dem Hervortreten höherer Functionen kommt dieselbe nicht sehr in Anschlag, theils ist ein jedes Organ eines höheren Thieres von zusammengesetzter Natur, so daß es mit dem entsprechenden Organe einer niederen Thierart verglichen, weniger energisch reproducirt

zu werden scheint. So ließe es sich dann wohl beweisen, daß der Mensch im ganzen Thierreiche die vollkommenste Reproductionskraft besitze; obgleich sie im Gleichmaße der Zeitlichkeit und Räumlichkeit nicht so deutlich in die Augen fällt, als wo eine einseitige Tendenz überwieget.

Im fünften Abschnitte beweist der Verf., daß die Metamorphose des Thierreichs von den niedersten Gebilden begonnen habe, worin wir in sofern einstimmen, als es auf eine bestimmte natürliche Epoche der Erde bezogen wird. Denn es gibt auch wiederum andere Epochen der Erde, welche das Gegentheil beweisen, wofür nämlich die spätere Entstehung des Pflanzenreiches in Verhältniß der niedersten Wasserthiere ein Zeugniß abgibt; und so ließe es sich denn auch in anderer Beziehung darthun, daß die höchsten Organisationen, in wiefern sie sich als Ganze zu ihren abgerissenen Gliedern verhalten, früher vorhanden gewesen seyen, als diese. Richtig wird denn aus den Ueberresten der Vorwelt die Folgerung gemacht, daß die Gattungen sowohl, als die Individuen, dem Untergange unterworfen seyen. Jedoch auch dieses darf nicht auf kosmologische Weise behauptet werden, indem es hier wohl bewiesen werden kann, daß alles, was untergehet, nur relativ, nie aber absolut vernichtet werde, und somit auch wiederum eine Epoche eintreten muß, wo alle auf der Erde für gegenwärtige Periode untergegangenen Gebilde, selbst mit den nämlichen Bestimmungen, wie dazumal, aufs Neue ihr Daseyn erhalten.

Der sechste Abschnitt enthält verschiedene Beobachtungen über die Fortpflanzung der Thiere und den Einfluß der Mutter auf die Bildung der Frucht: so wie im siebenten die Resultate aus den Versuchen und Beobachtungen über die Infusorien mitgetheilt worden. Jetzt sich zum Menschen wendend stellt der Verf. im ersten Abschnitte die Unterschiede auf, welche zwischen dem Gehirne des Menschen und dem der Thiere statt finden, wovon folgende als characteristisch angegeben werden: 1) Das Hirn der Menschen nähere sich am meisten der Ku-

gelgestalt. 2) Habe der Mensch das größte Gehirn im Verhältnisse der, daraus entspringenden Nerven. 3) Sey das große Gehirn im Verhälnisse des kleinen am größten. 4) Soll das menschliche Gehirn vor allen Thieren im Verhältnisse zum Rückenmarke am größten seyn. 5) Habe das menschliche Hirn die tiefsten und zahlreichsten Windungen. 6) Das Gehirn des Menschen besitze unter allen Thieren die größte Menge Marksubstanz im Verhältnisse zur grauen Substanz. Von allen diesen Unterscheidungszeichen urtheilen wir, daß sie nur in ihrer Gesammtheit beweisend seyen, nie aber einzeln für sich, indem es sich bey genauer Erforschung vielleicht ergeben möchte, daß jede ihre Ausnahmen habe; so kann z. B. das Criterium von dem Verhältnisse der Größe des Gehirns zu der des Rückenmarks nur offenbar in Beziehung auf alle reproductiven Thiere Anwendbarkeit erhalten. Ueberhaupt müssen die wahren Unterschiede nicht sowohl von der Quantität, als vielmehr von der Qualität hergenommen werden, und es ist allerdings hierin treffend, was der Verf. auch bemerkt, daß das menschliche Gehirn die größte Mannigfaltigkeit verschieden gebildeter Theile enthalte. In Ansehung der Sinne behält der Verf. noch die alte Eintheilung der fünf Sinne bey; da doch wohl mit mehrerem Rechte neuere Naturkündiger sieben annehmen. In der Abhandlung der Sinnorgane wird dann gesagt, daß der Mensch vorzüglich durch die harmonische Uebereinstimmung der Schärfe der Sinne vor allen Thieren ausgezeichnet sey; aber in der Wirksamkeit einzelner Sinne oft von Thieren übertroffen werde. Dieses letztere, daß nämlich einzelne Sinne beym Thiere von der Natur vollkommener ausgebildet seyen, als beym Menschen, müssen wir bey einer sorgfältigeren Untersuchung durchaus verwerfen. Unsere Behauptung ist also vielmehr diese: daß die Sinnorgane des Menschen in aller Hinsicht ihm am vollkommensten von der Natur ertheilt seyen, und es also bloß auf seinen Willen ankomme, einen einzelnen Sinn vorzugsweise vor allen übrigen durch Uebung auszuzeichnen. So kann demnach der Mensch, wenn er sich dazu übt,

schärfer riechen, sehen u. s. f., als irgend ein Thier, wovon wir bey Völkern und einzelnen Individuen unleugbare Beweise finden, wie z. B. bey americanischen Wilden, wie auch bey einseitig sich beschäftigenden einzelnen Personen. Ebenso müssen wir in der nämlichen Hinsicht von der Geschwindigkeit der Sinnesäußerungen urtheilen.

In der zweyten Abhandlung, welche von den Organen der Bewegung handelt, finden wir es unzweckmäßig, daß der Verf. die Knochen noch zu den Organen der Bewegung rechnet; da sie doch, als das ursprünglich Bewegte und die anorganische Natur im Thierischen, von der Bewegungskraft am meisten entfernt sind. Auch stehet ja, wie noch späterhin weiter verdeutlichet wird, die Continuität des Knochenbaues mit der Bewegungskraft im umgekehrten Verhältnisse. Bezogen auf die Natur der Knochen des menschlichen Körpers wird nun gezeigt, daß selbige in Ansehung der Qualität und chemischen Bestandtheile zwischen den Knochen der Fische und Vögel mitten inne stehen. Auch gibt der Verf. ganz richtig an, daß der Mensch unter allen Thieren den größten und rundesten Schädel habe, ebenso, daß er sich durch die wellenförmige Linie der Wirbelsäule von ihnen unterscheide u. d. m. In Betreff der Muskeln des Menschen wird hier ein ähnliches Verhältniß angegeben, wie bey den Knochen, und demnächst bemerkt, daß sie in Ansehung der Structur und Farbe zwischen denen der Fische und Vögel eine Indifferenz behaupteten.

Der jetzt folgende dritte Abschnitt enthält eine Beschreibung der Nutritionsorgane nach den gewöhnlichen Begriffen, nebst einigen allgemeinen Reflexionen.

Ebenso enthält der vierte Abschnitt nur das Gewöhnliche von dem Kreislaufe und Athmen, nebst den dazu gehörigen Bedingungen.

Im fünften Abschnitte gibt der Verf. unter andern die Unterschiede an, welche zwischen Mann und Weib außer den Zeugungstheilen statt finden. Er theilt sie in vier Rubriken ein, nämlich: in Unterschiede, welche in Beziehung auf die

Organe der Sensationen statt finden; dann in solche, welche die Organe der Bewegung angehen; ferner, welche auf die Organe der Ernährung bezogen werden; und endlich in Verschiedenheiten, welche bezogen auf die Organe des Athmens und Kreislaufes statt finden. Sehr getroffen ist hierbey die Bemerkung des Verf., daß die Leber beym Weibe im Verhältniß zur Größe des Körpers größer sey, als beym Manne: ein Umstand, der theils aus der Beschaffenheit des ganzen weiblichen Körpers, theils aus dem entgegengesetzten Verhältnisse der Lungen und Leber nothwendig hervorgehen mußte. In Ansehung der Abhandlung der Zeugungsorgane tadeln wir, daß hier zuerst die männlichen und dann die weiblichen abgehandelt werden, welches der natürlichen Ordnung widerspricht, und demnach auch die Entstehung und Ausbildung sehr verundeutlichet. Es wird dann bey den männlichen Genitalien des Menschen die Bemerkung gemacht, daß sie sich durch die Vielfachheit von allen Thieren unterscheiden. Dann zeigt der Verf. auch den Ungrund derjenigen, welche das Hymen bloß dem menschlichen Weibe zueignen, an mehreren Beyspielen, welche das Gegentheil einer solchen Meinung darthun. Daß nun aber die Menstruation nur alle 26 bis 28 Tage sich einstellen soll, wie hier noch angegeben wird, ist nach neueren Beobachtungen falsch, indem es viel kürzere regelmäßige Perioden des Blutabganges gibt. Daß aber auch ein ähnlicher Blutabgang bey mehreren Säugthieren sich vorfinde, darüber sind wir vollkommen einverstanden. Daß, wie der Verf. bey der Beschreibung der Brüste sagt, die Milch des Menschen weder so fett, noch so reich an Käse sey, wie die der wiederkäuenden Thiere, noch so dünn und reich an Molken, wie die der reissenden angetroffen werde, sondern das Mittel zwischen beyden halte, möchte wohl nur relativ wahr seyn, und nach der Lebensweise der Menschen eine besondere Modification erhalten. Der Verf. vergleicht dann die Zeugungsorgane des menschlichen Weibes mit den entsprechenden der übrigen Thiere, woraus sich ebenso, wie bey den männlichen, ergibt, daß sie durch größere Man-

nigfaltigkeit der Structur sich auszeichnen. Aus der Beschreibung des menschlichen Embryo, bezogen auf seine allmählige Entwickelung, erhellet hier sehr deutlich, daß sie ganz der Organisation der Wasserthiere entspricht. Der Verf. betrachtet nun ganz richtig die Mißgeburten, welche sich durch Mangel an Theilen auszeichnen, als in der Entwickelung gehemmter Embryonen, und erläutert dieses durch zweckmäßige Beyspiele, worunter das letztere, die Zergliederung eines Knaben von eilf Jahren, welcher an der blauen Krankheit starb, sehr merkwürdig ist.

Im sechsten Abschnitte, worin von der Metamorphose des Menschen die Rede ist, wird behauptet, daß der Mensch mit der Geburt in die Klasse der Saugethiere trete, welcher Meinung wir nicht unbedingt beytreten können. Denn, wenn der Mensch im Uterus nur die Fischnatur vollendet: so bleiben ihm nach dem Verlassen desselben noch die Amphibien- und Vogelnatur zu durchlaufen übrig, und daß dieses auch wirklich geschehe, läßt sich an der Organisation und Lebensweise nachweisen. Die Periode, wo der Mensch in die Klasse der Säugethiere tritt, beginnt eigentlich mit dem Kauen und dem Gleichgewichte der Functionen des Ober- und Unterleibes. Schön ist hier die Skizze, welche der Verf. über die Stufen der Entwickelung der menschlichen Metamorphose gibt, und worin er diese sowohl vorwärts als auch rückwärts verfolgt. Daß aber die tägliche Metamorphose des Menschen mit der des ganzen Lebens auf einerley Gesetzen beruhe, können wir nicht zugeben, indem die Lebensperiode ein gleichmäßiges Product der Sonne und Erde ist, die tägliche aber mehr der Erde, so wie die jährliche mehr der Sonne angehöret. Diese Metamorphose des individuellen Lebens trägt dann der Verf. auch mit wenigen Zügen auf die Gattung über, indem er dasselbe von dem uncultivirten Zustande bis zum Staate verfolgt, und endlich mit der Bemerkung schließt: daß derjenige Staat der vollkommenste sey, der in seiner Einrichtung das treueste Abbild des menschlichen Organismus darstellet. Wir aber be-

haupten vielmehr, daß der Staat nicht sowohl Abbild als Urbild des menschlichen Organismus seyn müsse, und als eine geistige Potenz sich zum Organismus, wie das Licht zur Schwere, verhalten müsse.

Der Verf. erklärt sich in dem jetzt folgenden siebenten Abschnitte den Grund der großen Verbreitsamkeit des Menschen aus seiner vielseitigen Organisation, welche jeder Sphäre von äußeren Einflüssen, oder Einwirkungen eine Seite darbiete, und sich nach derselben modificire und umbilde. Dieses finden wir aber nur vorzüglich auf die Entwickelung des Menschen von der Geburt an anwendbar; indem übrigens derselbe die ganze Erde in seiner Individualität tragend, ebendeswegen die einzelnen Polaritäten derselben leicht unterjochen und für sich umbilden kann. Die Menschengattung wird dann nach dem Beyspiele Blumenbachs in fünf Raçen eingetheilt, und die besondern Charactere von jedweder angegeben. Sehr erwünscht wäre es uns dabey gewesen, wenn diese Menschenraçen zugleich mit den, ihnen entsprechenden, Erdstrichen in Verhältniß gesetzt, und auf diese Weise ihre Nothwendigkeit dargethan worden wäre. Nachdem nun der Verf. den Menschen mit dem Profile der Humanität in Verhältniß gesetzt hat, gehet er zu den Abartungen der menschlichen Bildung über, wobey er von Zwergen, Riesen, Stachelschweinmenschen u. s. w. einige Beschreibungen und Beyspiele aufführet, welche nachgelesen zu werden verdienen. Bey der Klasse der Säugethiere werden nun sowohl ihre Unterschiede von den übrigen Thieren, als von der Organisation des Menschen, angegeben, und diese durch mehrere Gebilde verfolgt. Hieraus ergibt sich, daß die Säugthiere durch Mangel und einseitige Ausbildung sich von dem Menschen absondern; keineswegs aber durch ganz eigenthümliche Charactere. Interessant sind dann solche Unterscheidungsmerkmale, wie hier zwischen den grasfressenden und fleischfressenden Säugthieren angegeben werden, nach welchen bey ersteren die vorderen der Vierhügel größer sind, als die hinteren, bey letzteren hingegen die Sache sich umgekehrt ver-

hält; ferner daß die Zirbel bey den wiederkauenden Thieren größer ist, als bey reissenden u. s. f. Nur ist es zu bedauern, daß hier die Gründe, warum die Natur dieses so ausgedrückt hat, nicht näher erläutert werden konnten. Der Satz, daß das Säugthier in der Totalität der Ausbildung der Sinnesorgane die der übrigen Thiere übertreffe, in einzelnen Sinneswerkzeugen aber zuweilen übertroffen werde, darf nur in Vergleich einzelner Gattungen und Individuen, nicht aber bezogen auf die Klasse, für wahr angenommen werden; und selbst in Vergleichung des Besonderen mit dem Besondern muß jedes Säugthier das entsprechende Thier einer niederen Klasse an Vollkommenheit der Sinnorgane nachstehen lassen.

Der dritte Abschnitt enthält eine Vergleichung der Organe der Ernährung sowohl der verschiedenen Arten der Säugthiere unter sich, als auch mit denen des Menschen, worin manches Interessante enthalten ist. Diese Vergleichung gibt dann auch über die wahre Natur vieler Organe bestimmten Aufschluß, z. B. über die Leber, warum sie bey fleischfressenden Säugthieren klein, bey pflanzenfressenden groß, wenig getheilt, oder vielfach getheilt sey u. s. f. Unter die Secretionsorgane, welche nur bey einigen Arten von Säugthieren angetroffen werden, nicht aber im menschlichen Körper sich finden, zählt der Verf. 1) die Schmierhöhlen unter den Augen im Hirsch- und Antilopengeschlechte; 2) die Schläfendrüsen des Elephanten; 3) die Drüsen der Biber in der Gegend der männlichen Geschlechtstheile; 4) den drüsigten Sack des Moschusthieres zwischen dem Nabel und den Geschlechtstheilen; 5) die Afterdrüsen und Aftersäcke mehrerer reissenden und nagenden Thiere.

Im vierten Abschnitte wird unter andern die Bemerkung gemacht, daß das Herz der fleischfressenden Thiere größer sey, als das der pflanzenfressenden. In Ansehung des ovalen Loches des rechten Venensackes verwirft der Verf. die Meinung derjenigen Naturforscher, welche behaupten, daß es bey denjenigen Säugthieren offen sey, welche einige Zeit unter dem Wasser blieben, wie z. B. bey den Cetaceen. Es kommt aber

hier wohl auf das Alter des Thieres an, und es möchte sich wohl nicht ungegründet finden, daß es z. B. bey den säugenden Cetaceen noch offen sey. Die Vergleichung, welche ferner zwischen der Lunge und Leber in Ansehung der Lappen gemacht wird, finden wir ganz entsprechend, und es kann die Vielheit derselben allerdings mit der Bewegungskraft in Verhältniß gesetzt werden. Der Mangel des Kehldeckels bey den Fledermäusen spricht deutlich für ihre Analogie mit den Vögeln; ebenso, daß alle Säugethiere, welche eine pfeifende und zwitschernde Stimme haben, in der Form ihres Kehlkopfes den Vögeln vergleichbar sind.

Im fünften Abschnitte, welcher von den Organen der Zeugung handelt, wird die Bemerkung angeführt, daß Säugethiere, die keine Samenbläschen besitzen, in der Begattung eine Erweiterung der schwammigten Körper nach Hinten erleiden, wodurch dann das bekannte Zusammenhängen bewirkt und während dem der Samen ausgespritzt wird. In der Vergleichung der weiblichen Zeugungstheile der Säugthiere mit den entsprechenden des Menschen, wird der Mangel der kleinen Schamlefzen bey ersteren als characteristisch angegeben; wenn es nur mit dieser Beobachtung nicht ebenso gehet, wie mit dem Hymen. Dann werden hier auch, wie beym Menschen, die monströsen Bildungen angeführt, welche noch, wie gewöhnlich, in monstra per defectum, und monstra per excessum eingetheilt werden. Aus der Dauer des Trächtigseyns verschiedener Säugthiere wird vom Verf. der Schluß gezogen, daß sie im Ganzen genommen, je größer das Säugethier, desto länger sey; wir aber möchten vielmehr mit der Stufe der Individualisirung und Größe zusammengenommen jene in Verhältniß setzen. Auch wird gesagt, daß die kleinsten Säugethiere in der Regel die fruchtbarsten seyen, welches gleichfalls nicht ganz richtig ist, indem hier auch nebenbey auf die Menge der Nahrung, Individualisirung und Klima gesehen werden muß. Richtig ist jedoch die Bemerkung, daß die Zeit des Gebährens, wenigstens bey den, der Naturnothwendigkeit

am meisten untergebenen Thieren, mit dem Daseyn der Nahrungsmittel in genauer Beziehung steht. Von dem Verhältnisse der Zahl von Männchen und Weibchen wird die Behauptung aufgestellt, daß bey den Affen, Raubthieren, den meisten Nagern u. a. die Zahl der Männchen der der Weibchen gleich sey; bey den Wiederkauern hingegen die Weibchen an Zahl überwiegend seyen. Wir aber glauben mit mehrerem Rechte behaupten zu dürfen, daß diejenigen Säugthiere, welche sich bloß von Pflanzen nähren, mehr Weibchen erzeugen, die bloß fleischfressenden mehr Männchen, und endlich solche, welche von gemischter Kost leben, auch ein Gleichgewicht der beyden Richtungen enthielten.

In dem jetzt folgenden Abschnitte, worin von der Metamorphose der Säugthiere die Rede ist, wird angemerkt, daß die Ausbildung der Jungen bey der Geburt mit der Stufe der Individualisirung des Thieres im umgekehrten Verhältnisse stehe, welches aber auch wiederum anders gedeutet werden kann, nach dem Beyspiele, wornach wir vorhin die Qualität der Reproduction bey höheren und niederen Wesen in Untersuchung nahmen. Ueber das Säugen wird dann die Regel angegeben, daß diejenigen Thiere, welche sich von Vegetabilien nähren, am längsten saugen, die kürzeste Zeit aber die fleischfressenden, und die Omnivoren ein Mittelmaß beobachten. Aus dem Umstande, daß bey den Wiederkauern während des Säugens nur der Laab die Verdauung verrichtet, die übrigen drey Mägen noch unentwickelt sind, wird hier vom Verf. die Folgerung gezogen, daß die noch unentwickelten Mägen zur Verdauung der Vegetabilien dienen, der Laab aber das Animalische verdaue. Hiemit sind wir nicht so ganz einverstanden, in wiefern die Milch nur in so weit thierisch ist, als sie von einem Thiere kommt, für das Thier selbst aber mehr der Pflanzenwelt entspricht, so wie das Blut, bezogen auf dasselbe, noch niederer als das Pflanzliche ist, in wie fern es die Bedingungen zu allen drey Naturreichen in sich enthält. Wir sagen also demnach, der Laab sey zur Digestion des Vegetabilischen,

die übrigen Mägen hingegen zur höheren Animalisation be-stimmt, und sie können sich demnach auch erst später entwickeln.

Im siebenten Abschnitte, worin die Verbreitung der Säug-thiere untersucht wird, stellt der Verf. in Ansehung der geo-graphischen Verbreitung den Satz auf, daß die Zahl der Ge-schlechter und Arten im Allgemeinen von den Polarkreisen bis zum Aequator zunehme, und belegt dieses mit Beyspielen. Die-ses Gesetz wird dann auch auf die Individuen angewendet, indem die Anzahl mit zunehmender Wärme wachse, wobey dann aber auch wiederum die Fruchtbarkeit des Bodens in Anschlag kommt.

Im achten Abschnitte zeigt der Verf. die Unvollkommen-heit, welche das Linnéische System in Ansehung der Classifi-cation der Säugthiere enthält, und gibt die Mittel an, wor-auf eine bessere Eintheilung zu gründen sey. Nur sind wir in sofern nicht ganz mit dem Verf. einverstanden, in wie-fern er die Zahl gewisser Theile auch zu den Hauptcharacteren rechnet. Ferner ist uns die Rangordnung der von ihm aufge-stellten zwölf Ordnungen nicht ganz richtig angegeben, indem offenbar die Schweine vor den Wiederkauern stehen und an die Raubthiere sich zunächst anschließen sollten, so wie die ein-hufigen Thiere ebenfalls vor den Wiederkauern hätten ihren Platz einnehmen sollen u. s. f. Am Ende dieses Abschnitts sind dann einige der vorzüglichsten Schriften über die Säug-thiere beygefügt.

Bey der Eintheilung der Geschlechter einer Familie kann es unsern Beyfall durchaus nicht haben, wenn man solche künstliche Maßstäbe, wie z. B. den Camperschen Gesichtswin-kel, braucht, sondern man sollte sich vielmehr an die ganz na-türliche Beschaffenheit der Organe in ihrem Baue und Ver-richtung zugleich halten. Eben so wenig zweckmäßig finden wir es, wenn das bloße Größenverhältniß des großen Gehirns zum kleinen, die Länge des Darmcanals zum ganzen Körper unter den Merkmahlen aufgeführt werden, da sie offenbar nicht ganz nach der Natur gezeichnet sind, in wiefern die Natur

keine Einseitigkeit liebt. Uebrigens lassen wir dem Verf. die Gerechtigkeit wiederfahren, daß er mit vielem Fleiße die einzelnen Formen der Säugthiere dargestellet, und die neuen Entdeckungen sorgfältig benutzt habe. Wir sehen mit um so grösserem Vergnügen der Fortsetzung dieses Werks entgegen, da offenbar durch dasselbe die Zoologie ihrer wahren Bedeutung, nicht bloße Zoographie zu seyn, näher gebracht ist.

Ueber die Behandlung der Hundswuth und insbesondere über die Wirksamkeit der Datura Stramonium gegen dieselbe; eine Abhandlung und zugleich Einladungsschrift zur öffentlichen Jahressitzung der physikalisch-medizinischen Societät zu Erlangen. Von Dr. Ch. F. Harles etc. Frankfurt am Mayn bey Fried. Wilmans. 1809. 4. 84 S. (18 gr.)

Diese Schrift liefert den Beweis, wie eine Abhandlung aus der praktischen Medicin ohne selbst gemachte Erfahrungen und Beobachtungen, bloß durch eine reiche literärische Ausstattung (es sind in dieser Abhandlung über hundert Schriftsteller angeführt und kürzlich ausgezogen) lehrreich und nützlich gemacht werden könne. Freylich hat sie deßhalb mehr einen literär, historischen, als practischen Werth. Zuerst spricht der Verf. von der Unwirksamkeit aller, gegen die wirklich ausgebrochene Wasserscheu empfohlenen Mittel, und geht dann auf die verschiedenen Theorien dieser Krankheit über. Die ältesten Aerzte waren der Meinung, daß sie in dem Nervensystem, andere, daß sie im Gehirn, dem Schlund und der Luftröhre ihren Sitz habe, andere betrachteten sie als eine Entzündungskrankheit, daher die antiphlogistische schweis- und harntreibende Curart gegen dieselbe, worauf bald die specifische Curmethode folgte. Hierbey eine Digression über die Aufsuchung specifischer Mittel gegen Krankheiten und ihr Verhältniß zur Medi-

ein als Wissenschaft, bey welcher Gelegenheit der Verf. der, von Marcus aufgestellten Hypothese, daß gegen jede Krankheit ein Specificum, aus der innern Natur derselben abgeleitet, erfunden werden müsse, beypflichtet. Unter den Theorien über die Entstehungsart derselben in den späteren Zeiten, werden diejenigen ausgezeichnet, welche die Hydrophobie als ein Gift eigener Art, als die Wirkung des Schreckens, der Furcht, als das Product chemischer Compositionen, oder von selbst entstanden (als rabies spontanea) betrachteten; und findet es wahrscheinlich, daß dieses Gift, so wie die übrigen Contagien, durch eine, immer weiter fortgesetzte Verpflanzung seine specifische Kraft verändre; für unerweislich und unbefriedigend hält er die Meinungen von der Entstehungsart der Wuth durch äußere Ursachen, als Abwechslung von Hitze und Kälte, Mangel an Wasser, Verhinderung der Paarung rc., wenn etwa nicht alle zugleich dazu beytrügen. Solche in Dunkel gehüllte Momente und Verhältnisse in der Entwickelungs- und Mittheilungsweise des Wuthgifts machten eine vollständige Aetiologie und rationelle Therapie desselben unmöglich; wie denn auch die Meinung derer verwerflich sey, welche sie als eine Art von Tetanus, oder tetanische Hysterie betrachteten, und sich einer bloß antispasmodischen Heilart, des Opiums, des Moschus dagegen bedienten; sehr viel aber käme auf die Unterscheidung der echten und unechten Hydrophobie an, besser sey es, jeden Gebissenen als wasserscheu zu behandeln, als nicht. Nach Anführung einiger andern Eintheilungen, stellt er nun folgende als die seinige auf: 1) Hydrophobia a morsu, sive vera a) rabiosa, b) pathetica, c) tetanica; 2) sine morsu, sive spuria, a) symptomatica, sive sympathica, b) spontanea. Nun geht er zum zweyten Theil dieser Abhandlung, zur Cur der Hydrophobie über; das meiste hinge dabey von einer zweckmäßigen prophylactischen und örtlichen Behandlung, durch Ausbrennen der Wunde, Anwendung der Canthariden und Aetzmittel ab. Dennoch vermöge sie nicht allein die Heilung zu bewerkstelligen, daher man bedacht seyn

müsse, specifische antilyssa aufzufinden. Die bisher gerühmten und gebrauchten seyen: 1) anagallis arvensis L. von Ravenstein, Murray, Tissot, Raymond empfohlen. 2) Essig, nach Boerhave und Moneta; 3) das flüchtige Alcali im milden und ätzenden Zustand, nach Sage, Pinel, le Roux, Ramsay, Jones, Berton; 4) Cantharıden und Maywürmer, erstere von Rhazes, Vogel, Werlhof und Aepli, letztere von der preussischen Regierung, Fritze, Buchholz und Selle gerühmt. 5) Moschus, nach Reid, Gmelin, Nugent, Tissot, Tode, Ludw. Frank; 6) Opium, nach Nugent, Dowson; 7) Quecksilbermittel, am häufigsten gebraucht von Sauvages, Astruc, Tissot, Bouteille, Rougemont, Plouçquet, Portal, Hufeland und Richter, in Einreibungen. Der Verf. erkärt sie aus theoretischen Gründen, da er selbst doch auf keine neue Entdeckung über die Natur dieser Krankheit Anspruch machen kann, für ganz unwirksam, unzuverläßig und werthlos, weil es keine specifische Wirkung auf die Nerven äußern könne; wirken denn aber die eigentlichen nervina um so zuverläßiger und sicherer? 8) Das Einimpfen des Viperngifts nach le Roy und Demathüs; Belladonna, von Mayeran, Münch, Mellin, Hufeland, Sauter gerühmt, von andern aber, wie im Wiener Krankenhaus und von Osterhausen unwirksam gefunden; 10) Phosphor, nach Navier, Zink und Autenrieth, den Geifer mit zerriebenem Phosphor vermischt und in die Wunde eingerieben, innerlich zu ℈j in ℥iß aether nitr. (bey wirklicher Hydrophobie gar nicht anwendbar); 11) die Rinde der celtis australis nach Valentin; 12) lign. taxus baccatae und lycopodium clavatum L. nach v. Hildenbrand im Decoct; als äußerliche Mittel das Olivenöl, von Celsus und Carl Aurelianus empfohlen, das kalte Bad in mancherley Formen, als Waschmittel und zum Untertauchen, vorzüglich das Seebad und ein wiederholtes Hineinwerfen, nach v. Helmont, Tulpius, v. Swieten, Aubry, Harris und Saba-

thier, das Sturzbad nach Ward, und endlich Electricität und Galvanismus nach Aldini und Hofrichter. Nun kommt der Verf. endlich auf die Empfehlung eines, wie er glaubt, besonders wirksamen und zu versuchenden neuen Mittels, der Blätter der Datura stramonium L. Diesen Glauben stützt er auf die Versuche von Kößlin, Störk, Greding, Sprögel, Cooper, Bertorp, als eines wirksamen narcotischen und antispasmodischen Mittels; ferner auf eine Beobachtung, die ihm von den Prof. zu Pavia Elettore und Brera aus ihren klinischen Tagebüchern mitgetheilt worden, endlich sogar auf das Hahnemanische Princip der homoiogenetischen Wirkungen der Arzneymittel, welches als practisches Axiom doch von dem geringsten Werth ist, und einigen Erfahrungen aus dem London medical Journal, worauf er zuletzt einen Störk und Münch auffordert, die Wirksamkeit dieses Mittels zu prüfen. Allein was hier der Verf. von der Datura stramonium geltend zu machen sucht, könnte mit gleichem Rechte noch auf eine Menge anderer narcotischen Gewächse ausgedehnt werden. Beym Schluß macht derselbe noch auf den Gebrauch des Arseniks in dieser Krankheit aufmerksam. — Angehängt sind dieser Abhandlung die Statute und Gesetze der neu errichteten physikalisch-medicinischen Societät zu Erlangen, so wie das Namensverzeichniß ihrer ordentlichen Ehren- und correspondirenden Mitglieder.

Ueber die Natur und Heilung der Lungenschwindsucht. Von Dr. Ludwig Storr. etc. Stuttgart bey J. F. Steinkopf. 125 S. 8. (54 kr.)

Dem größten Theile nach ist diese Abhandlung schon in dem Hufelandschen Journal der practischen Heilkunde (Band XXIII) erschienen. Der Verf. glaubt mit Recht weder in Ansehung des naturgeschichtlichen, noch therapeutischen Theils auf Vollständigkeit Anspruch machen zu dürfen, denn es ist weder die Theo-

rie dieser Krankheitsform, noch ihr pathogenischer und pathologischer Character gehörig und in seinem ganzen Umfange entwickelt, und die Heilmethode derselben schärfer und richtiger bestimmt. Wollte er, seiner eignen Angabe zufolge, eine zweckmäßigere Eintheilung der Lungenschwindsucht aufstellen, so ist auch dieses in geringem Maße gelungen, indem mehrere Arten derselben, wie die, welche von einem specifischen Krankheitsreiz, wie der Lustseuche, Masern, Scropheln, Gicht, Rheumatismus rc. herrühren, gar nicht erwähnt sind. Alle Consumtions-Krankheiten theilt er in solche ein, welche entweder aus verminderter Vegetation, wegen Mangel an assimilirtem Stoff, oder solche, welche aus Mangel an Thätigkeit der Reproduction entstehen. (Nur auf eine gezwungene Art lassen sich aber diejenigen darunter begreifen, welche durch eine äußere Verletzung entstehen.) Diese führt er nun geschichtlich nach den verschiedenen Perioden des Lebens durch, im kindlichen Alter, wo sie am seltensten erschiene, im Jünglingsalter als blühende Lungensucht oder nervöse und catarrhalische Lungenschwindsucht, im männlichen Alter, wo sich am leichtesten Tuberkeln und Eitersäcke bildeten, und im späteren, wo die Schleimschwindsuchten am häufigsten sind. Die nächste Ursache dieser Consumtionen sey ein animalisch-chemischer Decompositions-Prozeß, so daß die Assimilation die thierische Desoxydation, der Reproduction die Oxydation entspräche. (Ist aber damit die Entstehung des Eiters in schwindenden Organen, die allmählige Verzehrung der thierischen Masse ohne erkennbare Ursache, des hektischen Fiebers der sogenannten Nervenschwindsucht erklärt?) Die Ursache der Consumtions-Krankheiten im Jünglings-Alter sey eine zu große Lebhaftigkeit des Reproductions-Processes, wobey sich die Lungen erweiterten, und so ein Mißverhältniß zu andern Organen bildeten, die nervöse Lungensucht hinge mit der Entwickelung der Pubertät und einer verminderten Thätigkeit des sensoriellen Systems, der Hypochondrie und Melancholie zusammen (welches uns nur in seltenen Fällen einzutreffen scheint). Die

Lungenschwindsucht des männlichen Alters entstehe aus einer verminderten Thätigkeit des venösen Systems, wovon varicöse Anhäufungen und Ausdehnungen des Bluts herrührten. Wie wenig erschöpfend ist diese Eintheilung für die verwickelte und complicirte Form dieser Krankheit! Der Erklärung der heitern Gemüthsstimmung, welche sich meistens bey Lungensüchtigen zeigt, hat der Verf. einige Paragraphen gewidmet; seiner Meinung nach rühre dieses davon her, weil die Nerven des Gemeingefühls dabey, wo der Assimilations-Proceß vornehmlich leide, am wenigsten in Consens gezogen würden; in der Lungensucht des reifern Alters sey die Gemüthsstimmung ängstlicher, weil die Seele geneigter sey, den Lebensproceß ängstlicher zu beachten. Die Sache möchte sich wohl in allen Arten von Lungensuchten gleich verhalten, und durch diese bloß materielle Erklärung nicht aufgehellt werden können; eher ließe sich dieses, an sich merkwürdige Phänomen wohl durch den langsamen Verlauf der Krankheit, in der sich viele relativ gesunde Zwischenperioden zeigen, und die Lebensthätigkeit überhaupt, wie bey einer leichten Berauschung, fieberhaft erhöht ist, und durch die Fähigkeit des Kranken, seine gewöhnliche Lebensbeschäftigung fortzusetzen, erklären. Bey der Curmethode schlägt der Verf. den Weg der rationalen Empirie ein, und sucht sie zugleich mit der oben aufgestellten Theorie, jedoch nicht glücklich, in Verbindung zu bringen, ohne die Heilanzeigen für dieses, oder jenes Mittel genau und richtig zu bestimmen, und die bekannten Regeln der Behandlung mehr aufzuhellen; gegen die floride Lungensucht rühmt er entzündungswidrige, und die Reproduction vermehrende, gegen die nervösen die sensorielle Thätigkeit erhebende und die Hypochondrie (!) bekämpfende, gegen die catarrhalische schleimige, ölichte Mittel, erweichende Dämpfe gegen eine Unterart derselben, nämlich die lymphatisch-catarrhalische, die herb. digit. purpureae, gegen venös-catarrhalische Laxanzen, Aloe, Seife, Rhabarber etc., kleine Aderlässe. (Hier wird die Indication immer schwieriger.) Die Therapie der Lungensuchten des männlichen

Alters hat er endlich ganz übergangen, weil sie außer der Gränze dieser Abhandlung fiele. Zu wichtig scheint uns überdieß der Verf. eine eigne Spielart der Lungensucht, die chlorotische, genommen zu haben, von welcher er sich überhaupt nicht den deutlichsten Begriff gemacht zu haben scheint, „indem er sie von einer absoluten Schwäche des thierischen Lebens, die von einer Torpidität und kränklichen Mischung einiger der wichtigsten organischen Systeme, nämlich des Schlagadersystems, ausgehe, wodurch die absolute Außenwelt Anlaß bekäme, einen unnormalen Einfluß auf den Organismus zu äußern. (Verba sunt, praetereaque nihil.) Auch die symptomatische Behandlung einiger Zufälle der Lungensucht, des Durchfalls, Oedems ꝛc. hat er angeführt; jedoch zu kurz und mit Uebergehung mancher eben so lästigen Symptome derselben, als des Hustens, der Beklommenheit, Brustschmerzen, der Schweiße, s. f.

Diätetisches Lesebuch für Jünglinge. Von Dr. Ludwig Vogel. Gotha, bey J. Perthes. 1808. 164 S. 8. (9 gr.)

Die gewöhnlichen Regeln der Diätetik über Essen und Trinken, Nahrungmittel mit einigen paracelsischen Floskeln verwebt, die sonderbar gegen einander contrastiren! Von den letztern einige zur Probe. „Die Erdmaterie der Menschennatur ist an die Erdmaterie der großen Natur gebunden; der Mensch hat sein ihm eigenthümliches Naturfeuer, sein ihm eigenes Luft- Erd- und Wasserelement; es giebt eine Wasser- Luft- und Feuerverdauung; der Pfeffer ist ein vitriolöligtes Gewürz; es giebt Menschenfiguren, denen man das Zeugniß geben kann, daß sie recht vollkommene Hunde, Füchse und Wölfe sind; der Trunkene hat sich bis zu den Vegetabilien erniedrigt, und der vegetabilische Geist beherrscht ihn.“ Noch unpassender sind die therapeutischen Bemerkungen über Ruhr (wogegen Honig und Wachs zusammengeschmolzen, empfohlen

werden) und die Lungenschwindsucht (Krankheitsgeschichten, welche den Raum von S. 97 — 121 einnehmen, und aus Salvodoris Werk darüber i. J. 1778 erschienen, entlehnt, zum Beweis, daß sie durch bloß diätetische Mittel könne geheilt werden), woraus sich abnehmen läßt, wie wenig diese Schrift zum Unterricht für die Jugend geschickt seyn könne.

Handbuch der innern practischen Heilkunde zum Gebrauch bey seinen Vorlesungen von D. Chr. Raschig. Ersten Bandes erstes Heft, enthaltend einige Grundsätze über die der Arzney- und Naturwissenschaft überhaupt zum Grunde liegenden metaphysischen Ansichten der Dinge, imgleichen die ersten formalen pathologisch-therapeutischen Grundbegriffe. Leipzig. 1808. bey Hartknoch. 115 S. 8. (8gr.)

Diese, unter einem allzuviel versprechenden Titel angekündigte Schrift enthält in einer gedehnten, philosophisch seyn sollenden Sprache und Darstellung die ganz gewöhnlichen, allgemeinsten Sätze der Pathologie, Semiotik und Therapie, und von allem diesen gleichsam nur die Einleitungen dazu; am aller unfruchtbarsten zeigt sich aber das philosophische Talent des Verf., wie sich dieses schon aus der, in der vorangeschickten metaphysischen, auf die Methode der Behandlung der Natur- und Arzneywissenschaft Bezug habenden Grundsätze enthaltenen Behauptung ergibt, daß bey dem metaphysischen Streit des Realismus und Idealismus die Popular-Philosophie den Vorzug verdiene, wobey dreyerley Ansichten in Betracht kämen, 1) solche, wornach man als den letzten Grund aller Erscheinungen zweyerley Principien mit einander zugleich nimmt, nämlich gewisse Stoffe und Kräfte, die an sich unwägbar sind; 2) solche, die sperrbar und wägbar sind; 3) daß man für jede Erscheinungen gewisse Kräfte und reine Thätigkeiten nimmt, welches er denn in einigen nachfolgenden

Paragraphen weiter zu erklären sucht, die nichts anders, als die gewöhnlichen Kantischen Sätze der Naturwissenschaft sind, welches sich ferner dadurch ausspricht, daß er der materialistisch dynamischen Vorstellungsart den Vorzug vor allem empirischen Gebrauch gibt, weil die Sprache des gemeinen Lebens auf diese Vorstellungsart gebaut sey, und eine Abänderung hierin große Verwirrung machen müsse; es würde aber sehr schlimm um die wahre Philosophie stehen, wenn sie sich nach der Sprache des gemeinen Lebens richten müßte. Ebenso schwankend und unbefriedigend, ja contrastirend mit dem eben ausgesprochenen Satz, sind die Meinungen des Verf. über Arzneywissenschaft, z. B. daß kein empirischer aus der Erfahrung abstrahirter Satz, Grundlage eines medicinischen Systems werden könne, ohne sich auf eine weitere Erörterung desselben einzulassen. Sodann geht er zu einer allgemeinen pathologisch-therapeutischen Einleitung über den Umfang und Umriß der, zur Heilkunde erforderlichen Kenntnisse über, worauf die gewöhnliche Eintheilungen der Zweige der Arzneywissenschaft, die allgemeinen Grundsätze der Pathologie, ganz aphoristisch und ohne irgend eine neue tiefere und bessere Ansicht abgehandelt werden. Ebenso verhält es sich mit den Untersuchungen über Zeichenlehre, womit die Lehre von zusammengesetzten Krankheiten (deren Erforschung, wie er jedoch mit Recht sagt, nur fragmentarisch bleiben müsse, und von Zeit zu Zeit manchen Abänderungen unterworfen sey!) Die Zeichen selbst werden in natürliche und künstliche abgetheilt, und unter den letzten gewisse künstliche Versuche und der Erfolg der gebrauchten Heilmittel verstanden, wobey sich aus den hervorgebrachten Wirkungen auf die Beschaffenheit der Krankheit schließen lasse; diese möchten jedoch in den meisten Fällen ebenso schwer zu erfassen seyn, als die Natur der oben angeführten zusammengesetzten Krankheiten. Ebenso wenig findet sich in den allgemeinen therapeutischen Untersuchungen etwas der Auszeichnung werthes, oder sollte wohl jemand versucht werden, dahin zu rechnen, daß es Anlagen zur Heilung, einheimische Veranlassungen dazu gäbe, welches man Heilkraft der Natur

nenne, die Wirkung der Heilmittel primär und secundär sey, aus den sinnlichen und chemischen Eigenschaften der Arzneykörper gar keine Schlüsse auf die Heilkraft derselben gemacht und daher ganz entgegengesetzte Dinge wie Opium und Purgiermittel, Salpeter und Campher mit einander verbunden werden könnten?

Gekrönte Preißschrift über die Medizinalpolizeyverfassung in besonderer Beziehung auf die hierüber von der schwäbisch-vaterländischen Gesellschaft der Aerzte und Naturforscher für Schwaben aufgegebene Preißfragen: Von Dr. Augustin Jacob Schütz. Mannheim und Heidelberg, im Verlag bei Schwan und Götz 1808. Zwey Theile 408 S. 8. (4 fl.)

Bekanntlich hat die gelehrte Gesellschaft der vaterländischen Aerzte und Naturforscher Schwabens ihre Preisfragen über die Verbesserung der Medicinalpolicey in Schwaben, Sigmaringen d. 9. May 1802, welche durch 10 eingegangene Concurrenzschriften nicht genügend beantwortet wurden, durch ein Extrablatt, d. i. Anzeige an das Publicum in den Jahren 1804 — 1805 wiederholt aufgestellt, und vorliegender Schrift endlich unter dreyen den Preis zuerkannt.

In dem Vorbericht derselben wird des Planes, so wie er nach der säcularisirten Statistik Schwabens und des noch bestehenden Kreisnexus der größern und kleinern Staaten und Ständen abgefaßt, und der gelehrten Gesellschaft vorgelegt ward, kürzlich erwähnet, da dieser aber nach den neuern Reformen Schwabens eben wieder geändert worden ist, so dürfte jener noch weniger Schwierigkeiten zur Ausführung ausgesetzt seyn.

Der kurze Inhalt der Schrift ist folgender. Einleitung. Bedingungen der Medicinalpolicey überhaupt von Seiten der Aerzte und der Regierungen Schwabens, nach allge-

meinen Staatsprincipien; um nämlich durch eine zahlreiche gesunde Bevölkerung die Stärke des Staats und das Glück einer Nation zu begründen §. 1 — 4. Eintheilung der Policey §. 4 — 6. Die allgemeine und specielle Preisfragen aus beyden Abtheilungen §. 6. Die Abhandlung selbst.

Erster Theil. Die Organisation zur Medicin in Schwaben. Erster Abschnitt. Von Medicinalcollegien. Facultätscollegien; in §. 7 wird vorgeschlagen ein referirender ärztlicher Staatsrath über den Zustand und die Angelegenheiten beyder Collegien. — Summarische Medicinaltabellen. Topographische Landcharten. Directorialreisen §. 20 — 22. Studiencommission §. 22. Physikate. Medicinalreferenten bey den obern Landescollegien §. 23.

Zweyter Abschnitt. Die Hindernisse einer med. Policey durch die jetzigen und lange vorher eingewurzelten mißlichen und zweckwidrigen Zustände der Aerzte und des Sanitätswesens in Schwaben überhaupt §. 24. durch die, von den Universitäten kommenden jungen Aerzte, und der mangelnden Gelegenheit sich praktisch befähigen und ausbilden zu können §. 25 — 28. der mangelhaften Anstellung der Aerzte selbst, besonders auf dem flachen Lande. Die schädliche Folgen daraus nach ihren auffallendsten Gebrechen, besonders auf dem flachen Lande, und unter dem großen Volkshaufen überhaupt § 28 — 35.

Dritter Abschnitt. Der Arzt nach ächten policeylichen Grundsätzen und Verhältnissen. §. 82. Der wissenschaftliche Arzt soll in allen Zweigen der Arzneywissenschaft ausgebildet seyn. Nur verschiedene Personal- und Localverhältnisse gestatten noch in der Anwendung oder Ausübung der Kunst manche Ausnahmen, doch im Ganzen aber keine Trennung ihrer Theile mehr. Der Verf. bezieht sich hier vorzüglich auf das Nullus medicus nisi chirurgus und so umgekehrt §. 35 — 44.

Vierter Abschnitt. Die Prüfungen der Aerzte, Wundärzte und Apotheker. 1) Nach der alten Lage §. 41—50. 2) Nach dem, im §. 39. 40. 41. angegebenen Studienplane auf den Universitäten in und für Schwaben. D. f. v. A. Receptionscollegien als Tentamina, oder Vorbereitungsprüfungen. B) Facultätsexamina. I) Theoretische oder mündliche. II. Practische. Letztere α) am Krankenbette, β) auf dem chirurgischen Operationstheater, γ) im chemischen Laboratorium für die Physiker und Apotheker, δ) auf dem anatomischen Theater für gerichtliche Aerzte und Chirurgen §. 50 — 54. III. Die Doctorpromotionen §. 54.

Fünfter Abschnitt. Von der Thierarzneykunst. Ihre Vernachlässigung §. 55. Bessere wissenschaftliche Cultur auf Universitäten §. 55 — 58. Auswahl tauglicher Lehrsubjekte, und deren Finalprüfungen darzu §. 58 — 59.

Sechster Abschnitt. Antrag an die Regierungen Schwabens, zur Stipendiirung ihrer angehenden Aerzte. In Beziehung auf das α — Hindernisse im 2ten Abschnitte §. 60. 61.

Siebenter Abschnitt. Der Dienst zur Erleichterung und Aushülfe der Geschäfte. Oeffentliche Sanitätschulen für subordinirte Medicinalofficianten §. 62. 63. Die Auswahl hierzu aus den barbierenden Wundärzten und Badern §. 64. 66. Die Limitation und zweckmäßigere Anstellung der, in der Medicin rontinirten Chirurgen §. 66. Die Verjagung aller gefährlicher Pfuscher und Pfuscherinnen §. 67. Lehrplan. In Beziehung 1) auf die Krankenwärterchirurgie (clinicotechnia), 2) auf die Krankenrapportiermethode, 3) auf die Hebammenlehre, 4) auf die Krankenthierwartung §. 66—74, 5) auf populären Unterricht §. 74. Lehrcurs 75 — 77. Prüfungen, Belohnungen und Anstellungen der Lehrlinge §. 77 — 80.

Achter Abschnitt. Ueber die Dienstanstellung des ärztlichen Personals, 1) als ausübende Aerzte und

Physiker, nach der Menschenzahl auf Quadratmeilen §. 80—83. 2) als Thierärzte §. 83. 3) verschiedene Ausnahmen bey den Arztlocationen, und 4) Beyspiele nach verschiedenen statistischen Ansichten §. 84.

Neunter Abschnitt. Ueber die Würdigungen, Belohnungen der Aerzte, und die Physikatsstatuten überhaupt. Bestimmte Normen zu Belohnungen, Unterstützungen, Stufen von Anstellungen und Besoldungsklassen §. 86 — 89. Physikatsberichte §. 89. Arztlohn §. 90. 91. Medicinisch-chirurgische Lesezirkel §. 93. Amtstrachten der Aerzte §. 94.

In welchem Sinne der Verf. hier und in dem ganzen Verlaufe seiner Abhandlung arbeitete, möge das, auf dem Titel stehende Motto: Vis consilii expers mole ruit sua, at egregium sine vi usuque vilescit consilium andeuten.

Nach einer kurzen Einleitung werden A) die Sanitäts-Policeygesetze und Anstalten §. 95. und zwar a) die allgemeinen, α) reinärztlichen, β) vermischte, mitunter auch Kreis- und Conventionsgesetze betrachtet §. 95. 1) Die rechtlichen und policeylichen Bedingungen solcher Sanitäts-Policeygesetze und Anstalten §. 96. 2) Die Eintheilung derselben in X Rubriken, d. i. I) Zur öffentlichen, unentgeltlichen Verpflegung dürftiger Kranken. II) Zur Verpflegung der Scheintodten und Leichname. III) Ueber Gesundheitsbäder und Brunnen. IV) Zur öffentlichen Reinigung und Temperatur der atmosphärischen Luft. V) Zur Vermeidung und Beschränkung der epidemischen und pestartigen Krankheiten. VI) Zu Vorkehrungen unzähliger Unglücksfälle. VII) Zur Herbeyschaffung und Erhaltung gesunder Nahrungsmittel. VIII) Ueber die Unschädlichkeit der Trink- und Speisegeschirre. IX) Ueber Ansteckung durch Kleider, Betten, und gesellschaftlichen Umgang. X) Ueber die policeyliche Pflege der Ehen, uud Erziehung der Menschen §. 97. 3) Die nöthige Autorität und Amtsführung eines Physikates §. 98. Der Verf. denkt sich den Physiker als einen Mann von hohem Berufe, der mit

Patriotismus und Beobachtungsgeist den Genius der Gesundheits-Polizey zu unaufgeforderter, schneller, baldiger und beharrlicher Thätigkeit zu leiten hat. — Es müßte zu dem Ende eine wöchentliche vermischte Policey-Sitzung in jeglichem Amte zugleich auch mit Zuziehung des Physikus gehalten werden, wo derselbe nicht sowohl als Ankläger, sondern als wirklich votirender Referent seine Sache durchsetzen könnte, ohne dafür allein zu stehen.

Noch möchten folgende Bemerkungen des Verf. einer besondern Aufmerksamkeit werth seyn: Erster Abschnitt. In Bezug auf die öffentliche Verpflegung und Heilung, besonders der dürftigen Kranken. So wie der Verfasser in seinem ersten Theile 2. Abschn. die üble Lage der Aerzte sowohl, als auch der Kranken, aus der, bey weitem zahlreichern dürftigen Volksclasse geschildert, und daraus bewiesen, daß nach §. 48. für die großen dürftigern Volkshaufen in Städten und Dörfern es vorzüglich und ganz allein in Hinsicht ihrer pünctlichern Krankenpflege und policeymäßigen Lebenssicherheit durch eine weise Regierung und geschickte Aerzte gesorgt werden müsse, so könnte die Nothwendigkeit und Pflicht des Staates zu besondern Kranken-Verpflegungs-Anstalten nach §. 99. noch besonders hervorleuchten. Von der Pflicht der Local-Poliveyen, mit der gesetzlichen Beysteuerung zu den, hier entworfenen allgemeinen Kranken-Conconcurrenz- oder Confraternitäts-Cassen §. 101—103. Die Statuten zu den Stellen bey Krankenbedienungen, und zwar nach einer besondern Kranken-Besuch-Ordnung, wie auch in Hospitälern, auch Kreis- oder Conventionsgesetze und Verfügungen für die Patrimonialorte §. 104—109. Nachrichten an das Publicum über die Verwendung seiner milden Gaben §. 110 ꝛc. Das Personale zur Clinicotechnik §. 111. Der Nutzen solcher Kranken-Anstalten zur Vervollkommnung der Aerzte und Arzneywissenschaften §. 112. 113. und die ganz evidente Ausführbarkeit eines solchen

Planes §. 114.; dessen Realisirung die Hauptbasis des rein-ärztlichen Sanitätswesens eigentlich ausmache.

Zweyter Abschnitt. Die Verpflegung der Scheintodten und Leichname. H. S. R. Die Nothwendigkeit einer solchen Ordnung §. 115. Vorschläge zu besonderen diesfalsigen Policeyverfügungen, als: Todtenbeschau §. 118., Leichenhäuser §. 119. 120., Surrogate derselben §. 121.

Dritter Abschnitt. Die Wiederherstellung öffentlicher Badeanstalten und gymnastischer Uebungen überhaupt. D. k. R. kalte, natürlich warme Bäder in Schwaben §. 125. 126., künstliche lauwarme Bäder §. 127, künstliche Heilbäder §. 128., Badepolicey §. 129. 130.

Vierter Abschnitt. Die öffentliche Reinigung der atmosphärischen Luft. D. k. R. Generalgesetze hierüber §. 131., Winke und Fragen, wornach die Policeyärzte dem gemäß zu referiren haben §. 132. 139., Topographien §. 140., insbesondere der Reinigungen ꝛc. der Gefängnisse, Hospitäler, Armenhäuser, Schulstuben, Kirchen ꝛc., chemische Zersetzungsmittel der verdorbenen Luftarten, auch Reinigung der Gassen und Landstraßen §. 141 — 148.

Fünfter Abschnitt. Besondere Ordnungen und Verordnungen bey Ausbrechungen ansteckender Epidemien unter Menschen und Vieh. H. k. R. General Reglement darüber §. 150., Kreisgesetze §. 151., zur Ausrottung der natürlichen Kinderblattern §. 152., der verheerenden Schafpocken, und der ansteckenden Schafraude §. 153., Vorkehrungen gegen die Hornviehseuche §. 154.

Sechster Abschnitt. Die Verhütung öffentlicher Unglücksfälle. Bey hohen Gebäuden, auf öffentlichen Straßen, Gassen, Feld- und Nebenwegen, bey Brücken und Wassergebäuden, auch sonstigen gefährlichen Maschinenwerken, bey Bächen, Flüssen, in Baum- und Weingärten, mit Schießgewehren, mit Pferden, Hornvieh, bey finsterer Nacht, bey Ueberschwemmungen, Feuersbrünsten, mit berauschten Menschen, bey Glatteis, bey öffentlichen Unruhen, bey nahen Donnern, mit Giften und durch Hundswuth §. 155 — 180. Besondere Betrachtungen und Vorkehrungs-Mittel gegen so viele Unglücksfälle der Kinder, über das gefährliche Läuten bey Donnerwettern, Vorlesungen gegen Hagel- und Donnerschläge §. 175., über die Gefahren bey unterschiedlichen Professionen §. 176., über die Hundswuth §. 180., Kreis- oder Conventionsgesetze §. 177. 178.

Siebenter Abschnitt. Ueber die Herbeyschaffung gesunder Nahrungsmittel und sonstiger damit verbundener Lebensbedürfnisse. Entfernte

Beziehung darauf von Seiten der obersten Wohlfahrts-Policey §. 182., Winke und Fragen für physicalische Referenten §. 183—205., Kreis- oder Conventions-Gesetze in Betreff verfälschter oder vergifteter Nahrungsmittel §. 205.

Achter Abschnitt. Die Gefäße, in Beziehung auf den darin aufbewahrte Speisen und Getränke. Bley- Kupfer- Arsenikal-Vergiftungen §. 206., Populärer Unterricht und chemische Untersuchungen §. 206—208., allgemeine Publication solcher policeylichen Beifügungen §. 210., und Literatur zur policeylich gerichtlichen Chemie §. 218.

Neunter Abschnitt. Gegen die Ansteckung durch Kleider, Betten und gesellschaftlichen Umgang. Die Nothwendigkeit §. 212., Generalgesetz zur legalen Aufsicht und Untersuchung solcher Personen, die mit ansteckenden Krankheiten behaftet sind §. 213., Strafen für solche, die unschuldige Menschen anstecken §. 214. 215., Vorsorgen dagegen §. 216—222.

Zehnter Abschnitt. Ueber die Vorsorge für angehende Ehen in Hinsicht der Gesundheit der Eltern und Kinder. In Ansehung der Heurathserlaubnisse §. 224. 225., der Erziehung der Jugend §. 226., schwangerer Mütter, ihrer Leibesfrüchte und Zöglinge §. 227. §. 234., unehelicher und elterloser Kinder §. 234., in Ansehung körperlicher Züchtigungsmittel §. 235., öffentlicher Tanzergötzlichkeiten §. 236., zu frühen Luxus, Schwelgereyen und standeswidrige Aufklärung 2c. §. 237. 238.

Zum Schluß. Ueber die Dienstverhältnisse der Physiker zu den untergerichtlichen Staatsdienern und Seelsorgern. u. z. b. R. Vorbereitungsstudien, Instructionen und Prüfungen derselben aus der für ihre Amtsführung einschlägigen nichtärztlichen Staatsarzneyfächern §. 239—244., die öffentliche feyerliche Verpflichtung und Vorstellung der Sanitätsbeamten §. 244., zu verbessernde Schul- Erziehungs- und Kirchen-Anstalten.

Dr. J. B. Trommsdorff's, Professors der Chemie und Pharmazie, und Apotheker zu Erfurt, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglieds u. w. s. Gartenbuch für Aerzte und Apotheker, zum Nutzen und Vergnügen. Zweyte verbess. Ausgabe. Mit einem Kupfer. Erfurt in der Hennings'schen Buchh. 1809. 342 S. 8.

Indem wir uns der Beurtheilung dieses Werkchens unterziehen, ist es vor allem nothwendig, einen Rückblick auf die erste Ausgabe, oder Anlage desselben zu thun. Der Hr. Verf. machte in seinem thätigen und umfassenden Wirkungskreise die Bemerkung, daß beyde, Arzneygewächse und Blumen, selten Gegenstände der Oeconomen, sondern mehr der Apotheker Aerzte und besonderer Blumenfreunde wären, ob sie gleich offenbar in's Gebiet der Oeconomie gehörten, und unter glücklich gewählten, oder gefundenen Umständen nicht unbedeutenden Nutzen gewährten. So ließ z. B. Reichart in Erfurt im Jahr 1740 einige Felder mit Melisse besäen und zog, besonders bey eintretendem Kriege, in welchem dieser Artikel stark gesucht wurde, reiche Procente. Nach vollendetem Kriege unterließ er den Anbau dieser Arzneypflanze und bearbeitete sein Feld zu andern Zwecken. Rec. hatte Gelegenheit, viele Beobachtungen über die Cultur der Arzneypflanzen zu machen, und bemerkte, daß sich vorzüglich Nürnberg in der Erziehung derselben sehr auszeichnete, und von da aus werden auch die mehrsten und gangbarsten Artikel dieser Art bezogen. Um Nürnberg trifft man vorzüglich: Rosmarin (Rosmarinus offic. L.), Alant (Inula Helenium L.), Eibisch Althaea offic. L.), von welcher letztern Kraut Blüthen und Wurzeln gesammelt werden, gewiß eine der einträglichsten gemeinern Gegenstände des Pflanzenreichs; die Wurzel ist nicht allein Arzney, sondern auch Nahrungsmittel. Pfeffermünze (Mentha piperita L.), Krausemünze (Mentha crispa L.), Angelika (Angelica archangelica L.) und mehrere andere unbedeutendere Pflanzen, werden hier bis gegen Manghof und Fürth hin, besonders auf den sogenannten Johannisfeldern, und in dem großen Garten eines sehr verehrungswürdigen, und in Hinsicht der vaterländischen Cultur nicht genug zu schätzenden Kaufmanns Herrn Joh. Carl Heller's in Menge gebaut.

Da der Gewinn, den der Landwirth von der Cultur der Arzneygewächse verlangt, seinen Bemühungen oft bedeutende Grenzen setzt, besonders wenn Clima und andere Umstände ihn entgegen stehen, (Rec. möchte unter diesen letztern besonders Mangel an Kenntnissen nennen) so schenkt man diesem Gegenstande keineswegs die Aufmerksamkeit, welche er verdient. Es war daher selbst schon die erste Ausgabe dieses Buchs, die vorzüglich für den Landmann bestimmt war, ein verdienstliches Unternehmen, und machte auch eigentlich den „zweyten Band der deutschen Landwirthschaft“, welcher in der nämlichen Verlagshandlung, wo dieses herauskam, aus.

Der Apotheker, oder der Arzt, hat hingegen den baaren Gewinn nicht immer als Hauptgesichtspunct vor sich, welchen er von den Arzneygewächsen ziehen kann, ihm sind genauere Kenntnisse der Pflanzen, Erfahrungen, welche er über ihr Wachsthum, Blüthezeit, Saamenreife erhält und tausend andere vortreffliche Bemerkungen mehr, oft reicher Gewinn! Daher schränkt er sich bey weitem nicht so ängstlich ein, wie der Oeconom: Blumengärten liegen eben deswegen weit aus dem Gesichtskreise desselben, aus Gründen, welche hier auseinander zu setzen nicht mehr nöthig sind. Doch aber sind sie unter mannigfaltigen Bedingungen nicht nur Gegenstand des Luxus und des bloßen reinen Vergnügens; ihre Cultur kann auch reichen Gewinn abwerfen, ich kenne mehrere Unternehmer der Art, welche jährlich eine bedeutende Menge Blumenzwiebeln, Pflanzen und Ableger erziehen, und selbst an Arten, die eine solche Lage haben, daß sie ein mildes Clima keinesweges unterstützt. Rec. kannte einen Kaufmann in Augsburg, welcher jährlich um mehrere hundert Gulden Hyacinthen- und Tulpenzwiebeln, Ranunkelkeime, Nelkensenker u. dgl. verkaufte, ob er gleich seinen Garten nur als eine kleine Nebensache betrieb, und nur die Stunden seiner Musse darin zu verweilen pflegte. Dieses alles auch zu geben war nun eine Hauptabsicht des Hrn. Verf., und die gute Aufnahme des Werkchens veranlaßte eine zweyte Ausgabe unter vorstehendem Titel. Hier finden sich nicht unbedeutende Verbesserungen der ersten Ausgabe, und zugleich, was sehr zweckmäßig war, (indem es die wenigsten Oeconomen wissen können) allgemeine Regeln, die Trocknung, Aufbewahrung und übrige Behandlung der erzielten Vegetabilien betreffend.

Wir geben nun noch unsern Lesern einen Ueberblick des Ganzen. Die Einleitung enthält die allgemeinen Regeln der Einsammlung, Trocknung der Arzneypflanzen und ihrer Theile in gedrängter und zweckentsprechender Kürze. Hier hätte der Hr. Verf. die Grade, bey welchen Pflanzen und Theile derselben getrocknet werden müssen und können, nach dem Thermometer angeben sollen, welches gewiß das kräftigste Mittel ist, um die Wirksamkeit der Pflanzen nicht in Gefahr zu bringen. Rec. weiß es wohl, daß es uns noch an diesen Beobachtungen fehlt, aber, wer hätte leichter Gelegenheit, als der Hr. Verf., diese wichtige Lücke auszufüllen.

Hierauf folgen die Arzneygewächse, welche mit Nutzen in den Gärten gezogen werden, und zwar in besondern Abschnitten. 1) Diejenigen Gewächse, deren Blätter und Stengel vorzüglich in den Apotheken gebraucht werden. Centaurea benedicta L. Melissa offic. L. Mentha piperita L. Hy-

sopus offic. L. u. s. w. 2) Gewächse, deren Wurzeln in der Apotheke benutzt werden: Althaea offic. L. Angelica archangelica L. Inula Helenium L. Dictamnus albus L. u. s. w. 3) Gewächse, deren Blüthen vorzüglich benutzt werden. Paeonia offic. L. Alcea rosea L. Lilium candidum L. u. s. w. 4) Gewächse, deren Samen und Früchte (vorzüglich) officinell sind. Sinapis alba et nigra L. Capsicum annuum L. etc.

Die zweyte Abtheilung enthält nun in verschiedenen Capiteln die Erziehung und Wartung der Blumen. 1) Vorläufige allgemeine Erinnerungen über die Erziehung der Blumen. Hier ist vorzüglich auf die, dazu nöthige Erde, Düngung, Bearbeitung, Pflanzung, Befeuchtung, Durchwinterung und mehrere Vorsichtsmaßregeln bey der Wartung und Erzielung unserer ausländischen angenehmen Gesellschafter Rücksicht genommen worden. Doch macht der Rec. nicht gern die Bemerkung, daß dieses Capitel mit mehrerer Sorgfalt und Erfahrung hätte ausgearbeitet seyn dürfen, und daß der Hr. Verf. mehr auf Temperatur und endemische Beschaffenheit gesehen haben möchte. Hierauf folgt in verschiedenen Capiteln die Cultur der Nelken, der Aurikeln und Primeln, Ranunkeln und Anemonen, Hyacinthen, Tuberosen und Narcissen, Tulpen und (einiger) andern Zwiebelgewächse; Levkoyen, Lack, Matronal- und Nacht-Viole; Balsaminen, Scabiosen, die Cardinalsblume, (Lobelia flos cardinalis dicta L.) und einigen andern zierlichen Gewächsen (Phlox pilosa L. Solidago, Chelone, Digitalis, Eringium etc.). Hierauf folgen einige andere kleinere Zwiebelgewächse, Galanthus, Leucojum etc., Veilchen, Mayblumen und andere, welche auf Rabatten gepflanzt werden; Astern, Malven, Mohn, Sonnenblumen, Wicken, Lupinen, Resede, Nasturtien (Tropeolum L.), hochgehenden Rankengewächse, Baum- und Strauchgewächse (Siringia, Viburnum) und Rosa in allen ihren lieblichen Veränderungen machen den Beschluß. Ein Anhang enthält noch eine Anweisung, die vorzüglichsten Gartenblumen im Winter zu treiben, wo sich verschiedene artige Bemerkungen finden, auch ist die, hier beygegebene Uebersicht der monatlichen Verrichtungen nicht entbehrlich für den Blumisten. Das Kupfer stellt Fig. 1. eine Stellage vor, auf welcher man Blumen bequem kann blühen und durchwintern lassen. Fig. 2. ist die Zeichnung eines Glas- und Bewurzlungskastens; beyde sind zweckmäßig ausgedacht.

Heidelbergische
Jahrbücher
der
Literatur.

Medicin und Naturgeschichte.

Dritter Jahrgang. Drittes Heft.

1. Recherches sur le Système nerveux en général et sur celui du cerveau en particulier. Memoire presénte à l'Institut de France le 14 Mars 1808. — Suivi d'observations sur le Rapport, qui en été fait a cette Compagnie par ses Commissaires. — Par F. J. Gall et Spurzheim, avec une planche. Paris, 1809. 4. VII. preface et 277 pag. (15 Francs.)

Auch in deutscher Sprache unter dem Titel:

Untersuchungen über die Anatomie des Nervensystems überhaupt, und des Gehirns insbesondere. Ein dem französischen Institute überreichtes Memoire, von Gall und Spurzheim. Nebst dem Berichte der Herrn Commissäre des Instituts und den Bemerkungen der Verfasser über diesen Bericht. Strasburg, bey Treutel und Würtz. gr. 8. (4 fl. 15 kr.)

2. Anatomie et Physiologie du Système nerveux en général, et du cerveau en particulier, avec des observations sur la possibilité de reconnoître plusieurs dispositions intellectuelles et morales de l'homme et des animaux par la configuration, dee

leurs têtes, par F. J. Gall et G. Spurzheim. I. Vol. Anatomie et Phys. du Système nerveux en général et du cerveau en particulier. I. II. III. IV. Livraison avec dix-sept planches. Paris, chez F. Schoell. 1809. (120 francs.)

Obgleich die Schrift N. 1. früher als die andere Schrift N. 2. erschienen, so glaubt Rec. doch, daß es dem Leser dieser kritischen Blätter Vortheil bringe, wenn derselbe erst die ganze Arbeit der Verfasser ins Auge fasse, und dann das Urtheil der Commissäre des Instituts darüber, und die Rechtfertigung der Erstern lese, weil alsdann alles viel besser von ihm gewürdigt werden kann.

Vorliegendes große Werk über das Nervensystem, besonders der Sinne und des Gehirns ist das Resultat der fleißigen Untersuchungen, welche die Hrn. Verf. über dieses wichtigste Organ des thierischen Körpers angestellt haben. Es ist nicht zu leugnen, daß sie besonders in Hinsicht auf eine ganz neue Art der Zergliederung zu Entdeckungen geleitet worden sind, welche, ob sie gleich stückweis auch andern Anatomen bekannt waren, dennoch, so wie dieselben hier vorgetragen worden, im Ganzen und in ihrem Zusammenhange von keinem vor ihnen gesehen worden sind; und daß diese Kenntniß des inneren Zusammenhangs der Hirngebilde gerade das wichtigste ist, wird leicht jeder einsehen, welcher mit dem Beschwernissen der Hirnzergliederuug bekannt ist, und zugleich weiß, daß nur allein daraus für die Physiologie fruchtbare Ansichten erwachsen können.

Auf der anderen Seite aber müssen wir bedauern, daß diese Untersuchungen nicht von einer freyen physiologischen Ansicht hervorgegangen, sondern von einer irrigen Hypothese geleitet worden sind, und daher sehr viele irrige Schlußfolgen enthalten, und nur bey allem, was sie seyn könnten, sehr einseitig ausgefallen sind. Einer der Verf. (Gall) gesteht selbst

in der Vorrede, daß, da er schon als Schüler beobachtet habe, daß einige seiner Mitschüler gut auswendig gelernt, und diese auch mit hervorspringenden Augen versehen gewesen wären; so habe er nachher über die Seelenfähigkeiten, und äußere Kopfconformation eine Menge Thatsachen gesammelt, und erst dann habe ihm die daher entlehnten Grundsätze auf den Weg geleitet, das Hirn zu zergliedern (S. XXI).

Ich werde in der Folge, und mit den Erzählungen der Verf. gleichzeitig darthun, wie irrig die Schlußfolgen aus diesen Beobachtungen sind; hier steht dieses nur zum Beweis, wie die Untersuchungen des Gehirns von den Vorstellungen, deren Organe aufzufinden und zu schaffen, geleitet, nothwendig die Verf. auf Abwege führen mußten.

Wären dieselben vorurtheilsfrey, und ohne ihre Köpfe mit einer unstatthaften Hypothese angefüllt zu haben, zu Werke gegangen, ich bin überzeugt, ihre fleißigen Forschungen wären mit glücklicherem Erfolge gekrönt worden.

In der That: so wie die Verf. (S. XXIV. der Vorrede) sagen: jede Lehre über die Verrichtungen des Gehirns ist falsch, welche sich im Widerspruch mit seiner Struktur befindet; so sagt Rec., jede Auslegung des Hirnbaus ist falsch, mangelhaft und einseitig, woraus sich ein Widerspruch mit den Hirnverrichtungen ergibt, oder nicht dieselbe alle erkennen lassen. Die Mangelhaftigkeit kann kein Vorwurf werden, denn dieser wird noch manche Schriftsteller, welche den Bau des menschlichen Körpers darzustellen suchen, treffen, aber Richtigkeit der Darstellung und Vielseitigkeit der Ansicht darf man von Männern erwarten, welche hierüber mehr als andere geleistet zu haben sich rühmen. Nie ist es Rec. eingefallen, das Gehirn, wie die Verf. ihm Schuld geben (S. XXV. der Vorrede) als eine Markmasse zu betrachten; er hat vielmehr in seinen Schriften überall das Fortgehen der Faserung von den Nervensystem in das Gehirn u. s. w. bemerkt. Man lese nur, was derselbe vor mehr als 20 Jahren über die Structur der Sehnerven und Sehhügel in Blumenbachs Biblio-

thek de nervorum opticorum inter se nexu III. St. 2. H. gesagt hat, und überall deutlich und bestimmt ausgedrückt hat (über die Verrichtungen des Gehirns, in s. Versuch über die Lebenskräfte u. s. f.) so wird man gewiß diesen Vorwurf ungegründet finden. Die Verf. sagen zwar, sie wollten noch zur Zeit die Physiologie aus der Anatomie des Hirns nicht herleiten, aber wer sieht schon jetzt nicht, daß ihr ganzes Streben dahin gehet, ihre unstatthafte Organenlehre auf diese Anatomie zu bauen. Es wird sich dieses alles ganz deutlich aus dem folgenden ergeben.

Die Verf. versprechen drey Bände. Der erste, den wir vor uns haben, besteht aus der Anatomie des Nervensystems, vorzüglich des Gehirns; der zweyte Band soll die Physiologie dieses Nervensystems und die Seelenvermögen entwickeln, nnd der dritte die Kunst enthalten, gewisse Fähigkeiten der Seele aus der eigenen Conformation des Schädels zu erkennen.

Rec. wird zuerst die Ansichten des Verf. genau darlegen, dann über dieselbe auch sein Urtheil zu sagen sich erlauben. Er leugnet aber keineswegs, daß bey seinen Untersuchungen des Gehirns er durch die Fackel der Philosophie und Physiologie geleitet wurde. Diesem zufolge hält derselbe das organische Nervensystem als das erste, und allem andern untergeordnete, welches aus dem System der Gefäße, da wo dasselbe in seiner höchsten Energie ist, hervorgehen muß, er sieht die Herznerven als die ersten Wurzeln des Nervensystems an, welche dem Lauf der Karotiden folgend, gegen das Hirn und mit dem fünften Nervenpaare an die corpora restiformia vorlaufen, nun zuerst ein zweytes Nervensystem gründen, welches die Vertebralschlagadern bilden, welches er das thierisch-organische nennen möchte, aus dem der Zungenschlundnerve, und der Stimmnerve entstehen. Dieses zweyte Nervensystem ist einem dritten untergeordnet, welches das eigentliche thierische ist, und durch das große Gehirn repräsentirt wird. Dieses thierische Nervensystem hängt durch die Vierhügel mit dem thierisch-organischen zusammen, entsteht aber

ursprünglich aus dem Karotidensystem. Dasselbe hat drey Abtheilungen, 1) die Empfindung, wird in realen dargestellt durch Organe der Sinne, und ihre Hirnendigungen; 2) durch den Gedanken, welcher durch die Nervenfasern der Hemisphäre vermittelt wird; 3) die Handlungen gegen die Außenwelt, welche in dem Rückenmark ihr Organ hat.

Nach dieser philosophischen Richtschnur, welche die Anatomie, wie wir unsere Leser zu überzeugen gedenken, in allen Hinsichten bestätigt, wollen wir die, hier uns vorgelegte Gallsche Anatomie des Gehirns beurtheilen. Wir schreiten zur Einleitung.

Die Verf. wollen die Art beschreiben, wie der Mensch zu Kenntnissen gelangt. Sie kommen auf die Idee des Lebens, bringen die verschiedenen Meinungen bey, welche die älteren, und auch einige neuere Physiologen darüber geäußert haben, springen aber gleich wieder davon ab, ohne etwas gründliches hierüber, oder auch nur ihre eigene Meinung geoffenbart zu haben. So werden hier einige Erscheinungen des Pflanzenlebens und die Verrichtungen des automatischen Thierlebens aufgeführt, dann von dem Nervensystem gesprochen, wobey bemerkt wird, daß die bloß physischen Gesetze um so größere Ausnahmen litten, je überwiegender das Nervensystem am Thiere sey. Hier werden die bekannten Versuche der leichteren Reproduction nach Verwundungen an Amphibien angeführt. Nun folgt ein Bruchstück über die Meinungen älterer Naturforscher über die Nerven und das Gehirn, dann eine weitläuftige Herzählung der Ursachen, warum die Anatomie und Physiologie des Nervensystems, und besonders des Gehirns so lange zurückgeblieben sey, wo dann auch die Rüge wiederholt wird gegen die Windschnitte von oben herab, um die Hirngebilde darzustellen, welches allerdings sehr wahr und richtig ist. Zuletzt sprechen die Verf. auch von der Organenlehre. Irrig, sagen sie, haben ältere Physiologen für die allgemeinen Seelenfähigkeiten, als das Gedächtniß, den Verstand, die Urtheilskraft, Organe im Gehirn auffinden wollen. Es liegen diese Vermö-

gen nur in der Zusammenwirkung des Ganzen, aber einzelne Fähigkeiten, Leidenschaften, Neigungen, Talente müssen ihre eigenen specifischen Organe haben. Doch auch diese kann die Anatomie nicht entdecken, sondern sie müssen auf anderen Wegen durch gehäufte Beobachtungen gefunden, und dann muß durch Induction auf diese Organe geschlossen werden. Ganz recht! wenn nur immer vor dem Schluß die nothwendigen Bedingungen der Erscheinung aufgefunden werden. Ohne diese logische Kautele kann eine Induction von tausend Beobachtungen ein Fehlschluß seyn, wie wir, wenn erst die Rede von diesen Organen seyn wird, weiter zu zeigen gedenken.

Mit Stillschweigen wollen die Verf. die Häute übergehen, welche das Gehirn und die Nerven bedecken. Da thun sie höchst Unrecht. Diese Häute sind dem Nervensystem wesentlich, die Nervensubstanz selbst ist aus dem Gefäßsystem, welches diese Membranen enthalten, hervorgegangen, diese Häute bilden den allgemeinen Zusammenhang des Nervensystems mit dem übrigen Organismus, durch die Vernachlässigung dieser wichtigen Organe geht die Einheit verloren, welche die Wesenheit des Organismus ausmacht. Es wird dieses durch die ganze Darstellung dieses Werkes sattsam erhellen.

I. Abschnitt. Ueber den Interkostal, oder großen sympathischen Nerven. Die Verf. glauben mit den neueren Nevrologen, daß dieser Nerve nicht aus dem Hirn oder Rückenmark entspränge, sondern vielmehr durch Verbindungsfäden mit diesem thierischen Nervensystem zusammenhänge. Aber woher entsteht er denn? Wir sind allerdings berechtigt darnach zu fragen, da der Nerve ein Organ höherer Ordnung ist, und also nach den Gesetzen des Organismus aus einem niederen Organe hervorgehen muß. Die Verf. nehmen hier die vergleichende Anatomie zu Hülfe, und gehen zurück bis zu den ersten Spuren des Thierlebens. In den Polypen der süßen Wasser sieht man nur einen durchsichtigen Schleim, doch mit dem Mikroskop schon geordnete Kügelchen, und diese Thiere, bloß Säcke der Verdauung, haben Bewegung und Empfin-

dung (?) Die Zoophyten haben auch keine Nerven? Mangili und Viviani haben dieselbe jedoch entdeckt und abgezeichnet. Die anderen Thiere haben Herz und Gefäße, und man sieht in denselben schon jene Anhäufung von gallertartiger Substanz, woraus die Nerven entstehen. Hier nur eine Frage, woher kommt diese nervenerzeugende Gallerte? Ist sie nicht die reinste Blüthe der Saftmasse der Thiere, eine amas der Blutkügelchen der höheren Thierklassen? Die Verf. glauben mit Bichat und Sömmerring, der organische Nerve bestehe aus mehreren vereinzelten Stücken. Dieses ist selbst nach dem Augenscheine falsch, denn wir sehen ja die Nervenfäden in vielen Ganglien sich theilen und weiter laufen; nur muß hier bemerkt werden, daß sie in den Ganglien sich verstärken und neuen Zuwachs aus dem Arteriensystem erhalten, welches zwischen die getheilten und sich wieder vereinigenden Fäden die graurötlichte Gallerte niederlegt, aus denen neue Nervenfäden entstehen. Ein Ganglion ist also, wie wir durchs Zergliedern finden, eine Verwebung von Nervenfäden, und wenn wir auch nicht bey allen, so ist es doch bey einigen deutlich, daß die Tendenz zur Einheit in demselben ausgesprochen ist, indem differente Stränge sich in Fäden zerlegen, welche sich so vereinigen, daß die herausgehenden Nerven sich gleich werden, welches, wie ich im Verlauf zeigen werde, der letzte Zweck alles organischen Mechanismus (Hinneigen zur Identität) ist. Jeder Nervenknoten enthält zahlreiche kleine Arterien, und diese sondern in das Nevrilem oder Zellgewebe des Ganglions eine röthlichgraue Masse ab, aus der wieder neue Nervenfäden an die herausgehenden abgehen. Dadurch verstärkt sich der organische Nerve während seinem Vorschreiten, und die Leitung der Nervenkraft wird von einem Theil des Nervensystems zum andern unterbrochen. Was ich hier sage, bin ich im Stande an manchem Ganglien, besonders an dem plexu gangliformi Gasseri zu beweisen. Was also auch Bichat und Sömmerring sagen; die vortrefflichsten Zergliederer, Zinn, Scarpa, Mekel, bleiben für diese Wahrheit Gewährsmänner.

Nichts ist gewisser, und nichts beweist so sehr der Augenschein, als daß der organische Nerve durchaus weicher, und weniger oxydirt ist, als die Nerven des thierischen Systems, welche weißer und härter sind. Selbst die noch weicheren Nerven der Sinne haben nicht das fahle mehr gallertartige Ansehen, wie die Fäden des organischen Nerven. Mit Unrecht, nach unseren Ansichten, erheben die Verf. ihre Stimme gegen die Meinung von Reil u. a., daß die ganglia die Leitung der Nervenkraft unterbrechen, wenn die Rede von der Vereinigung des organischen Nervensystems mit dem thierischen ist. Dieses beweist offenbar die Beobachtung, daß im natürlichen Zustande die Veränderungen des automatischen Lebens an dem Gehirn nicht empfunden werden. Gegen diese Beobachtungen kann der krankhafte Zustand nicht als Einwendung gebraucht werden, weil hier eine größere Spannung des Nervenäthers die Halbleitung überwindet, so wie dieses Uebermaß des Lebensäthers bey Entzündungen der Knochen Schmerzen in diesen Organen erregt, welche kaum einige Empfindung in dem gesunden Zustand, auch wenn sie zermeiselt und zersägt werden, hervorbringen.

Die Meinung der Verf. über die Natur der Ganglien ist höchst einseitig, sie nennen sie eine Ansammlung von Gallertstoff, woraus Nerven entstehen. Allein, frage ich, gehen denn nicht auch Nerven in das Ganglion? Hören diese vielleicht da auf, und entstehen andere neue aus der Gallerte? Gewiß nicht, da wir sie sehr gut sich zerästeln und fortgehen sehen. Also theilen sie sich im Ganglion, und in dem Nevrilem, das sie umgibt, wird jene Substance nourriciere et matrice niedergelegt, welche die Nervenfäden erzeugt, und durch diese die herausgehenden Nerven verstärkt. Aber, woher kommt diese Substanz? Doch wohl nirgends andersher, als aus dem Gefäßsystem; denn die Verf. geben selbst zu, daß an jedem Ganglion oder Plexus eine zahlreiche Menge von Arterien sich sammele; wohl sicher zu keinem anderen Zweck, als die Substanz hier abzusondern, aus der die Nerven hervorgehen. Ge-

radezu gehen also hier in den Ganglien Verstärkungsfäden aus einer Masse, wie sie aus einer ähnlichen im Gehirn selbst hervorgingen.

Zuletzt werfen die Verf. die Frage auf, ob wohl, wie Reil, Bichat und andere behaupten, die Neigungen und Leidenschaften ihren Sitz in dem organischen Nervensystem und in den Eingeweiden haben können, worauf sie in der Physiologie zurückzukommen versprechen.

II. Abschnitt. Von dem Nervensystem des Rückgrats und von dem Rückenmark. Die Verf. halten sich an die alte Eintheilung, nach welcher in der Gegend des Hinterhauptlochs das Rückenmark anfängt. Es ist nämlich hier, wo die ersten Halsnerven entstehen, eine deutliche Anschwellung beym Menschen und noch mehr bey den Säugthieren, da hingegen in der Schädelhöhle selbst keine wesentliche Abscheidung des Rükkenmarks statt findet, denn die untere Grenze der Brücke ist nur scheinbar, und kommt von den queerlaufenden Fasern. Die Pyramiden des verlängerten Marks ziehen sich durch bis an die Schenkel des Gehirns.

Die Verf. wünschten den Namen Mark verbannen zu können, weil diese Substanz auch in dem Rückenmark eine fibrose Structur habe. Alles Organische ist faserig, selbst das Blut neigt sich dazu, und die Gelatina, der Eyweisstoff, in den geringsten Graden seiner Oxydation. (Wenige Anatomen haben daher nach des Rec. Sinne von organischen Reihen, von Fasern und Blättchen gesprochen, und so den Bau der Körper betrachtet, denn alles, was erstarrt aus dem Flüssigen, wird faserig, und dieses um so mehr, je mehr es starr wird.) Die meisten Zergliederer, sagen die Verf., hielten das Rückenmark für einen Anhang des Gehirns. Bartholin erhob den ersten Zweifel dagegen, deswegen huldigten doch aber alle neuere der alten Meinung; nur die Verf. glauben besser zu thun, das Hirn vom Rückenmark abzuleiten, und dieses als die erste ursprüngliche Formation des Nervensystems zu betrachten. Sie zeigen dazu folgende Gründe an: 1) das Rückenmark wird da nicht

dünner, wo große Nerven aus demselben abgehen, sondern schwillt vielmehr an diesen Stellen an; 2) es werden Foetus geboren, welche wohl ein Rückenmark, aber kein Gehirn haben; 3) die niederen Thierklassen haben wohl ein Rückenmark, aber kein Gehirn.

Der Rec. kann unmöglich diese Beweise für hinreichend halten, um eine Meinung zu unterstützen, welche alle Gründe gegen sich hat. Das Rückenmark ist unstreitig das handelnde Nervensystem, es wird in die Organe der willkührlichen Bewegung des Thieres fortgesetzt, und die wenigen Hautäste abgerechnet, welche zum Gefühl dienen, verliert es sich ganz in den Muskeln-Bändern und Knochen. Nun aber wirkt ja doch der Wille von Innen nach Außen, von dem Gehirne gegen das Rückenmark, und von da gegen die Organe der Bewegung, wie will man nun das Hirn vom Rückenmark herleiten, man müßte dann eben so gut das Handeln vor dem Willen entstehen lassen.

Was nun die angeführten Beweise angeht, so halten diese gar keinen Stich. Denn 1) daß das Rückenmark an den Stellen, wo viele und große Nerven aus dmeselben hervorgehn, anschwillt, kommt wohl einzig von dem Gefäßsystem, und der hier vermehrten grauen Substanz in den Innern des Rükkenmarks her. Nimmt man auf diese Anschwellungen, welche ich accidentell nennen möchte, keine Rücksicht, so nimmt das Rückenmark allmählig vom Kopfe bis zu seinen Enden an den Lendenwirblen ab. 2) Die hirnlosen Foetus beweisen gar nichts für die Meinung der Verff.; denn die allermeisten sind, wie Rec. schon anderwärts bemerkt hat, aufgebrochene Wasserköpfe — und ganze Kopf- und brustlose Kinder pathologische und widernatürliche Formationen, wo Theile des ursprünglichen Embyro zerstört worden sind. Die Verf. dürfen zu ihrer Vertheidigung nicht anführen, daß das Wasser, welches die Schädelhaut durchbrochen, alles Hirn weggeschwemmt haben müsse. Keineswegs ist dieses anzunehmen nöthig, und zwar um so weniger, je gewisser es ist, daß dieses in den

ersten Monaten nach der Empfängniß geschehen ist, wo noch der Kopf nicht ossificirt war, sondern, wie Albinus sagt, ein involucrum habitus membranacei naturae cartilagineae ist. deßwegen braucht man auch hier bey Wasserköpfen keine corrodirten Knochen zu finden, wie die Verf. irrig meinen, sondern nur Radimente von Kopfknochen, die sich erst nachher ossificirt haben, nachdem die Schädelhaube schon längst zerrissen war. Aber sey es: entstehe auch kein einziger acephalos aus der eben angeführten Ursache, so ist doch sicher die Hirnlosigkeit eine krankhafte Mißbildung, welche zur Erklärung der natürlichen Ordnung keinen Beweis abgeben kann.

Noch weniger hält der Beweis Stich, welchen die Verf. aus der vergleichenden Anatomie hernehmen. Sie sagen: die Raupen und Würmer haben ein Rückenmark und kein Gehirn, die Reptilien und Fische haben ein größeres Rückenmark als Gehirn, also muß das Rückenmark das primitive Organ seyn. Rec. gibt aber den Verf. zu überlegen, ob der bey Würmern Insecten und Krustazien in jedem Einschnitt und Ring des Körpers in einem Knoten anschwellenden Nervenfaden das Analogon des sympathischen Nerven, oder des Rückenmarks ist! — Ganz gewiß muß dieser Nerve für den organischen Nerven gelten, da keine anderen Nerven zugegen, und dieser der erste ist, wie die Verf. selbst eingestehen, (1 Abschnitt) welcher in dem niederen Thiereorganisationen sich vor allen anderm erblicken läßt. Ist dieses aber, so können wir nur da ein Rückenmark erwarten, wo bey den animalibus vertebratis an die Hirnenden dieses organischen Nerven bereits die Sinnesnerven sich angelegt, und aus der Verbindung dieser oder etwaiger Hemisphäre sich Stränge zum Rückenmark gesammelt haben. So wie also ohne Vorstellung kein Wille ist, so ist ohne Hirn kein Rückenmark, und so wie die Handlung die Fortsetzung des Willens nach Außen ist, so ist das Rückenmark die Fortsetzung des Gehirns nach Außen. Selbst das Arteriensystem muß uns hierüber belehren, denn so wie das Vertebralnervensystem (das kleine Gehirn) aus den Vertebralarterien, welche Zweige der Schlüs-

selbeinpulsadern sind, entspringt, so entspringt das Rückenmark ursprünglich aus einem Zweige der arteriarum vertebralium, nämlich der arteria spinali recurrenti, und so wie diese vom Kopfe herunterläuft, so läuft auch das Rückenmark vom Kopfe herab, und wird während seines Laufs durch die Aeste der vertebr. intercostalium lumbalium et sacralium verstärkt. —

Bey der Erörterung des Baues des Rückenmarks sprechen die Verf. zuerst von den Spalten, welche sich von oben herab bis nach unten sowohl vorn als hinten ziehen. Mit Recht nehmen dieselben nur zwey Spalten an, wovon die vordere etwas breiter, die hintere etwas tiefer ist. — (Die Spinalarterie webt hier das Adernetz, welches bis in die Mitte des Rückenmarks eindringt, um die graue Substanz zu bilden, aus der nachher die äußere Nervensubstanz in Fäden hervorgeht.) — Rec. hält sowohl die Verbindungen des Marks in der vorderen als der hinteren Spalte für Halbdurchkreuzungen, wodurch aus zwey differenten Marksträngen zwey identische hergestellt werden, so daß also die beyden, gegenüber aus den Rückenmark doppelt hervorgehenden Nerven aus einerley Fäden bestehen, so wie er bereits dieses von der Sehnervendurchkreuzung erwiesen hat, und dieses nämliche Gesetz auch als bestehend in allen Hirn- und Nervencommissuren erweisen wird. Ueber die Richtung der Nerven, die aus dem Rückenmark hervorgehen, bemerken die Verf., daß in dem Menschen nur die zwey ersten Hülfsnervenpaare in die Höhe steigen, die andern aber um so mehr ihre Richtung nach unten nehmen, je weiter unten sie entstehen. Die Nervenfäden des Rückenmarks sammlen sich in Stränge, die sich vereinigen, auf jeder Seite von der vorderen und hinteren Hälfte, je zwey durch zwey Löcher der harten Hirnhaut dringen, und dann sich in einen Knoten verbinden, woraus sie nun weiter in die Muskeln und Haut sich verbreiten.

Die hinteren Nerven des Rückenmarks sind alle größer als die vorderen, weil wir zum Strecken der Glieder mehr Ge-

walt gebrauchen als zum Beugen. „Dieses ist zwar in dem aufrechtstehenden Menschen bey dem Stamm des Körpers wahr, aber nicht bey dem Beugen der Extremitäten, wie dieses auch die weit stärkeren Beugmuskeln zeigen, die dort angelegt sind.“ Alle Nerven des Rückgrats entstehen aus der Mitte und aus der hier befindlichen grauen Substanz. Ganz richtig. Aber woher entsteht die graue Substanz? Man sieht hier doch klar, daß durch die beyden Spalten, über welche die arteria recurrens spinalis heruntersteigt, die membrana vasculosa in das Innere des Rückenmarks hineindringt, um zuerst die graue Substanz aus ihrer Blüthe, und dann erst die Nerven hervorgehen zu lassen. Daß das Rückenmark eine eingewickelte Rolle einer Markmembrane sey, ist eben so falsch, als daß das Gehirn sich in eine Haut auseinander legen lasse, worauf wir unten zurückkommen werden.

Die Verf. resumiren sich nun noch einmal in anatomischen, und physiologischen Aphorismen. Dann folgt der III. Abschnitt über das automatische Leben, worin die Verf. schon längst bekannten Dinge vortragen, welche Rec. übergeht, um wieder zu den anatomischen Untersuchungen der Verf. zu schreiten.

IV. Abschnitt. Von den Nerven des Kopfs. Es muß jedem gründlichen Anatomen sonderbar vorkommen, daß die Verf., um die Nerven des Kopfes aufzuzählen, vom Rückenmark ausgehen, und die Bündel desselben für die wirkliche erzeugende Markfäden dieser Kopfnerven, ja selbst für die Sinnesnerven halten. Außer den schon oben widerlegten Gründen dieser irrigen Meinung bringen sie jetzt auch noch den Grund bey, daß bey den Säugthieren die Nerven viel größer seyen, als beym Menschen, da doch beym Menschen das Hirn größer, und die Nerven viel kleiner seyen. Allein wer sagt denn den Verf., daß die Nerven mit dem Hirn in einem Verhältniß stehen müssen! Das Hirn ist ja nicht allein das Organ der Empfindung und der Zurückwirkung auf die handlenden Organe des Leibes, sondern auch das Organ des Denkens und der inneren Seelenkräfte, es muß also auch ein Nervenappa-

rat im Gehirn seyn, welcher einzig für diese Verrichtung bestimmt ist. Wenn nun dieser Theil, der, wie Recensent durch anatomische Darstellungen wahrscheinlich machen wird, im Inneren der Hemisphäre liegt, kann nicht dieser die Größe des Gehirns im Menschen bey kleineren Nerven hervorbringen?

Die Verf. sagen, daß ich in einer Vorlesung, welche ich in ihrem Beyseyn hier öffentlich hielt, um ihre Irrthümer zu widerlegen, geäußert habe: jeder Nerve habe zwey Ursprünge, einen an dem Sinneshügel, den andere am Rückenmark. Ich muß diese Sache dahin berichtigen, daß ich nur von den Sinnesnerven sprach, und von diesen behauptete, daß sie bey ihrem Eintritte ins Gehirn in dreyerley Fäden sich auflösen, einen in die Sinneshügel, den andern in ihre wechselseitige Commissur, und den dritten gegen die Markbündel, die sich mit den Rückenmark vereinigen. Ich werde Wort halten, und dieses anatomisch erweisen.

Die Verf. schreiten nun zur Beschreibung der Nervenursprünge, und berühren kurz ihre Vertheilung. Sie halten darin vom Rückenmark vorwärts folgende Ordnung: 1) der Beynerve, 2) der Zungenfleischnerve, 3) der Stimmnerve, 4) der Zungenschlundnerve, 5) der äußere Augenmuskelnerve, 6) der Antlitznerve, 7) der Hörnerve, 8) der dreygetheilte Nerve, den die Verf. den vermischten (paire mixte) nennen möchten, 9) der Nerve des oberen schiefen Augenmuskels, 10) der Augenbewegungsnerve, 11) der Sehnerve, und 12) der Riechnerve. Da die Verf. in dieser ganzen Beschreibung nichts sagen, was nicht schon besser und ausführlicher anderwärts gesagt ist, so übergehen wir, um nicht unnöthig weitläuftig zu werden, das Bekannte, und begnügen uns nur einige Fehler zu rügen, welche sich in diese Beschreibung eingeschlichen haben. Ueber den Beynerven wird nur das bekannteste gesagt. Die schönen Bemerkungen Scarpa's über diesen Nerven in den I. Band der Abhandlungen der josephinischen Academie scheinen die Verf. nicht gekannt zu haben. Vom Hörnerven war es längst bekannt, daß er aus dem grauen Leistgen im vierten

Gehirnboden entspringe. Wahr ist es, daß bey Säugthieren diese Nerven eine stärkere Commissur haben, welche unter den Pyramiden durchgeht und sie vereinigt; aber unrichtig ist es, daß diese Commissur bey Menschen dasey, und nur versteckt unter den größeren Hirnknoten liege. Ich habe sie niemals finden können, auch die Verf. hegen nur die Vermuthung. Ich glaube aber die zarten Nervenfäden, welche im Boden der vierten Hirnhöhle erscheinen, und gegen die Rinne vorlaufen, um sich zu vereinigen, sind die nämlichen Commissuren im Menschen. Multa fiunt eadem, sed aliter. Den fünften Nerven haben die Verf. in drey Ursprüngen durch die Schenkel des kleinen Gehirns zum Knoten bis in den Olivarkörper, und aus den inneren grauen Leisten des Knotens entspringen gesehen. Auch Rec. sah drey Ursprünge, einen von den Oliven, den zweyten von den corpore restiformi, und den dritten aus vereinzelten Fäden von den äußeren Nervenfäden der kleinen Hirnschenkel zu Knoten. Die ersteren sind weiche Bündel, die letzteren aber härtere Fäden."

Bey den Augenbewegenden Nerven ist der schon von Malacarne bemerkte, um die Hirnschenkel sich herumschlagende Nervenfaden vergessen worden.

Ueber die Sehnerven äußeren die Verf. eine von der bisher angenommenen ganz verschiedene Meinung. Sie meinen, daß nicht die bisher dafür angenommenen Sehhügel die Ursprünge der Sehnerven seyen, sondern sie halten die vorderen Paare der Vierhügel für die Sehnerven-Anfänge. Nun kann es nicht geleugnet werden, daß Nervenfäden von Sehnerven, ja ein ganzes Band zu diesem vorderen Vierhügelpaare laufen; aber eben so wenig läßt sich leugnen, daß auch über die corpora geniculata weg, der große Theil der Nervenfäden den Sehhügel decke, welcher aus grauer Substanz besteht, ja es ist sogar deutlich, daß von dem corpore geniculato anteriori aus eine Menge Nervenfäden in die graue Substanz eintreten. Ich glaube daher mit Recht, die bisher dafür anerkannten Körper für die Sehnervenhügel halten, und das

Band, welches sich gegen die Vierhügel zieht, für den Verlauf der Fasern gegen das Rückenmark ansehen zu müssen. Ob die Stellen im Hirnboden, wo die beyden Sehnerven sich vereinigen, eine Aneinanderlegung oder Vermischung der Nervensubstanz, ob sie eine Durchkreuzung, oder nur eine theilweise Durchkreuzung sey, lassen die Verf. unentschieden. Rec. hat anderwärts (Blumenbachs Bibliothek III. 2. de nervorum opticorum inter se nexu) zuerst dargethan, daß hier eine theilweise Durchkreuzung statt fände; und zwar im Menschen und in den Thieren, welche mit beyden Augen von der Nähe aus ein Gesichtsfeld überschauen, dnrchkreuzen sie sich zur Hälfte, in den Thieren aber durchkreuzt sich immer eine desto größere Portion, je weiter die Augen durch die Schnauze getrennt, nach verschiedenen Seiten gerichtet sind, und daher mit beyden Augen nur in die Ferne das nämliche Gesichtsfeld erreicht wird. Daher liegen bey vielen Fischen die Sehnerven sich durchkreuzend über einander, weil wegen der großen Brechkraft der sphärischen Linse mit jedem Auge nur nahe Gegenstände, und diese nur mit einem Auge gesehen werden können.

Wenn ein Auge erblindet, so schwindet auch der Augapfel, und der Sehnerve bis an die Vereinigung verliert sein Nervenmark, und es bleibt oft bloß nur das Nevrilem. Rec. hat mehrere dergleichen Präparate gesehen, und besitzt selbst einige. Beym Menschen sehen wir nach der Union keinen Unterschied, aber bey Thieren ist allezeit der Nerve auf der entgegengesetzten Seite mehr als auf der verletzten geschwunden. Diese Schwindung setzt sich bis in die Sehhügel fort, und es ist unbegreiflich, daß die Verf. dieses leugnen können. Rec. hat selbst ihnen, als sie hier waren, ein solches Präparat vorgezeigt, wo bey einem blinden Pferde der Sehnervenhügel, und nicht die Vierhügel geschwunden waren. —

In einem eigenen Artikel über die Vierhügel wiederholen die Verf. ihre Vermuthung, daß das vordere Paar der Vierhügel das Ganglion seye, woraus die Sehnerven entstehen, so wie sie noch eine zweyte, aber bis jetzt völlig unerwiesene

Meinung beysetzen, daß das hintere Paar der Vierhügel die graue Substanz für die Entstehung der Riechnerve seyn möge. Rec. kann den Verf. unmöglich beystimmen, wenn sie in den allgemeinen Bemerkungen zu diesem Abschnitt behaupten, daß alle Nerven von grauer Substanz einzig entsprängen, und nicht von den Nervenfäden der sogenannten Medullarsubstanz. Wahr ist es, daß die ganze Medullarsubstanz aus der grauen Substanz der Windungen des großen und kleinen Gehirns entsteht; aber aus dieser weißen Nervensubstanz entstehen dennoch die Fäden einzelner Nerven; so entstehen die weißen Wurzeln des Riechnerven, die Augenbewegenden Nerven, der herumschweifende Nerve: der Antlitznerve, der Zungenfleischnerve von den gesammelten Markfäden des großen und kleinen Gehirns, und wenn auch die Nerven der Sinne in Massen von grauer Substanz, die im Hirn liegen, sich auseinanderlegen, so entstehen sie doch nicht in ihnen, sondern es ist zweckmäßiger, von ihnen zu sagen, daß sie in den Organen entstehen. Im den Fötus sind die Markstreifen in dem Sinneshügel des Gesichts und des Geruchs noch nicht vorhanden ꝛc. sie werden erst in der Folge gebildet. Was die Verf. von dem peripherischen Ende der Nerven auf der Haut und in den Sinnorganen sagen, daß nämlich auch hier wieder eine graue schleimige Substanz um die Nervenenden entstehe, ist wahr, z. B. im rete mucoso, in der membr. pituitaria etc. Allein man darf nicht übersehen, daß auch hier wieder eine innige Vereinigung der zartesten Arterienplexus mit dem Nervensystem statt finde, aus welchem jene graue Nervenerzeugende Substanz niedergelegt wird.

V. Abschnitt. Von dem Unterschied der Nerven. Der Unterschied der Nervenfunctionen liegt nicht in den äußeren Organen, sondern in der Verschiedenheit der Nerven. Weich und fast breyig sind die Fäden des sympathischen Nerven, sehr zart die Nerven des großen und kleinen Gehirns, hart und weiß die des Rückenmarks. Jeder Nerve hat seine besondere Lage, seinen eigenen Ursprung, jeder geht durch graue Sub-

stanz von besonderer Form und Beschaffenheit; kurz, jeder behauptet sein eigenes Verhältniß zum Ganzen. Deßwegen gehen auch in den verschiedensten Thieren, was sie auch immer für Umwege machen müssen, die nämlichen Nerven zu ihren analogen Organen. — Nicht so bündig sind die physiologischen Gründe, welche die Verf. für die Verschiedenheit der Nerven anführen. Erstens sagen sie mit Sömmerring, wenn die Sinnesnerven sich gleich wären, da auch die Eindrücke sich gleich sind, so könnten die Sinne nur in der Größe, nicht in der Qualität des Eindrucks differiren. Allein 1) dieser Unterschied hängt gewiß nicht von dem Unterschiede in den Nervenfäden, sondern von der Verbreitung derselben in dem Gehirne ab. 2) Die Absonderung des Speichels, des Magensafts, der Galle, des Samens ꝛc. ist verschieden, also müssen auch die Nerven verschieden seyn, welche zu den Absonderungsorganen sich verbreiten. Keineswegs, die Lymphe des Blutes in den verschiedenen Zweigen des arteriellen Systems ist verschieden, daher auch die Säfte, die daraus werden. Die Leber und der Magen erhalten ihre Nerven aus dem großen Bauchgeflechte, und doch sind die Säfte sich gerade entgegengesetzt; denn der Magensaft besteht aus oxygenirtem Stickstoff, die Galle aus gekohltem Wasserstoff. Die Ursache ist, weil das mesenterische Blut ein anderes ist, als dasjenige, was die Pfortader führt. Unter anderen Eigenthümlichkeiten der Empfindung thun die Verf. auch Meldung von dem thierischen Magnetismus. Ohne die Existenz dieser Erscheinung geradezu zu leugnen, glauben sie, daß die meisten hier erzählten wunderbaren Erscheinungen entweder Täuschungen, oder Uebertreibungen seyen; glauben aber annehmen zu müssen, daß es ein besonderes magnetisches Fluidum gebe, welches aus einem Körper in den anderen übergehen, das Nervensystem reizen und die Empfindungen erhöhen könne. Rec., welcher selbst hierüber mehrere Versuche angestellt hat, ist im Ganzen auch der Meinung der Verf., nur ist es ihm wahrscheinlich, 1) daß die magnetische Materie der Nervenäther selbst sey; 2) daß derselbe durch die magnetische Manipulation in den organischen

Nerven des Magnetisirten angehäuft werde; 3) daß dadurch dieses Nervensystem über das thierische das Uebergewicht gewinne; 4) daß deswegen das thierische Nervensystem in seinen Empfindungen unterdrückt werde, so, daß weder Sinnes-Eindrücke empfunden, noch wahrhaft willkührliche Bewegungen mehr ausgeübt werden. 5) Daß aber dafür die eigenen Eingeweide dem Bewußtseyn oder der Einsicht des Hirns aufgeschlossen werden, und die peripherischen Enden dieser Nerven für die äußern Eindrücke das lichtvollste Gefühl erhalten.

VI. Abschnitt. Verrichtungen der äußeren Sinne. Sie sind bestimmt die Eindrücke von der Außenwelt an das Gehirn zu leiten; der Geist verarbeitet diese Eindrücke, und daraus entstehen die intellectuellen Vermögen. Die Verf. erklären sich geradezu gegen die Construction der Außenwelt durch das innere Ich, und also gegen den transcendentalen Idealismus.

Der Geschmack sey der zuerst wirkende Sinn beym Thiere, um den Genuß der Nahrungsmittel zu bereiten, und es willkührlich zum Aufsuchen derselben zu bewegen. Die Verf. suchen die Meinung des Rec. zu widerlegen, welcher in seiner Schrift gegen die Gallsche Lehre behauptete, daß die Menschen den feinsten Geschmack hätten, weil sie verhältnißmäßig die größten Sinnesnerven, die feinste Zungenhaut, und die beweglichste Zunge hätten. Sie sagen dagegen, das fünfte Nervenpaar sey viel größer bey Thieren als bey Menschen. Concedo: denn das fünfte Paar besteht aus 3 Portionen, und derjenige von diesen Fäden ist allein der Geschmacknerve, welcher von den Olivarkörpern entsteht, bey Thieren ist es die äußere Portion, die diesen Nerven so sehr vergrößert. Daß einige Thiere ein eben so feines epithelium linguae haben, ist keine Widerlegung meiner Meinung, weil ich den Satz nicht disjunctive, sondern copulative ausdrückte; endlich, wenn es auch nicht zu leugnen ist, daß bey Menschen die große Beweglichkeit der Zunge der Sprache dient, so ist es doch eben so wenig zu leugnen, daß diese auch den Geschmacksinn veredeln muß, da durch diese Fähigkeit der gekaute Bissen,

an mehrere Nervenwärzchen angebracht, und dadurch ein vielseitigerer Eindruck erhalten werden muß.

Auch widerlegen die Verf. Dumerils Meinung, daß die Fische keinen Geschmack, sondern statt dessen nur den Geruch haben, da sie doch eine Zunge und den Apparat haben, der zum Geschmacksorgan gehört. Der Umstand, daß denselben der Zungenfleischnerve fehlt, beweiset nichts für die obige Meinung, da dieser nicht für den Geschmack, sondern bloß zur Bewegung der Zungenmuskeln bestimmt ist.

Ueber den Sinn des Geruchs tragen die Verff. nichts besonderes vor, wenn es nicht das ist, daß sie behaupten: die Fähigkeiten der Thiere: Personen und Dinge in der größten Entfernung aufzuwittern, komme nicht von dem Sinne des Geruchs her, sondern von einem ihrer vorgegebenen Organe (!!) Ob sie gleich, mit sich selbst im Widerspruch, am Ende dieses Artikels behaupten, der Mensch könne durch Uebung den Geruchssinn so verfeinern, daß z. B. ein Neger, Menschen auf der Spur folgen und den Neger auf diese Art vom Europäer zu unterscheiden vermöge.

Ueber den Sinn des Gehörs suchen die Verf. den Rec. zu widerlegen, welcher in der Schrift gegen die Gallsche Lehre behauptete, daß der Mensch die feinste Theilung des Hörnerven in der Schnecke besitze. Sie sagen dagegen, die Säugthiere haben einen größeren Hörnerven. 1) Aber dieser Hörnerve verbreitet sich größtentheils in die Säcke des Vorhofs und in die Erweiterungen der Bogengänge; so haben auch die Ochsen größere Nerven am Vorderfuß, allein, weil die Enden dieser Nerven in dem Hufe stecken, haben sie keinen Tastsinn. 2) Führen sie Mekel an, der in s. Abh. de labyrintho auris, den Säugthieren oft vier Röhren statt Schnecken zuschreibt. Darauf kommt es aber alles nicht an, so wenig als auf die Größe und Windungen des Gehörorgans, sondern auf die feine Zertheilung des Gehörnerven, welcher in dem menschlichen Ohr, und zwar in apice conchae die feinste Zertheilung hat. Es ist betrübt, daß man bey Durchlesung dieser Schrift

überall gewahr wird, daß die ganze Tendenz dahin geht, die, von allen bisher anerkannten Instrumente der inneren und äußeren Sinne zu zernichten, und diesen in der Folge ihre sogenannten Organen zu substituiren; allein die Wahrheit wird ihr Recht behaupten und die Zeit wird die Vorurtheile verschlingen.

Von dem Gesichte. Die Verf. scheinen nicht glauben zu wollen, daß bey den meisten Gesichtsempfindungen ein Urtheil von Seiten des Sehenden sich mit einmischt; und ohne diese gewiß gegründete Meinung zu widerlegen, berufen sie sich auf den Gemeinsinn, verwerfen alle optische, physische und anatomische Gründe als bis hieher unzureichend, und substituiren diesen ein vages (wie sie es nennen, physiologisches) Gerede.

Was die Erklärung angeht, warum wir das, im Auge umgekehrte Bild des Objectes gerade, und beyde Bilder in beyden Augen als Eins empfinden, davon hat Rec. weitläuftig gesprochen, und wem diese Gründe nicht genügen, der möchte wohl schwerlich zu überführen seyn. Rec. verweist die Verf. auf Reils Archiv, wo einer seiner Schüler die Sache weitläufig auseinander gesetzt hat. Die Verf. äußern noch immer die ungegründete Meinung, daß man mit einem Auge allein activ sehen könne. Gibt es aber ein passives ohne ein actives Sehen? Vom Gegentheil kann sich jeder überzeugen. Wenn er nämlich seine beyden Augen auf ein Object fixirt, und nun eines davon schließt, so geht, ohne daß er das fixirte Object aus den Augen verliert, ein Theil des Gesichtsfeldes, welches auf der Seite des geschlossenen Auges liegt, für ihn unter. Das übrige finden die Leser in jedem optischen Werke besser und richtiger gesagt.

Ueber die Empfindung und das Getaste. Die Verf. bemühen sich, einige Bogen hindurch über die Philosophen zu spotten, welche behauptet haben, daß der, in dem Menschen so sehr vollendete Tastsinn die Ursache ihrer intellectuellen Bildung sey; und meinen, daß ohne die innere Einrichtung im Gehirn diese äußere eben nicht viel zum Menschen-

adel beytragen würde? Allein wer hat denn dieses jemals geleugnet? Die Vollkommenheit der Menschenhand ist nur die äußere Bedingung, die innere ist ein zur Empfindung und zur Bearbeitung der Eindrücke mehr vollendetes Gehirn. Aber die nämliche Ursache, welche im Menschen die Hand entwickelt hat, welche die obere Extremität von dem Erdboden frey gemacht hat, die nämliche hat auch das Nervensystem seines Gehirns veredelt. Wie oft fällt doch bey diesen Rodomondaten dem Rec. der Splitter ein, welchen diejenigen aus anderer Augen ziehen wollen, die einen Balken in ihren eigenen haben.

Nicht die Organe der Sinne allein, (und wer hat denn dieses jemals behauptet?) sind hinreichend, um die verschiedenen Neigungen und instinctartigen Fähigkeiten der Thiere und die Seelenvermögen des Menschen zu begreifen, aber wohl diese Sinnesorgane und die übrigen Organe des Körpers, und der organische Nerve, und die höhere Organisation des Gehirns; wahrlich aber nicht die Schädelerhöhungen, worauf die Verf., einem Vorurtheil zu fröhnen, hier wieder hinzielen.

VII. Abschnitt. Ueber die Methode, das Hirn zu untersuchen und zu beschreiben. Die Verf. verstehen unter dem Hirn, mit Ausschluß des Nervensystems des automatischen Lebens, der Organe der Sinne, und der willkührlichen Bewegung bloß das Nervensystem, welches im Menschen die intellectuellen Vermögen, im Thiere die Neigungen und Triebe hervorbringt. Da sie sonst das Hirn aus dem Rückenmark entstehen ließen, so sind sie nun der Meinung, daß dieses so wenig der Fall sey, als daß man dieses aus jenem wolle hervorgehen lassen.

Das Hirn besteht aus zwey Substanzen, der grauen und der weißen. Die graue Substanz ist verschieden, sowohl an Dichtheit, als an Farbe. Ueber das Entstehen der grauen Substanz führen die Verf. auch die Meinung des Rec. an, ohne sie aber gehörig begriffen zu haben. Ich behauptete nämlich,

daß die graue Substanz aus dem Blute, durch die zahllosen kleinsten Gefäße, durch das Verschwinden ihrer Häute, und durch die Aneinanderreihung der Blutkügelchen entstånden, und aus dieser die weiße Substanz durch die Läuterung dieser Kügelchen, welche sich selbst im organischen Reiche anziehen, entstanden sey. Aus diesem Mißgriff ist ein neuer Irrthum bey den Verff. entstanden, wenn dieselbe wähnen, Rec. halte das Hirn für einen Brey. Keineswegs! sondern, wie ich schon oben erwähnt habe, halte ich dasselbe für eine aus Reihen und bestimmten Ordnungen sphärischer Körperchen bestehende Substanz, und bin weit entfernt zu glauben, daß in dem lebenden Menschen und Thiere die harten Fasern sich zeigen, welche durch die Oxydation, nach dem Tode, oder durch geistige und saure Flüssigkeiten hervorgebracht werden. Es thut indessen dieser Umstand nichts zur Sache bey der Erklärung des Gehirnbaues, ob man es Reihen kleiner Sphären, oder Fasern nennt, es kommt nur darauf an, daß man es wisse, und die Structur, welche nach dem Tode sich vorfindet, nicht auf die lebendige übertragen.

Nach einer langen Digression über die Frage, ob die einzelnen Organe des Thierkörpers nach und nach, oder auf einmal entstehen, bestimmen sich die Verf. für die erste Meinung, obgleich aus ihren Gründen nichts weiter hervorgeht, als daß die einzelnen Theile sich nach und nach entwickeln. Da das Nervensystem aus der grauen Substanz hervorgeht, so müsse man von der grauen Substanz anfangen. Allein, warum halten sie sich dann nicht an diese Regel, warum fangen sie die Zerlegung des Gehirns nicht von den Windungen des Gehirns an, warum gehen sie den entgegengesetzten Weg, und gehen vom Rückenmark zu dem Gehirn? Rec. will, indem er diese Bemerkung macht, keineswegs die alte Hirnzergliederung in Schutz nehmen, nach welcher man das Hirn von oben herab schichtweiß zerschnitt. Nein, aber er ist überzeugt, daß man von oben herab eben so gut, und vielleicht besser noch die Faserordnungen des Hirns abwärts, sowohl

gegen die, von Reil sogenannten Balken als die Hirnschenkelapparate verfolgen könne, und daß deswegen die Methode der Verf. vom Rückenmark anzufangen, gar keine Vorzüge habe; um so weniger, als diese Art der Zergliederung der natürlichen Ordnung der Entwickelung des Nervensystems zuwider ist, nach welcher zuerst der organische Nerve, dann das Nervensystem der Vertebralen (das kleine Gehirn), dann das Nervensystem der Karotiden (das große Gehirn), und aus den Markschenkeln beyder das Rückenmark, das Organ des willkührlichen Handelns nach außen entsteht.

VIII. Abschnitt. Von der Anatomie des kleinen Gehirns insbesondere. In einer, nach dem Sinne des Rec. ganz verkehrten Ordnung beschreiben die Verf. die Entwickelung des kleinen Gehirns. Nach ihnen entsteht dasselbe aus den Markschenkeln, welche man die corpora restiformia genannt hat, diese steigen von der Anschwellung des Rückenmarks, oder dem Ursprung der Halsnervenpaare in die Höhe, versenken sich ins kleine Gehirn, und treffen hier auf ein Ganglion (so nennen die Verf. den schwarzen Kern, den Meander des kleinen Gehirns). Aus diesem Ganglion, welches in der That wenig graue Substanz enthält, soll das corpus restiforme so verstärkt werden, daß es sieben große Markschenkel erzeugt, aus deren mittlerem der Wurm, und alle die übrigen Blätter und Blättchen des kleinen Gehirns hervorgehen. Wer sieht dieser Erklärung nicht so recht den Zwang an, alles, was nur immer Hirnformation heißt, nach außen zu treiben, damit ja die viel gepriesenen Organe am Ende daraus hergeleitet werden können? Wie viel natürlicher ist es, wenn wir sagen: um die Hirnwurzel des organischen Nerven, welche mit dem fünften Paar eindringt, legt sich das Vertebralsystem der Arterien. So wie die beyden Vertebralarterien schon zwischen Atlas und Epistropheus in parallele Bogen sich krümmen, so schlägt sich auch die, aus ihnen erzeugte Membrane in Schichten, und aus dieser und dem Blute,

welches sie führt, gehen die grauen Blätter des kleinen Gehirns hervor. Aus der grauen Substanz dieser Blätter entsteht die Nervensubstanz, welche im corpore restiformi zum Rückenmark herabgeht, und in der Commissur die Vereinigung bildet, wo die Hälfte der Nervenfasern von der einen zur andern Seite der kleinen Hirnhemisphären laufen, um die identische Einheit zu bilden.

Statt dieser klaren Ansicht des Baues des kleinen Gehirns verwickeln sich die Verf. in eine dunkle unverständige, indem sie nun wieder von neuen eintretenden Nervenfasern sprechen; da sie irrig glauben, daß die Nervenfasern, welche aus dem grauen Blättchen entspringen, in diese graue Substanz aus dem Franzenkörper dahin gingen, also auch annehmen müssen, daß die, gegen die Brücke sich fortsetzende Fasern daraus zurückgehende wären. Sie führen Reil als ihren Gewährsmann an, welcher doch nur von den einzelnen Fascikeln der Nervenfasern im kleinen Gehirnschenkel spricht, S. 264. Ob Nerven aus dem kleinen Gehirn gehen, wird hier nicht bestimmt behauptet. Daß das kleine Gehirn sich später entwickele, und bis zum erwachsenen Alter ein kleineres Verhältniß zum großen Gehirn habe; ferner, daß es bey Weibern kleiner als bey Männern sey, nehmen die Verf. mit der Einschränkung an, daß es wohl Ausnahmen von dieser Regel geben könne.

IX. Abschnitt. Vom großen Gehirn. Die Verf. fahren fort, in einer umgekehrten, ihnen beliebten Ordnung die Entwickelung des großen Gehirns darzustellen. Sie lassen es nach der jetzigen noch beschränkten Ansicht hervorgehen aus den vorderen und hinteren Pyramiden, aus Nervenbündeln, die unmittelbar aus den Olivarkörpern hervortreten, aus Bündeln, welche zum Theil die vierte Hirnhöhle bilden, und aus noch einigen andern im großen Wulst des Rückenmark versteckten Faserbündeln.

Zuerst reden sie von der Durchkreuzung der Fasern, welche man in der vorderen Spalte zwischen den Pyramiden bemerkt,

als von ihnen entdeckt, obgleich schon frühere Anatomen dieses wohl eingesehen, und Santorini und Viq d'azyr gut dargestellt hatten. Es ist wahrscheinlich diese Formation nichts anders, als eine partielle Durchkreuzung, welche zur Identification beyder Markbündel zielt, ehe aus ihnen die Nervenfasern hervorgehen. Daher denn auch die Verschiedenheit der Fälle nach Kopfverletzungen und Apoplexien zu erklären ist, wo man bisweilen die nämliche Seite des Körpers, auf welcher das Gehirn litte, bisweilen die entgegengesetzte Seite gelähmt fand, oder eine Lähmung auf einer, Zuckungen auf der anderen Seite bemerkte; je nachdem die durchkreuzenden, oder aber die auf der nämlichen Seite fortlaufenden Fasern vorzüglich litten.

Von dem verlängerten Mark aus führen die Verf. nun die Pyramiden durch die Brücke, und unter und zwischen den Fasern durch, welche die Commissur für das kleine Gehirn darstellen. Hier, sagen sie, werden die Fasern verstärkt durch die graue Substanz, welche man hier sieht, und stärker kommen sie nun als Markschenkel des großen Gehirns heraus. Die Nervenfasern, welche von den Pyramiden kommen, gehen gegen die äußeren Seiten der Schläfe in auseinander gehenden Fasern gegen die Hirnwindungen des vorderen und mittleren Lobus. Die anderen Bündel aber gehen durch die sogenannten Sehhügel und gestreiften Körper, welches keineswegs Sinneshügel sind, hier treffen sie graue Substanz an, werden durch diese wieder sehr verstärkt, und nun laufen sie in zahlreichen Fasern aus einander, gegen den obern Theil des Hirns, nach seiner Mitte zu und gegen die hinteren Lappen desselben.

Rec. würde ungerecht seyn, wenn er leugnen wollte, daß die Verf. in der Darstellung dieser Faserung des Gehirns ein großes und ausgezeichnetes Verdienst um die Zergliederung des Gehirns haben, und er wünscht, daß sie diesen ihren Ruhm, den sie durch diese Bearbeitung des Gehirns erhalten werden, nicht durch die Organenlehre, welche sie darauf zu bauen ge-

denken, verdunkeln. Gewiß würden sie auch von allem eine reinere Ansicht erhalten haben, wenn sie bloß aus Liebe zur Wahrheit und durch das Licht einer ächten Physiologie erleuchtet, zur Arbeit geschritten wären. Allein, leider waren ihre Köpfe schon vorher von der Organenlehre erhitzt, ehe sie an die Zergliederung des Gehirns dachten, und was sie nun darin sahen, mußte alles als gegen die Schädelfläche hinausfahrend erscheinen, um allda die Organe sichtbarlich darzustellen.

Rec. erlaubt sich einige Bemerkungen. So richtig es ist, daß die Faserung von den Markbündeln aus nach außen gegen die Hirnwindungen fortgeführt werden kann, so wahr scheint es ihm nach seinen Untersuchungen zu seyn, daß die einzelnen Fasern, wenigstens nicht überall ununterbrochen bis in die graue Substanz reichen; (Rec. würde sagen: daher entstehen). Er hat dieses besonders deutlich in dem, durch Alcohol und Säuren verdichteten Gehirne von Foetus von 7—8 Monaten gesehen. Von den Pyramiden aus sah er lauter aneinander hängende Blättchen durch Zwischenblättchen verbunden, gegen die Hirnwindungen, welche weit weniger zahlreich als im neugebornen Kinde waren, hinlaufen, und sich wie Kegel spitzen, welche andere auseinanderfahrende Blättchen von den Hirnwindungen aus entgegen kamen, welche diese aufnahmen, und wie Keile zwischen sie eindrangen.

2) Die Sehhügel und gestreiften Körper lassen zwar auch die Markbündel durch ihre graue Substanz, allein es ist doch offenbar, daß auch von den Nervenfasern des Sehnerven Fibern hineinsteigen, welche mit jenen sich vermischen, und gleichsam ein Ganglion bilden; besonders kamen viele dergleichen Fäden in die graue Substanz der Sehhügel von dem corpore geniculato externo, welche sich büschelförmig aufwärts wandten. Merkwürdig war es ihm, daß im Fötus diese Fäden nicht zugegen waren; sollten sie wohl durch die Sinnesfunction erst entstehen?

Den bisher beschriebenen Apparat der Hirnfasern nennen die Verf. den Apparat der Bildung (appareil de forma-

tion). Sie gehen nun zu einem andern Apparat über, welchen sie jenen der Vereinigung (appareil de reunion) nennen. — Reil nennt in seinen neuesten Untersuchungen über das Gehirn den ersten den Hirnschenkel-, den andern den Balkenapparat. Dieser fleißige Forscher gesteht, daß er noch nicht im Stande war, eine Verbindung beyder Apparate zu entdecken; unsere Verf. aber sagen geradezu, die Nervenfasern, welche den Vereinigungsapparat ausmachen, seyen aus der grauen Substanz der Hirnwindungen wieder zurückgehende Nerven (masse nerveuse rentrante ou convergente;) diese zurückgehende sollen in der Substanz, welche die graue der Hirnwindungen ist, erzeugt worden seyn. Die Verf. gestehen, daß dieses nur wahrscheinlich sey. Hier möchte Rec. wohl die Hrn. an das überall gepriesene Verhältniß der Nervenmassen errinnern, welche sie bey ihren Beweisen immer entgegenhalten. Nämlich der Formationsapparat geht nur durch wenige graue Substanz durch, und dieser soll dadurch so ungeheuer verstärkt werden, daß keine Windung der Oberfläche des Gehirns ist, wohin nicht seine Fäden reichen; da hingegen aus der erstaunenden Oberfläche der grauen Substanz, die alle Windungen und Furchen überzieht, nur der weit kleinere Apparat der Vereinigung entstehen soll. Wer sieht hier nicht den gröbsten Irrthum? Man zählt nämlich zu diesem Apparat der Vereinigung die große Hirncommissur (sonst den Balken genannt), die davon abgehenden Schwibbogen, die gerollte Wulst zu beyden Seiten, die vorderen Säulchen, das gezähnte Band, und die durchsichtige Scheidewand; die vordere und hintere Commissur, welche sie bis in den Windungen der Basis und der verschiedenen Lappen des Gehirns verfolgen. Ueber die Hirnhöhlen, die Marksegel, die sylvische Wasserleitung u. s. w. reden die Verf. nur kurz, und verweisen rücksichtlich der Darstellung dieser Theile auf die Kupfertafeln, welche dem Werk beygefügt sind.

Endlich kommen die Verf. zu ihrer Lieblingsidee, wodurch sie auf ihren Reisen die größte Bewunderung erregten, das

ist, auf die Ausbreitung oder vielmehr Entfaltung (deplissement) der Hirnwindungen. Nothwendig mußte ihnen an der Richtigstellung dieser Thatsache viel gelegen seyn, weil sie die Hirnwindungen als die vollendetsten Organe des ganzen Gehirns ansehen. —

Schon Walter in Berlin, als er in den öffentlichen Vorlesungen die Handgriffe sah, wodurch die Verf. die Hirnwindungen auseinander kneteten, erkannte, daß sie hier der Organisation Gewalt anthaten, und Theile aus dem Zusammenhang brachten, welche auf das innigste mit einander verbunden sind denn wenn wir auch nicht leugnen, daß die sogenannte Marksubstanz aus lauter Fasern, oder vielmehr Blättchen zusammengesetzt gedacht werden kann, so sind doch diese gradlaufende Blättchen wieder durch queerlaufende verbunden, und diese Verbindungen bilden, wie ich dieses in mehreren Gehirnen von Fötus sehr deutlich unter meinen Präparaten zeigen kann eine solche Kette, daß jede Trennung der Marksubstanz bis zur grauen Substanz hin, schlechthin als eine Zerstörung ihrer Organisation betrachtet werden muß.

Rec. ist der erste gewesen, welcher die bildende Ursache dieser Windungen, (a. a. O.) angegeben. So wie er nämlich das ganze Gehirn, und alle Nervensysteme aus dem Gefäßsystem ableitet, so leitet er auch diese Windungen von der Form der Gefäßhaut ab, welche nicht, wie die Verf. hier irrig behaupten, um tiefer das Blut ins Hirn zu führen, sondern wegen der großen Lebensenergie dieses Systems und der dadurch bemerkten Schlängelung ihrer Gefäße Falten bildete, welche von dem, aus der Gefäßhaut entstehenden Gehirn nachgeahmt werden. Man darf nur ein gut eingespritztes Hirn ansehen, so wird man sich davon überzeugen; die arteria carotis beugt sich jederzeit in doppelten Ebenen, die auf einander vertikal stehen; daher entstehen die Windungen des großen Gehirns, die Vertebralarterien aber in parallelen Flächen, daher die Formation des kleinen Gehirns in Blättern.

Den Verf. ist aber nicht mit dieser sehr natürlichen Erklärung der äußeren Bildung des Gehirns gedient, weil sie diese Windungen nicht für den Anfang der Nervenmassen, sondern für die Vollendung des ganzen Nervensystems wollen gelten lassen, indem sie ihre Organe dahin setzen wollen. Desswegen nehmen sie auch diesen gewiß wichtigen Einwurf auf die leichte Seite, und ohne auf denselben sich einzulassen, antworten sie mit dem Gemeinplatz; „die Structur des Gehirns sey nicht so mechanisch und zufällig, die Windungen seyen das Resultat einer viel wichtigeren und besser berechneten Anordnung.“ — Was heißt das? Kann wohl eine Anordnung beym Ursprung des Nervensystems wichtiger seyn als diejenige, welche den ganzen Kräftezustand des erzeugenden Arteriensystems ausdrückt. Statt aber auf diesen Einwurf mit Gründen zu antworten, lassen sich dieselben wieder in die Erklärung ein, wie sie durch ihre Finger durch Kneten, Pressen von oben, Spritzen mit Wasser, jede Nervensubstanz so grad in der Mittellinie in zwey Hälften theilen, um die Windung auseinanderlegen können, ohne etwas zu zerreißen. Allein Schade, daß sie nicht allein dieses Kunststück können! — Auch andere theilen, und zwar überall, wo es die Herrn haben wollen, in der Mittellinie und auch neben derselben, jedesmal nicht ohne Zerreißung der queerlaufenden Fasern. Allein dieses geschieht alles sehr leicht, weil der Zusammenhang nur äußerst gering ist. Die ein- und austretenden Fibern, ihre Durchkreuzung u. s. w., sind lauter, leere Suppositionen, welche die Verf. nie anatomisch erweisen können.

Was endlich die Ausdehnung der Hirnhöhlen und die Dehnung der Markfasern, ja das Auseinanderreißen derselben bey dem inneren Wasserkopf angeht, so weiß Rec. in der That nicht, wie die Verf. einen widernatürlichen Zustand zur Erklärung eines natürlichen brauchen wollen. In dem Wasserkopf sind diese Fasern auseinandergezogen, und die Furchen mehr oder weniger durch das, die Substanz des Gehirns nach aussen drückende Wasser erhoben. Allein es ist hier eine offenbare Des-

organisation. Rec. weiß wohl, daß sich die Verf. viel darauf zu gute thun, daß sie sagen, dergleichen Leute hätten alle ihre Seelenkräfte und Sinnesverrichtungen wie im gesunden Zustande! Jeder aufmerksame Beobachter wird dieses leugnen. Blödsinn ist im stärkeren und geringeren Grade allemal zugegen, und besonders, wenn der Wasserkopf sich erzeugt, allemal ein unausstehliges, alles Denken raubende Kopfweh, welches nachher verschwindet, und auf welches oft der Verlust des Gesichtes, der schwarze Staar erfolgt. — So habe ich es in mehreren Fällen gesehen, und ich habe in dem Augenblicke, da ich dieses schreibe, einen solchen Kranken unter meiner Obsorge. — Falsch ist es, und die Hrn. Verf. haben mich übel verstanden, wenn sie behaupten, ich habe das Gehirn für Gallerte, oder Pomade gehalten. Wenn ich ihnen habe begreiflich machen wollen, wie aus der gefalteten Gefäßhaut die Windungen des Gehirns hervorgehen müssen, so habe ich wohl das Gleichniß gebraucht, und gesagt, daß, wenn man eine heiße flüßige Gallerte durch eine so gefaltete Serviette schüttete, und nach dem Erkalten die Serviette herauszöge, die gestandene Gallerte die Form der Serviette nachahmen müßte. Daraus haben die Verf. übel geschlossen, daß ich die Substanz des Gehirns für eine solche Gallerte halte. — Rec. behauptet, daß wenige Physiologen die richtige Idee von der mechanischen Organisation des Gehirns haben, am wenigsten die Verf. Es bleibt also mit der Entfaltung des Gehirns wie allezeit, es ist ein Stefftenstück, und kann nicht unter die wahren Hirnzergliederungen aufgenommen werden. So wenig man sich erlauben kann, die Muskeln zu zertheilen in ihrem Fleische, ob dieselbe gleich auch Fasern haben, die sich von einander streichen ließen, wie die Hirnsubstanz, wenn sie den nämlichen Zusammenhang hätten, so wenig ist die sogenannte Entfaltung der Hirnwindungen als eine wahre Zerlegung zu betrachten, sondern muß als eine Gewalt angesehen werden, welche dem natürlichen Baue zuwider ist; allezeit werden die Queerblättchen zerrissen, welche

die gradlaufenden Fasern in Verbindung setzen, wie man dieses gar schön bey erhärteten Fötusgehirnen sehen kann.

X. Abschnitt ist überschrieben Objets divers. Allerley Dinge, welche die Verf. nicht mit ihren Ansichten in Zusammenhang bringen konnten. 1) Die Mittellagen der Fasern bey beyden Apparaten. 2) Die Scheidewand, die man die durchsichtige nennt. 3) Die weißen Hügel am Boden des Hirns (corpora mammillaria). 4) Die sogenannten Schleim- und Zirbeldrüsen, der Sandhaufen u. s. w.

Den Beschluß macht eine Wiederholung des Gesagten über das Gehirn in aphoristischen Sätzen.

Man erlaube mir hier noch eine interessante literärische Merkwürdigkeit, welche beweist, daß schon vor 200 Jahren es Leute gab, welche das Hirn in eine häutige Ausbreitung ausdehnen wollten. Stenson in seiner Anatomia cerebri L. B. 1671 sagt pag. 11. „Reperies alios, qui ipsam cerebri substantiam pro membrana, ni caveas, tibi supponent, ac si opus sit, garrulitate sibi fidem facient. Auch findet dieser geschickte Anatom sogleich die wahre Ursache dieses Irrthums, denn er fährt fort." „Quamquam meliori nomine apud me veniant homines literati, ut eos reputem animo decipiendi id velle moliri. Crediderim potius, adigi tales ad erroris necessitatem per axiomata à se posita, atque eam, quam sibi praescripsere, dissecandi methodum." Sind unsere Verf. hier nicht auf ein Haar getroffen?

(Beschluß im nächsten Hefte.)

Handbuch der speciellen Pathologie von Dr. Adolph Henke, Prof. d. Med. in Erlangen. Erster u. zweyter Band. Berlin bey Braunes 1808. gr. 8.

Es erregt für den wissenschaftlichen Werth einer pathologischen Untersuchung kein günstiges Vorurtheil, wenn man gleich anfangs auf Gedanken trifft, wie dieser: „die allge-

meine Pathalogie sey nämlich ein Abstractum der speciellen" gleichsam wie die Auflösung eines gestrickten Strumpfs, wobey es dann nothwendig aus ist mit dem Strumpfe selbst. Ferner heißt es (S. 4.): „Die allgemeine Pathologie als der Inbegriff aller Lehrsätze, welche uns über den Erkrankungsproceß überhaupt Aufschluß geben, ist mehr rein dogmatisch, was die specielle der vielfachen Verwicklung und der Unvollkommenheit physiologischer Kenntniße wegen noch nicht seyn könne;" — wo ist denn die allgemeine Pathologie, welche sicherer ginge wie die specielle? Gerade die dogmatische wird keinen zum Künstler machen, sondern zum meinenden Mann, von welcher Art bey weitem die meisten Aerzte sind. Ein wissenschaftlicher Versuch über die Pathologie ist allerdings ein sehr wünschenswerthes Werk, und wird auch sicher nicht ausbleiben. Eins von dieser Art hat auch allein Verdienst: denn an Sprengels Werk über Pathologie hatten wir, was die bisherigen Meinungen betrifft, hinlänglich genug, auch reiche Anweisung zu weiterem Studium; wenn also auch an einem Werke, wie das vorliegende, Fleiß, Eifer und Sorgfalt nicht zu verkennen, und aufrichtig zu loben ist, so kann man es dennoch der unausgemachten Sache der Erregungstheorie wegen nicht als ein wissenschaftliches, sondern als ein Actenstück in Sachen der Erregungstheorie ansehen: und es denen, für welche diese einen Werth hat, als gutgesammeltes Handbuch empfehlen. Streng genommen darf man jedoch den Wunsch nicht unterdrücken, daß die Sache der Erregungslehre bald entschieden, und das vielfache Schreiben darüber seltner werde.

Wir wollen bey diesem Werke nur auszeichnen, was für ein gründlicheres Studium noch am besten gerathen, und am brauchbarsten ist; aber auch, was das mißgerathenste und tief unten gebliebene. Eigne pathologische Ansichten durchzuführen, oder mindesten anzudeuten, sind wir hier nicht veranlaßt: wir versparen dieß zu einem andern Werke, das selbst mehr Anspruch auf Wissenschaftlichkeit hat.

Die Lehre von dem Krisen (S. 21 f.) ist historisch nicht übel dargestellt; für die Entscheidung der Sache aber nur äußere Gründe angeführt. Hierüber darf man mit gutem Gewissen auf Schuberts gründlichen mühsamen Untersuchungen verweisen, zugleich auch, um berichtigt zu werden, was von unseres Verf. Meinung: „die Krisenlehre sey auf die gröbste Humoralpathologie gebauet", zu halten sey. Bey Betrachtung des Fiebers kommen einige gute Gedanken vor: doch kommen wir mit den Worten: „das Fieber ist Krankheit der Erregung" um nichts weiter; auch verträgt sich wohl mit der Näherung des Verfs. zu Troxlers Meinung, daß das Fieber Ausdrucks des Strebens im Individuum zu einem identischen Zustand des ganzen Organismus sey, nicht ganz die Behauptung, das Fieber sey überall Krankheit. Besser also, der Verf. bleibt bey seiner Erregung, denn er folgt Meinungen, welche so ausgesprochen die Ansicht des Fiebers gänzlich verwirren. Das Streben zur höchsten Differenciirung, (wenn wir doch scholastisch reden sollen,) liegt so gut in der Entwicklung und dem Lebenslauf des Fiebers, wie das Streben zur Identität; ist aber die Krankheit völlig identisch mit sich geworden, d. h. hat sie den ganzen Menschen eingenommen, ausgehend vom Einzelnen; so ist der Tod unvermeidlich, wenn gleich eine Identität, d. h. die einseitige der Krankheit erreicht ist, — das Fieber also muß zwischen dieser Identität schwanken! Zu welchen Verwirrungen mag dieß führen? — Die Eintheilung aller Fieber ist übrigens dem Verf. die in 1) hypersthenische, und 2) asthenische; so wie die der Entzündungen ebenfalls in hypersth. u. asth. Die besondre Betrachtung von Fieber und Entzündung füllt den ersten Band; die bey Betrachtung der contagiösen Krankheiten (wobey viele wenig sagende Worte über Ansteckung, und (den in der Aerzte Köpfen gar wunderlich spuckenden) Ansteckungsstoff; ferner: der Exantheme ohne Fieber und Ansteckung (doch nicht immer?); dann der Congestionen und Blutungen; Krankheiten der Ab- und Ausson-

derungen; Krämpfe und Zuckungen, endlich der Nervenkrankheiten ist Gegenstand des zweyten Bandes. Die Phänomenologie der Uebel ist im Ganzen lobenswerth behandelt, man sieht freylich auch hier, wie viele Schwierigkeiten es hat, beym Mangel evidenter Erkenntniß den eigentlichen Gang der Krankheiten zu zeichnen: auch die beßten Empiriker konnten hier nur den Schein fassen, oft mit mahlerischer Kunst, nicht die wahre Folge, den Lebenslauf der Krankheit. Die Prognose ist meistens sehr vorsichtig behandelt; besser bey annoch unreifer Erkenntniß zu ängstlich seyn als voreilig. — Wir wünschen, daß Hr. Prof. Henke insbesondre einem tieferen Studium der Physiologie sich ergeben möge, und dabey die Werke eines Hippocrates, Helmont, Stahl u. e. a. fleißig durchforsche: es wird ihm dann gewiß klar werden, daß mit den Worten: abnorm, asthenisch, hypersthenisch, Erregung u. s. w. noch gar wenig gesagt ist, und daß man insbesondere nicht glauben dürfe, etwas tüchtiges für die Pathologie gethan zu haben, wenn man die Grade der Abnormität nach der Erregungsscale angegeben. Sollte dieß das non plus ultra der medicinischen Theorie seyn; so dürfen wir wenigstens nicht mehr Anspruch machen auf die Wissenschaft und Kunst; soll es aber nur als schwacher Anfang einer höheren Bildung gelten, so haben wir nichts dagegen; nur beeifere man sich statt leerer Worte der sinnlichen Evidenz, nach welcher die Wissenschaft nicht ausbleiben wird.

Ueber die Natur und Behandlungsart der häutigen Bräune. Versuch einer Beantwortung der auf Befehl des französischen Kaisers über diesen Gegenstand aufgestellten Preisfrage von D. A. F. Marcus. Vorst. der königl. Medicinalcomittée etc. Bamberg u. Würzburg bey I. A. Göbhardt 1810. 131 S. gr. 8. (1 fl.)

Der Croup ist eine Krankheit, welche in den neuesten Zeiten wieder ihrer schwierigen Diognostik und schnellen Tödtlichkeit wegen, besonders aber durch die Preißfrage, welche der französische Kaiser, veranlaßt durch den plötzlichen Tod des königlichen Prinzen von Holland, auf die beßte Erörterung ihrer Natur und Heilung setzte, eine vorzügliche Aufmerksamkeit der Aerzte auf sich gezogen hat. Der Verf. schmeichelt sich die wichtigsten Puncte, wohin vorzüglich die Darstellung der eigenthümlichen Zeichen, das Wesen, die ursächlichen Momente dieser Krankheit, und das sichere Heilverfahren gehören, erschöpfend und auch für Nichtärzte lehrreich beantwortet zu haben. Die Krankheit, wenn sie zeitig erkannt werde, sey so leicht heilbar wie jede andre, nichts anders als ein Catarrh, dessen Sitz in dem Kehlkopf sey, eine Entdeckung, deren Verdienst sich der Verf. beymißt. Aus einer reichen vollen Erfahrung glaubt er überzeugt zu seyn, daß mit Blut-Ausleerungen und Queckfilber, wenn diese Mittel mit Scharfsinn, Geist und Muth zeitig angewandt werden, jedesmal die Krankheit geheilt werden könne. 1) Namen der Krankheit: Kehlkopfentzündung, inflammatio laryngis nach Hn. Marcus, Luftröhrenentzündung, Hühnerweh wegen der Aehnlichkeit des Tones beym Einathmen. Characteristik der Krankheit; nach verschiednen Stadien, dem stadium prodromorum, schläfrige Mattigkeit, Schmerz in einer fixen Stelle des Halses, ein rauher tiefer abgebrochner Husten, beklommenes Athemholen, Röthe des Gesichts; im zweyten Stadium mehr gastrische Zeichen, oft Schweiße und Durchfälle, worauf sich Fieber nach drey Tagen einzustellen pflegt, der Puls hart, voll und frequent, der Husten rauher und tiefer, mit weniger Schleimauswurf, wobey die Kinder in der Betäubung öfters nach dem Ort des Schmerzens hinfahren, das Athemhohlen ist von einem ganz besondern characteristischen Ton begleitet, mit dem im Thierreich keine Stimme Aehnlichkeit hat, mit Vomiturition, wodurch wenig Schleim ausgeleert wird. So geht die Krankheit unaufhaltsam in das

dritte Stadium über; das Athemhohlen wird ängstlicher, das Gesicht bläulicht und bleyfarben, die Halsadern schwellen an, der Athem wird schnaubender und pfeifend, die Angst steigt aufs Höchste, es entsteht ein dumpfes Röcheln, mit Würgen, kleine unzählbare intermittirende Pulse, veränderte Physiognomie. Ist die Krankheit auf dem Wege der Besserung, so entsteht Auswurf häutiger Substanzen und Schleimmassen, das Athemhohlen wird leichter, die Concretionen röhrenförmiger, der Schlaf ruhiger, das Athemhohlen leichter, und so geht der Kranke in das Stadium der Reconvalescenz über. Die Fiebererscheinungen, Heiserkeit, der verminderte Ton der Stimme verschwinden. Hierauf folgen Bemerkungen über diese Krankheits-Symptome aus andern Schriftstellern, sehr weitläufig. 3) Dauer der Krankheit; oft tödtet der Croup schon den vierten Tag, oder entscheidet sich bis dahin kritisch durch Auswurf, Schweiß, und Sediment im Urin. 4) Recidive; nach einigen Beyspielen nicht selten, Hrn. Marcus aber nicht vorgekommen; von besonderer Wichtigkeit ist das Fieber, welches den Grad und die Heftigkeit der Krankheit bezeichnet; hat das Fieber den Character der Synocha, so ist der Grad desselben beträchlich. Characteristisch ist der veränderte Ton der Stimme und des Hustens, die Engbrüstigkeit und das Schnappen nach Luft; wichtig sind auch die Zeichen des Sitzes der Krankheit. Aeußerlich ist keine Röthe sichtbar, wohl zeigt sie sich aber innerlich bey Leichenöffnungen. 5) Ursprung und häufige Erscheinung der Krankheit aus den früheren Schriftstellern des letztern Jahrhunderts. Sie scheint ehedem für ein bösartiges Catarrhalfieber gehalten, oder mit dem Keichhusten verwechselt worden zu seyn. Zur richtigen Kenntniß desselben trug Home und Michaelis viel bey. 6) Kommt diese Krankheit jetzt in unsern Gegenden häufiger als ehemals vor, wo sie noch nicht so bekannt war, und so genau beobachtet wurde; sie schien Hn. Marcus ehedem öfters herrschend gewesen zu seyn, nur wenig erkannt. 7) Ist die Krankheit in nördlichen Gegenden häufiger wie in den südlichen. Eine rauhe naßkalte Witterung disponirt vorzüglich zu

dieser Krankheit, daher sie an Meeresufern häufiger ist. 8) War der Croup vor der Mitte des letzten Jahrhunderts ebenso allgemein wie jetzt? Jetzo ist er ein allgemeines Object der Beobachtung. 9) Wie allgemein und verbreitet ist der Croup wirklich in unsern Climaten. Er erschien so häufig wie das Scharlachfieber, mehr in südlichern als nördlicheren Gegenden. 10) Eigenthümliche und unterscheidende Charactere zwischen Croup, Lungencatarrh und Bräune; bey ersterer Krankheit ist der Entzündungszustand heftiger, und entscheidet sich früher von der Bräune (cynanche trachealis) dadurch, daß der Croup mehr eine Krankheit der Kinder und der veränderte zischende Ton des Hustens characteristisch ist, und sich leicht ein polypöses Concrement bildet von der Entzündung des Schlundes (cynanche faucium) durch Beschwerde im Schlingen. Die Unterscheidung desselben vom Millarschen Asthma hat Wichmann am klarsten auseinander gesetzt, das letztere ist nie epidemisch, hat Remissionen, steckt nicht an, ist vom unmerklichen Husten begleitet. Der Croup ist fieberhaft mit Auswurf von Concrementen begleitet; der Keichhusten hat einen langsamern Verlauf. 10) Liegen die eigenthümlichen Symptome in einem wesentlichen Unterschiede, der zwischen dieser und andern Krankheiten statt findet, wird bejahend beantwortet. 11) Gibt es ein Alter, welches von der Krankheit befreyt bleibt, und an welche Lebensepochen ist sie besonders gebunden? Sie ist Kindern besonders eigen, doch ist kein Alter gänzlich davon frey. 12) Determinirende, oder Gelegenheits-Ursachen; gibt es bekannte Umstände, die zur Verbreitung des Croups in einem Lande mehr als in einem andern beytragen. Sie hat ihre eigenthümliche Jahreszeit, besonders begünstigt die catarrhalische Constitution im Frühjahr und Herbst die Erzeugung dieser Krankheit, wozu die Nordostwinde das meiste beytragen. 13) Mit welchen herrschenden Krankheiten trifft sie am meisten zusammen? Mit Rötheln, Keichhusten, Schnupfen und Pocken. 14) Ist die Krankheit epidemisch? Fast immer. Doch auch sporadisch, wenn catarrhalische Diathesis herrschend ist.

15) Kann man sie für ansteckend halten. Viele leugnen, viele nehmen als wahr die ansteckende Kraft dieser Krankheit an; Hr. Marcus nimmt keine andere als bloß catarrhalische Infection an. 16) Ist sie zuweilen die Folge einer andern Krankheit, und besonders einer Ausschlagskrankheit? Bald folgt er auf Rötheln, Schnupfen, Lungenkatarrh, Husten, falsche Peripneumonie, oft wird sie durch eine Schärfe von herpetischer, scrophulöser, venerischer Art veranlaßt. Auch die Entzündungen des Scharlachfiebers ergreifen sehr leicht den Kehlkopf. 17) Gibt es ein Verhältniß zwischen der Frequenz dieser Krankheit und der Epidemie der Rötheln, des Scharlachfiebers und des Keichhustens? Kommt auf die constitutio annua an. 18) Wie ist es mit der Sterblichkeit in Beziehung auf diese Krankheit; sie tödtet so viele als ehedem die Blatterepidemien, gewöhnlich die Hälfte der Erkrankten, deren Grund darauf beruht, weil ein zum Leben so nothwendiges Organ ergriffen ist, die Bösartigkeit, welcher leicht diese Krankheit ausgesetzt ist, so wie ihre Verwechslung mit andern asthmatischen Zufällen. 19) Von welcher Beschaffenheit ist die schleimige Concretion, welche jene unächte Haut bildet, die die Form von Röhren hat, die man bisweilen während der Krankheit auswirft? Zuweilen sind sie fester, zuweilen schleimiger von ungleicher Dicke, verschiedenartiger Gestalt, glänzend, weiß, undurchsichtig, verdickten Mucus ähnlich, zäh, und adhärirend, daß oft kleine Blutstreifen mit ausgeworfen werden, nach dem chemischen Untersuchungen von Schwilguè, hat es alle Eigenschaften des coagulirten Albumens. Einige Aerzte wie Wilke behaupteten, dieses Concrement sey nichts anders, als die aus ihrem natürlichen Zusammenhange aufgelößte villöse Haut der Luftröhre, deren Irrthum der Verf. darzuthun sucht. Andre erklären sie für eine Ausschwitzung des Schleims der schleimabsondernden Organe, oder für ein polypöses Concrement. Am wahrscheinlichen ist es, daß sie durch die plastische Kraft der Natur, begünstigt durch den Zutritt der oxygenirten Luft hervorgebracht werde, und die sich bildende Haut, je nachdem Blut, Schleim

oder Lymphe ausgeschwitzt wird, eine veränderte Gestalt nimmt. 20) Besitzt zu Folge der natürlichen Ursachen, die diese Concretion in der membranösen Bräune bestimmen, wohl die Kunst die Mittel, eine ähnliche Wirkung in lebenden Thieren hervorzubringen? Welches sind die Erscheinungen, die sich äußern, während man die Untersuchungen, die sie veranlassen, anstellt? Diese Frage wird schlechthin verneinend beantwortet, auch hat wohl niemand einen ernstlichen Versuch damit angestellt. 21) In welchem Zustande befindet sich unter dieser Concretion die Schleimhaut, die der trachea arteria und den Bronchien eigenthümlich ist; sie ist zuweilen geschwollen, zuweilen nicht. 22) Wie weit erstreckt sich in den Luftwegen die Veränderung, die dieser Krankheit eigen ist? Oft verbreitete sich eine solche Entzündung bis zu den Bronchien, und stellte auch wohl die herausgenommene Membran das vollkommenste Bild des Luftröhrenkopfs, der Luftröhre und der Bronchien dar. 23) Kann man die Veränderungen, die die häutige Bräune constituirt, von derjenigen, die in den Lungen, die Wirkung der Krankheit, oder die Folgen des Todes sind, wohl unterscheiden? Die krankhaften Affectionen verbreiten sich bis in die Lungen und das ganze Respirationssystem. 24) Welche Curmethode ist in dieser Krankheit die schicklichste? Da die Krankheit inflammatorischer Art ist, so muß die antiphlogistische Methode vorzüglich angewandt werden, zuerst also werden Blutausleerungen allgemeine und örtliche, selbst starke Aderlässe, auch diaphoretica, emetica, mercurialia nach den verschiedenen Stadien der Krankheit gegeben, wobey besonders auf die Schriftsteller, die eines oder das andere Mittel empfohlen haben, Rücksicht genommen worden ist; Aderlässe sind indicirt bey vollsaftig gutgenährten Kindern; Autenrieth legt besondern Werth darauf, die Krankheit in eine gastrische zu verwandeln, und im ersten Stadium der Krankheit, und im Frühlinge. Selbst reichliche Blutausleerungen bey Kindern von 2—7 Jahren bis zu 1 ℔. und Blutigel in Menge angelegt, zwölf bey einem Kind von 2—5 Jahren. Doch dürfen sie nicht bis über das erste Stadium

hinaus indicirt seyn, sobald sich nämlich Membranen gebildet haben, leisten sie nichts mehr; das üble ist, daß die Krankheit gewöhnlich erst spät erkannt wird, oft war jedoch noch am siebenten Tage der Krankheit eine Venesection wirksam; Quecksilberoxyde empfehlen englische und deutsche Aerzte, Hr. Marcus hält es dann für am wirksamsten, wenn die diathes. phlog. vorüber ist, besonders bey den Epidemieen im Herbst, und auch hier in starken Gaben, welche oft wunderbar von Kindern vertragen würden. Er selbst sah Kinder in einem Zeitraum von 48 Stunden 200—400 Gran, ohne den geringsten Erfolg nehmen; man gab stündlich 5—10 Gran worauf sich oft nicht einmal vermehrte Stühle einstellten; es muß so lange fortgesetzt werden, bis sich Zeichen von Salivation einstellen, und Schleimconcremente ausgeworfen werden, der Puls weicher und freyer wird, und sich eine leichte Diarrhöe einstellt. Man gibt das Quecksilber auch in Form der Salbe, bis sich Vorboten der Salivation einstellen. Nebst den allgemeinen Aderlässen rühmt er auch das Nitrum, Oxymel und schleimige Decocte und diluirende Getränke, auch Liq. ammon. acet. infus. von flor. Samb. Brechmittel, oxym. scillit. und Ipecacuanha, um auf die Luftröhre und den Kehlkopf zu wirken, und die Ausleerung der Häute und des Schleims zu bewirken, ferner vinum ant. Huxh. und Abführungsmittel, erweichende Clystiere, expectorantia, die rad. alth. und Senega mit erweichenden Dämpfen; die antispasmodica, Opium, Campher Moschus, assa foet. etc. Dann wenn das inflammatorische Stadium vorüber ist, und sich Angst, Unruhe und ein kleiner Puls einstellt. Bey der Anwendung der epispasticorum und rubefacientium herrscht viel Schlendrian, sagt der Verf.; sie scheinen mehr im zweyten Stadium der Krankheit passend zu seyn. Die Tracheotomie sey noch wenig angewandt worden, sie könne auch nur im zweyten Stadium angewandt werden. 25) Gibt es eine Behandlung, die der membranösen Bräune eigenthümlich angehört? Diese sey die durch Quecksilber. 26) Gibt es eine Behandlung, der man besonders und sichtbarlich

nicht nur Erleichterung, sondern die Heilung, (abgesehen von den günstigen Umständen, die man den Kräften des Kranken, dem Grade der Intensität der Krankheit, die zuweilen eine von selbst erfolgende Heilung begünstigen können) zuschreiben könnte? Nitrum und lauwarme Getränke. 27) Gibt es Zeichen, die den künftigen Eintritt der membranösen Bräune voraussehen lassen? Traurigkeit, Neigung zum Schlaf, Gefühl von Schmerz in der Luftröhre, trockner Husten. 27) Gibt es Mittel ihr vorzubeugen und dafür zu bewahren? Verwahrung gegen Nordostwind, ein Vesicatorium am Halse nach Crawford; Vermeidung vor Erkältung; nach Michaelis und le Roy eine auf Stärkung hinzielende Erziehung.

Medicinisch-chirurgisches Taschenbuch für Feldwundärzte, oder Anweisung die im Kriege vorkommenden Verletzungen und plötzlichen Zufälle zweckmäßig zu behandeln. Von F. L. Augustin, der Med. u. Chirurg. Doctor rc. Berlin b. Mittler. 1807. 338 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

So sehr es dem Feldwundarzte nöthig ist, in vorkommenden Fällen sich selbst zu rathen und helfen zu wissen, so sind doch Anweisungen zur richtigen Behandlung der in Feldlazarethen häufig vorkommenden inneren Krankheiten nicht unnützlich; und es ist gut den Feldwundarzt dazu vorzubereiten; damit er eine Uebersicht der in solchen Fällen anwendbaren Heilmethode bekomme. Der erste Abschnitt handelt von der Behandlung der Maroden. Sie seyen vorzüglich durch gehemmte Respiration zu erkennen, man müsse sie durch Erhöhung der Brust und des Kopfes, dann durch Vorhalten des flüchtigen Salmiakgeistes vor die Nase, Eingeben des Liquor. anod. min. Hoffm. zu erleichtern suchen. Zufälle besonderer Organe wie Luftröhrenbrüche, Verstauchen, Erfrieren rc. erfodern andere bestimmte Heilungsmittel. Der zweyte vom Schlagfluß, der in stheni-

schen und nervösen eingetheilt wird, der dritte vom Scheintod der Blessirten durch Verblutungen und Wunden, Streifschüssen mit Affection des Gehirns, mit gänzlicher Sinnlosigkeit und so leisem Athemholen, daß man es eben so wenig wie die Bewegung des Pulses wahrnehmen kann, rothem aufgetriebenem Gesicht verbunden, ferner vom Scheintod der Erfrorenen, der Erstickten durch Kohlendampf, Kohlensäuren mit strotzenden Halsvenen, hervorgetriebenen Augen und geschwollener Zunge, wobey man das Erbrechen zu befördern sucht, und Spirit. sal. ammon. reicht, der Ertrunkenen, denen man Luft einzublasen sucht, und zur Beförderung des Blutumlaufs Reiben mit Bürsten, auch Einsprützungen von warmem Wein und Branntwein, Aufstreuen von Pfeffer auf die Zunge rc. anbringt, und sobald sich Lebenszeichen einstellen, Salmiakgeist und liq. anod. min. Hoffm. einträufelt. Neunter Abschnitt. Convulsionen, von heftigen Anstrengungen, Unreinigkeiten der ersten Wege, Würmern, Wunden, welche die schrecklichste Art von Krämpfen, nämlich den tetanus und trismus hervorbringen können, wogegen die kräftigsten antispasmodica, Moschus, Opium mit sal. tart. rc. zu Hülfe genommen werden müssen. Zehnter Abschritt. Von Blutungen, Nasenbluten, Zahnbluten, dagegen gepulvertes Colophonium auf Baumwolle unter andern empfohlen wird, Blutspeyen, welches häufig vorkommt, als Folge der Erhitzungen, Beengung der Brust, Blutbrechen. Eilfter Abschnitt. Von Blutungen aus den Wunden. Die aus kleinen Gefäßen stillt die Natur häufig von selbst durch die Verkürzung derselben, theils durch Anwendung mechanischer Mittel, des Turnikets, welches nach seinem Rath jeder Soldat bey sich tragen soll, der Unterbindung, Compression, ferner des Tambon, theils die Wunden zu verkleben, wenn man sie mit schleimigten Pulvern bestreut, die Anwendung styptischer Mittel, sogar der Cauterien um einen Brandschorf zu erzeugen, des innerlichen Gebrauchs geeigneter Mittel, guter Nahrung, der Chinarinde, Zimmttinctur, des acid. vitriol. Zwölfter Abschnitt. Widernatürliche Blutungen nach dem Aderlassen,

Durchschlagen der Venen oder Arterien, auch Verletzung der Nerven. Dreyzehnter Abschnitt. Einklemmung des Bruchs, welches die schnellste Hülfe erfodert, entweder durch Taxis, den Gebrauch reitzender Clystiere, wie der Tobacksclystiere, der aus Caffee mit tart. emet. verbunden, auch der Einspritzungen von Seifenwasser, Clystiere aus herb. nicot. auch bey krampfhafter Einklemmung der Einreibungen von Campher, flüchtiger Salbe oder der Operation selbst. Vierzehnter Abschnitt. Von den Wunden, allgemeine Bemerkungen über die Verpflegungen derselben, dem nothwendigen Vorrath der Verbandrequisiten, der gesunden Lage von Militärhospitälern, und der inneren Reinlichkeit derselben, Luftzüge durch Ventilatoren, Essigräucherungen, Nahrung der Blessirten, Wartung derselben; deren innere Behandlung, den Nervenzufällen, des Fiebers, als nervöses oder faulichtes, des Eiterungsfiebers, wenn die Wunden in Geschwüre ausarten; äußere Behandlung desselben im allgemeinen, des Klaffens der verwundeten Theile, des Schmerzes, Ausfluß von Blut oder Lymphe, der Entzündung; die Heilung der Wunden kommt zu statten durch Reunion vermittelst Heftpflaster, vereinigender oder comprimirender Binden, ferner der blutigen Nath und der Heilung durch Eiterung, welche durch die gewöhnlichen Mittel, Auflösung des merc. subl. corros., auch wohl durch Aloe befördert wird. Die Prognose der Wundheilung richtet sich nach den damit befallenen Theilen, als der Haut, dem Zellgewebe, der Muskeln, Sehnen, Gelenke, Knochen, Drüsen und Nerven, ferner, je nachdem sie in große Höhlen des Körpers dringen. Von Schnitt- Hieb- und Stichwunden und deren Curart, gerissenen Wunden, Quetschungen, Luftstreifschüssen, Schußwunden und deren Behandlung durch Ausziehung der Kugeln vermittelst Haken, Schrauben, Bohrer und Umschläge auf die verwundeten Theile. Funfzehntes Capitel. Von Wunden einzelner Theile; als Kopfwunden, die hier in folgende eingetheilt sind, in Verletzungen der äußeren Kopfbedeckungen durch Stich- und Hiebwunden oder Quetschungen, ferner Wunden des Hirnschädels durch Hieb, Quetschung

der Hirnschale (contusiones cranii), welches jedoch eine gezwungene Uebertragung zu seyn scheint, wie es auch die Erläuterung des Verf. beweist, da sie doch ohne eigentliche Zerbrechung oder Trennung der Knochentheile nicht wohl denkbar sind; denn nach den Distinctionen des Verf. treffen solche Contusionen entweder die äußere Tafel des Cranii, oder beyde nebst der Diploe, welches jedoch schwer zu erkennen seyn möchte, dann Spalten und Brüche des Schädels, bey welcher Gelegenheit von der Trepanation gesprochen und diese Operation beschrieben wird; Eindruck des Hirnschädels (impressiones cranii), Verletzungen der Häute des Gehirns. Ferner: Krankheiten des Gehirns, als Folge der Verletzungen desselben, als Entzündungen der Hirnhäute und des Gehirns, Ergießung des Blutes unter der Hirnschale, Erschütterung des Gehirns, Hirndruck durch Extravasat und die Wirkungen der kalten Umschläge dagegen, Wunden des Gehirns, und dessen Behandlung sehr ausführlich, wie auch der Hirnschwären, Verletzungen des Gesichts, Wunden an der Stirn, Augenbraunen und Augenlieder, der Augen, wie auch der Nase, der Kinnbacken und Backen, auch der Ober- und Unterlippe, der Ohren, Verletzung der Ohr-Speicheldrüse, der Zunge, des Halses, wo die Querwunden besonders schwierig sind, Wunden der Luftröhre, mehr durch Nebenverletzungen anderer Theile gefährlich, der Speiseröhre und ihrer Heilung, Brustwunden, welche er in nichtdurchdringende, durchdringende, und solche mittheilt, wobey auch die in der Brusthöhle befindlichen Theile nicht verletzt sind, und Extravasate erfolgen, welches sich durch beschwerliches Athmen, Angst, ungleiche Bewegung des Herzens rc. auszeichnet, zu dessen Heilung man den Gebrauch der Mineralsäuren, Compressionen, Unterbindungen nach Böttchers und Beckers Methode, Durchschneidung der Intercostalvene nach Theden, Behandlung der Extravasate, durch Erweiterung der Wunde mit dem Messer nicht allein bis auf den Grund desselben, sondern bis zur Brusthöhle, welche in jedem Fall sich nach der Dicke der Muskeln und der Größe der Wunde rich-

ten muß, und zugleich demulcirende Mittel, Emulsionen u. s. w. vorschreibt; Wunden des Unterleibs, die entweder oberflächlich oder penetrirend sind, und eine Infiltration von Blut zwischen den Bauchmuskeln hervorbringen; die penetrirenden Bauchwunden geben sich zu erkennen durch innere Blutergießungen von Verletzungen der Gefäße, Unruhe, aufgetriebenen Leib, kleinen Puls, Entkräftung, Anwandlung von Ohnmacht, kalte Schweiße rc., Wunden des Magens, der Gedärme, der Leber, der Nieren, der Harnblase, der Milz, womit oft Vorfälle innerer Theile verbunden sind, die man theils durch Schnitt, theils durch Zurückbringen derselben zu entfernen sucht; bey Wunden des Magens empfiehlt er Opium, um die krampfhaften Zufälle zu entfernen, bey Wunden der Gedärme die Darmnath, und bey brandigen Stellen das Ausschneiden derselben, bey Wunden der Leber während der Eiterung Chinadecoct und Myrrhenextract, bey Quetschungen der Eingeweide des Unterleibs kalte zertheilende Umschläge, gelinde Abführungen, Ergießungen von Blut und andern Feuchtigkeiten in die Bauchhöhle, wogegen gleichfalls der Schnitt und Umschläge benutzt worden sind. Bey Schußwunden des Unterleibs ist noch folgendes zu erinnern, daß man große Einschnitte mache. Sechzehntes Capitel. Verletzungen der äußeren Gliedmaßen; Zerschneidung der Flechse; so wie auch der Achillessehne, welche durch Umschläge von Cicuta, und andere zertheilende Mittel geheilt werden können, gegen die Zerreißung der Achillessehne hat Mursinna eine eigne Verbandmethode empfohlen, die hier beschrieben ist, Wunden der Gelenke erregen oft die gefährlichsten Zufälle, Spannung, Steifheit und unerträgliche Schmerzen; auf die Wunde selbst fand Theden die Application des Liq. Myrrhae und des Ungt. Elemi am nützlichsten, wenn Eiterung erfolgt, so muß das Ungt. cereum mit erweichenden Dämpfen gebraucht werden; von Essigdämpfen haben einige gute Wirkung gesehen. Siebzehntes Capitel. Amputation der Glieder, wenn ein Glied völlig zerschmettert ist, der Beinbruch complicirt und die Knochen zerschmettert,

oder durch Quetschung die Gelenksader zerrissen; auch bey heftigen Blutflüssen, dem vorhandenen Brande und Beinfraß, in sofern keine Contraindicationen als Entkräftung und schleichendes Fieber sie verhindern; die Regeln dieser Operation, so wie die dabey gebräuchlichen Instrumente sind kürzlich angegeben; sodann wird die Amputation der einzelnen Glieder des Oberschenkels oder Oberarms nach der Amputationsmethode en deux temps sehr ausführlich beschrieben; Amputation des Vorderarms und Unterschenkels im Gelenke, vor deren übertriebener Furcht er warnt, zuerst von der Abnehmung des Oberarms im Gelenke, der Amputation der Hand, des Fingers, oder Zehens, des Hüftknochens, Unterschenkels und Unterfußes. Achtzehntes Capitel. Verbrennungen; mit leichterer oder stärkerer Entzündung, auch wohl gänzlicher Desorganisation der verbrannten Theile, wogegen Eyweiß und Oel, Bleywasser, Alaunauflösung u. s. w., auch Kalkwasser mit Oel, bey Eiterungen (sollte dieses wohl das letzte Mittel dagegen seyn; überhaupt ist diese Lehre zu oberflächlich und kurz abgehandelt. Neunzehntes Capitel. Knochenbrüche; die entweder vollkommen oder unvollkommen sind, nach ihrer Richtung Quer- Schief- oder Spaltbrüche, einfach oder complicirt mit Dislocationen. Die Diagnose und Folgen der Knochenbrüche werden selbst beschrieben, so wie die Heilung der Natur durch den ausfließenden Callus, und die sorgfältige Behandlung solcher Kranken beym Transport, wozu das Tragen vorgeschlagen wird, oder Wagen mit Hängematten versehen, oder auch künstliche Bettstellen und Betten, wovon aber im Felde kein Gebrauch gemacht werden kann. Die Einrichtung des Bruches besteht in Ausdehnung, Gegenausdehnung und Windeneinrichtung durch Verband, Schienen und Strohladen, auch die Anwendung zertheilender Umschläge, Purgiermittel, des Opiums. Gefährlicher sind die complicirten Brüche, um deren Hindernisse zu entfernen, Ausnahme der fremden Körper, Absonderung der Knochensplitter und der spitzen Knochenenden, Einrichtung der etwa zugleich vorhandenen Verenkungen empfohlen werden.

Gegen den darauf folgenden Beinfraß Liq. Bellostii und Ungt. Elemi; gegen den Brand, Campher, Arnica, Opium, Moschus, Serpentaria ꝛc., Wein- und Bierhefen, Einstreuen von Pulver aus Campher und China, Plumaceux mit Ol. terebinth. Am häufigsten kommen im Felde vor: Brüche des Unterkiefers, Rippenbrüche, Brüche des Brustbeins, Schlüsselbeins, zu deren Reposition die Bandage von Brasdor nach einer Verbesserung von Evars vorgeschlagen wird, Brüche des Schulterblatts, welche selten im Felde vorkommen. Die Oberarmbrüche sind mit Dislocation, Mißstaltung, Unebenheit, Geschwulst und Verkürzung des Gliedes auch mit Unbeweglichkeit des Vorderarms verbunden, deren Einrichtung hier beschrieben ist. Schwerer zu erkennen ist der Bruch am Halse des Oberarms, weil er in der Gelenkkapsel liegt; bey Brüchen des Vorderarms zerbricht entweder der radius, oder die ulna, oder beyde Knochen zugleich. Die Reposition muß in einer gebogenen Lage des Gliedes geschehen, und der Verband die Aneinanderheilung der Knochen befördern; beym Bruch des Ellenbogenhöckers verliert das Gelenk seine Bewegung, der Vorderarm ist gebogen und der Patient kann ihn nicht ausstrecken. Die Brüche der Handwurzelknochen entstehen nicht leicht anders als durch Quetschung und Schußwunden. Die Brüche der Handknochen sind wegen der vielen dabey befindlichen Muskeln und Sehnen gefährlicher, Brüche einzelner Finger werden durch Befestigung an andere geheilt; die Brüche am Oberschenkel erkennt man an der Spannung, den Schmerz und der Verletzung des Glieds, am Gefühl der Bruchenden und hörbaren Knarren; der Verband ist von dem vorher angezeigten nicht verschieden. Der Bruch des Schenkelbeinhalses kann leicht mit einer Verenkung des capitis ossis femoris verwechselt werden, man bemerkt eine ansehnliche Verkürzung des Schenkels und Unterfußes, zu dessen Cur es nöthig ist, den auswärts gefallenen und verkürzten Schenkel einwärts zu bringen und herunter zu ziehen, um die beyden Knochenstücke in die genaueste Berührung mit einander zu bringen, darauf aber

den gehörigen Verband anzubringen; vom Bruch der Kniescheibe, welcher meistens in der Queere vorkommt; Bruch des Unterschenkels, der tibia des Fersenbeins und der übrigen Fußknochen. Zwanzigstes Capitel. Verenkungen; welche in vollkommene und unvollkommene eingetheilt werden, in einfache und complicirte, deren Diagnose und Cur. Von besonderen Veränderungen, welche im Felde am häufigsten vorkommen, wird beschrieben die Verenkung der Unterkinnlade, des Kopfes, der Halswirbelbeine und Rückenwirbelbeine, des ossis coccygis und der Rippen, so wie des Schlüsselbeins, Oberarms, Vorderarms, zu deren Heilung Aderlässe, Opiate und Umschläge von Bleywasser oftmahlen erforderlich sind; die Verenkung findet theils nach oben, theils nach unten, theils auch nach hinten statt; ferner von Verenkungen der Hand und des Oberschenkels, der Kniescheibe, des Kniegelenks, und des Fußes. Ein und zwanzigstes Capitel. Complicirte Verenkungen, welche sehr leicht Krämpfe, Convulsionen und heftige Fieber hervorbringen; (sehr seicht und oberflächlich). Zwey und zwanzigstes Capitel. Verstauchung. — Dieses ist der kurze Abriß einer sehr deutlich, aber für den Selbstunterricht nicht ausführlich genug verfaßten Schrift; besonders dünkt uns die innerliche Curart nicht einfach genug zu seyn.

Ueber den Werth der Naturgeschichte, besonders für die Bildung der Deutschen. Von Oken, bey Eröffnung seiner Vorlesungen über Zoologie. VI. Für die Herbstferien 1809. Bey Friedrich Frommann. 1809. gr. 4. 18 Seiten. (5 gr.)

Es ist löblich, in einem freyen Staate, was ihrer Natur nach die Universität seyn soll, alle Ermunterungsmittel aufzubieten, die Mitbürger zur Erreichung guter und erhabener Zwecke anzufeuern. Nur müssen diese Mittel nicht nur an

für sich selbst gut seyn, sondern auch zugleich der Zeit und den Umständen angemessen, worin sich die Mitbürger befinden. Ob nun vorliegende Schrift allen diesen Foderungen entspricht, mag aus demjenigen erhellen, was wir von derselben zu sagen finden. Um den wahren Werth der Naturgeschichte desto deutlicher in das Licht zu stellen, sucht Hr. O. zu zeigen, daß sie den für den Gelehrten ersprieslichen Gehalt betreffend, nicht so gelehret werde, als sie gelehret werden sollte. Er rügt in dieser Hinsicht vorzüglich die Nachtheile, welche aus der Vereinzelung der Naturgeschichte in abgerissene Fächer und ihrer einseitigen Beziehung auf den öconomischen Nutzen für den Gelehrten entspringen. Was aber (S. 4.) von der hohen Bildung des deutschen Volkes angemerkt wird, hat nicht vollkommen unsern Beyfall. Denn das deutsche Volk hat, als Volk, wie auch in dieser Schrift anderwärts eingestanden wird, wenig Fortschritte in der Bildung gemacht, ja wenn wir ganz die Wahrheit ausdrücken wollen, nicht machen können. Bey den Deutschen, welche schon seit langer Zeit keinen wahren Staat ausmachten, konnten wegen ihrer freyen Verfassung, glücklichen Verhältnissen u. s. f. nur Einzelne, gleichsam weltbürgerlich, aus der Verwirrung des Ganzen sich emporheben, und vor allen übrigen Nationen den höchsten Gipfel der Cultur und Wissenschaftlichkeit ersteigen. Die deutschen Gelehrten waren es also allein, welche isolirt, ohne sonderlichen Einfluß auf Staatsverhältnisse, Wissenschaft und Kunst unter sich bewahrten. Aber dieser freye gelehrte Stand konnte nur so lange in dieser Blüthe sich behaupten, als er selbst sich zu nähren vermochte. War diese eigene Stütze des Wohlstandes hin, so mußte selbst der Gelehrte zum Gewerbe hingezogen werden, und auf diese Weise, in der Besonderheit verschlungen, den freyen Sinn für das Ganze zum Theil verlieren. Eine andere Folge, welche aus dieser unmittelbar entsprang, war die, daß er jetzt in der Verbreitung des Gemeingeistes zurückgehalten wurde. Wenn aber hier (S. 6.) die Art und Weise strenge getadelt wird, nach welcher die Vereinzelung des wis-

senschaftlichen Ganzen geschiehet, so stimmen wir hierin mit dem Verf. überein; denn allerdings sollte jedes Einzelne immer wieder auf das Ganze bezogen werden. Uebrigens ist auch diese Zerreißung, wie aus unsern Gründen erhellet, als eine Art von Verzweiflung anzusehen, und daher nicht zu rechtfertigen, aber doch zu entschuldigen. Recht hat ferner Hr. O., wenn er behauptet, der Gelehrte dürfe kein Handwerker seyn. Wie nun aber, wenn demselben sein wissenschaftliches Streben nicht fruchtet, sein Leben und Selbstständigkeit zu erhalten? Lieber hätte also unser Verf. lehren sollen, wie der Gelehrte, wenn ihn äußere Umstände zwingen, Handwerker zu seyn, die höhere wissenschaftliche Tendenz dabey nicht zu verlieren brauche, welches für gegenwärtige Zeiten gewiß eine nothwendige Aufgabe geworden ist. Wenn nun ferner in der Rede vom Einflusse der Naturphilosophie (S. 9.) gesagt wird, alle Philosophie sey Naturphilosophie, so können wir dieses nicht so wörtlich annehmen, obgleich wir wohl wissen, daß es keinen Philosophen im vollkommenen Sinn geben könne, der sich nicht auch zugleich als Naturphilosophen darstellet. Wahr ist es zwar, wenn (S. 10.) behauptet wird, daß derjenige, welcher die ganze Wissenschaft besitzt, auch die Brodwissenschaften besitze, aber es gehört doch noch wenigstens einige Uebung dazu, auch stets in der Brodwissenschaft die reine Wissenschaft pflegen zu können; dieses also zu zeigen, ist die Sache eines vollkommenen Lehrers. Daß es überdieß der höchste Zweck der Naturgeschichte sey, eine allgemeine Bildung des Volks zu veranstalten, wollen wir in sofern zugeben, als wir die Naturkenntniß als den Grundpfeiler aller höheren Erkenntniß ansehen müssen. Wenn jedoch weiterhin (S. 13.) das Uebergewicht anderer Nationen über die Deutschen gerade in der naturwissenschaftlichen Bildung gesucht wird, so können wir hiermit nicht ganz einstimmen, indem nämlich die Gewalt, Naturwesen zu modeln, zwar Naturkenntnisse voraussetzt, wohl aber schwerlich einer natnrwissenschaftlichen Bildung ganz zugeschrieben werden kann. Wir möchten vielmehr gegen un-

sern Verf. behaupten, die Deutschen seyen ebendeswegen besiegt worden, weil sie zu getreue Diener der Natur waren, und überall die Einheit ihres Characters durch die Mannigfaltigkeit der natürlichen Richtung zersplitterten. Ein Volk also, welches als Volk eine mehr geistige Richtung hatte, konnte leicht durch den in der Natur überall verbreiteten Antagonismus die, wenn gleich gewaltigen, Naturkräfte besiegen, und um so leichter besiegen, wenn kein kräftiger Geist die gewaltige Masse durchdrang, um sie gleichsam zur musikalischen Harmonie zu vereinigen. Was nun fernerhin (S. 15.) von der Bedeutung der Naturgeschichte gesagt ist, hat in sofern unseren Beyfall, als von der Einheit der Naturdinge die Rede ist; aber mit dieser ist dann auch eine thätige Entwickelung zu begreifen, und es darf durchaus nicht ein bloßes Auffassen der Einheit für zureichend angesehen werden.

Schließlich enthält diese Ferienschrift noch Nachrichten von der Vervollkommnung der Anstalten zur naturwissenschaftlichen Bildung in Jena, und von den Gnadenbezeugungen des von jeher die Wissenschaften so sehr begünstigenden Carl Augusts, wie auch von den Verdiensten eines v. Voigt und v. Göthe um sie. Wir freuen uns dieses Glücks, welches der ersten wissenschaftlichen Pflanzschule Deutschlands zu Theil geworden ist, um so mehr, da wir uns auch unter ihre Zöglinge rechnen, und nicht ohne Dankbarkeit auf sie zurücksehen können. Heil ferner allen Fürsten, Heil den Regierungen, welche unter dem Getümmel der Waffen die schönste Blüthe des Friedens nicht verkümmern lassen! Vieles könnten wir hier noch hinzufügen, um zu zeigen, daß Jena nicht allein die in gegenwärtigen Zeiten noch beglückte Lehranstalt sey, aber eine eigene strenge Nothwendigkeit zwingt uns gegenwärtig zu schweigen. Wir fügen also noch den Wunsch hinzu, daß der Verf. vorliegender Schrift den Einfluß der Naturgeschichte zur Bildung der Deutschen etwas bestimmter und ausführlicher angegeben haben möchte, wozu ihm die freye Muse leicht bemächtiget hätte.

Der Botaniker ohne Lehrer. Eine Anweisung zur Pflanzenkunde in Briefen an eine Freundin der Natur, nach J. J. Rousseau und H. v. C., bearbeitet und mit Anmerkungen begleitet von Dr. J. L. G. Meinecke, Lehrer am Königl. Pädagogium ꝛc. in Halle. Mit vier illum. Kupfertafeln und einer Tabelle. Halle. 1809. In Hendels Verlag. 8. 361 S. (1 Thlr. 8 gr.)

Das Studium der Naturkunde ist wegen der Mannigfaltigkeit der Naturdinge, und wegen der Schwierigkeit, diese Mannigfaltigkeit unter die Einheit des Begriffs zu bringen, theils mit vieler Zeitaufopferung, theils mit vieler Genauigkeit und Fleiß in der Auffassung und Vergleichung verbunden. Jeder also, welcher uns durch eine nicht faßliche und das Ganze schneller greifende Darstellung in der Erforschung der Natur zu Hülfe kommt, ist uns willkommen, und zwar um so willkommener, je wichtiger die Naturgegenstände sind, zu deren Kunde er uns auf eine gefällige und hülfreiche Weise anleitet. Die Aufgabe, welche der Herausgeber gegenwärtiger Schrift sich zu lösen vorgesetzt hat, ist, auf eine leichte und angenehme Weise das Studium eines Zweiges der Naturkunde, welcher auch unter Anleitung eines geübten Lehrers nicht ohne Schwierigkeit ist, auch demjenigen bequem zu machen, der sich seiner eigenen Führung überlassen siehet. Wir gestehen in dieser Hinsicht offen, daß die Art und Weise, womit Hr. M. sein Unternehmen ausgeführt hat, welches ihm den Dank manches Naturfreundes erwecken wird, Beyfall verdient, und wir legen es ihm keinesweges zur Last, daß er andere Vorgänger benutzt hat. Die Briefe des Rousseau über Pflanzenkunde empfehlen sich durch die Anmuth und ungezwungene Darstellung, daß sie ganz für einen solchen Plan, wie derjenige ist, welcher gegenwärtigem Buche zu Grunde liegt, durch solche Zusätze, welche den Fortschritten der Botanik entsprachen, oder auf eine andere Weise zur Vollständigkeit dienten, ganz geeignet und angepaßt sind. Ebenso haben die

folgenden Briefe durch Umarbeitung und Berichtigung einen gleichen Werth erhalten. Es wäre daher zu wünschen, daß auch die übrigen Reiche der Natur auf eine ähnliche Weise bearbeitet, und dadurch das Studium der Naturkunde immer mehr ausgebreitet würde. Um nur den Leser auf die Art der Bearbeitung sowohl, als auch auf den Umriß des Ganzen aufmerksam zu machen, finden wir es nicht undienlich, den Inhalt jener Anleitung zur Pflanzenkunde kürzlich zu bezeichnen, und mit einigen Bemerkungen zu begleiten. Erster Brief. Untersuchung einer Lilie. Zweyter Brief. Die Familie der Kreuzblumen. Dritter Brief. Die Schmetterlingsblumen. Vierter Brief. Die Rachenblumen. Fünfter Brief. Die Doldenpflanzen. Sechster Brief. Die zusammengesetzten Blumen. Siebenter Brief. Die Früchte. Achter Brief. Das Herbarium. Neunter Brief. Die Blume. Zehnter Brief. Die Nektarien. Eilfter Brief. Die speciellen Kennzeichen. Zwölfter Brief. Die Geschichte der Botanik. Dreyzehnter Brief. Erläuterung des linnéischen Systems. Vierzehnter Brief. Erklärung der linnéischen Ordnungen. Der funfzehnte bis sechsundzwanzigste Brief beschäftigen sich mit den vierundzwanzig Klassen des linnéischen Systems insbesondere, wie auch mit dem Anhange zu demselben, welcher die Palmen enthält. Der siebenundzwanzigste Brief endlich hat die innere Natur der Pflanze zum Gegenstande. Zu bemerken ist es dann noch hierbey, daß die beyden letzten Briefe dem Herausgeber ganz allein angehören, und zur Vollständigkeit der Anleitung hinzugefügt sind. Dabey ist überdieß, um das Nachschlagen zu erleichtern, ein vollständiges Register angehängt.

Wir finden nun die Durchführung dieses angegebenen Inhalts unserer Erwartung entsprechend, so daß wir keck behaupten können, jeder, welcher sich einer solchen Anweisung zur Pflanzenkunde mit Sorgfalt bedienen will, werde dadurch seinen Zweck, mit der Pflanzenwelt bekannt zu werden, erreichen. Nur noch einige kleine Bequemlichkeiten hätten wir gewünscht, welche in Beziehung auf das linnéische System statt finden,

nämlich, daß, wo irgend eine Classe, z. B. nach der Zahl aufgeführt wird, häufiger der entsprechende Name beygefügt worden wäre. Dieses hätte denn auch vornehmlich bey den Ueberschriften der Briefe mehr befolgt werden sollen; so daß, wenn etwa von der funfzehnten Classe die Ueberschrift war, auch der Name, Tetradynamie dabeygestanden hätte. Auch die Kupfer betreffend hätten wir etwas mehr Sorgfalt gewünscht, da man ohnedieß bey Ungeübten nicht sorgfältig genug in der Bezeichnung und getreuen Darstellung seyn kann. Endlich hätten wir gewünscht, daß, um das Aufsuchen der Pflanzen zu erleichtern, etwas mehr von der Geographie der Pflanzen, bezogen auf Deutschland, angegeben, und die Zeit des Blühens so genau als möglich bestimmt worden wäre. Dieses sind einzelne Erinnerungen, welche wir einstens zur höhern Vollkommenheit des Ganzen beachtet wünschen möchten, die aber keinesweges für einen solchen Tadel gelten können, der der Brauchbarkeit vorliegender Schrift einen wesentlichen Abbruch thut.

Nachricht von der Einrichtung und den Gesetzen des klinischen Hospitals an der hohen Schule zu Freyburg, von Dr. J. A. Ecker. Mit dem Motto: Medicus naturae minister et interpres, quicquid meditetur et faciat, si naturae non obtemperat, naturae non imperat. Bayl. Freyburg im Breisgau. 1808. 40 S. kl. 8.

Das klinische Hospital zu Freyburg besteht schon seit vierzig Jahren, und wurde unter der Regierung des Kaiser Joseph besser organisirt, der Stiftungsfond beträgt jetzo 150,000 fl., wozu der Stadtrath Wenzinger durch ein Vermächtniß allein 60,000 beytrug. Es können 26 Kranke darin verpflegt werden. Als wirkliches Mitglied des Klinicums wird kein Schüler aufgenommen, der nicht ausweisen kann; daß er die theoretischen Theile der Arzneykunde gehört habe. In Beziehung auf die Kunst Kranke zu untersuchen, sind einige Stellen aus Pinel weitläuftig ausgezogen. Es folgen hierauf die Gesetze für die Mitglieder des Klinicums, welche sich in practicirende und auscultirende theilen. Die Zusammenkünfte fangen täglich um 9 Uhr an; nach einem Monat trägt alle Tage ein anderes der wirklichen Mitglieder unter der Aufsicht des Assistenten die angeordneten Arzneyen und die Diät in die Ordinationstabelle, und macht hierauf den Auszug in das Arzneybuch. Der, dem ein Kranker zugetheilt worden, hat über denselben

ein Tagebuch zu verfertigen, welchem der Sectionsbericht und eine Epikrise beygefügt wird, die nach 14 Tagen dem Professor übergeben werden muß; wer es versäumt, bekommt so lange keinen Kranken, bis diese Verbindlichkeit erfüllt ist. Der Assistent vertritt in Abwesenheit des Professors dessen Stelle, und hat die Pflicht, die jungen Aerzte zu leiten. Die für denselben entworfene Gesetze sind gleichfalls abgedruckt. Es kann nur 2 Jahre lang ein graduirter Arzt diese Stelle begleiten, wird vom Prof. gewählt, und muß im Krankenhause wohnen, revidirt die von den Mitgliedern verfertigten Krankengeschichten. Jeder Kranke erhält eine eigne Tabelle, nach dem Formular A, welches angehängt ist, und die Namen der Krankheit und deren Zustand, die Anordnungen, besondere Bemerkungen und Diät bestimmt.

Versuch eines praktischen Handbuchs über die Quecksilberpraeparate und deren Anwendung in Krankheiten, von D. F. C. Trommsdorf. Jena, bey J. Chr. Gottl. Etzdorf. 1808. 163 S. gr. 8. (16 gr.)

Eine Compilation der naturhistorischen, chemisch-pharmaceutischen und therapeutischen Kenntnisse von dem Quecksilber und dessen Präparate, worin des Eigenthümlichen zu wenig vorkommt, als daß es eine Auszeichnung oder nähere Kritik erforderte. Im ersten Abschnitt wird die Geschichte des natürlichen Quecksilbers, die Wirkungen seiner Bereitungen im Allgemeinen, des Gebrauchs in Krankheiten, das Quecksilberdecoct, und der Zinnober beschrieben. Im zweyten die unvollkommenen und vollkommenen Quecksilberoxyde (es sind dabey auch viele der ältern Präparate angeführt), im dritten die Quecksilbersalze. Ungeachtet der Verf. in der Vorrede (S. XI.) selbst sagt, „daß man jene sublime Schreibart, welche man in den neuesten Schriften der Kunst anträfe, in seinem Buche vermissen werde", so contrastirt damit doch sehr die gezierte, womit er so beginnt: „Die gütige Natur wußte es, daß jene (steht fast immer für die) fürchterliche Krankheit, die Lustseuche, eine der herrschendsten unter den menschlichen Krankheiten werden würde, darum ließ sie aus dem finstern Schoße der Erde ein Metall hervorgehen, welches durch seine Form schon Bewunderung erregt, eine nicht benetzende Flüssigkeit, ein Proteus, der in so mancherley Farben aufgetreten, und immer wieder, bey richtiger Behandlung, wie ein Phönix aus seiner Asche mit neuem Glanze hervorzugehen im Stande ist ꝛc."

Heidelbergische
Jahrbücher
der
Litteratur.

Medicin und Naturgeschichte.

Dritter Jahrgang. Viertes Heft.

1. Recherches sur le Système nerveux en général et sur celui du cerveau en particulier.

Auch in deutscher Sprache unter dem Titel:

Untersuchungen über die Anatomie des Nervensystems überhaupt, und des Gehirns insbesondere.

2. Anatomie et Physiologie du Système nerneux en général, et du cerveau en particulier, avec des observations sur la possibilité de reconnoître plusieurs dispositions intellectuelles et morales de l'homme et des animaux par la configuration des leurs têtes, par F. J. Gall et G. Spurzheim. I. Vol. Anatomie et Phys. du Système nerveux en général et du cerveau en particulier. I. II. III. IV. Livraison avec dix-sept planches. Paris, chez Schoell. 1809. (120 fr.)

(Fortsetzung der im 15. Heft (Abth. III, H. 3.) abgebrochenen Recension.)

Die unter No. 2 angezeigte Schrift hat ihre Entstehung den Verhandlungen zu verdanken, welche die beyden Hirn-

forscher mit dem Nationalinstitute zu Paris gehabt haben. Sie überreichten nämlich bald nach ihrer Ankunft in dieser Stadt dem Institute eine Denkschrift, welche ihre Entdeckungen in der Anatomie enthalten sollte, und baten um die Prüfung derselben, wahrscheinlich, weil sie glaubten, daß diese Auctoritäten, wenn sie ihre Ansichten annähmen, auf einmal ihre zahlreichen Gegner zum Schweigen bringen würden. — Allein sie haben sich hierin doppelt geirrt, denn erstlich erkennt die gelehrte Republik keinen anderen Richter als die Vernunft an, und wenn alle gelehrte Gesellschaften und Institute Meinungen billigen und gut heißen, so kann dieses diejenigen nicht auf andere Gesinnungen bringen, welche ihrer Ueberzeugung folgen. Zweytens aber haben sie ihre Absicht nicht erreicht, weil, obgleich manches von den Commissären des Nationalinstituts, deren Berichterstatter Cuvier war, als ihnen eigenthümlich anerkannt worden, doch auch die meisten Puncte entweder als schon längst bekannt angeführt, oder mit Stillschweigen übergangen worden sind.

Gegen diesen, von den Commissären dem Nationalinstitute vorgelegten Rapport suchen nun in der vorliegenden Schrift die Hrn. Verf. sich zu vertheidigen, das ihrige zu vindiciren, und ihre Ansichten geltend zu machen. Wir müßten unseren Lesern noch einmal alle die Gründe vorbringen, welche wir bereits in dem vorigen Hefte bey der Kritik des größeren Werkes aus einander gesetzt haben, wenn wir hier den Verf. folgen wollen. Es wird daher von Interesse seyn, hier die Puncte einzeln aufzufassen, welche die Berichterstatter als wahr, als falsch, oder als schon bekannt dargestellt haben, und diejenigen Stücke, welche von ihnen ganz mit Stillschweigen übergangen worden sind.

A) Dinge, welche den Alten zugeschrieben worden sind.

1) Die Art der Nerven- und Hirnzergliederung.

Die Verf. halten das für einiges Verdienst, die Hirnzergliederung von unten angefangen zu haben. Die Berichterstatter sagen, daß diese Zergliederungsart schon von Varol und Vieussens ist ausgeübt worden.

Der Rec. setzt hinzu, daß man, um die mechanische Einrichtung der Nervenblätter und ihren Zusammenhang gehörig zu würdigen, man das Gehirn von allen Seiten anfangen müsse zu zergliedern. So ist den Verf. der sogenannte Stabkranz, welcher sich in die Sinneshügel der Sehnerven verliert, unbekannt geblieben, weil sie nur die Faserreihen durch den Hirnknoten, und die Hirnschenkel verfolgten, und jene dadurch zerstörten; da hingegen Reil diese artige Organisation des Gehirns durch die Zergliederung dieses Organs von oben herab gefunden hat; — und so könnte Rec. mehr Beyspiele anführen, um zu erweisen, daß man von allen Seiten die Zergliederungen anfangen müsse, um den Mechanismus dieser, an der Hirnsubstanz so sehr verschlungenen Nervenfäden zu errathen.

2) Die Meinung, daß die graue Substanz die Nervenerzeugende sey.

Rec. hält die Meinung der Verf. für ungegründet, und ihre Ideen hierüber für undeutlich und dunkel. — Er hat anderwärts erwiesen, und mit ihm stimmen die größten Zergliederer, Ruisch, Haller, Walter &c. überein, daß die graue Substanz aus dem Gefäßsystem hervorgehe, und nachher steigernd und geläutert ins Nervensystem übergehe.

3) Daß die Hrn. Verf. das Nervensystem einem Netze verglichen. Hier hätte man ihnen, sagen sie, mehr im Berichte zugeschrieben, als an sich wahr sey; sie haben zwar eine Vereinigung des Nervensystems angenommen, aber eine Verschiedenheit unter den verschiedenen Theilen desselben nie geleugnet.

4) Die Kenntniß der Verlängerung der Pyramiden durch den Hirnknoten, die sogenannten Sehhügel und gestreiften Körper bis an die Windungen.

Um diese ihnen, der Etablirung ihrer Organe wegen, so wichtige Entdeckung sich zuzueignen, streiten die Verf. mit allen ihren Waffen; allein sie müssen unterliegen. Denn 1) haben schon Willis, Vieusseus, und Viq d'azyr diese Fase-

rung deutlich gesehen, und gezeichnet, und 2) das, was die Verf. als eigenthümliches betrachten wollen, das Aufsteigen der Pyramiden, und das allmälige Wachsen derselben zu den Hirnschenkeln, wie sie durch die graue Substanz der Brücke und zu der Faserung der Windungen, wo sie durch die graue Substanz der gestreiften Körper durchgehen, ist ein grober Irrthum, von welchem, wie Rec. hofft, die Verf. zurückkehren werden, wenn sie erst die Richtigkeit ihrer Hypothese über ihre speciellen Organe werden eingesehen haben. „Die Pyramiden sind ein Theil der Fasern der Hirnschenkel und zwar der innere Theile derselben, welcher von dem Sehhügel Fäden erhält, und deswegen die zwey Augenbewegungsnerven das par oculo motorium, und das par abducens aufnimmt. Die Pyramiden enden an der Gegend des Hinterhauptlochs, der übrige Theil der Hirnschenkel geht tiefer in das Rückenmark, und vereinigt sich noch mit andern Markschenkeln, welche von dem kleinen Gehirn und den Vierhügeln zusammenlaufen, um das Rückenmark zu bilden."

5) Die Erklärung der wahren und eigenthümlichen Bildung der Hirncommissuren.

Weder die Alten, noch unsere Verf. haben eine richtige Idee der Commissuren. Sie sind alle halbe Durchkreuzungen, um bey zwey differenten Organen die Idendität der Function herzustellen, wie ich bey der Vereinigung der Sehnerven anderwärts erwiesen habe. Ganz irrig ist die Meinung der Verf. von den nerfs rentrants. Alle Nervenfaden kommen von den Windungen, auch selbst die, welche in dem Hirnschenkelsystem gegen das Rückenmark vortreten; nur diejenigen, welche zu den Commissuren gehen, sind die Hälfte der Fäden, welche sich in der Mitte kreuzen.

B. Dinge, welche die Berichterstatter als zweifelhaft angesehen haben.

1) Die Analogie zwischen den Ganglien des organischen Nervensystems und den Anschwellungen des Rückenmarks.

Allerdings ein merkwürdiger Unterschied. In den Ganglien des Nervensystems wechseln die Fäden. Die Anschwellungen des Rückenmarks sind aber nichts anders, als Ansammlungen der grauen Substanz aus dem Gefäßsystem.

2) Die Analogie des rete mucosum der Haut und andere Lagen grauer Substanz, welche sich am peripherischen Ende der Nervenausbreitungen befindet, mit der grauen Substanz des großen und kleinen Gehirns.

Da alle Nervenenden mit Arterienplexus umgeben sind, so ist es die Secretion der Arterien, welche diesen Schleim bildet, welche, wie alle Theile des Körpers, etwas ähnliches, aber auch etwas sehr verschiedenes haben. Es sind nämlich beyde Substanzen Eyweißstoff, nur ist der, welcher die graue Substanz des Hirns bildet, mehr, der des retis mucosi weniger oxydirt.

3) Die Gleichheit der Gesetze, nach welcher sich die Theile der Pflanze und der Thiere entwickeln, bilden und verstärken.

Der Verf. Entdeckung soll vorzüglich in dem letzten bestehen, allein gerade dieses, nämlich das Verstärken, geschieht in beyden Reichen auf eine ganz andere Art, als die Verf. sich vorstellen. In den Pflanzen sind die Knoten oder Gelenke ganz etwas anderes, als was die Ganglien im Nervensystem der Thiere sind. Denn in den Pflanzen ist es der Durchbruch des Zellgewebes des Marks unter dem Baste der Rinde. Hier aber ist es die Vermehrung des Gefäßsystems, damit jene Nervenerzeugende Masse aus ihm abgesondert werde.

4) Daß überall, wo ein Nerve aus dem Rückenmark geht, eine Anschwellung sey. Sehr wahr, und dieses deswegen, damit durch diese Anschwellung, welche auf graue Substanz und Gefäße hinweist, das Nervensystem belebe, erzeuge!

5) Der Ursprung der Hirnnerven des Menschen, der Säugthiere und der Vögel aus dem verlängerten Mark.

Dieses brauchten die Berichterstatter nicht zu bezweifeln, sie mußten denselben gerade zu leugnen. Wie wollen die Verf. je beweisen, daß das erste Paar der Nerven, die Sehnerven,

der augenbewegende Nerve, aus dem verlängerten Mark entstehen? und wenn auch viele dahin Fortsätze bilden, so ist es der Natur der Sache gemäßer, anzunehmen, daß sie mit dem System des Handelns noch äußere Verbindungen unterhalten, aber doch wahrscheinlicher aus dem Inneren der Markfäden des Gehirns entstehen. Daß das Rückenmark graue Substanz im Inneren habe, ist längst bekannt, dieses kann aber keinen Grund abgeben, deswegen die Nerven daraus entstehen zu lassen.

6) Die Markbinde, welche hinter der Commissur in den fleischfressenden Thieren ist, für die Entstehung des sechsten, achten und in mehreren auch für das fünfte Paar.

Es scheint diese Commissur nur dem Hörnerven zu gehören. Das sechste Paar kommt offenbar von den Pyramiden, und das fünfte Paar von den Schenkeln des kleinen Gehirns zu der medulla oblongata.

7) Die Verrichtung des Franzenkörpers im kleinen Gehirn um die beyden Hirnhälften zu erzeugen.

In der That einer der größten Irrthümer der Verf. Wie kann die wenige und unbedeutende kleine schwärzliche Substanz, welche im Mark des kleinen Gehirns sich findet, dieses so verstärken, daß daraus sieben Markschenkel, und endlich die beyden Halbkugeln des kleinen Gehirns daraus hervorgehen. Eher können Mäuse Berge gebären, als dieses möglich wird. Wie ganz ungezwungen dagegen und wahrhaft überzeugend steht die Erklärung, daß das kleine Gehirn aus dem Vertebralsystem entstehe, und daß daraus zuerst die grauen Blätter des kleinen Gehirns entstehen und dann das, aus diesen hervorgehende Mark sich sammele, welches im doppelten Strange gegen die Commissur, die Brücke, dann gegen die Vierhügel und das Rückenmark in einzelnen Bündeln verlaufe. Allein diese Erklärungsart paßt nicht zu der irrigen und verkehrten Vorstellungsart der Verf., welche alles durch ihre kranioskopische Brille sehen, und was sie auch immer sagen, um dieses nicht scheinen zu wollen, es doch hier, wie an so manchen andern Orten, klar an den Tag legen.

8) Der anschauliche Beweis, daß im kleinen Gehirn wirklich eine convergirende Nervenmasse ist.

Ist nur nach der verkehrten Ansicht, welche sich die Verf. vom Entstehen der Nervenfäden des kleinen Gehirns aus dem Rückenmark machen, anzunehmen möglich.

9) Das künstliche Entwickeln der Windungen des Gehirns.

Darüber hat sich Rec. deutlich oben erklärt. — Die Verf. glauben, sie haben diesen Punct aufs reine gebracht durch ihre vielfachen Beweismittel, allein diese Mittel sind im Grunde eines und das nämliche, denn ob ich mit den Fingern, oder durch Wasserspritzen, oder durch Luftanblasen die Organisation zerstöre, dieses läuft am Ende auf eins hinaus.

10) Die Nichtexistenz eines gemeinschaftlichen Vereinigungspuncts für alle Nerven.

Dieses ist schon von den meisten Physiologen angenommen worden.

11) Die Vielheit der intellectuellen Organe.

Diese Meinung der Verf. und besonders die Aufstellung der speciellen Organe für die Neigungen und Kunsttriebe ist nicht durch Hirnzergliederung erzeugt worden, sondern aus ihren Beobachtungen durch Induction hervorgegangen. Sie wollen davon weitläufiger bey der Physiologie des Hirns sprechen, wohin daher auch Rec. seine Bemerkungen versparen wird.

C. Dinge, welche von den Commissären als richtig anerkannt worden.

1) Daß die graue Substanz der Ursprung und das Nahrungsmittel der Nervenfasern sey, oder sie dadurch sehr verstärken und vervielfältigen.

So dunkel der Begriff der Verf. über diese graue Substanz ist, so klein ist ihr Verdienst.

2) Daß sie zuerst bemerkt haben, daß überall, wo Nerven im Rückenmark entstehen, auch eine Anschwellung der Substanz erscheine.

3) Daß die graue Substanz der Windungen eine Analogie habe mit jener in den Vierhügeln, gestreiften Körper, Sehhügel ꝛc.

Wer hat dieses denn sonst nicht geglaubt?

5) Daß die Hirnnerven vom verlängerten Mark entstehen und daß man nicht mehr das Gehirn als den Ursprung verschiedener Nervensysteme betrachten kann.

Ein großer Irrthum, der, wenn ihn die Berichterstatter wirklich als wahr angenommen haben, sie mit der Schande der Unwissenheit bedeckt. Wie will man den Riech- und Sehnerven aus dem verlängerten Mark entstehen lassen! Und wenn das dritte, das vierte, das fünfte, das sechste Paar rc. sich offenbar mit den gegen das Rückenmark hinstreichenden Markbündeln verbunden, so ist es, wie ich schon mehreremale bemerkt, natürlicher anzunehmen, daß diese Nerven sich mit dem Rückenmark durch diese Vorrichtung verbinden, als anzunehmen, daß diese daraus entstehen.

6) Daß das graue Leistchen mit zum Ursprung des Hörnerven gehöre. Ist lange vor den Verf. ihren Bemühungen bekannt gewesen.

7) Daß sie zuerst den wahren Ursprung des Gesichtsnerven und des Nervenpaares erwiesen haben. — Der Ursprung des Gesichtsnerven war bekannt, und das sechste Paar entspringt offenbar aus den Pyramiden, nicht wie die Verf. glauben, aus der Nervencommissur, welche man bey Säugthieren unter der Brücke findet.

8) Daß man vor den Verf. den wahren Ursprung des fünften Paares nicht gekannt habe.

Schon Santorini hat in dem Markschenkel des kleinen Gehirns den hiatus abgebildet, wodurch ein Theil dieses Nerven in das Innere dringt. Ich habe in meiner Schrift de gustus organo das Eindringen dieses Nerven bis zu den corporibus restiformibus erwiesen.

9) Daß die Sehnerven keine Nervenfäden aus dem sogenannten Sehhügel erhalten.

Sie erhalten nicht, aber von dem corpore geniculato externo dringen Fäden in die graue Substanz des Hügels

hinein, und die Nervenmasse ist auf das innigste mit der grauen Substanz verbunden, die sie deckt.

10) Daß das vordere Paar der Vierhügel und das corpus geniculatum externum die wahren Ganglien des Sehnerven seyen, daß sie mit diesen Nerven in Verhältnissen stehen, und so wie er, krankhaft schwinden

In das vordere Paar der Vorhügel setzt sich vom Sehnerven aus ein markiges Band fort, allein dieß beweist nichts, als daß dadurch diese Körper mit dem Sehnerven in Verbindung stehen. Mir scheint es die Verbindung des Sinneshügel mit dem Rückenmark zu seyn, welches keinesweges ausschließt, daß deswegen die ehedem sogenannten thalami die wahren Sinneshügel des Gesichts sind. Ich weiß zwar wohl, daß sowohl die Markfasern der Pyramide, als auch der Stabkranz des Reil sich durch diese Hügel hindurch ziehen, aber eben so deutlich ist es mir durch die Zergliederung geworden, daß auch, und vorzüglich vom corpore geniculato externo aus, Markfasern sich in der grauen Substanz dieser Hügel auseinander legen. Was nun das Schwinden der Vierhügel bey der Zerstörung des Auges angehet, so habe ich dieses nie beobachtet, wohl aber sehr oft und an vielen Thierpräparaten, welche Rec. selbst besitzt, und in Sömmerrings reicher Sammlung gesehen hat, daß jederzeit die Sehhügel auf der entgegengesetzten Seite nach der Vereinigung geschwunden waren, wenn irgend ein Auge an dem Thiere eine lange Zeit zerstört war, während dem das andere seine Verrichtung ungestört fortsetzte.

11) Daß vor den Verf. man das erste Vierhügelpaar in Vögeln mit dem sogenannten Sehhügel verwechselte.

12) Daß die Sehnerven vor der Vereinigung dicker als nach der Vereinigung erscheinen.

Dieses sieht ein jeder, und darf eben für keine Entdeckung gelten, aber die Ursache haben die Verf. nicht angegeben. Nicht, weil die Nervenfasern sich vermehrt haben, sondern weil ein häufigerer Zellstoff die Nervenfäden umwickelt und unterscheidet.

13) Daß der Franzenkörper auch bey den Säugthieren existire, nur kleiner sey als beym Menschen, daß dieser aber mit dem kleinen Gehirne im Verhältniß sey.

Ueber diesen Irrthum, zu welchem die Verf. ihre Hypothesen verleiteten, habe ich oben weitläuftig gesprochen.

14) Daß die Hrn. Verf. deutlicher, als bisher geschehen war, von der Durchkreuzung der Pyramiden gesprochen.

Schon Santorini erwähnt dieser Decussation, und Viq d'azyr hat sie abgebildet.

15) Daß die Pyramiden bey ihren Durchgang durch den Hirnknoten, durch die Sehhügel und gestreiften Körper sich durch neue, in der grauen Substanz dieser Gebilde erzeugte Nervenfäden verstärken, daß sie endlich in den Hirnwindungen verschwinden.

Sollten dieses die Commissäre des Nationalinstituts wirklich geglaubt haben, so haben die Hrn. Verf. das Glück gehabt, diese in ihren Irrthum hineinzuziehen, denn, wie ich oben schon erinnert habe, ist dieses der irrigste Punct ihrer ganzen Ansicht, daß sie in einer ganz verkehrten Ordnnng die Nervenfäden entstehen und sich fortsetzen lassen, und zu diesem Ende aus den Pyramiden des Rückenmarks und aus einer grauen Geschwulst in der Gegend des ersten Halswirbelbeins die Nervenfäden des ganzen Gehirns entstehen lassen, da es doch jedem Unbefangenen gleich einleuchten muß, daß aus der grauen Substanz der Hirnwindungen alle Nervenfäden des Gehirns entstehen, und von da aus sich gegen die Commissuren, und in mehreren Strängen gegen das Rückenmark fortsetzen. Diese Ansicht wird bey der philosophischen Construction des Hirnbaues nothwendig, da bey jeder anderen die Einheit des Ganzen, eine wesentliche Bedingung eines Organismus, verloren geht.

16) Daß man den Verf. den Schnitt verdanke, welcher die Faserung von dem Pyramiden bis zu den Windungen zeige.

Siehe Vieusseus, Willis, Viq d'azyr, welche dieses sehr gut dargestellt haben.

17) Daß die Hr. Verf. die ersten waren, welche die doppelte Ordnung der Nervenfibern zur Erkenntniß gebracht.

Leider ist diese ganze Darstellung falsch, und auf die irrige Supposition gegründet, daß das Rückenmark sich gegen das Gehirn ausbreite, da doch nach der wahren Ansicht, die in den Hirnwindungen entstandenen Nervenfäden an dem Rückenmark zusammenlaufen. Es können also die Nervenfäden, die gegen die Schenkel laufen, in ihrem Ursprung nicht verschieden seyn von den Nervenfäden, welche gegen die Commissur laufen, sich dort zur Hälfte kreuzen, um aus zwey differenten Organen zwey identische, d. i. ein Ganzes zu bilden.

18. Daß die Verf. zuerst die Allgemeinheit der Commissuren erwiesen haben.

Es ist keine der Commissuren, welche nicht vorher bekannt gewesen wäre.

Dieses sind also die Puncte, welche die Berichterstatter den Verf. zugeschrieben hätten, welche, wenn sie wirklich wahr wären, die Berichterstatter zu einem ganz anderen Ausdruck als zu dem hatten führen müssen, womit sie ihren Bericht schließen. „Also wären wir wieder am Ende so weit, als wir waren, da wir die Untersuchung angefangen haben.“ Man sieht aus diesem Ausdruck deutlich, daß die Herrn Commissärs nicht den Werth auf die Entdeckungen legten, welchen die Herrn Verf. so sehr hoch halten. Auf der anderen Seite aber muß Rec. gestehen, daß die Hrn. Commissäre nicht genau genug die Sache untersucht, und oft sehr seicht darüber abgesprochen haben, so daß allerdings theils über die Thatsachen selbst, welche die Verf. ihnen vorlegten, mehr noch aber über die Auslegung, welche die Verf. über diese Thatsachen gegeben haben, zu sagen gewesen wäre.

Zuletzt beklagen sich die Verf. noch, daß die Commissäre viele ihrer neuen Entdeckungen mit Stillschweigen übergangen hätten. Dahin rechnen sie 1) das queere Markband unter der Brücke bey den Thieren, sammt der Ursache, warum man dieses Band bey Menschen nicht bemerke; 2) die verschiedenen

Markbündel des verlängerten Marks, aus den die Hirnnerven entstehen. 3) Verschiedene Markbündel, die durch die Brücke streichen; 4) die Bildung der Hirnwindungen durch die Verstärkung der Nervenfasern um den Sehhügel, im gestreiften Körper u. s. w. Lauter Thatsachen, welche entweder nicht ganz richtig, oder nicht aus den gehörigen Gesichtspuncten angesehen worden sind.

Den wichtigsten Theil des ganzen Werkes machen die siebzehn Kupfertafeln aus, auf welchen die Verf. die verschiedenen Theile des Gehirns nach ihrer Präparation dargestellt haben. Ganz vortrefflich muß man sowohl die Zeichnung als den Stich nennen, welche die Hrn. Pretre und Bouquet in Paris als große Künstler darstellen. Die Manier ist nicht die schraffirte, sondern die punctirte, welche sich wirklich für die Darstellungen des Gehirns wegen den weichen Formationen dieses Organs am besten schickt, und welche auch Viq d'azyr bey seinen Hirnzeichnungen anwenden ließ.

Wir wollen die Tafeln rücksichtlich ihres Inhalts der Ordnung nach durchgehen.

Auf der ersten Tafel befindet sich 1) der organische Nerve aus einer Raupe. Die Verf. hüten sich hier in der Erklärung dieser Tafel diesen Nerven für das Rückenmark auszugeben, wie sie wohl im Text des Werkes selbst behauptet haben. 2) Das Hirn und Rückenmark eines Haushahns. 3) Das Rückenmark eines Kalbes mit seinen Anschwellungen dargestellt, welche um so größer sind, je beträchtlichere Nerven aus der Stelle hervorgehen.

Auf der zweyten Tafel ist das Rückenmark eines Menschen auf der vorderen und hinteren Seite, die herausgehenden Nerven, und die vorderen, hinteren und Seitenfurchen vorgestellt; ferner einige Durchschnitte des Rückenmarks eines vierzehnjährigen Kindes, sauber abgebildet, in der Absicht, um die in dem Inneren befindliche graue Substanz zu zeigen.

Die dritte Tafel enthält eine Zeichnung der Hirnbasis eines Kalbes; das Hirn ist die Fortsetzung des auf Taf. I. verzeichneten Rückenmarks.

Die vierte Tafel stellt die Gehirnbasis einer Frau vor. Die Verf. machen vorzüglich darauf aufmerksam, daß hier zwar alles doppelt, aber die doppelten Theile doch unter sich nicht ganz symmetrisch seyen. Auch dieses Hirn ist eine Fortsetzung des auf Taf. II. verzeichneten Rückenmarks. Die Verf. halten ihre Tafel für besser und richtiger, als alle vorhergehende. Es ist wahr, die Sömmeringische Tafel Tabula baseos encephali, ist ganz mißrathen. So wollte ich auch Viq d'azyrs Tafel nicht in Schutz nehmen, allein Sömmerrings Tafel, welche seiner Dissertation de basi encephali beygefügt ist, ist wohl eben so gut, wo nicht richtiger, als die vorliegende.

Die fünfte Tafel ist eine der wichtigsten unter diesen Darstellungen, wenn sie nur nicht in einem verkehrten, der naturgemäßen Ordnung des Hirnbaues widersprechenden Sinne erklärt wäre. Man sieht hier, welches nicht durch das Messer, sondern durch ein stumpfes Instrument verrichtet wird, mit welchen man nach der Richtung der Hirnschenkel vorwärts streicht, wie aus der grauen Substanz aller Hirnwindungen die Nervenfäden entstehen, wie sie alsdann alle, welches die Verf. gänzlich übersehen haben, in zwey Portionen sich theilen, welches daher hier auch nicht, so wenig als auf irgend einer anderen Tafel dargestellt ist, wovon die eine gegen die gemeinschaftliche Commissur gehen, die andere in verschiedene Markbündel sich sammeln.

Die Verf. stellen nur die sogenante Ganglia in corpore striato und den Sehhügeln dar, ohne zu wissen, daß dieses der Ort der Durchkreuzung dieser doppelten Ordnung von Markfäden ist. Dann sieht man auf dieser Tafel das Durchstreichen (doch wohl nur eines Theils der Hirnschenkelfasern?) zu den Pyramiden, indem auf der andern Seite die queerlaufenden äußeren Streifen der Brücke gelassen sind. Es ist nicht der Natur gemäß, daß diese durch die Brücke streichenden Nervenfäden der Hirnschenkel in solch einer großen Anhäufung durch die Brücke dringen, sie sind überall mit den queerlaufenden Fasern der kleinen Gehirncommissur durchschnitten. Ganz

falsch ist, nach des Rec. Untersuchung, der hier vorgestellte untere Theil der Brücke, über welche die Pyramiden, wenn sie unter dem vorderen Theil durchgegangen, weglaufen sollen. Es ist dieses zwar der Fall bey Thieren, aber nicht bey Menschen, auch rechtfertigt hier die Anatomie nicht die Hypothese der Verf., daß nämlich diese Queerbinde, welche an Thieren die Commissur der Hörnerven auszumachen scheint, auch am Menschen, nur versteckt unter der größeren Commissur des kleinen Gehirnes zugegen sey, man kann eine regelmäßige Reihe solcher queerliegenden Fasern, über welche die Pyramiden wegstreichen, an Menschen nicht entdecken.

Wichtig ist noch auf dieser Tafel die Vorstellung des Ursprungs eines Theils des fünften Nervenpaares. Schon Santorini zeichnete in s. Tab. sept., welche Girardi commentirte, die Oeffnung, wo sich dieser Nerve zwischen den Fasern der Schenkel des kleinen Gehirns versenkt. Rec. bemerkte zuerst seinen ferneren Verlauf und sein Streichen gegen die corp. restiformia in seinem Prodromus de gustus organo. Die Verf. zeichnen ihn etwas stark durch die Markschenkel des kleinen Gehirns, und am Ende in mehrere Faden getheilt zwischen dem Olivarkörper und dem corp. restiform. enden. Die Durchkreuzung der Markbündel der Pyramiden ist deutlicher angegeben, als wenigstens Rec. es noch einmal in der Natur gesehen hat. Auch zeigt diese Tafel die, von dem weißen Körperchen am Hirnboden (eminentiae candicantes) ausgehenden zwey Schenkel, den einen zur vorderen Hirncommissur, den anderen zu dem Gewölbe.

Die sechste Tafel stellt das Hirn des Menschen auf seine Basis gestellet vor. Die große Commissur ist von oben herab und zwar von der vorderen Hirncommissur aus bis zu den Vierhügeln durchschnitten. Man sieht den Hirnanhang, die aus einander gezogenen Sehhügel, die gestreiften Körper, das Streichen einiger Nervenbündel aus dem großen Hirnschenkel durch dieselbe; auch das kleine Gehirn und das obere Marksegel bis zur sylvischen Wasserleitung ist getheilt. Man sieht

den Boden der vierten Hirnhöhle, und die eingelegten zum Hörnerven gehörigen Markfäden, auch das kleinere Gehirn ist an dem eigenthümlichen Markschenkel getheilt, man sieht den gefranzten Körper, und die gegen das verlängerte Mark ziehenden Bündel vom Boden der vierten Hirnhöhle.

Die siebente Tafel stellt ein, auf seine Basis gestelltes Kalbsgehirn vor. Hier ist die große Hirncommissur in der Mitte zerschnitten. Man sieht die große Hirnhöhle, die gestreiften Körper, die Sehhügel, die hintere Hirncommissur, die Vierhügel, die Zirbeldrüse, das gespaltene kleine Gehirn nebst dem Kerne, den vierten Hirnhöhlenboden, nnd die graue Leiste, aus dem der Hörnerve entsteht.

Die achte und neunte Tafel enthalten ganz vortreffliche Zeichnungen der äußeren Formen des großen und kleinen Gehirns. Die achte Tafel zeigt die Windungen des großen Gehirns von oben angesehen, die neunte Tafel zeigt eben diese Windungen des großen Gehirns und die blätterige Structur des kleinen Gehirns in einem durch die Mitte an der einen Seite geöffneten Schädel. Sehr deutlich nehmen sich diese Vertiefungen und Erhabenheiten aus, da sowohl die Schleimhaut als die Gefäßhaut des Gehirns hier sorgfältig hinweggenommen sind, welche in der Sömmerring'schen Zeichnung noch mit der Hirnsubstanz in Verbindung stehen.

Wie sehr wird durch diese Ansicht die Theorie des Rec. bestätiget, welche derselbe oben anführte, daß die Windungen des großen Gehirns den nach zwey Ebenen gewundenen Beugungen der Karotiden, die blätterige Form aber den parallelen Krümmungen der Vertebralarterien folgen. — Mit wahrem Unwillen betrachtet daher Rec. die römischen Zahlen, welche einige dieser Hirnwindungen verunreinigen, und die hypothetischen Specialorgane der Verf. darstellen und bezeichnen sollen. (Gottlob, es ist noch Raum für einige Dutzend solcher Organe, welche noch in der Zukunft entdeckt werden können!) Die zehente Tafel stellt einen Profildurchschnitt der einen linken Hemisphäre des großen und kleinen Gehirns dar, welcher gerade mitten

durch die Augenhöhle fällt. Man erkennt hier sehr deutlich die Markbündel des Rückenmarks, den Hirnknoten, die Markschenkel des kleinen Gehirns gegen das Rückenmark, den schwarzen Kern des kleinen Gehirns, die Hirnschenkel, die Faserung derselben aus den Windungen des großen Gehirns, und die Durchkreuzung der, zum Verbindungs- oder Balkenapparat gehörigen Nerven in dem gestreiften Körper und den Sehhügel. Alles wird hier am aufrechten Schädel und in seiner natürlichen Lage gesehen.

Die elfte Tafel stellt einen in der Mittellinie vorgenommenen Durchschnitt des ganzen Gehirns und die Anfänge des Rückenmarks dar. In der Erklärung tadeln die Verf. die, über diesen Gegenstand bereits erschienenen Abbildungen, vorzüglich Viq d'azyrs, dessen Fehler schon Sömmerring in der Vorrede zu seinem Werke über das Organ der Seele richtig angegeben hat. Jeder Unbefangene wird auch eingestehen müssen, daß der Profildurchschnitt, welchen uns dieser geschickte Zergliederer durch Koecks Meisterhand gezeichnet in dem angeführten Werke geliefert hat, bey weiten die hier gegebene Vorstellung an Deutlichkeit übertrifft.

Die zwölfte Tafel zeichnet einen vertikalen Durchschnitt des Gehirns durch die Mitte des Stirnbeins. Mit Hülfe des Messers und des Schabers erkennt man die einzelnen Fäden des Pyramidenstranges, der durch die kleine Gehirncommissur läuft, die hinteren großen Markschenkel, welche, wie sich die Verf. im verkehrten Sinne ausdrücken, sich gegen die inneren Windungen des Gehirns fortsetzen.

Die fünf noch folgenden Tafeln sind bestimmt den Vereinigungsapparat der Gehirntheile oder das Balkensystem Reils darzustellen.

Die dreyzehnte Tafel stellt die große Commissur des kleinen Gehirns dar, um die Ansicht der, gegen die Mittellinie des Hirnknotens vordringenden Fäden in einem Horizontal- und in einem Vertikalschnitt des kleinen Gehirns zu geben. Einen weißen Faserbündel, welcher unter den Sehnerven beginnt und

zwischen die vorderen Hirnlappen gegen die durchsichtige Scheidewand vor der vorderen Commissur aufsteigt. An diesen Nervenstreifen legt sich die innere Wurzel des Riechnerven. Ferner sieht man die vordere Hirncommissur durch den vorderen Lappen, gegen den mittleren Lappen als einen weißen Markbündel vorlaufen, und sich in die Markklammel, das epithelium Reilii, des cornu descendens der großen Hirnhöhle dem pes hippocampi gegenüber zu enden.

Die vierzehnte Tafel stellt ein Kalbsgehirn vor, worin der Unterschied dieses Thiergehirns und jenes des Menschen vorzüglich in der vorderen Commissur, und der davon abgehenden Wurzel gegen den Riechnerven gezeigt wird, so wie der weiße Streif, der sich zur durchsichtigen Scheidewand begibt.

Die funfzehnte Tafel stellt das Gehirn auf seine obere Fläche gelegt vor, das kleine Gehirn ist umgeschlagen, das obere Marksegel zerrissen. Man sieht die Vierhügel, die Sehhügel und gestreiften Körper, und den ganzen Verbindungsapparat der hinteren und mittleren Lappen, durch den sogenannten Schwibbogen, der sich bis in die gerollte Wulst fortsetzt rc.

Die sechzehnte Tafel stellt ein Kalbsgehirn vor, welches auf seine obere Fläche gelegt ist. Die Markschenkel sind getrennt auseinander gelegt, man sieht daher den Schwibbogen von unten; seine Queerfäden, seine Umkrempung und neben daran die Stränge des Stabkranzes (nach Reils Benennung), welche sich mit den Fasern kreuzen, welche durch die Sehhügel aus den innerlichen Windungen gegen das verlängerte Mark vorlaufen.

Die siebzehnte Tafel stellt ein Menschengehirn schier in den nämlichen Verhältnissen dar. Das verlängerte Mark in den Vierhügeln sammt dem Hirnknoten sind gespalten, und zur Seite gelegt. Man sieht das Gewölbe von unten, die Zwillingsbinde Reils, die Queerfasern und den Stabkranz, der sich durch den Sehhügel fortsetzt. Mit Unrecht halten die Verf. diese Bündel des Stabkranzes für ihre masse nerveuse

divergente. Sie gehört offenbar zum Reunionsapparat, und kann aus allen Hirnwendungen hervorgehend, und in den Sehhügeln und gestreiftem Körper sich mit den Hirnschenkelsystem kreuzend, bis zur Mitte der großen Commissur verfolgt werden.

Soll Rec. nun noch einmal über das ganze Werk ein Endurtheil fällen, so wäre es folgendes:

1) Daß die Verf. manche neue Thatsache in dem Baue des Gehirns entdeckt haben, und deswegen den Dank des literarischen Publicums verdienten.

2) Daß sie aber diese Thatsachen alle durch ihre falsche Hypothese entstellt haben, und dadurch in eine jenes Verdienst überwiegende Rüge verfallen.

3) Daß indessen dennoch, wenn diese Thatsachen, welche die Verf. in der Anatomie des Gehirns entdeckt haben, gehörig geläutert, und von dem falschen Urtheil, das mit den Beobachtungen vermengt ist, gereinigt worden sind, sie einstens als Prämissen zu wichtigeren Schlüssen werden leiten können, als zu denen, zu welchen sie die Verf. haben mißbrauchen wollen.

Handbuch zur Erkenntnifs und Heilung der Kinderkrankheiten von Adolph Henke, der Arzneykunde und Wundarzneykunst Doktor, Professor der Medicin auf der Universität zu Erlangen etc. Frankfurt am Mayn, bey Friedrich Wilmans. 1809. XII und 513 S. 8. (3 fl. 36 kr.)

Ein Handbuch zur Erkenntniß und Heilung der, dem Kindesalter eigenthümlichen oder doch in ihm am häufigsten vorkommenden Krankheiten schien dem Verf. (S. III fg.), wenn auch nicht ein dringendes Bedürfniß, doch ein nützliches Werk für eine bedeutende Zahl der, mit der Ausübung der Heilkunst beschäftigten Individuen. Er hatte dabey besonders zwey Classen von Lesern im Sinne: einmal die jungen Aerzte, die ange-

henden Praktiker, welche ohne weitere Vorübung, als ihnen der Aufenthalt auf der Universität und der Besuch der Spitäler darbietet, zur eigenen, selbstständigen Ausübung der Kunst übergehen; nächst ihnen aber diejenigen unter den übrigen praktischen Aerzten, welchen eine zeitraubende und mühsame Ausübung der Kunst und ein vielbeschäftigtes Leben im Dienste der Menschheit und des Staates Gelegenheit und Mühe raubt, die gehörige Bekanntschaft mit der neueren Literatur zu unterhalten. Daher wollte er kein zu akademischen Vorlesungen bestimmtes Compendium, sondern ein für die Selbstlectüre und eigenes Studium geeignetes Werk liefern; er wünscht und hofft nur, daß dasselbe neben den lehrreichen Werken von Hufeland, Girtanner, Schäffer, Jahn u. s. f. nicht überflüssig möge gehalten werden.

Allerdings verdient unserem Urtheile nach dieß Handbuch als sehr brauchbar empfohlen zu werden. Zeichnet es sich gleich nicht durch einen Reichthum neuer Ansichten und eigner Erfahrungen aus, so ist doch darin das Wichtigste aus der Pathologie und Therapie der Kinderkrankheiten mit guter Auswahl einfach und deutlich dargestellt, es sind die neuen Entdeckungen nachgetragen, und Hypothesen, wie billig, mit gehöriger Discretion aufgenommen worden. Besonders haben wir auch mit Vergnügen bemerkt, daß der Verf. in Ansehung seiner Grundsätze immer mehr auf einen besseren Weg einlenkt. So spricht er z. B. nicht mehr so einseitig von der Wirkung der Wärme und Kälte; er beachtet gehörig das besondere Leiden einzelner Systeme und Organe; er erkennt die Wichtigkeit der ableitenden Methode; er erklärt sich sehr vorurtheilsfrey über Brech- und Purgiermittel u. s. w. Uebrigens hat er auch den, in vielen Schriften über die Kinderkrankheiten herrschenden Fehler, daß nämlich die, ins Gebiet der Heilkunde gehörige und nur für Aerzte bestimmte Lehre von diesen Krankheiten mit den, aus der Hygieine und Pädagogik genommenen, und für Eltern und Erzieher bestimmten Vorschriften über die physische Erziehung der Kinder vereiniget und zusammenge-

schmolzen ist, vermieden, und zugleich mit Recht die durchaus nicht hierhergehörigen Regeln über die Behandlung der Schwangeren, der Gebärenden und Kindbetterinnen weggelassen.

Unter den einzelnen Abschnitten zeichnen wir zuerst den zweyten aus, welcher von der Ernährung des Kindes ohne die Brust der Mutter handelt. Wir stimmen dem Verf. vollkommen bey, wenn er (übrigens keineswegs es verkennend, daß die Ernährung des Kindes durch eine gute Amme nächst der durch Muttermilch die naturgemäßeste und beste sey) behauptet (S. 56, 70 fg.), daß die Methode der künstlichen Auffütterung an sich keineswegs so ganz verwerflich sey, daß die große Sterblichkeit in Findelhäusern weit mehr der verdorbenen Luft, dem Mangel an nöthiger Sorgfalt, Pflege, Ruhe, Schlaf und Reinlichkeit, den darin herrschenden ansteckenden Krankheiten zugeschrieben werden müsse, als der Art der Ernährung, und daß demnach bey der großen Schwierigkeit, ja oft Unmöglichkeit, in allen Fällen eine zuverlässige und gute Amme zu finden, die künstliche Ernährung in weit mehr Fällen rathsam und nothwendig werde, als sie es sonst seyn würde. Zugleich bemerkt er (S. 72, 73) ganz richtig, daß bey den unverkennbaren Unbequemlichkeiten, welche die Ernährung der Kinder ohne Brust hat, andererseits auch wieder manche, für die Gesundheit des Kindes gar nicht unbedeutende Vortheile eintreten, daß, sobald man es an Fleiß und Vorsicht nicht fehlen lasse, die größte Gleichartigkeit in der Nahrung und das zweckmäßigste Fortschreiten zu allmälig stärkeren Nahrungsmitteln, welches dem Kinde so äußerst zuträglich ist, sehr gut zu beobachten sey, und daß endlich alle schädlichen Wirkungen, welche durch Aerger, Bosheit, Schrecken oder Kummer und Gram, Wollust, Diätfehler, Erkältung der Amme u. s. w. hervorgebracht werden, so wie jede Gefahr der Ansteckung und Uebertragung von Lustseuche und Ausschlagskrankheiten, und überhaupt das ganze Heer von Uebeln, welche dem Kinde durch schlechte Ammen zu Theil werden können, ohnedieß bey der künstlichen Ernährung ganz wegfielen u. s. w., daher stehe er

auch niemals an, da wo er von der Zärtlichkeit einer Mutter, oder von der gewöhnlich überwiegenden Kinderliebe unverheuratheter Frauenzimmer in einer Familie, die nöthige Unverdrossenheit und Sorgfalt erwarten dürfe, sobald es an einer sicheren und zuverlässig guten Amme fehle, die Ernährung ohne Brust vorzuziehen. Die Fälle übrigens, welche der Verf. aus seiner Erfahrung anführt, wo diese Methode den erwünschtesten Erfolg gehabt hat, kann Rec. durch seine eigenen Erfahrungen vollkommen bestätigen. — In Ansehung der Cur der Rose neugeborner Kinder behauptet der Verf. (S. 137 — 139) mit Recht, daß das zuweilen hervorstechende Leiden des Lebersystems eine andere Behandlung, wenigstens eine andere Modification der Behandlung erfordere, wie das in anderen Fällen mit der Hautkrankheit verbundene und vorwaltende Leiden des sensiblen Systemes, und daß auf jeden Fall die Unterhaltung der Darmexcretion durch gelind reizende, nicht schwächende Purgiermittel und Clystiere nicht so verwerflich seyn möchte, wie man nach der Ansicht des strengen Brownianismus glauben könnte. Doch hat auch Jahn, dessen Rath, diese Krankheit wie einen Typhus zu behandeln, der Verf. bestreitet, die (auch schon von anderen empfohlene) Berücksichtigung des Unterleibes nicht vernachlässiget. (Vergl. dessen System der Kinderkrankheiten S. 158 — 159). — Bey der Geschichte der Verhärtung des Zellgewebes hat der Verf. (S. 142 — 144) eine interessante Beobachtung von einer Verhärtung des Zellgewebes bey einer erwachsenen Person mitgetheilt. Was die Aetiologie dieser Krankheit betrifft, so sagt er zwar selbst, daß wir über den innern Vorgang bey derselben noch gar nichts sicheres wissen, indessen ist es ihm wahrscheinlich, daß sie mit der Rose und Gelbsucht neugeborener Kinder in naher Verbindung stehe. Alle drey seyen vielleicht nur durch die Verschiedenheit der äußerlich einwirkenden Schädlichkeiten modificirte Formen eines Grundzustandes, dessen Hauptmomente zerstörte Verrichtung des Lebersystemes und Darmcanals und phlogistische Beschaffenheit des Blutes zu seyn

scheinen, welche durch einen Entladungsproceß in der Haut gehoben werden. Daher scheint ihm auch die, bey der Rose vorgeschlagene Methode die passendste zu seyn. Daß diese Krankheit übrigens (wie S. 145 bemerkt wird) mit der, von organischen Fehlern des Herzens und der großen Blutgefäße herrührenden Blausucht, womit Jahn sie zusammenstellt, gar keine Verwandtschaft habe, ist allerdings wahr; allein Jahn hat auch (a. a. O. S. 210, 211) die Verschiedenheit dieser Art von blauer Krankheit von der Verhärtung des Zellgewebes, die man auch die blaue Krankheit genannt hat, selbst bestimmt angegeben, und dabey bemerkt, daß jene dieser Benennung eher werth sey, als die Verhärtung des Zellgewebes. Diese eigentliche Blausucht hat aber unser Verf. mit Unrecht gar nicht weiter berührt. — In Ansehung der Pathogenie der Gehirnwassersucht scheint dem Verf. (S. 202, 203) die Vereinigung der beyden von den Aerzten vertheidigten Behauptungen, daß sie entweder entzündlicher Natur sey, oder zu nervösen oder asthenischen Fiebern gehöre, der Wahrheit am nächsten zu kommen. Es sey nämlich außer Zweifel, daß in vielen Fällen wahre Entzündung des Gehirnes vorhanden sey. Ein Theil der Erscheinungen, der sehr acute und kurze Verlauf, wo die Krankheit schon binnen drey, acht bis vierzehn Tagen tödtet, deute darauf hin, und es hätten auch die Sectionen häufig genug strotzend ausgedehnte Blutgefäße und Entzündung der Gehirnhäute gezeigt. Daraus folge aber nicht, daß die Entzündung immer eine wahrhaft sthenische sey, und den antiphlogistischen, schwächenden Heilplan fordere, wie man gegen jene Meinung eingeworfen habe. Uebrigens sey es aus der Pathogenie der Entzündung bekannt, daß dieselbe zuweilen in Ergießung seröser Flüssigkeiten übergehe. So entstehe auf ganz analoge Art der acute Hydrothorax nach Pneumonie, ödematöse Anschwellungen bey Rothlauf u. s. f. So wie nun also Gehirnentzündung öfter den nervösen oder asthenischen Character primitiv habe, oder zu dem Nervenfieber hinzutrete, so könne auch unstreitig das hydrocephalische Fieber, welches mit Hirn-

wassersucht endet, nervöser, asthenischer Natur seyn, und den reizenden Heilplan erfordern. Wenn wir nun gleich die Worte nervös oder asthenisch nicht mit dem Verf. für identisch halten möchten, und auch nicht der Meinung sind, daß die, bey nervösen Fiebern anzuwendende Heilart allein eine reizende sey, (welche Bemerkung auch auf viele andere Stellen dieses Hauptbuches sich bezieht), so finden wir doch übrigens die Behauptung des Verf., daß diese Krankheit bald entzündlich, bald nervös sey, ganz gegründet. — Bey der Geschichte der Crusta serpiginosa behauptet der Verf (S. 217, 218) mit Recht, daß Autenrieth's Annahme, nach welcher nämlich das Krätzgift dieser Krankheit zum Grund liegen, und dieselbe die wahre Krätze der Säuglinge seyn soll ꝛc., noch einer näheren Prüfung und Bestätigung durch Beobachtungen und Erfahrungen anderer Aerzte bedürfe. Daß die Krätze ihre Eigenthümlichkeit, das Gesicht unangetastet zu lassen, bey kleinen Kindern durchaus aufgeben solle, errege einigen Zweifel gegen die Richtigkeit jener Aetiologie. Auch bleibe die Crusta serpiginosa in vielen Fällen nur auf das Gesicht beschränkt, und breite sich nur bey sehr langer Dauer über den Rumpf und die Extremitäten aus. Daß ferner die Krätze in jedem Lebensalter constant eine eigne Form annehme, stimme nicht mit seinen Erfahrungen überein. Als Armenarzt habe er häufig Gelegenheit gehabt, Krätzige von allen Altern zu beobachten, und zwey bis vierjährige Kinder nicht selten an der gewöhnlichen Form der sogenannten fetten Krätze mit eiternden Pusteln leiden gesehen, wenn sie angesteckt wurden. Auch sey die Form der sogenannten kleinen trocknen Krätze nicht immer bey alten Leuten anzutreffen, sondern man finde, nach Verschiedenheit der Individualität (?), bald die kleine, bald die eiternde Krätze. Nach allem diesem lasse sich wohl nicht behaupten, daß das venerische oder Krätzcontagium diesen Ausschlag allein erzeuge. Er scheine vielmehr nur eine Abart der Crusta lactea zu seyn, welche durch individuelle Verhältnisse, schlechte Digestion und Reproduction des Kindes, unge-

sunde Milch der Mutter u. s. f. verschlimmert werde (?). — Recht gut und nach den beßten physiologischen Ansichten hat der Verf. (S. 224 fg.) von dem krankhaften Zahnungsprocesse gesprochen. Er bemerkt ganz richtig, daß dieser so viel und breit gesprochene Streit nur dadurch seine Auflösung finden könne, daß man die beschränkte Ansicht von der Dentition, als einem localen, nur die Kinnladen und das Zahnfleisch afficirenden Processe aufgebe, und den, in die Periode des Zahndurchbruches fallenden allgemeinen Entwickelungsproceß von einem höheren Standpuncte betrachte, daß man dabey auf die Entwickelung des ganzen Kopfes und vorzüglich des Gehirnes, so wie auf die dabey, wie bey jedem Entwickelungsprocesse, erhöhete Empfänglichkeit für alle Entwickelung, auf die veränderte Stimmung des irritabeln Systemes ꝛc. Rücksicht nehmen müsse. Was noch die Durchschneidung des Zahnfleisches bey schwerem Zahndurchbruche betrifft, so bemerkt zwar der Verf. (S. 238, 239), daß man den Nutzen derselben übertrieben, und sie oft vergeblich, oder am unrechten Orte unternommen habe; allein er ist auch der, schon von manchen großen Aerzten vertheidigten Meinung, daß es außer allem Zweifel Fälle gebe, wo sie von Nutzen sey. Wo nämlich der Zahn schon zum Theil durch sey, und der verzögerte und gehemmte Durchgang des übrigen Theiles örtliche heftige Zufälle, starken Schmerz und Entzündung und consensuell heftige Krämpfe, Zuckungen u. s. f. erzeuge, da könne die Durchschneidung schnelle Hülfe leisten. Einen solchen Fall habe auch er bey einem zweyjährigen Kinde bey dem Durchbruche des zweyten Backenzahnes gesehen, wo nach dem Hervortreten der vorderen Ecke des Zahnes sehr heftige Zuckungen und epileptische Anfälle mehrere Tage nach einander wiederkehrten, die nach der Durchschneidung des Zahnfleisches durch einen Kreuzschnitt sogleich aufhörten. — Was endlich noch das Scharlachfieber, die häutige Bräune, das krampfhafte Asthma der Kinder und den Keichhusten betrifft, welche Krankheiten in der letzten Zeit die Aufmerksamkeit der

Aerzte vorzüglich erregt haben, so hat der Verf. die neueren Untersuchungen über dieselben recht gut benutzt, und besonders ausführlich die Ansichten und Heilarten von Currie, Stieglitz und Autenrieth dargestellt.

Neues Journal der practischen Arzneykunde und Wundarzneykunst, herausgegeben von C. W. Hufeland, Königl. Preuss. Geheimen Rathe etc. Sechzehnter Band. Berlin, 1806. In Commission bey Wittich. (2 Rthlr.)

Die unterbrochene Fortsetzung und lange Dauer dieses Journals, welches schon seit dem Jahre 1795 seinen Anfang nahm, ist ein Beweis des Beyfalls, womit das medicinische Publicum dasselbe aufgenommen hat. Eine scharfe Kritik würde freylich in Bezug auf die Aufnahme einzelner Aufsätze, welche aus gewöhnlichen Beobachtungen, die sich jedem Praktiker am Krankenbette darbieten, vieles zu tadeln finden. Wenn man aber bedenkt, daß die lesenden Aerzte, welche, so wie das Lesepublicum überhaupt, sich selber am liebsten lesen, ausführliche Krankheitsbeschreibungen mit allen Receptformeln vorzüglich lieben, und solche Sammlungen, wie die Ephemeriden und Acta nat. curios., auch wenn sie zuweilen unbedeutende Dinge enthalten, in den folgenden Zeiten, als ein Magazin von Beobachtungen nicht ohne Brauchbarkeit und Nutzen ist, so wird durch diese Betrachtung die Strenge des Urtheils etwas gemindert. I.) Versuch einer Erörterung des Begriffs von örtlichen Krankheiten von Dr. Fr. Hufeland. Er bestreitet die Meinung der Brownianer, daß einige Krankheiten bloß das Lebensprincip, andere die Organisation afficiren, und letztere die örtlichen Krankheiten bilden, und glaubt, daß man darauf Verzicht thun müsse, die örtlichen Krankheiten von den allgemeinen durch eine scharfe, auf einem wesentlichen Unterschiede beyder beruhende Gränzlinie zu unterscheiden, und man sich mit einer bloß formellen, auf

relative Bestimmungen gegründeten Definition desselben begnügen müsse, und theilt alle Krankheiten in folgende zwey Classen: 1) „wo der Normalzustand der organischen Thätigkeit im ganzen Organismus gestört ist, welche nicht als Opportunität, sondern als wirkliche Krankheit gleich bey ihrer Entstehung über den ganzen Organismus verbreitet war, oder, wenn sie anfangs auch nur einen Theil einnahm, nachher die übrigen Theile so krankhaft afficirte, und ihre Vegetation so verminderte, daß diese allgemeine Veränderung nicht mehr als Symptom jenes örtlichen Leidens, sondern als für sich bestehende Krankheit betrachtet werden muß; dieses sey der Begriff allgemeiner Krankheiten. Unter örtlichen versteht er solche, bey welchen die Störung des Normalzustandes der organischen Thätigkeit über die verschiedenen Theile des Organismus so ungleichförmig verbreitet ist, daß sie nur in einzelnen Organen den Grund erreicht, in welchem sie Krankheit genannt werden kann; in den übrigen Organen aber so gering ist, daß sie weder die Vegetation, noch die übrigen Functionen derselben auf eine merkliche Weise stört." Eine sehr vage Bestimmung dieser nosologischen Distinction, in welcher der Begriff örtlicher und allgemeiner Krankheiten nicht aus der inneren Natur, sondern aus der äußeren Betrachtung derselben abgeleitet ist, ebenso wenn man unter örtlicher Krankheit bloß chirurgische Uebel begreift. Wenn der Verf. in der Folge die Entstehung der örtlichen Krankheiten aus einer ungleichen Verbreitung der krankhaften Lebensthätigkeit ableitet, so gibt er dadurch zu erkennen, daß er selbst sehr unphilosophische und undeutliche Vorstellung der zuerklärenden Gegenstände hat. Ueber die Entstehung dieser örtlichen pathologischen Veränderungen stellt er folgende Bestimmungen auf: daß um so eher örtliche Krankheiten entstehen, je ärmer an Nerven und Gefäßen ein Organ ist, und allgemein, je reicher an Nerven und Gefäßen der afficirte Theil, und je fähiger das kranke Organ ist, die Anomalie der organischen Thätigkeit auf die übrigen Organe fortzupflanzen. II.) Beytrag zur Naturgeschichte der Consum-

tionskrankheiten überhaupt und der Lungenschwindsucht insbesondere von Dr. Storr, Hofmedicus zu Stuttgart. Diese Abhandlung ist als eine eigene Schrift in diesem Jahre erschienen, und in den Heidelberg. Jahrbüch. Jahrg. 1810 9. H. (Abth. III, H. 2) S. 97 bereits angezeigt worden. III.) Bemerkungen über das Scharlachfieber, als ein Beytrag zur Beantwortung der, in der Aufforderung (dem XI. Band) des Journals aufgeworfenen Fragen; von Gutberlet, Leibmedicus und Prof. in Würzburg. Nach einer Angabe des Witterungszustandes vom Jahr 1789 an, und der seit dieser Zeit herrschenden Scharlachepidemie im Jahr 1800, 1801, 1802 und 1803 wird als die angemessenste Curart die flüchtig reitzende Methode angegeben, ohne daß jedoch die Gründe dafür näher entwickelt würden. IV. Bemerkungen über die epidemischen Nervenfieber und den Gebrauch des Quecksilbers bey denselben. Von Dr. F. Jahn, herzogl. meining. Hofmedicus. Der Verf. verbreitet sich zuerst über die vorzüglichsten Ursachen dieser Krankheit in der Atmosphäre, den Nahrungsmitteln, der Kleidung, der Gemüthsstimmung, und eines Ansteckungsstoffes, und geht auf die Behandlung desselben mit reizend stärkenden Mitteln, Baldrian, Schlangenwurzel, Arnica, Angelica, Campher, Bisam, Naphtha über, wovon er jedoch kein genügendes Gelingen seiner Heilart bewirkte, und zuletzt nach den Erfahrungen Reils, Chrisholm und Maclarty nach dem Quecksilber griff, und einige Fälle von glücklichem Erfolg des Gebrauchs dieses Mittels erzählt; in dem Einen bekam der Kranke 109 Gran versüßtes Quecksilber während der ganzen Krankheit, im zweyten 105 Gran. V.) Behandlung eines eingeklemmten und am fünften Tage nach der Einklemmung operirten Bruchs, wobey nach der Operation die Gefahr der Zufälle, besonders der Darmentzündung zur äußersten Heftigkeit stieg, und doch glücklich geheilt wurde. Ein pathologisch-therapeutischer Beleg, auch in zweifelhaften Fällen das Extrem eines gegründeten Rettungsmittels nicht unversucht zu lassen. Von Dr. F. W. Horn. Unbedeutend. VI.) Annalen des

Krankenhauses der Charite', mitgetheilt von den beyden Aerzten des Hauses, Hufeland und Fritze. 1) Heilung eines Lungengeschwürs mit äußerer Oeffnung; nach einer Pleuropneumonie bildete sich eine entzündliche Geschwulst in der Gegend der sechsten und siebenten Rippe, welche durch Umschläge erweicht und geöffnet wurde, innerlich erhielt der Kranke ein Decoct von China, Senaga der flor. arnica und Extr. myrrhae rc. mit sem. Phelland. aquat., worauf sich die Wunde schloß, und der Kranke gründlich geheilt wurde. 2) Hydrophobie, ein Jahr nach dem Bisse. Der Kranke wurde im July 1803 gebissen, und im Juny 1804 zur Cur an der Wasserscheu aufgenommen, woran er auch starb. 3) Versuche mit der Infusion bey Gemüthskranken. Bey einem rasenden Mädchen wurde die Infusion von 4 Gran tart. stibiati mit 4 Gran Campher in 2 Quent mucilag. gum. arab. aufgelöst, eingesprützt, worauf in 24 Stunden keine Wirkung erfolgte; des Tags darauf erfolgte jedoch auf das Einsprützen derselben Portion starkes Würgen, brennende Hitze mit sichtbarem Nachlassen der Raserey und gänzliche Wiederherstellung.

Zweytes Stück. 171 S. I.) Abhandlung über die Augenentzündung Neugeborner, vom Dr. Dreyßig. Eine sehr ausführliche Monographie dieser Krankheit, wozu der Verf. wahrscheinlich durch eine frühere Dissertation: de ophthalmia neonatorum, veranlaßt wurde. Zuerst die verschiedene Benennung der Krankheit, nähere Bestimmung des Sitzes derselben als ursprünglich in den meibomischen Drüsen; die Literärgeschichte der Krankheit, und ihr Verlauf, wobey zwey verschiedene Zeiträume unterschieden werden. 1) stadium inflammationis und 2) stadium effluvii. Die Krankheit entsteht gewöhnlich am zehnten oder vierzehnten Tage nach der Geburt, zuweilen an einem, zuweilen an beyden Augen, der Ausfluß ist anfangs dünner, dann wird er dicker, ist scharf, besonders wenn eine strophulöse oder venerische Schärfe damit verbunden ist; sie hat entweder den Character des Typhus oder der Synocha (ist diese Unterscheidung wohl nöthig?). Gelegenheitsursachen

derselben sind, der Glanz des ungewohnten Lichtes, die Einwirkung der Kälte, äußere Reize, Ansteckungen durch Schärfe, unschickliche Diät, Unreinigkeiten der ersten Wege; die nächste Ursache erhöhte Reizbarkeit mit starkem Wirkungsvermögen der Gefäße, wenn die Krankheit den Character der Synocha, verminderte Reizbarkeit, und vermindertes Wirkungsvermögen, wenn sie den Character des Typhus hat. Vorhersagung: die Krankheit ist selten tödtlich, sie verläuft meistens 3 bis 6 Wochen. Verschiedene Methoden die Augenentzündung Neugeborner zu heilen; laues Wasser und laue Milch nach Warner, Warme zusammenziehende und erweichende Mittel, und zuweilen etwas Laudanum eingetröpfelt, mit gelind abführenden Substanzen und aethiops mercurialis; Mellin Bleyextract als Augenwasser; Scharf Magnesia mit Nitron und Rhabarber. Reil verwirft die zusammenziehenden Mittel, und empfiehlt den Ausfluß der eiterähnlichen Materie zu befördern, läßt Milch mit Safran gekocht überschlagen, auch Breyumschläge aus Semmelkrumen, Eygelb und Crocus appliciren, gibt innerlich Aeth. merc. und merc. dulcis, läßt Blasenpflaster und Blutigel appliciren; oftmals wendet er sogar die Skarification an. Schäffer gibt das Bleyextract mit Magn. calomel und Rhabarber; wenn die Eiterung abgenommen habe, die Salbe von St. Ives und Janin, im letzten Stadium eine Auflösung des Vitriol. alb. Kortum empfiehlt erweichende Mittel; Beer das Eintröpfeln warmer Milch und die bekannte rothe Augensalbe mit Vitriol. alb. gr. j versetzt; Bernstein die St. Yves'ische Salbe oder die hufelandische; Stark eine Salbe aus axung. Porci ℥ß und Merc. praec. rubr. gr. iij morgens und abends einzureiben, und Umschläge aus erweichenden und aromatischen Mitteln. Frank läßt ein Decoct von Pappeln einsprützen. Consbruch wendet die Bleysalbe mit Wallrath; Jahn ein Malvendecoct, den St. Yves'ischen Augenbalsam oder auch folgendes Augenwasser (Aq. chamom. ℥i, sem. Cydon. gr. xx. F. mucilag. cui immisceantur Tinct. thebaic. gr. x. Merc. sublim. cor-

ros. gr. j. MS. Augenwasser. Dreyßig, eine Salbe aus Merc. sublim. Hahnem. mit Axung. porci und Merc. dulc. mit Magnesia innerlich. II.) Beobachtung einer durch carcinomatöse Verhärtung der Fettdrüsen des Schaambergs nach und nach entstandenen höchst seltenen und merkwürdigen Abnormität der weiblichen Geburtsorgane, mit zwey Abbildungen. Vom Hebammenaufseher und Amtschirurgus Wagner in Zeitz. Die Krankheit entstand bey dieser Person im achtzehnten Jahre durch den Stoß des Stiels einer Heugabel, bis zur Zeit ihrer Verheurathung wuchs es bis zur Größe eines Hühnereys, sie wurde immer schmerzhafter und größer, so daß sie zuletzt die äußeren Geburtstheile aus ihrer Richtung, Lage und Form verdrängte; demungeachtet wurde sie mehrmals schwanger; in der dritten Schwangerschaft erreichte das Gewächs die Größe eines Kindskopfes und hing bis zur Mitte des Oberschenkels herab. Der Hals hatte 3 Zoll im Durchmesser, der dickste Theil 9 Zoll in der Breite und 5 Zoll in der Stärke. III. Geschichte eines merkwürdigen verborgenen Eitergeschwürs am Oberschenkel, von Kortum. Es entstand durch eine Quetschung, worauf nach drey Jahren eine Geschwulst erfolgte, indem der Oberschenkel zu schwellen anfing. Eine Schwappung war nicht zu fühlen, zertheilende und erweichende Mittel schafften keine Erleichterung, ebensowenig wie Mercurialeinreibungen, es stellten sich Fieber und profuse Schweiße ein, wobey die Geschwulst in den letzten Monaten abnahm. Bey der Leichenöffnung floß acht Pfund Eyter aus. IV.) Ueber die echt scheinenden falschen Schutzblattern, von Dr. Hardege d. jüng. Er sucht die Nichtexistenz der trüglichen falschen Blattern zu beweisen. V.) Geschichte und Resultate der Schutzblatternimpfung in der Grafschaft Stollberg-Wernigerode, von Ebendemselben. Die Vaccination wurde im Jahr 1801 eingeführt. Dadurch, so wie durch den Gebrauch der Mineralsäuren-Räucherungen, wurde eine Epidemie von Menschenblattern, welche sich dreymal zeigte, gänzlich abgehalten. Die Menschenblattern wurden dadurch gutartiger, die Blatternansteckung kam am fünften oder sechsten

Tage der Impfung noch statt finden, selbst fieberhafte Krankheiten und Kopfausschläge wurden dadurch nicht verschlimmert; Hautausschläge erfolgten nach der Vaccination öfterer. VI. Eine höchst seltene Verhärtung im Unterleibe. Von Dr. P. G. Jordens, Stadtphysicus. Die Person litt seit neun Jahren an einer hemicrania nervosa mit geschwächten Verdauungsorganen, mit Leibesverstopfung und Krämpfen im Unterleibe. Auflösende Mittel und mineralische Wasser waren ohne Wirkung; am Unterleib zeigten sich an der rechten und linken Seite nach und nach mehrere Erhabenheiten; eine Menge gebrauchter auflösender innerlicher und äußerlicher Mittel waren ohne Erfolg. Bey der Section drang ein übelriechendes bräunliches Wasser mit Eiter vermischt heraus, dessen Ganzes über sechs Pfund betrug.

Drittes Stück. 202 S. Die Verhältnisse des Arztes, vom Herausgeber. Hr. Hufeland betrachtet hier das Geschäft des Arztes von der reinmenschlichen und moralischen Seite. Leben für andere, nicht für sich, sagt er, sey das Wesen seines Berufs, gutes zu verbreiten, so viel er könne, das Ziel seines Daseyns. Solche Gefühle sollten aber nicht allein den Arzt, sondern den Menschen in allen seinen Verhältnissen beseelen. Die speciellen Verhältnisse des Arztes theilt er ein: 1) in solche zu den Kranken; menschenfreundliche Bemerkungen über die Pflicht desselben gegen Arme; was ist eine Hand voll Gold, sagt er, gegen die Thränen des Danks in den Augen des Armen. Im medicinischen Handeln empfiehlt er die größte Aufmerksamkeit, Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit. Auf die Gewalt des Benehmens möchten wir weniger Werth legen, wie Hr. Hufeland, noch dem jüngeren Arzte ein Studium der äußeren Manieren so dringend anempfehlen, weil er dadurch leicht in eine affectirte Gefallsucht und Untreue des Characters verfällt. 2) Verhältniß zu dem Publicum, Empfehlung der Popularität, Verschwiegenheit, Uneigennützigkeit u. s. w. Alles recht gut und löblich gesagt, nur Schade, daß das Publicum, welches den Arzt gewöhnlich mehr als den Menschen respectirt,

die Tugenden desselben weniger in Anschlag bringt; so wie es überhaupt um das Glückmachen der Aerzte eine eigne Sache ist. Hippokrates war der Meinung, daß die Arzneykunst davon ganz fern gehalten werden müsse, ohne Glück und mit demselben kann der, welcher die Wissenschaft inne hat, sie gut ausüben; das Glück nämlich steht in keines Gewalt, wem dieses hold ist, kann leicht zum Ziele gelangen, wie sollte aber gerade die Arzneykunst dessen bedürfen. Die Arzneymittel heilen die Krankheit, ihnen wohnt weder Glück noch Unglück bey. Die Heilung hängt allerdings nicht vom Zufall ab, sondern hier ist das Werk der zusammenwirkenden Kräfte der inneren und äußeren Natur, die nicht in menschlicher Gewalt steht; daher von glücklichen Curen, in so fern sie der Arzt vollbringt, nicht die Rede seyn kann. Wohl kann ein angebornes Kunsttalent ihn leiten, in jenes Wirken zweckmäßig einzugreifen, was aber vom Publicum nicht erkannt werden kann, als in der äußeren Erscheinung, daher dieses allerdings einen glücklich oder unglücklich heilenden Arzt, ohne daß gerade ihm die Schuld beyzumessen sey, anerkennt. 3) Verhältniß zu den Collegen; sehr lebhafte Ergüsse gegen die gegenseitige Verunglimpfungen der Aerzte, ihre Lieblosigkeit und Härte, aus der Unvollkommenheit der Heilkunst abgeleitet; (welche sich in schlechten Naturen dadurch an Collegen rächen zu wollen scheinet,) und einige Bemerkungen über scandalöse Auftritte bey Consultationen. II.) Ueber die Syncope anginosa Parrys, Angina Pectoris Heberdens, Asthma spastico-arthriticum inconstans Stöllers, von Dr. Jahn. Heberden machte vor dreyßig Jahren zuerst auf diese, von ihm so benannte Krankheit aufmerksam. Einige hielten die Ursache desselben für krampfhaft, andere für gichtisch, oder leiteten sie von Verknöcherungen und Verhärtungen in der Brust ab, nach Hrn. Horn entsteht sie durch eine Energieverminderung des Herzens; beym weiblichen Geschlecht soll besonders eine Milchversetzung in der Brusthöhle dazu beytragen; er fügt einige Krankheitsgeschichten bey, wobey die Lebensart der Kranken oft sehr weitschweifig erzählt wird,

z. B. er ging vor dem Essen langsam spatzieren, aß mit gutem Appetit, ging, wenn es die Gesellschaft erlaubte, gern in dem weitesten Negligee oder Ueberrock zu Tische, woran er gewöhnlich 2 Stunden saß; auf einem Lehnstuhl bis 5 Uhr schlief rc. Von den Kranken wurde keiner gerettet, und die ganze Abhandlung gibt über die Natur der Krankheit keinen Aufschluß. III.) Ueber die Wichtigkeit der Berücksichtigung des Krankenlagers bey der Heilung der Krankheiten, nebst Beschreibung und Abbildung eines neuen Krankenstuhls, von Dr. Aronsson in Berlin. Die Lagerstätte des Kranken hält Hr. Aronsson nicht mit Unrecht für ebenso wichtig als die Arzney und die übrige Einwirkung auf denselben. Er betrachtet das Krankenlager 1) objectiv, in Beziehung auf die äußern Umgebungen, die Richtung, Stellung, Wärme des Zimmers u. s. w.; 2) subjectiv, in Beziehung auf den Kranken und seine Krankheit, in wiefern nämlich die Krankheit allgemein dynamisch, oder örtlich und mehr chirurgisch ist. Er hält dieses, für die Prognose sowohl von besonderer Wichtigkeit, als auch für die Wirksamkeit der Arzneymittel, wie die der schweißtreibenden Mittel, daher die Bettwärme zuerst in Anschlag gebracht werden muß, die Elektricitätsmenge (es verdiente eine Untersuchung, ob nicht durch künstliche angebrachte Elektricität vermittelst des Bettes auf die Heilung der Kranken, auch in acuten Krankheiten, gewirkt werden könne). Eine genauere Untersuchung verdiene die active und passive Bewegung, wodurch viele Krankheiten geheilt worden sind; so wie die dem Kranken auf seinem Lager anzuweisenden Richtungen, Bedeckungen und Unterlagen, so würden Schwindsüchtige auf harten Lagern eher geheilt als auf weichen; dann einige Regeln zur nöthigen Reinlichkeit, und Bemerkungen über die Frage: ob man den Krankenbetten Vorhänge geben soll oder nicht; über das Ameublement. Die Fortsetzung dieses Aufsatzes steht im vierten Stück, enthält ein Bruchstück aus einer kritischen Revision der bisher angegebenen Krankenstühle und beschreibt sodann einen von dem Instrumentenmacher und Bandagist Wolffssohn in Wien ver-

fertigten sehr ausführlich, der, wie der Thedensche, mehrere Bestimmungen in sich vereiniget, und zugleich zum Kranken- und Geburtsstuhl dienet; ferner einen neuen Krankenstuhl, den er selbst erfunden hat, und der im vierten Stück abgebildet ist. IV.) Ueber das Verhältniß der größeren und kleineren Blutgefäße und die Natur der Entzündung, von Dr. Neumann. Zuerst vom Unterschiede der Arterien und Venen und ihren Functionen; er unterscheidet die Structur und Substanz beyder von einander, und glaubt noch eine dritte Art von Blutgefäßen annehmen zu müssen, nämlich die kleinsten Gefäße, welche als zwischen den Arterien und Venen aufgestellte Theile anzusehen sind; da kein anderer Grund die Anatomen bestimmt hätte, einige für arteriell, andere für venös zu erklären, als deren Zusammenhang mit wahren zuführenden oder ableitenden Gefäßen, weil sie weder Klappen, wie die Venen, noch Muskelfasern, wie die Arterien, besitzen. Von den nächsten Ursachen des Fiebers. Jede Krankheitsform ergreife ein bestimmtes Theilorgan, welches vermittelst des Antagonismus die anderen ergreift. Das Fieber könne daher in Bezug auf die nächsten Ursachen, weder als allgemeine Krankheit, noch als topische betrachtet werden, sondern es sey die Krankheit eines durch den ganzen Körper verbreiteten Organensystems (also allgemein und örtlich zugleich?). Die Zeichen des Fiebers sind richtig angegeben, als Abweichung des Pulses von der Normalität, schnelle Abmagerung des Kranken (?) und Abnormitäten in Ab- und Aussonderung. (Sind dieses die einzigen characteristischen Zeichen des Fiebers?) Die Ursache desselben setzt er in einen Conflict der antagonisirenden Thätigkeit der kleinen und großen Blutgefäße, welche demnach nicht als Organe einer Art betrachtet werden könnten. Das Fieber sey daher eine Disharmonie zwischen dem Kreislauf und der Ernährung und Absonderung überhaupt, oder Wirkung des Antagonismus zwischen den großen und kleinen Blutgefäßen, folglich partielle Krankheit des Systems der Blutgefäße

(also bloß eine beschreibende Exposition der Natur des Fiebers) und nicht der Nerven: sogar der Schmerz, heißt es, mit allen seinen Abstufungen sey folglich nur selten Krankheitsäußerung der Nerven selbst (eine schwer zu begreifende Behauptung). Eintheilung der Fieber. Es gäbe weder rein hypersthenische, noch rein asthenische Krankheiten; über die Differenz der Fiebergattungen läßt sich inzwischen der Verf. nicht weiter ein, so behält er die ältere Eintheilung in inflammatorische, gastrische, faulige und nervöse bey. Einige Fiebersymptome. Frost, Hitze, Krisen. Von der nächsten Ursache der Entzündung (im vierten Stück desselben Jahrgangs fortgesetzt). Sie sey eine Krankheit der kleinen Gefäße, welche sich in abnormer Ausdehnung befinden, woraus er denn auch die Hauptsymptome der Entzündung erklärt; wenn er sagt: das dritte Symptom derselben, der Schmerz, deute auf den Antheil, den die Nerven an derselben hätten, so steht dieses in offenbarem Widerspruch mit dem vorhin angeführten Satz desselben, welchen er in der Folge durch eine Passivität, die er hinein legte, zu rechtfertigen sucht, jedoch auf eine sehr unstatthafte Weise, und bloß, wie es scheint, der zuvor aufgestellten Paradoxie wegen. Denn wenn, seiner Annahme zufolge, bloß die, durch Ausdehnung der Gefäße entstandene Geschwulst den Schmerz durch den Druck auf die Nerven veranlaßte, so führt dieses auf eine ganz falsche Ansicht des Organismus, als einer Totalität; nicht zu gedenken, daß die tägliche Erfahrung am Krankenbett Behauptungen, wie folgende: die Lungen schmerzten nicht, wenn sie schon im höchsten Grade entzündet seyen, entzündete Hauptpartien gleichfalls nicht, wenn sie nicht gedrückt würden, widerspricht. Die Frage, ob die Entzündung hypersthenischer oder asthenischer Natur sey, beantwortet er so, daß in jener die Expansibilität erhöht, in dieser die Contraction vermindert sey. Wenn eine topische Entzündung Fieber errege, so sey dieses immer hypersthenisch, die Entzündung möge sthenischer oder asthenischer Natur seyn, ebenso als wenn eine topische Entzündung Fieber errege. Alle Exantheme rechnet er

zu topischen Entzündungen. Von der Selbstthätigkeit des Blutes. Selbstthätigkeit des Organismus ist die Eigenschaft desselben, sich auf Reitze zusammenzuziehen und ausdehnen, welches die einfachsten Aeußerungen desselben sind, und das Hr. Neumann auch dem Blute zuschreibt, indem es sich bey Einfluß der Leidenschaften plötzlich vermehre oder vermindere: wie bey Zorn, Freude, Schrecken, Furcht oder Traurigkeit. Wie bey Gemüthsaffecten letzterer Art das Blut selbst aus offenen Gefäßen nicht fließt, und periodisch in den Gefäßen turgescire, so bey Hämorrhagien, der Menstruation, worauf auch der Mond und das Licht Einfluß habe; einen noch größeren Beweis liefere die Beobachtung des Processes der Ernährung; der lymphatische Theil gerinne in die Form von Gefäßen, wobey sich die productive Kraft, oder der Bildungstrieb thätig zeige, ohne daß ein feiner Stoff dazu beytrage. Die Vitalität des Blutes bezweifeln, hieße nichts anders, als das Leben des organischen Körpers selbst, in dem es sich bildet, und in neue Bildungen ausströmt, in Zweifel ziehen. Daß sich dieses Leben aber gerade in denselben Thätigkeiten, in welchen die feste Masse der Organisation sich ausdrückt, nämlich in Contraction und Expansion, äußere, halten wir jedoch für einen unerweislichen Satz. Die Abhandlung des Hrn. Dr. Neumann enthält übrigens manches Gute, nur ist manches zu aphoristisch ausgedrückt, und zu wenig in wechselseitiger Verbindung. V. Kurze Nachrichten und medicinische Neuigkeiten, vom Herausgeber. 1) Die Kalchsalbe, bestehend aus Kalchwasser und Mandelöl, wurde bey Flechten sehr heilsam befunden. 2) Trismus von der Durchstechung der Ohrläppchen; eine Kinderwärterinn stach einem Kinde am dritten Tage nach der Geburt heimlich Löcher in die Ohren, in der Meinung, diese allgemein übliche Operation sey völlig unbedeutend und gefahrlos, allein am folgenden Tage konnte schon das Kind nicht mehr recht saugen, die Kinnbacken nicht mehr von einander entfernen, und starb am dritten Tage am Trismus. 3) Ventosen aufs neue empfohlen bey Meteorismus, convul-

siviſchen Schluckſen und Erbrechen. Viertes Stück. 165 S. I.) Erleichterte Anwendung der galvaniſchen Elektricität durch den Galvanodesmus in Krämpfen, im Scheintode und zur Prüfung des wahren Todes, von Dr. Struve in Görlitz. Zur Applicirung des Galvanismus erfand Hr. Dr. Struve einen eigenen Apparat, den er auch in acuten Krankheiten, in chroniſchen bey Convulſionen mit Erfolg anwandte, wie auch in Scheintodsfällen, wie dieſes Verſuche an Thieren zeigten. II.) Ueber Chinaſurrogate, von Samuel Hahnemann. Für die hochkräftigen vegetabiliſchen Arzneyſubſtanzen iſt kein Surrogat, kein ächtes Erſatzmittel denkbar, daher ſey auch an Subſtitute und Surrogate der Chinarinde nicht zu denken, indem es verſchiedene Arten von Wechſelfiebern gibt, die nur durch beſondere Pflanzen und Arzneymittel geheilt werden könnten; diejenigen, welche Enzian heilt, laſſen ſich nicht mit Belladonna tilgen, die von Capſicum geheilt werden, weichen den Krähenaugen nicht u. ſ. w. Jedes der fälſchlich ſogenannten Chinaſurrogate möchte wohl ſeine eigene ihm gehörige Art Wechſelfieber heilen können, aber die den Sumpfgegenden eigenthümliche Wechſelfieberart, deren Symptome angegeben ſind, können nur durch Chinarinde geheilt werden. — Daß es ſchwer ſey, ein Mittel aufzufinden, welches in allen Fällen das leiſte, was die Chinarinde wirke, iſt durch Erfahrung wohl bekannt, allein es verdient allerdings eine genauere Unterſuchung, die Krankheitsformen genauer zu beſtimmen, in denen irgend ein anderes Mittel könne gebraucht werden, und hierzu hat Hr. Hahnemann einen ſchätzbaren Beytrag geliefert. Die dritte und vierte Abhandlung ſind Fortſetzungen der, im dritten Stücke abgebrochenen Aufſätze. V. Einfache Methode den Bruſtkrebs in vielen Fällen zu verhüten und zu heilen, vom Herausgeber. Durch Verminderung des Andrang des Blutes nach dieſen Theilen und Anſetzen von Blutigeln, und den innerlichen Gebrauch von Cremor Tartari.

Siebzehnter Band. Erſtes Stück. 176 S. I.) Nachricht von dem Zuſtande des Krankenhauſes der Charite' im

Jahre 1805, vom Herausgeber. Eine Tabelle der aufgenommenen und geheilten Kranken. Von 6351 starben 575, 4534 wurden geheilt, 424 ungeheilt entlassen, oder gingen aus der Cur, 818 blieben in der Behandlung. II.) Prüfung einiger Grundsätze der Erregungstheorie, von Dr. Keßler in Jena. Er bestreitet in diesem Aufsatz die vornehmsten Lehren der Erregungstheorie nicht unglücklich: 1) daß die Theorie der Medicin in der Erkenntniß des Lebens und der Erregbarkeit beruhe, indem diese dadurch als etwas äußeres, passives und somit einseitiges aufgefaßt werde (welches jedoch schon von Röschlaub dargethan worden ist); 2) insofern sie aus zwey Factoren, dem receptiven (sensibeln) und dem energischen (irritabeln), als Herz und Muskeln, zusammengesetzt sey, welcher erste als die Basis des Lebens nicht bloß als Passivität zu betrachten sey, dieser aber sich nicht bloß in Contractionen, sondern auch in wirklichen Productionen äußert; 3) daß der Sauerstoff direct schwächende, reizentziehende, folglich die Receptivität erhebende Kräfte besäße, da er vielmehr die Function des Nervensystems erhöhe, lebhaftere Sensationen erwecke, also nicht negativ reizend seyn könne (welches doch nicht als wahr angenommen werden kann); 4) daß Krankheit aus erhöhter oder gesunkener Erregung entspringe, welches abwechselnde Steigen und Sinken auch im gesunden und krankheitslosen Zustande statt finde, und bloß allgemeine Krankheiten denkbar wären; 5) daß jede Krankheit sthenisch oder asthenisch seyn könne, und das Blut von allem Antheil an derselben ausgeschlossen werden müsse; 6) besonders glaubt er, daß die Heilmittellehre nach den Grundsätzen der Erregungstheorie der Vernunft und Erfahrung zuwider sey, weil sie die qualitative Betrachtung der Arzneysubstanzen ganz ausschließe, und keine Specificität derselben anerkenne, worüber viel wahres gesagt wird; 7) daß alle Behandlung der Krankheit in Potenziren oder Depotenziren bestehe. III.) Bemerkungen aus meinem Tagebuche, von Dr. Stütz zu Schwäbisch-Gemünd. 1) Rheumatismus des Zwergfells; ein spannender und beklemmender Schmerz an den

beyden Seiten in dem Vordertheile der, an die Oberbauchgegend gränzenden unteren Brustgegend, eine Krankheit, welche zu den seltenen, auch schwer zu erkennenden gehört; 2) secundäre Kuhpocken; über den Wechsel der Krankheitserscheinungen zwischen dem pneumonischen und gastrischen Systeme, Husten, Katarrh wechselt mit Diarrhöen, Verstopfung, Bauchgrimmen und Erbrechen ab; 4) etwas vom Wahnsinne; er theilt die Verrückten in solche, deren Verstand entweder nach logischen Gesetzen seine Verrichtungen ausübt, oder nicht nach solchen Gesetzen denkt, wobey sich vielleicht organische Veränderungen in den figurirten Theilen des Gehirns zeigten; im ersten Fall schwebe der Einbildungskraft ein Gegenstand vor, den sie entweder nicht besitze, oder doch verlange; im zweyten kann sie fehlerhaft seyn, oder nicht. (Nach diesem Begriff könnte diese Krankheit auf eine große Anzahl von Menschen ausgedehnt werden). 5) Ueber den Einfluß der Witterung auf die Heilart in einer und der nämlichen Krankheit. 6) Zwey nicht genug beachtete, entfernte Ursachen der Brüche, insbesondere der Leistenbrüche, katarrhalischer Husten (?). IV.) Lichtleiter, eine Erfindung zur Anschauung innerer Theile und Krankheiten, nebst der Abbildung, von Dr. Bozzini. Um durch Hinleitung der Strahlen in die inneren Zwischenräume und Höhlungen des Körpers genauere Kenntniß dieser Theile zu erhalten; eine Vorrichtung, die jedoch wenig Vortheil verschafft hat. V. Einige Bemerkungen über Pneumonie und die Behandlung derselben. VI.) Scharlachfieber und Purpurfriesel, zwey ganz verschiedene Krankheiten, von D. Hahnemann. VII.) Eine convulsivische Krankheit eigner Art und deren Heilung, von Wendelstädt. Durch Oleum tart. per deliq. geheilt. VIII.) Beobachtung eines inneren Wasserkopfs, mit deutlicher Entfaltung des Gehirns, von Neygenfind. IX.) Antwort auf die Bitte um Rath im XX. Bande 4. St., von D. Brassur. X.) Kurze Nachrichten und medicinische Neuigkeiten. Nicht von Wichtigkeit.

Zweytes Stück. 182 S. I.) Geschichte der Pest in Wolhinien, im Jahr 1798, nebst einigen Bemerkungen über

die Eigenschaft des Pestcontagii, von Dr. J. Minderer in Moskwa, zur Publicität gebracht von D. Bunge in Kiew. Nach einem Berichte über die Entstehung und Verbreitung derselben beschreibt er die Pestepidemie selbst, zuerst die von 1797, worin gelind diaphoretische Mittel, Melissen und Hollunderthee, Mixtura simplex, auch stärkere Reitzmittel, Campher, Baldrian, flüchtiges Laugensalz, Aether heilsam waren; als Präservativräucherungen aus Salpeter und Schwefel, auch mit Lign. Guaj. bacc. et Lign. Junip. und furf. trit. verbunden. Die Pesthospitäler waren von leichter Bauart, die Krankheit befiel meistens Leute aus der niedrigsten Volksklasse, von 1253 Erkrankten starben 930. Einige Bemerkungen über die Eigenschaft des Pestcontagii; der Verf. denkt sich den Seuchestoff gasartig, nicht flüchtig, specifisch schwerer, als die gemeine Luft, einen eigenen Dunstkreis um den Kranken in gewisser Entfernung bildend, welches durch Resorption in das lymphatische System aufgenommen, die Nerven reizt, und die Pestsymptome hervorbringt, besonders soll es eine große Anhängbarkeit an Metalle besitzen, daß es lange seine ansteckende Eigenschaft beybehält, welches durch einige Beyspiele dargethan wird, wodurch er auf die Gegenwart der Schwefelleberluft bey der Pest geleitet wird. Den Essig als Vorbauungsmittel fand er schädlich; die Orte, an denen sich Gerbereyen befanden, auch in den engsten Winkeln der Stadt, blieben von Ansteckung verschont. II.) Geschichte eines doppelten alltäglichen Wechselfiebers, von Dr. Gutfeld. III.) Einige Zusätze zu meiner populären Abhandlung über die Nervenkrankheiten, für meine Herren Mitärzte. (Zu einer kleinen Schrift desselben, über die Nervenübel betitelt.) Empfehlung der Tinctura Cascarillae, des Elix. acid. Hall. Als Quellen des Uebels sind angegeben, Mißverhältniß einzelner Theile, örtliche Verletzung eines Organs, allmäliche Schwächung des Organismus, und specifische Ansteckungsgifte. Die Anwendung der Reizmittel erforderten große Unterscheidung, ihrer specifischen Reitzkraft wegen, worunter er den Campher besonders wirksam fand.

VI.) Bemerkungen über das epidemische Katarrhalfieber im Frühjahr 1805, von Dr. Kerckſig. Die Krankheit hatte einen mehr nervöſen Character. V.) Fortſetzung einiger Beobachtungen und Reflexionen über die Kindbetterinnenkrankheiten, von Dr. Brefeld. Der Lochialfluß, nicht die Lactation ſey ein weſentliches Moment zur Beurtheilung dieſer Krankheit, wobey es vorzüglich darauf ankomme, zu ſtark fließende Lochien durch zuſammenziehende Mittel, Alaun, Kalmus und cort. Granat. aufzuhalten, oder die abnormen und verminderten zu heilen, wobey er zugleich auf einige andere Abhandlungen über dieſen und verwandte Gegenſtände im Horniſchen Archive und den mediciniſchen Annalen verweißt. VI.) Geſchichte einer langen Enthaltſamkeit von allen Nahrungsmitteln, vom Juliushoſpitalarzt Müller. Einer Frau von 85 Jahren wurde Arzney und die leichteſte Koſt bald zuwider, und fünf Wochen lang machte nichts als Waſſer die einzige Nahrung dieſer Frau aus; in der ſechſten Woche verſchied ſie. VII.) Hiſtoriſch-phyſikaliſche Nachrichten vom Selterſer Brunnen, von Dr. Fabricius. Das wichtigſte davon iſt die chemiſche Analyſe deſſelben, nach Andreä und Bergmann. Es wurden davon 1215708 neue ganze, 23898 neue halbe und 316555 alte Krüge verſandt. VIII.) Kurze Nachrichten und mediciniſche Neuigkeiten. Wiederherſtellung des Gehörs mittelſt Durchbohrung des Trommelfells durch zahlreiche Verſuche beſtätigt, von Hunold. Acht Verſuche über die ſeitdem bekannter gewordene Operation der Durchbohrnng des Trommelfells. 2) Auszug aus einer Abhandlung der Herrn Digeux über das oleum Ricini und über die Nothwendigkeit, auf die Beſchaffenheit deſſelben vor der ärztlichen Anwendung gehörig Rückſicht zu nehmen, aus dem Journal de Medecine Chirurgie, Pharmacie etc. Mars. 1806. Es muß geruchlos, klar und durchſichtig, ſüß und milde von Geſchmack ſeyn.

Drittes Stück. 183 S. I.) Skizze einer Characteriſtik der Krankheiten, von Dr. Storr. Die Skizze, als Grund des Lebens iſt bedingt durch die Lebenskraft, welche aus zwey

Factoren, dem activen und passiven, bestehen; der Character der Krankheiten ist entweder quantitativ oder qualitativ verschieden, als erstere Hypersthenie, oder Asthenie relativ, oder absolut betrachtet. Ueber die qualitative Beschaffenheit der Krankheit, so wie über deren Alienationen sey nichts bestimmtes auszusagen, es sey eine terra incognita. Der specielle Character der Krankheiten ein äußerer quantitativer der Hypersthenie oder Asthenie; ferner specieller äußerer qualitativer und specieller innerer Character derselben, nach der vita propria der verschiedenen Organe, und specieller innerer quantitativer. II.) Was sind Gifte, was sind Arzneyen, von Dr. Hahnemann. Recht gute Bemerkungen über den prekären Unterschied zwischen Arzneyen und Giften. Der gemeine Mann und der gemeine Haufe der Aerzte belegt mit den letzteren Namen alle Substanzen, welche tödtlich wirkten, da doch alle Arzneymittel, in übermäßiger Dosis genommen, dieselben Eigenschaften hervorbringen, wie Salpeter, der, zu ℥ij genommen, giftig wirkt. Ein bloß quantitativer Unterschied reiche zur Definition eines Giftes nicht hin. Es ist sehr wahr, daß der wahre Begriff eines Giftes dadurch gar nicht erschöpft ist. Man könnte eigentlich nur eine relativ-ideelle Distinction davon geben, daß damit nicht sowohl das substantiell wirkende, sondern das innerlich tödtlich, in- und afficirende mit diesem Namen belegt werden könne. III.) Wahrheiten aus dem Gebiete der Entbindungskunst, Früchte vieljähriger Ausübung derselben, von Dr. W. in W. Einige wichtigere Fälle aus der Entbindungskunst; es sind deren neunzehn, und einige (12) Aphorismen, welche nicht alle von gleicher Wichtigkeit sind. IV.) Geschichte eines morbus maculosus haemorrhagicus, von Dr. Wolff in Warschau. Nach häufigen Nasenbluten zeigten sich rothe Flecken, oder Petechien, besonders an den Backen, die durch cort. Peruv. mit Säuren und Opium geheilt wurden. V.) Eine sehr merkwürdige Krankheit mit nicht genau zu erforschenden, und nicht zu entfernenden Ursachen, von Dr. P. G. Jördens. Ein indurirter Testikel,

mit einer Verhärtung in der rechten Inguinalgegend mit laxerer Ischurie und Strangurie, Leiden der Füße, Erbrechen, Diarrhöe. Der Kranke starb; die Leichenöffnung ist angefügt. VI.) Ueber die Anwendung des Quecksilbers in Entzündungskrankheiten, von Dr. Widemann. Gegen Lungenentzündung, rheumatische Entzündungen, topische Inflammationen des Unterleibes, sogar bey einigen Nerven- und Faulfiebern, auch Leberentzündungen. VII.) Ein Beytrag zur Beantwortung der Frage: Kann das gelbe Fieber auch bey uns, ohne Ansteckung aus der Ferne, entstehen, von Renard in Mainz. Ein Faulfieber hatte mit dem typhus icterodes Aehnlichkeit. VIII.) Der aus der Brust des Bruders hervorgewachsene Bruder, mitgetheilt von Renard, aus Bartholinus Centuria histor. anatom. IX.) Sonderbare angeborne Mißbildung eines Kindes weiblichen Geschlechts, von Dr. J. A. Schmidt. Statt der Glutene bildete sich eine von den Hüften gleichsam aus zwey Halbkugeln bestehende Geschwulst, in deren Mitte sich eine nicht beträchtliche Vertiefung zeigte, die sich unter den Schenkeln hindurch und nach vorn bis an die Geschlechtstheile hinan erstreckte, wo ihre Dicke sich verminderte, gleichförmig roth gefärbt; der After war da, aber nicht an der gewöhnlichen Stelle, sondern vorn dicht unter den Geschlechtstheilen; diese waren natürlich, nur etwas hervorstehend. Es war schwer zu erkennen, ob dieses eine angeborne Hernia oder was darin enthalten sey; diese öffnete sich, nahm eine krebsartige Beschaffenheit an, und das Kind starb an dieser Krankheit. Es fand sich bey der Leichenöffnung eine Menge schleimartiger Feuchtigkeit, und viele hydatitenförmige Körper. X. Fragmentarische Bemerkungen über die Durchbohrung des Trommelfells, zur Cur der Taubheit, vom Herausgeber. Vertheidigung dieser Operation. XI.) Auszug aus einem Briefe des Hrn. Dr. Langsdorf an Hrn. Hofr. Osiander, auf seiner Entdeckungsreise, aus Peter-Paulshafen in Kamschatka.

Viertes Stück. 191 S. I.) Ueber Nachwirkung der Brunnencuren, von Dr. Waitz. Die meisten Aerzte behaupten

die Nachwirkung einer Brunnenkur, wozu vorzüglich die Eisenbäder können benutzt werden, wie der Driburger Brunnen, wovon hier ein Beyspiel erzählt ist, jedoch nicht unmittelbar auf Schwefelbäder. Es folgen hierauf einige Krankheitsgeschichten, wodurch bewiesen werden soll, daß das Nenndorfer Bad seine Heilkraft erst einige Monate nach dem Gebrauche desselben beweise, welcher Meinung im allgemeinen der Herr Herausgeber beypflichtet. II.) Bemerkungen über die Wirkung des Opiums, von Meyer. Gegen die Vorstellungsart der Brownianer und Erregungstheoretiker, daß man bloß eine dynamisch-specifische Wirkung der Mittel, so wie des Opiums annehmen müße, und letzteres nicht bloß als Reitzmittel wirke, sondern eine wirklich beruhigende Kraft habe, wofür die Beobachtung spreche, daß es leicht Schlaf hervorbringe, und die Schmerzen stille, selbst in hypersthenischen Zufällen heilsam sey, und oft treffliche Dienste leiste, demnach auch einzelne Systeme des Körpers afficiren könne, daß asthenische Krankheiten ebenso gut durch flüchtige Reizmittel, Vitrioläther, Campher, Wein, als Opium geheilt werden könne, wodurch die Behauptung nicht umgestoßen werde, daß es wirklich reitzende Kräfte besäße. — Die Wirkung des Opiums durch eine isolirte Afficirung eines oder des andern Systems zu erklären, deutet jedoch auf eine Gezwungenheit und eine beschränkte Ansicht vom Organismus als einer Totalität, wofür jedoch die beschleunigte Circulation des Blutes durch dasselbe so deutlich spricht. III.) Erfahrungen und Bemerkungen aus der Medicin und Chirurgie, von Adolph Fr. Löffler. 1) Einige Bemerkungen über die Wassersucht der Eyerstöcke. Die Krankheit käme häufiger vor, als man glaubte; die Ursache, Zufälle und Heilung derselben werden angegeben, die Operation empfohlen, so wie auch die schlimmen Zufälle, welche sich dabey zu ereignen pflegen, wie zu schneller oder mangelnder Abfluß des Wassers, Blutfluß, Vorstellung innerer Theile, Verhärtung des Eyerstocks und neue Ansammlung des Wassers. 2) Ein Geburtsfall; der Borax vermehrte die Wehen. 3) Neue Methode die

Hasenscharte zu heilen; die verwundete Lippe wird nach Rieg auf eine untergelegte Platte genähet oder gebunden, um sie in Berührung zu erhalten, wofür eine andere Vorrichtung vorgeschlagen wird, nämlich die Platte mit Löchern zu versehen, und mit Nadeln zu armiren. 4) Rohe Zwiebeln, ein Mittel wider Colikschmerzen. IV.) Ueber den Gesundheitszustand des Departements von Posen im Jahre 1804, von Dr. Frank, Medicinalrath zu Posen. Der Boden ist fruchtbar, sowohl für Getraide als Gartenbau geeignet, an Seen und Flüssen ist kein Mangel; das Klima gehört zu dem gemäßigten; in medicinischer Hinsicht kann die Provinz zu den gesunden Erdstrichen gezählt werden, jedoch begünstigt die feuchte Luft die rheumatische Constitution. Von der Nationalverschiedenheit der Deutschen und Polen in ihren äußeren und intellectuellen Verhältnissen; den allgemein policeylichen Vorkehrungen zur Erhaltung der Gesundheit und gegenwärtige Mängel derselben; es fehlt zwar nicht an Aerzten und Wundärzten, jedoch ist die Pfuscherey sehr groß, so wie die Unflätherey durch Excremente und Straßenkoth, durch die üble Gewohnheit der Einwohner, gefallene Thiere unverscharrt auf öffentlichen Straßen liegen zu lassen. Ebenso wenig wird auf die Rettung plötzlich Verunglückter Rücksicht genommen, ebenso wenig für Arme und hülflose Landbewohner, Gesellen, Dienstboten und Wahnsinnige. Die Totalbevölkerung beträgt 607316 Menschen; die Sterblichkeit, so wie die Krankheiten, an denen sie starben, sind sehr genau angegeben. Der Keichhusten rafft viele Kinder weg, auch die Hektik und Lungensucht; schrecklich ist es, daß in einem Jahre (1804) eilf an der Wasserscheu starben. Die Nahrungsmittel bestehen aus Kartoffeln, Erbsen, Mehlklösen u. s. w., schwarzen, sauerm Brode, wenig Fleisch, wobey sich jedoch der Landmann sehr wohl befindet; an süßem nnd gutem Trinkwasser fehlt es nirgends; das Bier ist nicht unschmackhaft, der Branntwein gehört zu den Consumtionsartikeln, die reichlich genossen werden, der Weingenuß ist gleichfalls frequent; ein Lieblingsgetränk der vornehmen Polen ist ungarischer Wein,

auch wohl Porter Bier; die herrschenden Krankheiten sind als endemische: der Weichselzopf, dem ein eignes Miasma zu Grunde liegt, die Krätze, das venerische Uebel; als epidemische: Katarrhen, Pneumonien, Wechselfieber, wogegen die rad. gei urbani mit Glück dem cort. Peruv. substituirt wurde; die thierische Gallerte leistet nichts. V.) Kurze Nachrichten und medicinische Neuigkeiten. Vom Gesundbrunnen zu Mainberg und über die Verbindung des Merkurs mit Schwefel, wodurch nicht so leicht Speichelfluß und gestörte Verdauungskraft entsteht.

Versuch über den Gang der Bildung in der heilenden Kunst. Eine Einleitung zu tieferer Ergründung der Kunst, von Windischmann, Fürstl. Primat. Hofmed. und Prof. in Aschaffenburg. Frankfurt a. M., in der Andräischen Buchhandlung. 1809. 193 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Den Bildungsgang der heilenden Kunst nach des Verf. Vornehmen in treffenden und scharfen Zügen aufzufassen, und zu beschreiben, ist an sich zwar ein schwieriges, aber dem Bedürfniß der Literaturgeschichte als Wissenschaft und dem jetzigen Zustande der Literatur sehr zuträgliches Unternehmen. Schwierig ist es, weil es leichter ist, in allgemeinen und bloß andeutenden Linien die Perioden des allmäligen Fortschreitens als die innere Selbstentwickelung derselben zu begreifen, und das geistige Band zu erkennen, welches die Geisterreiche verknüpft. Hr. Windischmann scheint vorzüglich den ersteren Zweck im Auge gehabt zu haben, indem seine Darstellung nicht in das besondere Eigenthümliche und speciell Charakteristische der verschiedenen Theorieen eingeht, daher sie mehr einen bloß philosophirenden Ueberblick, als ein in einzelnen Zügen vollendetes Gemälde vorstellt. Denn anders verhält es sich mit einer bloß historischen und gelehrten Auffassung des literärischen Stoffes, mit einer bloßen Registrirung der verschiedenen Meinungen

und Theorieen der Aerzte, als mit dem tieferen und eindringenden Blick in den Organismus der medicinischen Literatur. Beydes in ein sinnvolles und lebendiges Ganze zu vereinigen, wäre die höchste Foderung einer pragmatischen Geschichtskunst. Beyde Anforderungen, die der Gelehrsamkeit und darstellenden Kunst, zu befriedigen, ist dem Verf. um deswillen wohl nicht gelungen, weil er in wenigen Bogen das Ganze der Literatur zu umfassen suchte, und in diesem Gebiete zuerst auftritt, weil dazu ein vielseitiges Studium der Quellen, eine philosophische Beurtheilungskraft gehört, welche letztere verbunden mit einer gewissen Gediegenheit und ansprechenden Kraft der Sprache, mehr das Eigenthum des Verf. ist, als das erste. Ueberdieß ergreift die Zeichnung desselben mehr die Hauptepochen und ausgezeichneten Namen der medicinischen Literatur, und auch hier überwältigt der Fluß der Rede die Auseinandersetznng und Entwickelung des Stoffes, ungeachtet man ihm nicht vorwerfen kann, daß er sich in übermäßige Breite ergossen habe. Ohne Zweifel wäre dem Verf. sein Vorhaben besser gelungen, wenn er seine Arbeit mehr ins Specielle ausgedehnt, und die Bildungsformen und Metamorphosen der heilenden Kunst in mehr individuelleren Zügen aufgefaßt, und verfolgt hätte, welches, unserer Meinung nach, ohne Citatenprunk, dennoch auf eine der pragmatischen Historie würdige Weise geleistet werden könnte, wozu jedoch einigermaßen das Vorbild und andeutende Züge geliefert worden sind. Denn so wie seine Darstellung in das lebendige Farbenspiel eines treuen und das Wahre in bestimmten Schattirungen aussprechenden Gemäldes übergehen soll, so verwischt sich das Bild in unkenntliche und zusammenfließende Linien und Massen. Dieses characterisirt unsers Dafürhaltens die Eigenheiten dieser Schrift im Allgemeinen. In die Besonderheiten derselben einzugehen, würde vielleicht einen noch strengeren Tadel, besonders den der Unvollständigkeit herbeyführen, wenn nicht diese Schrift als eine mehr philosophische Behandlung der medicinischen Literärgeschichte, welche bisher noch wenig versucht worden, von einer anderen Seite

wieder Beyfall verdiente. Von Apollo, dem Gott der heilenden Kunst, beginnend, geht er auf die Weihe derselben in den Tempeln der Priester des Aesculaps, und auf Hippokrates, dessen herrlicher Eidschwur hier vollständig angeführt wird, über, und ergießt sich in Reflexionen über die hippokratische Medicin, welche zu sehr ins sententiöse fallen, z. E. daß jede Heilung unwiderstehlich zur Weisheit führe; nirgends eine Spur sich finde von der Sucht, die Zweige, Blätter und Blüthen, welche ihm aus einem Stamme und einer Wurzel gewachsen, oben wieder zu verknüpfen, um etwa ein bequemes Gebäude daraus zu bilden, worüber gewöhnlich das Leben zu Grunde gehe; daß ein frommer Sinn für das Göttliche auch leichtlich in der Kunst das Unsterbliche erkennen müsse, wie sie nicht abhänge von der Menschen Gedanken und Werk u. s. w., sodann auf Platon, wie dieser gleich der Kunst des Lebens auch die heilende Kunst mit wissenschaftlicher Stärke ins Auge gefaßt habe, und mit weissagendem Geiste andeutet, welches bis auf unsere Zeiten noch wenige begriffen; hier einige vortreffliche Gedanken über die Beziehung der platonischen Philosophie auf Medicin. Von Asclepiades, der methodischen Secte und Galenos, nicht ganz befriedigend, wie es sein eigentliches Ziel gewesen, die ältere Naturbeobachtung selbst zur Wissenschaft zu bringen, daß die Meinung falsch sey, Galenos sey lediglich ein Humoralpathologe gewesen; daß das lebensschwangere, alles Aeltere aufgelöst haltende Wasser seiner Lehre in viele Bäche gespalten worden sey, endlich zu stehenden Sümpfen geworden, und erst vertrocknet sey, nachdem es mannigfaltiges Ungeziefer geboren. (Etwas unverständlich.) Von Plotinos, nicht hierher gehörig; Jesus Christus, wie er den Kranken an Leib und Seele Trost und Heiland gewesen, Lahme geheilt, Aussätzige rein gemacht und Verblichene erweckt habe; Mahomed und die blinde Anhänglichkeit der Aerzte an die Araber, den seltsamen Gestalten der Krankheiten, welche in den Zeiten des Mittelalters hervorgebrochen seyn sollten, unerhört und schrecklich den damaligen Menschen; von Paracelsus, als Vorläufer der ersten

Wissenschaft und dem Erwecken der Kunst mit gebührender Achtung; von Helmont, ziemlich weitläuftig und vergleichend mit der Paracelsischen, der darauf entstandenen Chemiatrik und Jatromathesis durch Sylvius; Willis und Bontekon, dessen Lehre eine aufgeschwollene etwas schwülstig genannt wird, deren Morast in Thee weggewaschen werden sollte — durch gänzliche Auflösung und Ersäufung. Von Borelli und seiner Lehre. von Glisson, Stahl (eine etwas ausführliche und gute Schilderung seines Systems; mit einer kräftigen und wohl zu enthusiastischen Empfehlung desselben; ihn hatte Gott erleuchtet, heißt es, den eigentlichen Gegenstand der Kunst zu fassen, und wir wünschen von Herzen, daß diejenigen unter den Aerzten, in welchen noch einige Liebe zur Wissenschaft wohnt, jedoch allzu furchtsam und mistrauisch sind, sich kraft der Philosophie selbst zu befreyen von den Makeln und Mängeln der Schule, sich an dieses Mannes Lehren erfrischen und stärken möchten; es ist der rechte Stahl, den Sinn für Leben und Kunst daran zu schärfen). Von dem Eklektiker, Fr. Hofman, in Vergleichung zum Stahlischen Systeme, Boerhave, de Gorter, Gaulius v. Switen und deren Purifications- und Schärfentheorie. Zu scharf und absprechend heißt es davon, wie folgt: so ergötzlich der Vortrag ist, worin dergleichen Kundschaften den begierigen Lehrlingen dargeboten werden, als echt komische Reden, ohne daß die Redner davon wüßten, so sey doch die Humoralpathologie keinesweges ein so verwerfliches Element der Kunstbildung (etwas widersprechend), wie man in den letzten Tagen dafür gehalten habe. Dann von Haller und der, von ihm entdeckten Reizbarkeit, als dem ausgezeichnetsten und sichtbarsten Charakter des thierischen Lebens. Etwas unverständlich heißt es S. 98: die so tief gegründete Eigenschaft des sichtbaren Lebens wurde nun immer oberflächlicher gefaßt, und jene große Krankheitsform des Mittelalters (welche?) durch das, jetzt eben auch noch vorhandene Leiden der zahm und flach gemachten Reitzbarkeit erläutert; nicht ganz richtig S. 103 vom Mißton der Empfindlichkeit, schnell oder spät beachtet nimmt jede Krank-

heit ihren Anfang, theilt er sich von da aus dem Ganzen mit, so entsteht Fieber; neu die Behauptung, daß sich dabey ein innerlicher Wahnsinn oft früher einstelle, als ihn gemeine Aerzte bemerken. Von Chr. L. Hoffmann mit Lob, ferner von Erasmus Darwin und seiner bilderreichen, aber allzu bildlichen Lehre, sowie von der Nervenpathologie in allzu poetisirenden Wortfügungen; von der Ausbreitung des thierischen Magnetismus durch Gaßner und Cagliostro, von dem der Verf. große Erwartungen hegt. Das rechte Verständniß desselben müsse einstens darlegen, wie für alle Versunkenheit, Entfremdung und Krankhaftigkeit der Empfindung, der Sentimentalität nämlich, für jedes seinem Schutzgeist entwundene Leben das Heil allein in der unmittelbaren Gegenwart des vollständigen Lebens liege, und hierin geweckt das Auseinandergewichene sich wieder fasse und befestige durch das eigne Band; etwas phantastisch über den Einfluß der Magie auf die Gesundheit und das Leben; ihr Gegenstand ist sehr dem Irrthum unterworfen, wegen der Zartheit, Vielfertigkeit, inneren Gährung und reichen Lebenstriebe des Leibes; ihr Wesen ist so zart wie die Musik, und verwandte Geister stehen beyden vor, daher nur derjenige ein heilender Künstler heißen dürfe, der die Lyra des lebendigen Leibes spannen und spielen könne, daß harmonische Töne erklingen, Lob der Erfahrung und Bakons, so wie Sydenhams, und Bemerkungen über den Unterschied acuter und chronischer Krankheiten und Epidemieen, und ihre Bösartigkeit; Warnung vor narcotischen Mitteln in der Blüthe des Fiebers, und Empfehlung einfacher und natürlicher Arzneymittel; Charakterisirung der Kämpfischen Visceralmethode, als ein Hinauffahren des Stromes; eine Schilderung des Brownischen Systems, die uns zu gesucht und nicht ganz treffend schien; wie rang das, was vor ihm lag, nach Hülfe, heißt es, wie dringend verlangte das Leben eine frische Bekräftigung; es sey auf den Punct gekommmen, durch die zunehmende Gebrechlichkeit, daß es nicht mehr gelte, das Maß von Gelehrsamkeit zu zeigen, sondern das sinkende Leben zu erhalten. Die wenigsten hatten ihn begriffen, da sie

nur den Prometheischen Trotz des Mannes gesehen, nicht aber sein Recht zu trotzen u. s. w. Sollte die vorbrownische Medicin wohl in so jämmerlichem Zustande gewesen seyn? Wenn er die Unentschiedenheit über das Offene oder Geschlossenseyn des lebendigen Leibes ferner an seiner Lehre tadelt, so ist das gleichfalls kein ganz verständlicher Ausdruck, so wie es hyperpoetisch klingt, daß er im Jubel seines warmen Gemüths die Leiter zu den Fenstern der Geliebten, wie den seelenvollen Jugendleib selbst umarmt habe. Von Röschlaub, Blumenbach, Kielmeyer nur einige Worte. Zum Schlusse Betrachtungen über den jetzigen Zeitgeist und das Wesen der Kunst und Wissenschaft, sehr ideenreich.

Topographie der Stadt Hanau, in Beziehung auf den Gesundheits- und Krankheitszustand der Einwohner. Von D. Johann Heinrich Kopp. Frankfurt am Main, bey Johann Christian Herrmann. 1807. II u. 167 S. nebst 20 Tabellen. 8.

Der Verf. wollte (S. II) keine durchaus vollständige Darstellung aller seinen Gegenstand betreffender Puncte liefern, sondern er hatte bloß die Absicht, seine Notizen zusammenzustellen, um sich einem Ziele zu nähern, dessen Erreichung eine sehr lange und vielseitige Erfahrung unerläßlich fordert. Dieser Absicht entspricht nun die Ausführung im Ganzen auf eine sehr zu billigende Art, so daß wir ihm mit Vergnügen das Verdienst zugestehen, einen schätzbaren Beytrag zur medicinischen Topographie geliefert zu haben.

Pharmacopoea extemporanea, exhibens formulas medicamentorum ad observata et principia recentiorum accommodatas, pro usu tam interno quam externo, cum

eorundem viribus, dosibus et medicorum experimentissimorum, quibus commendantur testimoniis, addita appendice indicum, qua locus, ubi medicamenta simplicia pharmacopoeae Borussicae in pharmacopoeam extemporaneam recepta sunt, nec non morbi in toto opere commemorati, ordine alphabetico enumerantur; auctore Fr. Lud. Augustin, M. et Ch. Doct. etc. Berolini. Apud Jo. Guil. Schmidt. 1809. 282 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der weitläuftige Titel dieses Buches gibt den Inhalt desselben hinreichend an; es soll als ein Repertorium der wichtigsten, in der neueren Zeit empfohlenen Arzneyformeln dienen, und war ursprünglich zum Anhang eines Lehrbuchs der Therapie, welches Hr. Augustin herauszugeben vorhatte, bestimmt. Die erste Abtheilung enthält die Formeln von Arzneyen zum innerlichen Gebrauch, die zweyte diätetische Mittel, die dritte Formeln zum äußerlichen Gebrauch. Angehende Aerzte können sich allerdings mit Nutzen einer solchen Sammlung bewährter und gerühmter Arzneyvorschriften bedienen, und auch geübten Praktikern ist es oftmals erwünscht, die Originalformeln empfohlener Compositionen nachzusehen, weshalb diese Compilation nicht ohne Brauchbarkeit und werthlos ist. Nicht selten kommen auch eigne Urtheile über die Wirksamkeit mancher Vorschriften, so wie auch aus der Praxis des Verf. abstrahirte vor, wovon wir einige hier auszeichnen wollen. Von der herba Jaceae versichert er keine Wirkung gegen crusta lactea gesehen zu haben. Gegen Dyspepsie, Hypochondrie und intermittirende Fieber wird aufs neue das pulvis stomachica Birkmanni, bestehend aus rad. ari, calam. aromat., pimpinellae albae, flor. Cassiae, und Kali sulphuricum; gegen diabetes mellitus der Gebrauch einer Kaliauflösung mit Alaun, und zum gewöhnlichen Getränk ein Decoct von Hirschhorn, mit Ver-

meidung aller vegetabilischen Speisen und Getränke; gegen tinea capitis ein Kataplasma der Cicuta (4 Unzen h. malvae in Milch gekocht, und 1 Unze h. conii maculati, und 3 Unzen Butter hinzugesetzt und warm übergeschlagen; bey Paralysen folgendes Pflaster: Rec.: Picis ℥ij Galbani, Piperis tenuiter contusi ℥iij Olei laurini q. s.; gegen Verbrennungen das linimentum calcariae (Rec.: Aq. calcariae ustae recent. parata, ol. lini recent. tinct. op. simpl. aa.), wenn die Oberhaut noch unverletzt ist, empfohlen.

Medicinisch - praktischer Geschäfts- und Address-Kalender auf das Jahr 1809. Für praktische Aerzte, Chirurgen und Apotheker. Herausgegeben von Dr. Carl Heinr. Ludw. Schulz. Nebst 12 Monatstafeln. Leipzig, bey Heinrich Gräff. (1 Rthlr.)

Ganz gut ist die Grundidee des Hrn. Verfassers, den Aerzten, Chirurgen und Apothekern zur Erleichterung des Gedächtnisses hiermit ein Schema in die Tasche zu geben. Männern von vielen Geschäften muß ein solches Werkchen gewiß auch willkommen seyn. Es ist mit möglichster Ersparung des Raumes nach den wesentlichsten Bedürfnissen der Beobachtungen und Geschäfte abgetheilt, und enthält auf jeder linken Seite fünf leere Räume zu fünf Monatstagen, nebst einer kurzen Rubrik des russischen Kalenders, — oben mit dem Namen eines berühmten, oder bekannten Mannes aus dem medicinischen Fache, mit besonderer Hinweisung auf das hinten beygefügte Register seines Alters, Geburtsorts und Standes, zum Behufe der Addressen bezeichnet. Diese fünf Räume sind zu Bemerkungen des Barometer- Hydrometer- und Thermometerstandes bestimmt, wobey wir jedoch das wesentlichste eines Kalenders d. i. die Sonne- und Mondsveränderungen vermissen, die Hr. S. füglich noch mit den gewöhnlichen kleinen Kalenderzeichen hätte beysetzen können). — Die rechte Seite ist ganz leer, um die Namen, entweder der Patienten mit ihren kurzen characteristischen Zeichen, oder sonstige Vorfälle der Geschäfte für jeglichen Tag bemerken zu können. Dem zunächst folgen in 4 Blättern pharmaceutische Tabellen, vorne die Reduction des rheinischen Münzfußes gegen Conventionsgeld, nach den rheinischen und sächsischen Münzen, dann die neupharmaceutische Nomenclatur, welche denjenigen, die sie noch nicht gewöhnt sind, auch willkommen seyn kann, nebst

den beygesetzten Preißcouranten, die freylich ein jeglicher nach seinen Zeit- und Localdifferenzen selbst berichtigen müsse. Ein kurzer Catalog von neuen einschläglichen Büchern, 25 ganz weiße Blätter von Schreibpapier, zwey Pergamenttafeln zu flüchtigen Notizen, und ganz am Ende eine mit dem Deckel des Einbandes verbundene Tasche, um unbeschriebene Receptblätter für die Volkspraxis einschieben zu können (Reißbley und Lanzetten dürften nach unserer Einsicht auch noch darin für die Landpraxis immerhin vorräthig seyn). — Der Herr Verf. wird sich übrigens bestreben, von Jahr zu Jahr sein Addreßregister immer mehr zu vervollständigen, was es auch wirklich noch sehr bedarf, besonders müßte er in den folgenden Jahrgängen allezeit die Todesfälle, Dienst- und Ortsveränderungen der, in den vorjährigen Büchern verzeichneten Personen melden. Den Gebrauch der 25 weißen Blätter hat aber Hr. S. nicht bestimmt angegeben, und wir wissen daher auch nichts zweckmäßigeres darauf zu schreiben, weil sie zu Diarien ohnehin nicht hinlänglich wären, als etwa die weiters nöthigen Bemerkungen, die in den Tagstabellen nicht mehr Raum genug fänden, darauf zu suppliren. Eine treffliche Mitgabe wären die 12 Kranken (Deservitten-) Täfelchen d. i. für jeden Monat auf weißem Chartenpapier, gewesen, wenn sie immerhin, weil sie ohnedieß in einem besonderen Convolute folgen, in solchem geräumigen Quartformate von der Verlagsbuchhandlung geliefert worden wären, daß man nach der Bestimmung des Hrn. Verf. die Namen der Patienten und die Zahl der Recepte und Krankenbesuche auch ordentlicher darin für die monatliche geschwinde Uebersicht hätte verzeichnen können. Wir wünschen in den folgenden Taschenbüchern die Fabrikate für Aerzte, Wundärzte und Hebammen, und was immer zur technischen Praxis gehört, zugleich auch nach und nach mit dem gehörigen Addressen verzeichnet zu finden z. B. von Pickel, Heine und Ritzel u. s. w. in Würzburg, Juch in Augsburg, u. d. m., die in einzelnen Anzeigen, und in Bartel v. Siebolds Chiron, der Salzburger med. chir. Zeitung 2c. so zahlreich zu finden sind. Auch dürfte dieses Taschenmanual, um immer gemeinnütziger zu werden, um einen noch wohlfeilern Preiß, als für 1 Rthlr., verkauft werden.

Wenn wir nun gleichwohl auch dieses Taschenbuch unsern Geschäftsmännern als gemächlich und brauchbar anempfehlen, so können wir besonders den Aerzten und Chirurgen nicht dringend genug empfehlen, sich zur vollständigeren Krankenbuchführung ihrer Beobachtungen und Heilarten beynebst noch die, in dem literarischen Comtoir zu Altenburg ohne Jahrzahl erschienenen Krankentabellen zu halten. Dieselben sind in Folioheften unter folgenden Titeln erschienen:

1. Kranken-Diarium oder Medicinisches Taschenbuch zu fortgehender Einzeichnung der in der täglichen Praxis vorkommenden Krankheitsfälle und die diesfalls getroffenen medicinischen Anordnungen wie auch des besorglichen und des endlichen Ausgangs der Krankheit. (1 Rthlr.)

2. Kranken-Manual oder medicinisches Hauptbuch zu angemessener Aufzeichnung der in der medicinischen Praxis vorkommenden bemerkungswerthen Krankheitsfälle nach ihrem Verlaufe, dem Heilverfahren dabey und dem besorglichen wie dem wirklichen Ausgange der Krankheit. (1 Rthlr.)

Beyde Bücher sind nicht nothwendig mit einander zu verbinden, und sind in einem oder mehreren Bänden je nach Bedarf eines Jahres à 6—8 gr. zu haben. In beyden Bänden sind folgende Rubriken gefertigt, als Namen der Kranken, darunter Tag und Tageszeit. Krankheitsverlauf, oder Krankheitssymptome, Heilverfahren oder angewandte Heilmittel, und endlich Vorhersagung und Ausgang.

Sollte es der Sanitätsregierung daran gelegen seyn, von ihrem Medicinalpersonale von Zeit zu Zeit eine genauere Rechenschaft zu fordern, als es bisher geschehen ist; so zweifeln wir gar nicht daran, daß sie sich diese erwähnten Bücher zur Basis ihrer gesetzlichen Norm hierüber wählen werden, um sich sowohl über die Fortschritte der wissenschaftlichen Ausbildung, als auch der immer fortschreitenden statistischen Medicinalcultur zuverlässiger überzeugen zu können. Es wäre demnach unsere wohlgemeinte Absicht ganz unverkennbar, warum wir hier zum Theil diese Schriften erwähnt haben.

Deutschlands Flora in Abbildungen nach Natur mit Beschreibungen. Von Jacob Sturm. I. Abtheil. 24, 25, 26 Heft. Nürnberg, auf Kosten des Verfassers. 1808.

Jedes Heft dieses nützlichen Werkchens enthält bekanntlich 16 Abbildungen. Die Flora des Hrn. Sturm zeichnet sich durch wohlfeilen Preiß, fleißige, sich immer gleiche Fortsetzung, gute Zergliederungen und faßliche Beschreibungen vortheilhaft

aus. Auch an der Illumination wird nichts gespart; aber die Farben erscheinen, im Ganzen genommen, allzu lebhaft, welches bisweilen der Pflanze ein nicht ganz natürliches Ansehen gibt. Besonders sollte, nach unserm Dafürhalten, Hr. St. auf die verschiedenen Nüancirungen des Grün etwas mehr Sorgfalt verwenden, und darin die Natur getreuer nachahmen. Nicht nur dem Liebhaber, sondern selbst dem Kenner, welcher die kostbaren Werke eines Jacquin, Waldstein u. a. sich anzuschaffen unvermögend ist, wird übrigens dieses Werk äußerst willkommen seyn. Man erkennt an jedem neuen Hefte ein sichtbares Bestreben, es so interessant als möglich zu machen. So lieferten z. B. das 15. u. 16. Heft eine sehr instructive Suite der deutschen Kleearten. So liefert uns das 24. Heft mehrere der seltensten Alpenpflanzen und darunter einige vorher noch nie abgebildete, nach vortrefflichen Zeichnungen des sehr geschickten Herren Melling, aus der Verlassenschaft des verehrungswürdigen Wulfen; das 25. Heft einen Anfang der deutschen Weidenarten, der, wenn er auch den scharfen Kritiker nicht in jeder Rücksicht befriedigen sollte, doch immer aufrichtigen Dank verdient, als ein Bestreben, in dieser noch immer dubiösen Gattung mehr Licht zu verbreiten; das 26. Heft, eine Reihe merkwürdiger Gräser mit Beschreibungen des Hrn. Dr. Danzer. Um nur eines einzigen ausführlicher zu erwähnen, so finden wir im 24. Hefte: Paederota Ageria und Bonarota L., Valeriana supina L., Plantago Wulfenii Spreng. (Wulfen's Pl. subulata in Jacq. (Wulfen fand die Blätter an der in Kärnthen gesammelten Pflanze nie klebrig, und könnte sie daher wohl von der viscosa verschieden seyn). Primula glutinosa Wulf. Pr. integrifolia L. die Farbe der Blume ist aber nicht ganz die natürliche. Astrantia Epipactis L. Arenaria austriaca Jacq. Театр Ceranthium latifolium L. Anemone vernalis L. Habitus und Farbe sind nicht zum richtigsten getroffen. Fumaria acaulis Wulf. Astragalus leontinus Wulf. ohne Zergliederung der Hülsen. Von Weidenarten sind im 25. Heft die S. Hoppeana W., triandra L., Wulfeniana W., Amaniana W., fragilis L., praecox Hoppe (die Rec. mit Smith's S. cinerea, und mit der S. daphnoides Villars III. p. 765 für synonym hält) purpurea L., Helix L., coruscans W., retusa L., reticulata L., arenaria W., Jacquiniana W., riparia W., viminalis L., alba L. meist mit Zergliederungen abgebildet.

Heidelbergische
Jahrbücher
der
Literatur

Medicin und Naturgeschichte.

Dritter Jahrgang. Fünftes Heft.

Darstellung der gesammten Organisation von Joh. Bernh. Wilbrand, der Arzneykunde, Wundarzneykunde und Geburtshülfe Doctor, und ordentlichem Professor zu Gießen. Giessen und Darmstadt, bey Georg Friedrich Heyer, 1809 und 1810. Erster Band 396 S. Zweyter Band 502 S. gr. 8. (4 fl. 48 kr.)

In der Vorrede zum ersten Bande sagt der Verf., die Welt erscheine in ihrer Einheit (wir möchten lieber sagen, Allheit) einerseits anorgisch, andererseits organisch. Die Organisation sey vorherrschend der Ausdruck des Lebens. Sie sey nur Eine, und die erste Regung derselben, wie ihr Schluß im Menschen, seyen der Ausdruck eines und desselben Ganzen. Was sich also im Universum extensiv ausspreche, und an den einzelnen Weltkörpern objectivire, dasselbe spreche sich auch intensiv im Menschen aus, und offenbare sich durch seine Erscheinung. Dieses nun in den Erscheinungen der Organisation so aufzuweisen, daß es klar werde, wie der gränzenlose und ewig in sich zurückkehrende Strom derselben den nothwendigen Ausdruck eines Lebens darstelle, dessen Blüthe der Mensch entfalte, sey die Absicht gegenwärtiger Schrift. Hier können wir nun nicht umhin, der Aeußerung unsers Verf. zu widersprechen, daß der

Mensch für das Urbild und die vollendete Organisation des Universums gehalten werden müsse; da er doch, wie sich gar zu leicht beweisen läßt, dieses nur für die abhängigen Organisationen des irdischen Lebens ist. Würde der Mensch die höchste Organisation im All seyn, so müßte er auch die Weltkörper als integrante Theile von sich erkennen, und in wiefern er geistiges Wesen ist, in das vollkommenste Wechselverhältniß mit ihnen treten können, welches offenbar nicht der Fall ist. Doch wollen wir es gar nicht leugnen, daß es im Verlaufe der Vorrede deutlicher ausgesprochen sey, der Verf. beabsichtige bloß durch gegenwärtige Schrift darzuthun, wie in allen niederen Organisationen der Erde die des Menschen ausgesprochen werde; sonach diese das, durch alle übrigen Gebilde der Erde erzielte Original sey; eine Idee, welche vollkommen unseren Beyfall hat, und von jedem geistvollen Naturforscher als wahr erkannt werden muß. Mit vielem Vergnügen gehen wir also zu dem Inhalte der Schrift selbst über.

Die Einleitung enthält Aphorismen aus der Naturphilosophie, welche die Bedeutung der Organisation, und die Beziehung derselben zu dem Absoluten erläutern. Wir finden sie in sofern ganz zweckmäßig, als sie für allgemeine Beziehungspuncte der ganzen Schrift dienen, und der Verf. hat sich auch bey seinen vielfachen Untersuchungen über die besondere Organisation bemüht, zu zeigen, daß das rein Wissenschaftliche überall im Besondern vorhanden, und ihr gemeinschaftliches Leben sey. Im ersten Theile, welcher die gesammte Organisation von ihrer realen Seite zum Gegenstande hat, bemüht sich der Verf. zuvörderst darzustellen, wie die gesammte Organisation räumlich hervortritt. Er gehet von dem Princip aus, daß alles in der Natur organisch sey, somit das anorgische und organische Naturreich nur verschiedene Ausdrücke eines und ebendesselben bedeuten. Er erkläret nun auf geologische Weise das Entstehen beyder Naturreiche aus dem Flüssigen, und erläutert ihren Parallelismus. Vom Wasser als dem Urorganischen kommt er dann auf die Flüssigkeiten der Organisation,

und entscheidet die Frage über das Leben der Säfte mit Recht dahin, daß sie nicht nur belebt, sondern auch um so mehr belebt seyen, je mehr sie sich aus den allgemeinen Säften in der Natur, dem Wasser, individualisiren. Wahr ist ferner auch die Vergleichung, daß, so wie das Flüssige mit den Gebilden eins ist, die Luft mit der Lebendigkeit derselben eins sey. Aus der Einheit und dem Beysammenseyn des Stoffes und des Lebens folgt dann nun weiter die innere Einheit und das Beysammenseyn der Luft und des Wassers. Hierauf wird nach dem Gegensatze des Idealen und Realen der Erde das Verhältniß von Süd und Nord zur Organisation angegeben, nach welchem im Norden die Vegetation, im Süden die Animalisation überwiegend ist; eine Bestimmung, welche schon in dem Gegensatze des festen Landes und des Wassers ausgedrückt liegt. Ein gleiches Verhältniß zur Organisation wird zwischen dem Meerwasser und süßem Wasser aufgezeigt. Schön erläutert nun der Verf. das Emporsteigen der Organisation aus dem Wasser, sowohl bezogen auf die Vegetation, als Animalisation, und führt dieses in verschiedenen Parallelen durch. Eben so wird von ihm die Entwickelung der Vegetation und Animalisation auf dem festen Lande angegeben, und gezeigt, wie sie in gewissen Richtungen zu- oder abnimmt, dann in der heißen Zone perpendiculär zur magnetischen Axe ihr Maximum erreicht. Jedoch fällt, wie hier gezeigt wird, der Centralpunct der Vollkommenheit nicht in die heiße Zone, sondern vielmehr in die gemäßigte, wo sich das Ideale nicht bloß als Ideales, sondern in der Einheit mit dem Realen ausprägt. Eben so, wie nun vorhin der Verf. die Organisation in ihrer Räumlichkeit dargestellt hatte, bestrebet er sich hierauf, sie auch in der Zeitlichkeit hervortreten zu lassen. Es wird hiernach die Evolution der Erde mit ihrer Involution verglichen, und erwiesen, daß sich beyde parallel gehen, und in jener sich die Vorherrschaft der Sonne, in dieser der Erde offenbare. Es folgt hiernächst die Angabe, wie die Organisation zum Jahreswechsel und auf entsprechende Weise zum Tages-

wechsel sich verhält. Richtig stellet dann der Verf. die Wärme, als aus dem Lichte der Sonne entstanden, dar, indem er dieses auf Erden zur Wärme werden läßt. Nur liegt darin etwas Unbestimmtes, daß er die Wärme, der Priorität nach, der Erde zueignet, weil dieses nur in sofern wahr seyn kann, als die Evolution von der Erde ausgehend, gedacht wird. Eben so läßt es sich bestreiten, daß z. B. in Kellern die Wärme ohne Licht den Act zur Organisation hervorrufe; da dieses doch auf das erscheinende Licht nur zum Theil anwendbar ist, nicht aber auf das Licht der Substanz nach berücksichtiget. Getroffen finden wir jedoch den Vergleich des Lichts mit der Schwere, wo sie als Seele und Leib charakterisirt werden, wozu wir noch die Bemerkung hinzusetzen könnten, daß die Wärme zwischen selbige als das geistige Princip zu treten habe. Wir gehen jetzt zum zweyten Theile über, welcher die gesammte Organisation von ihrer idealen Seite entwickelt. Es wird in derselben von dem Gesichtspuncte ausgegangen, daß das Ideale sich im Leben offenbare, und dieses entweder in der Ruhe, oder in der Metamorphose, oder in der Bewegung, wodurch die Zeit gesetzt ist, thätig hervorgehe. Ersteres wird dann wieder als Vegetation, letzteres als Animalisation bezeichnet, und beydes als der Reflex einer Organisation betrachtet. So wie nun vorher das Flüssige als Einheit der unorganischen und organischen Natur betrachtet wurde, so wird es hinwiederum auch bezogen auf die Vegetation und Animalisation, objectiv angesehen, als Mittelpunct aufgestellet. Zur Darstellung der Vegetation sich wendend, erläutert nun der Verf. das Verhältniß der Schwere und des Lichts zur Organisation, bezogen auf die Aphorismen seiner Einleitung, worauf er denn alles vorzüglich nach dem Schematismus zu bestimmen sich angelegen seyn läßt, nach welchem er unter andern die Evolution als Expansion, die Involution aber als Contraction bezeichnet. Als Reflex des Absoluten trägt nach seinem Schematismus die Vegetation die Dreyheit in sich, welche in den

Akotyledonen, Monokotyledonen und Dikotyledonen ausgedrückt liegt. Die Akotyledonen werden nun nach einem dreyfachen Ausdrucke untersucht, wo nämlich der erste die Erhebung der Vegetation aus dem Wasser, oder die Einbildung des Realen ins Ideale bezeichnet; der zweyte die Verbreitung der Vegetation über die Oberfläche zur Blattform als Einbildung des Idealen ins Reale offenbar wird, und endlich die Vereinigung beyder vorhergehenden enthaltend, im Samenkorne hervortritt. In dem ersten Ausdrucke, welcher mit der Entstehung der Pflanzenwelt durch die grüne Materie beginnt, findet sich dann die interessante Vergleichung der organischen Molekülen mit Weltkörpern, und mit den entsprechenden höheren vegetativen und animalischen Gebilden; so daß also das Kleinste nicht nur mit dem Größern in Parallelismus gesetzt, sondern auch gezeigt wird, wie alles im Universum aus Einem Wesen vervorgehet. Als Beyspiel der ursprünglichen Gestaltung der Pflanze in die Länge und Breite werden hierauf die Conferven und Tremellen aufgestellet. Die häufigere Entstehung der Conferven im Herbste, und der Tremellen im Frühlinge erhält ganz richtig ihre Bestimmung aus ihrer eigenthümlichen Natur. Diesen Conferven und Tremellen, als Productionen des süßen Wassers, werden dann die Fucus und Ulven des Meers gegenübergestellt. Nachdem nun genannte Pflanzenfamilien sowohl an und für sich selbst untersucht, als auch miteinander verglichen sind, werden die Schwämme als Einheit der Conferven und Tremellen aufgezeigt, so daß z. B. der Schimmel durch seine Fäden an die Conferven und durch die Knöpfchen an die Tremellen im äußeren Bau sich anschließet. Genau gehet dann unser Verf. die Entwickelung der Schwämme in ihrer verschiedenartigen Metamorphose durch. Auf das innere Gebilde der Schwämme sich beziehend, sucht er weiterhin die Wichtigkeit und Nothwendigkeit der Gefäße in den Pflanzen zu entkräften, und er hat in sofern nicht ganz Unrecht, als er auf die durchaus bestimmte Form derselben und ihre Function im Thierreiche Rücksicht nimmt. Daß aber der Verf. aus dem Grunde, weil die

Schwämme keine besondere Gefäße haben, und doch existiren; etwa die Gefäße für unentbehrlich halten will, ist eben so voreilig, als wenn man das Gehirn für entbehrlich halten wollte; weil es in niederen Thieren sich nicht individuell entfaltet. So kann ja irgend eine Pflanze auch deswegen keine besondern Gefäße enthalten, eben weil sie nichts weiter, als ein einzelnes Gefäß ist. Im zweyten Ausdrucke der Pflanzenmetamorphose wird die Verbreitung der Vegetation in den Flechten, Moosen und Farnkräutern weiter verfolgt. Statt daß hier gesagt wird, die Schwämme stiegen aus dem Wasser empor, könnten wir auch in anderer Beziehung behaupten, sie gingen, vermittelst des Wassers, aus dem Schoße der Erde hervor, und schlössen sich so an die Flechten an, welche sich an der freyen Luft expandiren. Würden sie aber vorzugsweise aus dem Wasser hervorgehen, so müßten sie sich wohl unstreitig auch in der Nähe der Gewässer am häufigsten vorfinden. Da hier der Verf. noch immer den Schematismus von Contraction und Expansion bezogen auf wirkliche Pflanzenfamilien braucht, so möchten wir wohl hiebey die Bemerkung machen, daß ein solcher Schematismus um so mehr an Bedeutung verliert, je complicirter die Organisation hervortritt. Anstatt also zu sagen, die Flechten verlieren sich aus der Expansion in die Contraction; würde es vielleicht deutlicher seyn zu bemerken, in den Flechten sey die Organisation des Blatts und des Stengels noch ungeschieden; sie stände aber unter der Vorherrschaft der Blattbildung u. s. f. Nicht so ganz können wir es hier billigen, wenn angegeben wird, daß wegen der Vorherrschaft der Contraction in den Lichenen die Zellform sich nicht offenbaren könne, indem wir dieses vielmehr der überein kommende Expansion zueignen. Der Uebergang der Flechten in die Moose ist, wie hierauf richtig bezeichnet wird, durch die Verwandtschaft und Annäherung der Gallertflechten zu den Lebermoosen angedeutet, wovon die Riccinia als Beyspiel aufgeführt werden; so wie die Jungermannien unter den Lebermoosen den Uebergang zu den eigentlichen Moosen machen. Die Kolben der Moose sind

dann mit den Antheren, die Kapseln mit den Samenkapseln, und ihre Keime mit dem Samen höherer Gewächse in Vergleichung gesetzt. Der Uebergang der Moose zu den Farnkräutern wird ferner durch die Lycopodien angegeben. Interessant ist dann die Bemerkung, welche in Ansehung der Geschlechtsorgane sich vorfindet, daß sich in den Farnkräutern ein zweyfaches Keimpulver zu gleichem Zwecke bilde, und somit in ihnen die Geschlechtsdualität noch unvollkommner sey, als in den Lebermoosen. Richtig ist es überdieß, daß in denselben mit dem vollendeten Blatte auch die Faser, welche mit der eigentlichen Ausbildung des Stengels parallel gehet, zu Stande kommt. Auch finden wir es bedeutungsvoll, sowohl bezogen auf den Stengel, als auf die Faser, daß sich hier die sogenannten falschen Spiralgefäße bilden. Das Ende der Entwickelung der Farnkräuter mit dem Ende des Sommers, und ihr Raumverhältniß zur Tropengegend hat eine Beziehung zur innern Natur dieser Gewächse. In dem dritten Ausdrucke der ersten Stuffe der Pflanzenmetamorphose kommt nun, wie bisher, der so oft in diesem sonst trefflichen Werke ermüdende Schematismus von Einheit, Dualität u. s. w. wieder. Dieser dritte Ausdruck wird zuförderst in seinem Verhalten zu den beyden vorhergehenden und zur ganzen Vegetation erläutert, und der Uebergang der Farnkräuter zu den Monokotyledonen aufgezeigt. Treffend finden wir hier unter andern die Vergleichung des Equisetum mit den Gräsern durchgeführt; so wie aus der Natur der Zycas und Zamia der Uebergang zu den Palmen deutlich erhellet. Die Einheit beyder Richtungen, der Contraction und Expansion, der Zycas und Zamia bezeichnet der Verf. durch die Najaden. Zur zweyten Stufe der gesammten Vegetation, zu den Monokotyledonen übergehend, hat derselbe sich es zur Angelegenheit gemacht, mit größter Genauigkeit die Entwickelung der Gräser durch alle Stufen zu verfolgen, und in ihnen ein Vorbild der Entwickelung aller Monokotyledonen zu geben. Nachdem der Verf. die Monokotyledonen in ihrer successiven Me-

tamorphose untersucht hat, stellt er noch eine entsprechende Vergleichung und Parallele zwischen den Gräsern und Palmen auf, und gehet dann auf den inneren Bau der Gewächse gegenwärtiger Stufe über, wo er das Verhältniß der Zelle und der Faser untersucht, welche innere Beziehung er dann mit der äußeren Organisation auf eine angemessene Weise vergleicht. Dann folgt die Verbreitung der Monokotyledonen über die Erdoberfläche, wobey hierauf dieselben mit den Akotyledonen, sowohl der Zeit als dem Raume nach, verglichen werden. Den Akotyledonen wird in letzterer Hinsicht die nördliche Region der Erde und der Herbst, den Monokotyledonen die südliche und der Frühling zugeeignet. In der jetzt folgenden dritten Stufe der vegetativen Metamorphose, welche die Dikotyledonen enthält, wird das beständige Verhalten des Keimchens und Blattfederchens zu einander auf ihre Einheit mit der Schwere und dem Lichte bezogen; wir aber würden es füglicher auf die Reproduction und Production der Gewächse, als die höheren Potenzen von jener, beziehen. Die Entwickelung gegenwärtiger Stufen der Metamorphose wird vom Verf. in den Kräutern angefangen, und durch alle besondere Bildungen der Dikotyledonen aufwärts verfolgt. Dieser Verfolg der einzelnen Gebilde möge einen jeden, der als bloßer Nomenclator der Naturdinge ohne alle Ordnung herumtappt, belehren, welche Vortheile eine durchgeführte und folgerechte Darstellung zur Erläuterung des Ganzen und Einzelnen gewähret. So erhellet demnach unter vielen anderen Phänomenen der Umstand, daß bey den Bäumen die Staubgefäße auf den Kelchblättern sich befestigen, aus dem Charakter des Baumes, worin die Stämmigkeit herrschend ist, sehr deutlich, indem nämlich die Kelchblätter mehr dem Stamme, als der Blume angehören. Eben so wird mit Recht die Bildung des Nektars dem des Samenstaubes gegenüber gestellt, wie nicht minder das Aroma mit ihm von gleicher Bedeutung gehalten. Die Vergleichung der männlichen und weiblichen Organe mit den Akotyledonen und Monokotyledonen ist gleichfalls

in der Natur gegründet. Wie nun vorher die Organisation der Dikotyledonen in ihrer äußeren Entwickelung betrachtet wurde; so gehet dann auch der Verf. auf ihre innere Bildung über, und zeigt, wie sich Inneres und Aeußeres genau entspricht. Merkwürdig ist es hier, schon bey den Pflanzen einzusehen, wie die Faser sich auf eine ähnliche Weise, wie im Thierreiche, aus der Zellform bildet; doch möchten wir wohl behaupten, daß die Fasern der Pflanze mehr den Namen der Gefäße, als den der Fasern verdienten; ob wir gleich darin gern mit dem Verf. übereinstimmen, daß ein großer Unterschied zwischen den Gefäßen der Pflanzen und der Thiere obwalte. Aber ein qualitativer Unterschied ist noch immer nicht für einen wesentlichen zu achten, der als solcher gar kein Verhältniß zuläßt. Uebereinstimmig sind wir jedoch mit unserm Verf., wo er die Natur der Dikotyledonen in ihrer Verbreitung dem Raume und der Zeit nach erläutert, und in Verhältniß der Akotyledonen und Monokotyledonen die Bedeutung derselben aufzeigt. Bey der Beziehung der Pflanzen auf das Licht, als das allgemein Beseelende in der Organisation, verwirft er den Kreislauf der Säfte völlig, indem er bloß ein Aufsteigen derselben annimmt. Dieses Aufsteigen ist allerdings in sofern gegründet, als Licht und Wärme die Production der Vegetabilien hervorrufen; aber auch die Hemmung des Aufsteigens und die Ansammlung des Saftes in der Wurzel vor dem Stengel, wie auch die verschiedene Beschaffenheit der Säfte in der Wurzel in verschiedenen Zeiten, ferner die Heilung einer Wunde u. s. f., kann uns belehren, daß dem Wesen nach ein Kreislauf statt finde, der nur bey den Pflanzen sich eben so in die Ruhe verliert, wie er im Thiere immer in die Bewegung aufgenommen wird. In der nämlichen von uns eingeschränkten Bedeutung können dann auch die verschiedenartig gebauten Röhren in der Pflanze als Gefäße derselben bezeichnet werden. Nachdem nun der Verf. das Verhalten der Pflanzen zur Schwere, Wärme und Licht in verschiedenen Verhältnissen untersucht hat, schließt er endlich die Darstellung

der Vegetation mit folgenden Worten: „Die gesammte Vegetation ist, im Ganzen, wie im Einzelnen, ins Unendliche der vollkommene Reflex des Absoluten: sie ist der Ausdruck des Lebens (der Einbildung des Absoluten ins Absolutideale) in der Metamorphose, also unter dem Exponenten des Realen.“ In der Vorrede zum zweyten Bande macht Hr. W. bekannt, daß das Manuscript seines Werks schon seit dem Anfange des Aprils 1808 in den Händen des Verlegers gewesen, und ihm nicht wieder zu Gesicht gekommen sey, und entschuldiget die vielen Fehler, welche sich im zweyten Bande vorfinden, durch die Beschleunigung des Druckes. Bey der Darstellung der Animalisation, womit der zweyte Band vorliegenden Werks sich beschäftiget, wird zuerst dieselbe mit der Vegetation verglichen, mit der Bemerkung, daß, so wie diese die Dreyheit nebeneinander, mithin räumlich, darstelle, jene solche in der Succession, mithin zeitlich, bewirke. Der Verf. fährt dann in seinem gewöhnlichen Schematismus, welchen wir schon früher gerügt haben, fort, die Entwickelung der Animalisation darzustellen, wobey er für den ersten Moment die Assimilation, für den zweyten die Bewegung, und für den dritten die körperliche und geistige Bildung als charakteristisch annimmt, welches er dann noch weiter im Besondern zergliedert. Dem ersten Moment werden nun die Thiere ohne Wirbelsäule, dem zweyten die Fische und Amphibien, und dem dritten die Vögel und Säugthiere entsprechend gefunden. Wir aber würden es für viel natürlicher gehalten haben, wenn die Vögel ebenfalls dem zweyten Momente wären beygezählt worden. Man hätte dann die Säugthiere als den Centralpunct der ganzen Thierheit betrachten können, ohne diesen durch eine Duplicität zu verrücken. Bey der Beziehung der Animalisation auf die Evolution und Involution haben wir gleichfalls zu bemerken, daß die durchgeführte Anwendung solcher entgegengesetzten Begriffe im Besondern mit vielen Unannehmlichkeiten verknüpft sey, indem die Mannigfaltigkeit und Stetigkeit der Naturgegenstände sich nicht wohl unter die

Einseitigkeit solcher Begriffe zwingen läßt, man also, um sie immer anpassend zu finden, ihnen oft andere Bedeutung geben, somit sie als Begriffe umformen muß. Auch sehen wir nicht ein, wie selbst bey den Thieren die Evolution nicht zuweilen von höherer Bedeutung geachtet werden dürfe, als die Involution, da es überhaupt im Universum kein einseitiger Maßstab der Vortrefflichkeit als allgemeingültig geben kann. Die Untersuchungen des Verf. jetzt weiter verfolgend, sehen wir, daß er den ersten Moment der sich entwickelnden Animalisation wiederum in drey Stufen auseinander gehen läßt, wovon die erste von den Zoophyten, die zweyte von den Würmern, und endlich die dritte von den Insecten und Mollusken eingenommen werden soll. Den Mollusken gibt er dann, wie aus dem folgenden noch deutlicher erhellet, vor den Insecten den Vorzug, weil in diesen die Evolution, und in jenen die Involution am offenbarsten sich ausspricht. Die Welt der Zoophyten wird nun wiederum unter die Dreyheit aufgenommen, und die Infusionsthierchen, Polypen und Radiären als Repräsentanten dieser Eintheilung dargestellet. Auch die letzteren werden wieder in zwey Reihen, in Radiaires molosses und echinodermes, bezogen auf die hervortretende Evolution in ersteren, und der Involution in letzteren, vertheilt. Diese verschiedenen Abtheilungen werden überdieß noch mit entsprechenden in der Vegetation in Verhältniß gesetzt; so daß die erste Stufe der Animalisation der Vegetation u. s. w. parallel gehen soll. In dem ersten Abschnitte, welcher die Animalisation als Ausdruck der Aufnahme des Realen ins Ideale in der ersten Potenz zum Gegenstande hat, werden unter den Thieren ohne Wirbelsäule zuerst die Zoophyten einer Untersuchung unterworfen. Der Verf. zeigt hier, wie in dem Wasser Thiere und Pflanzen sich begegnen, und unter den Infusorien durch das Gränzenthierchen (monas termo) die erste Andeutung der thierischer Natur gegeben sey. Die Kugelform und die kreisförmige Bewegung der Urthiere wird hierauf mit Recht als

die Einheit der Evolution und Involution, so wie sie im Allgemeinen in der Animalisation eintritt, angesehen. Nicht minder deutet dann die reale Form der Cykliden, indem sie das Zeichen einer verschiedenen Polarität enthält, auf eine schon höhere Individualisirung des thierischen Lebens, die hier im sogenannten Proteus diffluens am offenbarsten wird. Auch ist die Parallele richtig, welche zwischen der Priestleyischen grünen Materie und den folgenden einfacheren Pflanzengebilden, so wie auf der anderen Seite zwischen den Infusorien und mehreren thierischen Gestaltungen von dem Verf. aufgestellt sich findet. Die Einschachtelung einer thierischen Bildung in die andere, welche in dem Kugelthierchen (Volvox Globator) statt findet, ist ferner als die erste, obgleich materielle Andeutung der Zeugung zu betrachten, worin sich die niedrigste Stufe der Zeugungskraft, wie sie der Weiblichkeit anheimfällt, offenbaret. Bezogen auf diese besondere Zeugung wird Pflanze und Thier miteinander verglichen, und bemerkt, daß, so wie die Pflanze mit der Evolution anhebe und mit der Involution ende, im Thiere ein umgekehrtes Verhältniß statt finde. Daß nun aber bey den Infusorien die Materie der freyen (?) Bewegung unterworfen seyn soll, möchte wohl nicht nach dem Wortverstande genommen werden können. Der Uebergang der Infusorien zum Polypen, welcher auf mancherley Weise bewirkt wird, ist in diesem Abschnitte vorzugsweise durch den Vibrio und das Räderthierchen bezeichnet. So wie es nun hier gezeigt wird, daß in den Polypen sich manche frühere Gebilde wiederholen, läßt sich dieses auch von jedem höheren Organismus behaupten; und es muß ein allgemeines Princip seyn, wornach der Naturforscher seine Vergleichungen im Besondern regulirt, wobey jedoch der Unterschied einer einseitigen oder allseitigen höheren Entwickelung genau beachtet werden muß. Indem der Verf. sagt, daß die längliche Form, die im Polypen ausgedrückt ist, bey weiterer Steigerung in der Metamorphose unter der vorherrschenden Contraction in die Faser, und unter der vorherrschenden Expansion in das Gefäß übergehe, scheint er die Meinung zu hegen, daß

diese Entwickelung eines so verschiedenen organischen Baues nebeneinander hervorgehe. Wir aber möchten vielmehr denjenigen beypflichten, welche behaupten, daß die Faser immer aus dem Gefäße hervorgehe, und bald als eine Potenzirung, bald als eine Depotenzirung desselben betrachtet werden könne. Die Ausstreckung der Tentakeln zum Lichte, welche bey den Polypen statt findet, wird in gegenwärtiger Schrift nicht mit Unrecht als das Bestreben gedeutet, das Gesichtsorgan hervorzubringen, und mit dem Hervortreten der Augen auf Tentakeln bey den Mollusken in Verhältniß gesetzt. Die Blinddärmchen, welche in der Polypenwelt sich zeigen, betrachtet der Verf. als die Tendenz zur Gefäßbildung; wir aber möchten vielmehr behaupten, daß sie die Verrichtung der dicken Därme vertreten. Daß in den Radiairen die Anlage zum Nervensystem gegeben sey, ist nicht so ganz wörtlich zu verstehen; eben so dasjenige, was von dem Circulationssystem und Muskularsystem gesagt ist. Darmcanal, Blutgefäße und einsaugende Gefäße sind in den niedrigsten Thieren in der Indifferenz befangen, und unter dem Typus der letztern Organe gesetzt. Zur Hervorbringung einer Nervenorganisation ist bloß die Anlage gemacht; ein System aber setzt ausgebildete Theilganze voraus. Wenn ferner bey den Radiairen und den Echinodermen insbesondere behauptet wird, daß z. B. Digestions- und Circulationsorgane unter das Nervensystem aufgenommen seyen, so müssen wir gerade das Umgekehrte für wahr annehmen, indem bey den niedrigsten Stufen der Thierheit auch alle höhere Bildung unter dem Charakter der niederen thierischen Bildung befaßt ist. Uebereinstimmiger finden wir es jedoch, wenn der Verf. die drey Familien der Echinodermen den drey Stufen der Animalisation analog hält, wo dann die Fistuliden als Ausdruck der Intussusception angesehen werden; die Stelleriden als Ausdruck der Bewegung, und endlich die Echiniden als Ausdruck der Einheit beyder. Aus der Gleichsetzung des Realen und Idealen in den Radiairen, und vorzüglich in den Echinodermen wird die Fünffachheit der Zahl erkläret, welche

sich als in ihrem ganzen Gebilde vorherrschend auszeichnet. Eben so zeigt dann auch der Verf., wie die Radiairen in Vergleich mit den Polypen auf eine umgekehrte Weise sich entwickeln. Zu den Intestinalwürmern jetzt übergehend charakterisiret er diese als die Zoophyten der besonderen Thiere. Aus dem Umstande ferner, wornach die Intestinalwürmer auf Kosten der Individualität desjenigen Thieres sich bilden, worin sie vorgefunden werden, und seine Assimilation umkehren, findet unser Verf. sehr richtig die Erklärung der Nervenzufälle, welche denen der Wollüstlinge und Schwangeren analog sind. Bey der Darstellung der Würmer insbesondere werden die rothblüthigen unter ihnen als die zweyte Potenz der Polypen charakterisirt. Eben so sollen sie die zweyte Potenz des Circulationssystems vertreten, wogegen sich jedoch noch Manches einwenden ließe. Daß überdieß das Circulationssystem bezogen auf das Digestionssystem das Ideale seyn soll, ist uns nicht einleuchtend; wohl aber gilt dieses bezogen auf die Assimilation im strengsten Sinne, welche durch die einsaugenden Gefäße dargestellt wird. Dann findet sich die Behauptung, daß in den Mollusken das Nervensystem mehr ausgebildet sey, als bey den Kerbthieren. Eben so will es uns nicht ganz einleuchten, daß der Regenwurm von höherer Bedeutung seyn soll, als der Blutigel. Die Fünffachheit der Zahl, welche bey den Echinodermen in ihrer Organisation aufgefunden wurde, wird hier in einer fünffachen Stufe bey den Würmern als wiederholet betrachtet, nämlich 1) durch diejenigen Würmer, welche im Meere vermittelst einer kalkichten Röhre festsitzen; 2) durch solche Würmer im Meere, welche nach außen einen zähen Schleim absetzen; 3) durch diejenigen Würmer des Meeres, welche statt in einer kalkichten Röhre eingeschlossen zu seyn durch die Excretion einen Ueberzug erhalten haben, oder doch mit äußeren Organen versehen sind; 4) durch jene Würmer, worin alle Mannigfaltigkeit nach innen aufgenommen ist; 5) durch völlig nackte Würmer, die an der Luft leben, zu welchen letzteren der Gordius und der Regenwurm gezählt

werden. Bey der Zusammenstellung der Insecten und Mollusken werden zuerst jene, dann diese mit den vorhergehenden Stufen der Thierheit, wie auch mit der Vegetation, und endlich unter sich verglichen. Im letzteren Falle wird dann von Hr. W. gezeigt, wie in den Mollusken die Involution, in den Insecten die Evolution hervortritt. Bey den Mollusken sollen ferner die Sinnorgane als wahre Perceptionsorgane angedeutet, und vollkommner als die der Insecten seyn. In Absicht der Eintheilung in Geschlechter führt der Verf. sowohl die Insecten als Mollusken in einer Triplicität auf. Die Insecten zerfallen demnach in Crustaceen, Arachniden und geflügelte Insecten, denen von den Mollusken die kopflosen, Gasteropoden und Cephalopoden gegenüber gestellet werden. Die Annäherung dee Jasecten und Mollusken zu einander wird durch die Cirropoden und Kiefenfüßler bezeichnet. Uebrigens behauptet der Verf. seinem Schema von Involulution und Evolution getreu, daß die Weichwürmer von höherer Natur seyen, als die Kerbthiere. Er stimmt hierin mit den französischen Naturforschern überein, bey welchen es jedoch nicht schwer ist, zu errathen, warum sie den Geschmacksthieren den Vorzug einräumen. Von der Secretion redend, gibt der Verf. der Leber venöse, und der Milz arterielle Bedeutung, womit wir gleichfalls nicht übereinstimmen, und lieber das Entgegengesetzte annehmen möchten. „Zeugung, heißt es an einem anderen Orte, ist Assimilation, Bewegung in der Metamorphose, und Bildung in der Evolution; wie die Existenz des Individuums aus der Assimilation, Bewegung in der Metamorphose und der Bildung in der Involution hervorgeht. Da in der Involution der Ausdruck des Idealen hervortritt, so ist die Zeugung dem Thiere untergeordnet.“ Hier kann man erstlich fragen: warum die Zeugung nicht vielmehr als die höchste Function der Secretion zu betrachten sey; und ob man nicht zweytens sowohl für die Individualität, als auch überhaupt einen Einheitspunct der Involution und Evolution annehmen dürfe? Warum soll die stetige Natur durch das Schema der Duplicität

zerrissen werden? Kann endlich nicht auch die Evolution ideale Bedeutung haben? Bey der Abhandlung der Sinnorgane, wie sie in den Insecten und Mollusken hervorkommen, läßt es sich theils auf das bestimmteste darthun, daß die Insecten eine höhere Dignität behaupten, theils daß die Evolution ideale, die Involution aber höhere Bedeutung haben könne. Denn, wenn hier z. B. behauptet wird, daß der Geschmack und Geruch noch bey den Insecten und Mollusken mit dem Gefühlssinne in Indifferenz liege, so möchten wir noch deutlicher sagen, daß jene Sinnesarten bey den Mollusken mit dem Gefühle, bey den Insecten hingegen mit dem Wärmesinn in einer solchen Unterordnung sich befänden. Ferner tritt, wie der Verf. selbst behauptet, der Gesichtssinn in der Evolution, der Gehörsinn in der Involution hervor, und doch läßt es sich nur gar zu gut beweisen, daß das Sehen von idealer Bedeutung und höherer Natur sey, als das Hören, welches in diesem Verhältnisse als real angenommen werden muß. Mit Recht könnten wir demnach das Gehör den menschlichen, das Gesicht aber den göttlichen Sinn nennen. Gemäß der, vorhin schon von uns angegebenen Eintheilung gehet nun der Verf. die einzelnen Familien der Insecten durch, wo also die Entwickelung des organischen Baues der Crustaceen zuerst zur Sprache kommt. Er bemühet sich hier vorzüglich die Aehnlichkeit mit den Würmern aufzuzeigen. Die Crustaceen werden jetzt vorzüglich nach zwey Abtheilungen untersucht, den Entomostraceen (Monoculusarten) und Krebsen, und jene unter die Involution, diese in die Evolution aufgenommen. Die Dekapoden insbesondere werden als der höchste Ausdruck der Crustaceen mit den geflügelten Insecten in Verhältniß gesetzt, und von ihnen gehet dann der Verf. zur zweyten Stufe der Insectenwelt, zu den Arachniden, über. Nachdem hier eine Vergleichung mit den vorhergehenden Thierformen angestellet ist, wird dann ganz richtig gezeigt, wie die Kunstfertigkeit der Arachniden nur auf die Individualität berechnet seyn könne, und erst bey den geflügelten Insecten wegen der höheren Stufe

auf die Gattung Bezug habe. Auch rechnet dann unser Verf. die Verstellungslist mancher geflügelten Insecten nicht mit Unrecht zu den Kunstfertigkeiten. Eben so ist die Behauptung, daß die sechseckige Zelle der Bienen auf ihre sechseckige Facette der Augen Bezug habe, der Natur der Sache entsprechend. Wir gehen zu den geflügelten Insecten über, welche, wie richtig bemerkt ist, aus der Thierheit selbst hervorgehen. Sie werden hier in ihrer Entwickelung mit der Entwickelung der Pflanze in Parallele gesetzt, und gezeigt, wie bey jenen das in der Succession erscheint, was sich in dieser nebeneinander und räumlich entfaltet. Der Verf. theilt nun die geflügelten Insecten in drey Reihen, wovon die erste durch die Diptera und Hymenoptera, die zweyte durch die Hemoptera, Orthoptera und Neuroptera, die dritte endlich durch die Coleoptera und Lepidoptera bezeichnet wird. Daß nun, wo in den geflügelten Insecten der Schall sich zeigt, hierin die Schwerkraft im Gegensatze des Lichts sich offenbare, muß von uns zugegeben werden; nicht so aber, daß die Schwerkraft da vorherrsche, wo jene ihre Individualität der Gattung im Zeugungsacte aufopfere. Richtig ist jedoch die Bemerkung, daß z. B. bey den Bienen die weibliche Gattungsfunction an zwey Individualitäten geknüpft sey, und daher die Königin und Arbeitsbiene unzertrennlich verbunden angesehen werden müssen. Auch stimmen wir mit dem Verf. überein, wenn er gegen Cuvier behauptet, daß die Schale des Eyes zugleich mit der Entwickelung desselben sich bilde, und nicht durch ein besonderes Secretionsorgan von Außen angesetzt werde. Die sogenannten Samenbläschen der Insecten betrachtet der Verf. als die erste Andeutung der Urinbereitenden Organe, wofür dann auch die angegebenen Gründe einleuchtend sind. Er ist ferner geneigt, das Gift der Scorpione mit dem Urin von gleicher Bedeutung zu halten. Daß sich aber in der Gleichsetzung des Realen und Idealen die Schmetterlinge unter dem Exponenten des Realen, die Käfer hingegen unter dem des Idealen darstellen sollen, hat nicht vollkommen unsere Beystimmung. Auch ist

es nicht beweisend für diese Behauptung, wenn die Schmetterlinge in einer dreyfachen Gradation, als Nachtvögel, Dämmerungsvögel und Tagvögel erscheinen. Sich jetzt zu den Mollusken insbesondere wendend, spricht der Verf. bey der Abhandlung der kopflosen unter ihnen das vorhin Angedeutete noch deutlicher aus, daß er die Weichwürmer für vollkommener als die Kerbthiere halte. Weil nun die kopflosen Mollusken in allen Fällen mit den Crustaceen in Verhältniß gesetzt werden, so findet sich auch ihre Eintheilung gleichfalls auf eine dreyfache Weise bezeichnet, wovon die erste Reihe durch die Cirropoden und Brachiopoden, die zweyte durch die zweyschäligen, und die dritte durch die nackten kopflosen Mollusken dargestellt werden soll. Daß aber die Leber in Beziehung auf den Darmcanal im Digestionssysteme ideale Bedeutung habe, können wir zwar bezogen auf die kopflosen Mollusken, jedoch nicht im Allgemeinen zugeben. Die Ursache, weswegen die Leber den Magen hier umfaßt, mag also aus dem Vorherrschen der niederen Organe vor den höheren erhellen. Die Schale ferner der kopflosen Mollusken wird mit dem Mantel in Einheit betrachtet, und mit dem Rete Malpighii der höheren Thiere verglichen. Die Gasteropoden werden hierauf theils mit den Arachniden, theils mit den Polypen u. s. f. in Beziehung gesetzt. Ihnen werden von dem Verf., und wie er behauptet, aus höheren Gründen die lymphatischen Gefäße abgesprochen. Allein wir sind geneigter zu behaupten, daß hier wegen der niederen Stufe der Thierheit das Circulations- und Lymphsystem in Indifferenz sich befinden, und diejenige Gefäße, welches man bey ihnen Venen nennt, richtiger den Namen der absorbirenden Gefäße führen könnten; die sogenannten Arterien aber sind wohl mehr für solche Organe zu achten, dergleichen die Pfortader bey höheren Thieren uns zeigt. Mehr scheint es uns der Wahrheit gemäß zu seyn, wenn weiterhin behauptet wird, daß das Urinsystem das excernirende System bezogen auf die Production der Gattung sey, und daß man es auch bey den niederen Thieren voraussetzen müsse, wo sich

die Generationsorgane hervorzubilden beginnen. Demnach ist es auch nicht ungereimt, wenn z. B. das sogenannte Purpurbläschen für ein Urinorgan hier erklärt wird. Nicht minder hat dann auch der Verf. Recht, wenn er gegen Cuvier behauptet, daß dasjenige Organ, was von diesem bey der Aplysia als eine Urinblase vermuthet wird, vielmehr für ein Analogon der Niere gehalten werde müsse, weil jene erst bey höherer Vollendung der Thierheit sich auszubilden vermöge, und sie daher mit dem Magen bezogen auf den Darmcanal vergleicht. Die Cephalopoden mit den geflügelten Insecten vergleichend, scheint der Verf. ersteren ganz dey Vorrang in Allem einzuräumen. Mit Recht hält er jedoch die drüsigten Körper, welche in Verbindung der sogenannten Venen der Mollusken sich vorfinden, für lymphatische Drüsen, wodurch dann auch deutlich erhellet, daß, wie wir oben schon berührt haben, bey solchen Thieren lymphatische und Blutgefäße noch nicht vollkommen geschieden seyen. Dann bemühet sich Hr. W. zu zeigen, wie in den Nerven der Cephalopoden die verschiedene Entwickelung derselben bey den höheren Thieren vorbereitet sey. Bey dem allgemeinen Ueberblicke der ersten Stufe der Thierheit wird dann den Zoophyten das Assimilationssystem, den rothblütigen Würmern das Circulationssystem, und den Insecten und Mollusken das Nervensystem als Charakter zuerkannt. Richtig wird ferner noch angemerkt, daß bey dem Thiere die Wiedererzeugungskraft der Stufe der Thierheit gleich sey, und nicht, wie man gewöhnlich anzunehmen pflegt, mit ihr in umgekehrtem Verhältnisse stehe. Wir gehen jetzt zum zweyten Abschnitte über, welcher die Animalisation als Ausdruck der Einbildung des Realen ins Ideale in der zweyten Potenz untersucht, und hierin Fische und Amphibien als entsprechende Thiere zum Vorwurfe hat. Das Schema, vermöge welchem der Kopf in die Bildung des Thorax aufgenommen werden soll, möchte wohl nicht auf alle Amphibien, und bey den Fischen noch weniger anwendbar seyn, und zeigt also auch hier wiederum, wie wenig zweckmäßig es sey, allge-

meine und beschränkte Formeln in die Naturkunde einzuführen. In dieser Seite der Thierheit wird die erste Entstehung des Lymphsystems bezeichnet, ob wir gleich behaupten möchten, daß bey den Fischen und Amphibien die Blutgefäße sich zuerst von den Lymphgefäßen trennten, womit sie vorher noch innig vereiniget waren. Nach der Darstellung der Gefäße und Nerven in der Stufe dieser Thierheit gehet der Verf. zum Knochenbau über, und stellt die sinnreiche Behauptung auf, daß die Ringe der Würmer sich in den Wirbelbeinen wiederholten. Das Knochensystem wird nun als höchster Ausdruck des Realen betrachtet, und angegeben, daß das Nervensystem als höchster Ausdruck des Idealen in dasselbe aufgenommen würde. Aber sollte man nicht vielmehr behaupten können, das Nervensystem nehme das Knochensystem in sich auf, und hülle sich in eine ihm entsprechende Schale ein? Die Fische werden ferner den Insecten, die Amphibien aber den Mollusken entsprechend erklärt; eine Vergleichung, gegen welche sich noch wohl Manches einwenden ließe. Die dreyfache Eintheilung der Fische in Grätenfische, Branchiostegi und Chondropterigii wird weiter so erläutert, als wenn erstere Ordnung an die Polypen der Korallen und solche Würmer des Meeres sich anschlössen, die vermittelst einer Röhre festsitzen, die zweyte auf diejenigen Polypen sich bezögen, deren äußere Decke nicht ganz steinern ist, und die dritte unmittelbar zu den Amphibien überginge. Dann bemühet sich der Verf., auch im Besondern darzuthun, wie die Verwandtschaft der Fische mit den Insecten sich in einzelnen Theilen ihres Körpers, z. B. die Flossen u. a. ausgedrückt sey. Die Vasa brevia sollen sich auf die Absonderung des Magensaftes beziehen. Daß aber die Milz von höherer Bedeutung zu achten sey, als die Leber, kann nicht von uns genehmiget werden. Die Schwimmblase der Fische wird nach ihrem Bau und Verrichtung als ein Excretionsorgan bezeichnet, und mit der Vertheilung der Luftbläschen und Tracheen bey den Insecten verglichen. Bey der Betrachtung der Nerven des Fisches behauptet unser Verf., daß sie

keine, und zwar nicht einmal den Nervum sympath. und seine Ganglien hätten, weil die Fische in der Evolution hervorträten. Diese allgemeine Erklärungsweise möchte aber wohl schwerlich genügen. Von dem Gefühlorgane der Fische wird gesagt, daß es als solches verschwinde, und nur in den Bartfasern einiger derselben noch ein Rudiment der Antennen zurückgeblieben sey. Aber sollte dann nicht auch die Lippe der Fische als ein eigenes Gefühlsorgan vorhanden seyn, das zum Behufe des weit verbreiteten Geschmacksorganes dienet. Ferner steht weiterhin die Behauptung, daß in der Schildkröte sich die Welt der Amphibien schließe, und unter ihnen auf der höchsten Stufe der Bildung sich befindend der ovalen Form näher trete. Die Lacerten und Schlangen aber sollen zwischen den Fröschen und Schildkröten liegen. Die Ductus adiposi der Frösche werden mit den Nierendrüsen höherer Thiere für gleichbedeutend gehalten. Auch wird die Vergrößerung derselben zur Begattungszeit daraus erklärt, daß das Urinsystem den entgegengesetzten Pol des Generationssystem ausmacht. Indem wir jetzt zum dritten Abschnitte uns wenden, wo die Animalisation in der dritten Potenz betrachtet wird, ist es uns unbegreiflich, warum der Verf., da er den ersten Moment der Animalisation in die Intussusception, den zweyten in die Bewegung, und den dritten in die Gleichsetzung beyder in die Einheit setzt, die Vögel in den dritten Moment herüberziehen durfte. Es scheint ihm also darum zu thun gewesen zu seyn, die Gegensätze, welche zwischen Insecten und Mollusken, zwischen Fischen und Amphibien obwalteten, auch hierin wieder zurück zu rufen, wodurch aber die Stetigkeit und der Uebergang der organischen Gebilde zueinander nicht wenig leidet, indem, wie aus mehreren Gründen erweisbar ist, die Vögel zur zweyten Stufe gehören, und die Säugethiere allein eine wahre Indifferenz darzustellen vermögen, welches sowohl durch ihre ganze Bildung, als durch die regelmäßige Abtheilung des Oberleibes und Unterleibes, vermittelst des Zwergfelles, ausgesprochen ist. Auch widerspricht sich der Verf. im §. 391 selbst, wenn er

einmal von einer Gleichsetzung des Idealen und Realen durch die dritte Stufe redet, und ein andermal sagt, daß, weil das Absolute von idealer Seite nach zwey Polen sich objectivire, auch in der dritten Stufe der Animalisation zwey Reihen von Thieren, Vögel und Säugthiere hervortreten müssen. Auch sind noch mehrere andere Schemata, welche hier angegeben sind, nach unserm Dafürhalten unrichtig angewandt, was wir aber, um nicht zu weitläuftig zu seyn, übergehen. Bey der besondern Darstellung der Vögel werden diese vorzüglich mit den Insecten in Verhältniß gesetzt, und wie diese auf die Mollusken bezogen wurden, so werden gegenwärtig die Vögel auf die Säugethiere bezogen. Was der Verf. von dem Gehirne des Vogels angibt, daß es nämlich nach den Gattungen, Species und Individuen variire, kann man auch von allen mit Gehirn versehenen Thieren sagen. Es ist also nichts Eigenthümliches. Mit der weiterhin behaupteten Hervorbildung des Hirns aus dem Rückenmarke stimmen wir vollkommen überein, weil sie durch die ganze Stufenfolge der Thiere bestätiget ist. Nicht so leicht können wir es für wahr annehmen, wenn der Geschmacksinn in der gesammten Animalisation dem Amphibion, der Geruchssinn aber dem Vogel entsprechen soll. Wir behaupten hingegen, daß der Geschmacksinn den Fisch, der Geruchssinn das Amphibion, und endlich das Gehör den Vogel beherrsche. Hiebey steht dann die größere Verbreitung einer Sinnesart im Ganzen genommen mit seiner Individualisirung gewöhnlich im umgekehrten Verhältnisse; und hiermit werden dann auch die Einwürfe des Verfs. gegen die Stärke des Gehörs beym Vogel beantwortet. Richtig scheint uns jedoch die Vergleichung, welche zwischen dem Kamme im Auge des Vogels, und der Campanula bey den Fischen angestellet wird. Der Verf. theilt dann auf eine entsprechende Weise die Vögel in drey Stufen, in Wasservögel, Sumpfvögel und Landvögel. Die dritte Stufe zerfällt nun wiederum in vier Hauptfamilien, in Raubvögel, hühnerartige, kletternde und sperlingsartige Vögel. Bey der besonderen Betrachtung

der Säugthiere zeigt er dann sehr schön, wie die Bewegungskraft in aller Hinsicht im Säugthiere vollkommener sich zeige, als im Vogel. Von der Leber wird hier behauptet, daß sie arterielle Bedeutung beym Säugthiere habe, und eine gleiche der Milz zuzueignen sey. Wir aber möchten jedoch lieber behaupten, indem wir uns auf die entgegengesetzte Polarität stützen, daß die Milz mehr venös sey. In wiefern das Säugthier als die Indifferenz der gesammten Thierheit betrachtet wird, so wird es auch nach einer dreyfachen Stufe sich entwickelnd angegeben, wovon die erste Stufe durch die säugenden Meerthiere, die zweyte durch die sich vom Meere entfernenden, und die dritte durch die mit Händen versehenen Säugthiere ihre Objectivität erhällt. Nach dieser angegebenen Eintheilungsweise geht dann der Verf. die Organisation der Säugthiere durch. Diese angegebene Dreyheit führt demnach Hr. W. in den Säugthieren des Meeres durch die drey Familien, Cetaceen, Trichecus und Phocá wieder auf, und stellt diese mit einer entsprechenden Eintheilung der ersten Stufe der gesammten Thierheit in Verhältniß. Interessant ist ferner die Vergleichung, welche jetzt zwischen den grasfressenden Säugthieren und den Wallfischarten angestellt wird. Nach den grasfressenden Säugthieren werden die schweinsartigen und nagenden Thiere einer Untersuchung unterworfen, und ebenfalls mit den vorhergehenden Thierformen verglichen. Das Geschlecht Bradypus wird von unserm Verf. als die höchste Steigerung der, von Vegetabilien lebenden vierfüßigen Säugethiere betrachtet, und das weinerliche Ansehen, die klagende Stimme und langsame Bewegung als die Sehnsucht bezeichnet, womit sich die Natur bey der Hemmung ihrer Activität zur höchsten Entwickelung ausspricht. Diese Charakteristik finden wir auf den Bradypus tridactylus ganz anwendbar, so wie in der Folge bey dem Orang-Utang das weinerliche Ansehen gleichfalls ganz richtig auf das Sehnen nach einer höheren Entwickelung bezogen wird. In der Beziehung der Säugthiere auf die verschiedenen Gegenstände der Erde finden sich viele treffliche

Vergleichungen, welche bey einer Bearbeitung der Geologie benutzet werden können, weil auch alle niedere Bildungen der Erde mit den höheren in genauem Verhältnisse stehen müssen. Die dritte Stufe der Säugthiere theilt dann der Verf. in drey Geschlechter, nämlich das Geschlecht Lemur, das der Affen, und endlich wird der Mensch als der Schluß angegeben. Nachdem auch gezeigt ist, daß die Affen in einer dreyfachen Stufe sich ausbilden, kommt endlich der Verf. noch an die Organisation des Menschen. Diese wird nun nach mannigfaltigen Verhältnissen mit den thierischen Gebilden verglichen, und nach Angabe der Hauptzüge, woraus die menschliche Organisation alle übrigen in sich aufnehmend gezeigt wird, betrachtet dann der Verf. die Darstellung der gesammten Organisation als vollendet.]

Robert Willan M. D. und Königlichen Arztes in London über die Kuhpockenimpfung. Aus dem Englischen übersetzt mit einer Zugabe von D. G. Fr. Mühry Königl. Hofmedicus in Hannover. Mit 2 illuminirten Kupfern. Göttingen 1808. gr. 4. IV· 192 S. (3 fl. 40 kr.)

Herr Hofmedicus, Dr. Mühry zu Hannover, hat sich das große Verdienst erworben, unsere deutsche Literatur durch Uebersetzung eines der wichtigsten neuern englischen Werke über die Kuhpockenimpfung (Rob. Willan on Vaccine-inoculation Lond. 1807. 4.) zu bereichern. Zum Vorzug gereichen diesem Werke noch die schönen und ganz trefflich nach der Natur gezeichneten Kupfer, die von Hrn. Besemann nachgestochen sind, und die elegante und ziemlich correcte Ausgabe ohnehin. Hr. Willan hat nicht selbst geimpft, aber alles Merkwürdige darüber aus England sammt den, vom König und den Parlamentern dießfalls gefoderten collegialischen Berichten

und Urtheilen gesammelt. Zum Glück wurden wir Deutschen wegen kriegerischer Sperrungen nichts davon gewahr, mit desto größerem Vergnügen ersehen wir aber auch jetzt aus vorliegender Schrift, deren Inhalt zugleich von dem Hrn. Uebersetzer in Hufelands und Himlys pr. Journale 1809, März, nebst einer, nach vollkommener Vaccination erfolgten Nacheruption wahrer? — oder vielmehr durch die Vaccina gemilderter Kinderblattern) kürzlich schon bekannt gemacht ward, den unleugbarsten Sieg der Kuhpockenimpfung.

Um allen Mißverständnissen und confusen Benennungen der verschiedenen Hautausschläge auszuweichen, ließ er die richtigen Bezeichnungen über Papula, Tuberculum, Vesicula, Vesica, pustula, crusta oder Borke, und deren Nomenclaturen, so wie sie sich in den verschiedenen Stadien ihrer progressiven Ausbildung zur Variola vaccinatoria, oder auch in ihren jeweiligen Anomalien verhielten, vorausgehen. Unter Papula versteht Hr. Willan eine kleine zugespitzte Erhöhung der Oberhaut mit entzündeter Grundfläche ohne Flüssigkeit, oder Eiter; unter pustula (Blatter) mit derselben, unter Tuberculum oder Knote aber eine kleine harte Geschwulst, die sich entweder nie, oder sehr selten und langsam mit Flüssigkeiten anfüllt. Papula und pustula können aufeinander folgen, oder nur eines solidär stehen, werden aber nicht eher für eine Kuhpocke erkannt, als bis sie in ein Bläschen, oder eine vollkommene Blase verwandelt sind.

Dieses Buch bestehet mit den Anmerkungen des Hrn. Mühry aus sieben großen Paragraphen, zwey Anhängen von Officialbriefen, Berichten, und einer besondern großen Zugabe des Hrn. Uebersetzers von allerley historischen und kritischen kurzen Abhandlungen und Sätze über die Vaccine.

§. I. Ueber die vereinigte Impfung mit natürlichen Blattern und Kuhpockenflüssigkeiten. Versuche und Beobachtungen hierüber wurden in den Jahren 1799 und 1800 angestellt. Daraus entstand das erkünstelte Zusammentreffen von Menschenblattern und Kuhpocken in Fällen,

wo fünf Tage nach der Impfung der Menschenblattern die Kuhpocken geimpft waren. Taf. I, Fig. 1, 2. In Fig. 2 sieht man Menschenblattern, welche durch kurz hintereinander geimpfte Kuhblattern beschränkt sind, und zwar durch Ausbruch kleiner, harter, glänzender Pusteln, welche nach baldiger Vertrocknung eine hornartige Oberhaut zurück ließen, theils nicht einmal papulös wurden, und sich bald abschuppten. In Taf. I, Fig. 3 eine Menschenblatterpustel neben der Kuhpockenpustel, und eine andere in dem Rande der Kuhpockenpustel hineingetretene Menschenblatternpustel. Die Abzeichnung geschah am neunten Tage von dem Arme eines Knaben, der zehn Tage vor der Vaccination mit Menschenblattern geimpft war. Es ward sowohl daraus, als auch nach mehreren folgenden, der durch Ansteckung geschehenen Blattereruptionen der richtige Erfahrungssatz S. 7 bestätigt, daß die Blattern- und Kuhpockenflüssigkeiten um dieselbe Zeit eingeimpfet, sich gegenseitig in ihrer Wirkung auf den menschlichen Körper beschränken, und in etwas die Form der Pusteln oder Bläschen, aber nicht im geringsten die Qualität der, in demselben enthaltenen Flüssigkeiten ändern, d. i. ihrer schätzenden Gutartigkeit entweder der natürlichen Blattern oder Kuhpocken, da erstere von der Vaccine gleichsam gutartig, aber nicht, wie einige glaubten, bastartartig ward. Wer sollte daran wohl noch zweifeln wollen, da die Kinderblattern sogar durch das Eiter der Kuh fortgeimpfet, die Milde der Kuhpocken an sich nehmen, und bey den Schafen sogar gegen fernere verheerende Schafpocken sichern. Noch mehr freuet es uns, daß S. 6 die, aus dem Kuhbläschen genommene Flüssigkeit von dem Arme einer Person, die Blatternfieber und Blatternausbruch hatte, in den Arm einer andern Person mit einer reinen Lanzette gebracht, bloß allein die Kuhpocke hervorbrachte, welches wir ebenfalls versucht und beobachtet hatten. Da aber dem Hrn. Dr. Mühry laut seiner Vorrede solche Beobachtungen von deutschen Aerzten wenig oder gar nicht bekannt sind, so verweisen wir jetzt unsre Leser auf jene

fast eben so alten Beobachtungen und Erfahrungen von Dr. Schütz in Hufelands und Himlys prakt. Journal 1809, July (Ansichten der Vaccine, von dem Standpuncte verschiedener prä- und coexistirender Krankheiten, besonders der natürlichen Blattern).

§. II. Von der Charakteristik und dem Erfolge der vollkommenenen Vaccination. Die echten Kuhpocken konnte man nicht richtiger beschreiben, als lebhaft und deutlich sie in Taf. II, Fig. 3, 4, C, B, A dargestellt sind. Uebrigens würden wir unsern Lesern weder daraus, noch aus dem zugleich angeschlossenen Berichte von den verschiedenen Meinungen über die Vaccination, besonders der Vaccine, und das verschiedene Verhältniß von Re- oder Irreceptivität und der wieder erfolgenden Blatternansteckung nichts mehr Neues sagen.

§. III. Von der unvollkommenen Vaccination. Sie wird unvollkommen 1) wenn die angewandte Flüssigkeit etwas von ihrer Eigenschaft, z. B. durch Einfluß der Atmosphäre, anderer Flüssigkeiten, Rost der Lanzette rc. verloren hat, wenn sie auch gleichwohl aus einer Blase im bestmöglichsten Zustande genommen ward. Sehr weislich warnt daher Hr. Mühry in einer Note, die Impfstoffgläser ja nicht mit heißem Siegellacke zu hermetisiren. Besonders entstehen S. 24 — 25 nicht selten verschiedene Anomalien, wenn der Impfstoff in spätern Tägen, und sollte er auch gleichwohl noch bis in den zwanzigsten Tag wasserhell geblieben seyn, genommen wird, (wobey wir den Hrn. Uebersetzer nicht allein unsern ganzen Beyfall zusprechen, sondern den Impfern den siebenten Tag zur Abnahme des crystallhellen Stoffes, wenn man auch gleichwohl die vollkommene Ausbildung der Schutzpocke noch weiters zu beobachten hätte, als den sichersten Impftag vorzüglich empfehlen). Auch geben wir Hrn. Willan nicht ganz Unrecht, wenn er besorgt, daß durch wiederholte Aufritzung einer einzigen Blase, jedoch aber in spätern Zeiträumen, der daraus genommene Impfstoff schon zu sehr verdünnt, und heterogenirt

sey, ungeachtet wir je zuweilen selbst schon, und zwar aus Mangel der hinlänglichen Blasenzahl, mit wiederholten Aufritzungen einer und der nämlichen Blase noch echte Kuhpocken bewirkt hatten. 2) Sie wird unvollkommen, wenn S. 26 die geimpften Personen mit andern contagiösen Ausschlägen complicirt werden, z. B. Maßern, Scharlachfieber, falschen Nachblattern, dem Typhus, der Influenza ꝛc., wenn sie bald nach der Impfung erscheinen. Diese machen die Vaccine entweder unwirksam, oder verspäten sie, wie wir noch auf weitere und auffallendere Thatsachen gegründete Beobachtungen aufweisen können, darin jedoch auch Fälle vorkommen, daß sich in der Mitte der Röthеln, Maßern und Krätzpocken noch echte und crystallhelle Kuhpocken ausgebildet hatten, womit wir gleich den, S. 6. von Hrn. Willan erwähnten Erfahrungen wieder echte Kuhpocken fortgepflanzet hatten. S. 26 verschwand der Scharlachausschlag bey der peripherischen Röthe, erschien aber nach vier Tagen bey der Crustation der Blase sammt der Bräune wieder. (In Hufelands pract. Journale 16. B. 3. St. über die Kuhpockenlehre von Dr. Schütz) verschwanden Diarrhöen, Hautexcoriationen a crusta lactea et tineosa, und mehrere daraus entstandene Psorophthalmien in der Blüthe und Eiterungsperiode der Kuhpocken; in der Abtrocknungsperiode kamen sie aber wieder. Andere deutsche Aerzte wollen sogar deren gänzliches Ausbleiben beobachtet haben. 3) Sie werden unvollkommen durch Herpes, Friesel und andere flechtenartige Ausschläge und vielleicht auch durch Scabies und Prurigo (welches nach 2) nun keiner, besondern Erwähnung bedurfte). S. 27 — 35 geht Hr. Willan die verschiedenen Charaktere der unvollkommenen Kuhpocken mit Hinweisung auf Taf. I, Fig. 5, 6, 7 durch. S. 32 wird die Behauptung des Hrn. Woodwills angeführt, daß, wenn der Stand der Kuhpocke auch nur zwey Tage fortdauert, und ein Geschwür darauf erfolget, dieselbe eben so schützend seyn soll, als wenn die geimpfte Pocke ihren gewöhnlichen, regelmäßigen Verlauf gehabt hätte, worüber wir wegen ähnlicher Meinung des jüngst

verſt. Hrn. Ueberlachers de Vaccina antivariolosa etc. Wien 1807 in unſern Jahrbüchern 1809, H. 17,)Abth. III, H. 3,) S. 158 unſer Urtheil ſchon gegeben haben. Unangeſehen dieſer und vieler ähnlichen Paradoxien können wir dennoch den Sanitätsregierungen und Impfärzten den Rath des Hrn. Willans S. 35 nicht genug empfehlen, „daß, da das Kuhpockengift in Vergleich mit dem natürlichen Blatterngifte feiner, und einer Verderbniß leichter ausgeſetzt iſt, oder aus verſchiedenen Urſachen in ſeiner Wirkung fehlſchlagen kann, nur ſolche impfen ſollten, die eine hinlängliche Bildung genoſſen, und die Vaccination zum Gegenſtand ihrer beſondern Betrachtungen gemacht hätten" und wie wichtig es ſey, über Impfer, die man nicht geprüfet hat, beſonders von den erſtern Jahren 1799 — 1802 eine nochmalige ſtrenge Reviſion zu halten, wobey Hr. Willan ſogar die gelehrten Impfer in der Hauptſtadt London nicht ausgenommen haben will.

§. IV. Von der auf die Vaccine erfolgten Blatterneruption. Ganz natürlich hat man daher in London ſowohl, als auch in andern Gegenden Englands an vielen geimpften Kindern die natürliche Blatternanſteckung noch beobachtet, die aber beſonders auch an jenen Subjecten, wo zum Theil eine echte Haftung der Pockenimpfung vorausgegangen war, ganz gelind und gefahrlos verliefen, ja ſogar oft ein zweydeutiges Anſehen hatten. (Sollten aber doch wohl dergleichen Nacheruptionen zu den echten discreten, oder gefährlichen Kinderblattern gehören? — Dergleichen gelinde Blatternkrankheiten hatten wir während der Zeit auch in Deutſchland, in der Schweiz, in Frankreich und Italien ꝛc. vernommen), das ihnen vorausgehende Fieber iſt in Form und Stärke (nicht ſelten) dem gleich, welches gewöhnlich die inoculirten Blattern begleitet, und die Eruption theils puſtulös, theils tuberculös und theils papulös, ohne viele umgebende Entzündung bewirkt. (Hierüber Taf. I, Fig. 1 und 2, u. ſ. w.) zuweilen waren ſie jedoch auch mit Augenentzündungen und Halsweh verbunden. S. 39 wurde ein Knabe, drey Monate alt, im März

1802 von einem angesehenen Praktiker geimpft, welcher nichts besonders bey diesem Falle beobachtete. Zwey Jahr nachher, am 4. März 1804, wurde dieses Kind krank, hatte Magenweh, Hitze der Haut, Kopfschmerz und Unruhe. Das Fieber hielt die Nacht hindurch und den folgenden Tag (5. März) an. Am Abend entstand ausgebreitete Röthe, und die Aeltern bemerkten einen Ausbruch kleiner Stippchen, vorzüglich im Nacken. Am sechsten war der Ausschlag verschwunden, aber die Stippchen waren im Gesicht und an andern Theilen zahlreich. Am fünften Fiebertage (8. März) wurden einige Eruptionen pustulös, und da sie eine rothe Basis hatten, und eine weißlichte Feuchtigkeit enthielten, für Blatternähnlich gehalten. Bloß einige von ihnen kamen zur Reife, ein beträchtlicher Theil des Ausbruchs blieb hart und papulös die ganze Krankheit hindurch. Gesicht und Augen waren sehr geschwollen, vom fünften des Morgens bis zum Abend des sechsten Tages (10. März) sank die Geschwulst, die Entzündung war verschwunden, die Pusteln waren braun, hart und trocken, und der Kranke hatte weiter kein Uebelbefinden. S. 40 wurde ein Kind von einem Arzte mit solchen Blattern am siebenten Tage der Krankheit geimpft, und der Wundarzt Woodwill impfte davon zwey Kinder, welche alle davon einen vollkommenen Blatternausbruch bekamen, (ganz natürlich verliefen entweder auch diese ganz gelind, weil sie durch die vorausgewirkte Vaccination keine Bösartigkeit mehr annehmen konnten, oder standen mit jenen so schnell und gutartig vorlaufenden in gar keiner reagirenden Verbindung, weil die Vaccine gegen die eigentliche Varicella, welche sich öfters in einem Subjecte zeigen kann, nicht schützt). Diese Blatternimpflinge wurden nach zwey Tagen zugleich auch vaccinirt. Beyde Pockenarten waren schon am sechsten Tage in ihrer deutlichen Ausbildung, und am zehnten Tage zu ihrer vollkommenen Reife gediehen; zum Theil bildete sich um die Kuhpocke eine kleine Ariola, die am siebenten bis achten Tage noch nicht sehr sichtbar war, am neunten bis zehnten Tage aber, und zwar gerade am natür-

lichen Blatternausbruche die Bläschen beyder Pockenarten (aus complicirter Mitleidenschaft) mit einer zwey Zoll länglichen Areola umschlossen. Andere durch die Kuhpockenstiche entstandenen Pusteln hatten das, nach den natürlichen Blattern gewöhnliche Ansehen. Am achten Tage bekam das erstere geimpfte Kind (von welchem allein das Tagbuch angeführt ist) Fieber, am elften bis zwölften Tag einen Ausbruch von etwa achtzig Pusteln (ob auch im Gesicht, ist nicht bestimmt), die hart und zugespitzt waren, am dreyzehnten, und zwar gerade in der Eiterungsperiode, worin die natürlichen Blattern gewöhnlich sehr gefährlich sind, war eine weißlichte Feuchtigkeit in der Spitze, und eine kleine Röthe in der Grundfläche; vor Ende des funfzehnten Tages war die Röthe, oder Entzündung verschwunden, und die Pustel braun und trocken geworden. Am siebenzehnten bis achtzehnten Tage nach der Impfung und am siebenten bis achten Tage nach der Eruption hatten sich alle Krusten abgelöst, und es blieben Narben in der Haut zurück.

Wir begnügen uns mit diesen zweyen der merkwürdigsten Beobachtungen und Versuchen statt aller, in diesem thatenreichen Archive der neueren englischen Vaccine erzählten Fälle. Indessen können wir unsern, auf inländische Beobachtungen, auch seit dem jüngst verflossenen Jahre gegründeten Verdacht nicht bergen, daß dergleichen Blatteransteckungen lediglich nur in solchen Subjecten entstehen können (und Hr. Willan führt auch einen solchen Fall S. 42 bey Sara Smith, und S. 46 bey Hrn. Bryce an), wo unvollkommene Schutzpockenimpfungen vorausgegangen waren. Genug aber, daß sie sogar auch nach solchen, wenigstens sehr gelind und gefahrlos, ja geschwinder verliefen, als bey den vollkommenen und bösartigen Blattern selbst. Taf. II, Fig. 3, 5, werden dergleichen milde und discrete natürliche Blattern zum Theil ganz, zum Theil aufgekratzt dargestellt. Auffallend ist es indessen doch, daß dergleichen Fälle nicht gründlich und ordentlich genug dargestellt sind, und daß sogar Hr. Willan niemals ganz sichere Urkunden außer den Vaccinationsnarben über die vorausgegangenen,

sicher haftenden Kuhpocken bey den nachher innerhalb fünf, sechs, acht Monaten, und auch nach fünf Jahren noch angesteckten Impflingen aufgewiesen hatte. Sogar wurden S. 45 echt vaccinirte Kinder mit natürlicher Blatternmaterie zur Probe allein geimpfet, die auch zum Theil einen sehr zahlreichen eiterichen Blatternausbruch mit Fieber erlitten, zum Theil nicht, und es kommt hier hauptsächlich auf die besondere gut oder bösartige Disposition mancher Individuen, zum Theil auch auf die Menge des, in der Atmosphäre noch zerstreut liegenden Blatternmiasma's, wie in London und andern großen Städten, selbst an; denn in London grassirten, laut einem Berichte S. 15, Jahr aus Jahr ein die natürlichen Blattern noch so zahlreich und so heftig, daß sich von den Jahren 1801 — 1804 das minimum und maximum der Pockentodten von 622 bis auf 1779 noch erstreckte, darüber sind jedoch S. 169 noch mehrere Beyspiele zu ersehen. S. 54 sagt endlich Hr. Willan noch selbst, daß er nach sorgfältiger Untersuchung Ursache hatte, den Schluß zu machen, daß bey dem größten Theile der Fälle, die in der Nähe von London vorkommen, die Kuhpockenimpfung unvollkommen war, worüber in besondern Noten noch mehrere Individuen angegeben sind, „kaum ein Praktiker unter zehen sey im Stande, eine geschriebene Bemerkung, oder Anzeige über die Erscheinungen und Wirkungen der Inoculation vorzuzeigen", und selbst in öffentlichen Anstalten haben die Oberaufseher oft nicht Gelegenheit, sich über ihre vorgenommenen Impfungen vollkommen zu überzeugen, weil die Aeltern versäumen, sich zur rechten Zeit wieder mit ihren Impflingen einzufinden, und sollten auch solche auf echte Vaccination erfolgten wahrhaften Blatternansteckungen wirklich geschehen seyn, so müßte es nur in einem sehr geringen Verhältnisse seyn, und Hr. Blair behauptet daher S. 43, daß er sogar unter 700 seiner Impflinge nur einen Fall von wahrer Blatterneruption gesehen habe. Was sollten aber diese wenigen fehlgeschlagenen Fälle endlich gegen die bereits jetzt schon durch so viele Millionen vaccinirten Indivi-

duen bewährte Schutzkraft der Kuhpocken beweisen? wahrlich so wenig als jene wahren und falschen natürlichen Blattern-eruptionen, die nach der Inoculation der natürlichen Blattern selbst, erfolgt sind, bewiesen haben. (Wir finden in Hrn. Crestiens interessanten Nachimpfungsversuchen mit den natürlichen Blattern *), daß er an sich selbst durch Einimpfung und häufige Absorption des natürlichen Blatterngifts eine vollkommene natürliche Blatternkrankheit erzwungen, und sogar von den Blattern mehrere Kinder mit Erfolg geimpft hat, um so mehr konnten also auch dergleichen Blatterninfusionen in solchen Städten als Magazine bösartiger Blattern entstehen, wo die unreinliche Atmosphäre besonders unter dem Haufen der, enge beysammen wohnenden Armen dasjenige gleichsam bewirkte, was sich Crestien durch die Lanzette that).

§. V. Von den Krankheiten der Haut und Drüsen, die der Kuhpockenimpfung zur Last gelegt werden. Der Hr. Verf. leugnet sie eben auch aus gründlichen und unwidersprechlichen Thatsachen und Beobachtungen gänzlich. Im Gegentheil sprechen redende Proben zugleich auch nach dem Zeugnisse des Hrn. D. Jenners S. 61 dafür, daß Kinder der Armen an Drüsenanschwellungen nicht so häufig nach der Kuhpockenimpfung, als nach den natürlichen Blattern selbst leiden.

§. VI. Von den falschen Blattern. Darunter beschreibt Hr. W. drey Arten mit Hinweisung auf Taf. II. No. 8, 9 und 10, die nach der Vaccination erschienen und von ersteren Blatterneruptionen §. IV oft schwer zu unterscheiden sind; d. i. die Varicella lenticularis, convidalis und globata, die innerhalb 6 Tagen erscheinen, bald zusammenhängend oder cohärend, bald aneinander liegend, selten

*) A. J. Crestien opuscule sur l'inoculation de la petite verole, avec quelques reflexions sur celle de la Vaccine suivi d'observations pratiques sur la methode par absorption. Montpellier et Paris. An. IX (1800).

aber zusammen fließend sind, wieder abcrustiren, und sogar Grübchen hinterlassen. S. 67—69. Der Unterschied derselben und der natürlichen Blattern (dabey wir hinsichtlich der inneren Charaktere mehrere Genauigkeit und Deutlichkeit erwartet hätten).

§. VII. Von der Inoculation der falschen Blattern. Dieselben wurden 1) allein fort inoculirt, dabey die nämlichen falschen Blattern auf den Armen, zum Theil auch Blatterneruption auf dem Rücken, jedoch nicht im Gesicht erschienen. 2) Wurden S. 73 dieselben neben den natürlichen Blattern zugleich eingeimpft. Die natürlichen Blattern brachen aus, und hielten einen gutartigen langsamen Gang am Leibe und im Gesicht, ohne die Erhebung der geimpften falschen Blattern zu verhindern. 4) Bey einem Kinde, acht Monat alt, der Elisabeth Beatty, S. 72, brach die Varicella drey Tage nach der Vaccination häufig mit beträchtlicher Fiebercomplication aus, die jedoch die regelmäßige Ausbildung und Abtrocknung der Kuhpocken nicht hemmten. 4) Bey einem Kinde, sieben Monat alt, der Elisabeth Barnett, wo die falschen Blattern an einem, die natürlichen Blattern am andern Arme eingeimpft worden, hatte die Inoculation der wahren natürlichen Blattern den gewöhnlichen gutartigen Gang, aber die Ausdehnung der Impfbläschen von falschen Blattern und die völlige Eruption derselben am Leibe und im Gesicht wurde ganz gehindert. Ungeachtet aus ähnlichen Erscheinungen der milden natürlichen Blattern neben den falschen Kuhpocken vielleicht Hr. Woodwille und Ueberlacher u. a. m. die Impfung letzterer Arten als schützend l. c. wollten gelten lassen, so stimmen wir zur normalen gültigen Impfung damit nicht überein, und bemerken mit Hrn. Willan S. 75 zum Schlusse, daß ein Generalplan zur allgemeinen Ausübung und Verbreitung der Vaccination ganz zuverlässig das einzige Mittel wäre, sowohl in England als auch in allen Ländern der Erde, die grassirende natürliche Blatternpest auszurotten.

Der Anhang S. 77 enthält No. I. Einen Auszug eines Briefes von Hrn. D. Jenner. Cheltenham d. 23. Febr. 1806. Merkwürdig ist die Beobachtung eines vaccinirten Säuglings, von Dr. Jenner selbst, S. 79. — daß bey einer durch die blatternde Mutter vorhergegangenen, oder gleichzeitigen Ansteckung mit natürlichen Blattern dieselben in ihrem Fortgange gehemmt und unschädlich gemacht worden, hingegen aber die gehafteten Kuhpocken zwar erschienen, aber bey ihrem Verlaufe die arëola ausblieb. (Ungeachtet ich glaube, daß hier durch wechselseitige Reagenz die schützende Kraft zu Stande kam, so hätte sich doch die Mühe verlohnt, hier noch einmal zur Probe zu vacciniren.) — Uebrigens zeichnet sich dieser Aufsatz über das Verhältniß der Kuhpocken bey verschiedenen Hautausschlägen aus, darüber wir jedoch weit interessantere Fälle über das Erscheinen, oder Nichterscheinen der Kuhpocken bey gleichzeitigen andern Hautausschlägen, oder Krankheitsconstitutionen aufweisen könnten. No. II. Allgemeine Bemerkungen über die Kuhpocken von John Pearson dem Wundarzt an dem Lock-Hospital und dem öffentlichen Dispensary. Ueber die relative Constitution zur natürlichen Blatternansteckung und zur haftenden Vaccine gibt er den seltenen Fall S. 86 an, daß er ein junges Frauenzimmer zweymal mit Kinderblatternmaterie vergebens impfte, ja dasselbe sich eben so erfolglos im Umgange mit einem blatternden Kinde denselben aussetzte: darauf impfte er sie aber mit Kuhpockenfluidum, und sie bekam die Kuhpocken regelmäßig. Ebenso ward ein junges Frauenzimmer sechsmal vergebens mit natürlichen Blatterngift geimpft; hingegen auf Einmalige Impfung mit Kuhpocken vaccinirt. Als Criterium der echten wahrhaft schützenden Kuhpockenimpfung nimmt Pearson mit Bruce die Reinoculation z. B. am sechsten bis siebenten Tage der ersten Impfung an (welches wir für ganz unnöthig erachten, wenn die Pocken erster Vaccination kein zweifelhaftes Ansehen hatten; auch eilte es nicht gerade auf den sechsten bis siebenten Tage, wenn

nicht bey einer gleichzeitig grassirenden natürlichen Blatternpest, Gefahr dem Verzuge drohete). — No. III. Bericht über den Fortgang und gegenwärtigen Zustand der Kuhpockenimpfung in Liverpool und einigen benachbarten Städten als Antwort über verschiedene vorgelegte Fragen. Von D. J. Rutter, Arzt am Dispensary zu Liverpool, d. 3. April 1806. Der erste Versuch zur Vaccination geschah am 3. April 1799, gewann aber erst 1802—1805, wo die Aerzte und Wundärzte durch öffentliche Blätter dazu aufgefodert wurden, solch raschen Fortgang, daß nach runder Zahl die Summe von 25,380 angenommen werden konnte, darunter über 3000 von Nichtärzten d. i. von Predigern, unwissenden Landleuten und Aeltern selbst geimpft worden sind. In St. Helens wurden allein 3000 von allen ältern unter 60 Jahren vaccinirt. Es ist daher eine ganz natürliche Folge, daß der, so oft ausgebreitete Ruf von Wiederansteckungen bey grassirenden natürlichen Blattern, worunter Dr. Rutter mehrere individuelle Fälle angibt, auf schwankenden Vaccinationen beruhete, wo die gewissesten Documente der vorhergeschehenen echten Vaccination fehlten. Sehr oft hielten auch die natürlichen Blattern bey dergleichen vaccinirten Subjecten einen solchen milden Charakter, daß man die wahren natürlichen Blattern selbst in Zweifel zog. Ueberhaupt erschien die, hierin erhaltene Evidenz höchlich genügend, und gibt für den unermeßlichen Werth und die Wichtigkeit der Kuhpockenimpfung neue und kräftige Beweise. No. IV. Auszug der Berichte über die Vaccination von den pr. Aerzten zu Lancaster, gesammelt von Dr. Binns, d. 29. März 1806. Die Behauptung des Dr. Brathwaits, daß das Kuhpockenfluidum den 7. 8. 9. Tag genommen, keine unangenehme Geschwüre an den inoculirten Theilen hinterlasse, können wir lediglich bey ganz gesunden Subjecten als wahr annehmen, bey plethorischen, oder sonst kränklichen Kindern haben wir häufig das Gegentheil erfahren, übrigens ist zur reinen Im-

pfung immerhin der 7. 8. und 9. Tag zu wählen, weil bey den spätern Tagen durch den trüben Eiter leicht ein fremdes Miasma fortgepflanzt werden könnte. — No. V. Bericht der Wundärzte des Kuhpockeninstituts zu Edinburg. Von 1805. Seit Februar 1801 wurden 5371 echt geimpft, darunter kein Einziges bey den so bösartig grassirenden Blattern je wieder angesteckt wurde. No. VI. Auszug eines Berichts der Aerzte und Wundärzte des Kuhpockeninstituts zu Dublin. Besteht aus lauter wahren Erfahrungssätzen. No. VII. Auszug eines Briefs von J. Farish, Wundarzt am Adenbrooke's Hospital in Cambridge, d. 15. April 1806. Ebenfalls ein warmer Sachwalter der Kuhpockenimpfung. No. VIII. Ein ähnlicher Bericht von Bath, d. 5. Oct. 1805. No. IX. Ein ähnlicher von Yarmouth, d. 20. Febr. 1806. No. X. Ein Berichtsauszug des Dr. Wood über die Vaccination in Newcastle Upon-Tyne. 1806. No. XI. Das nämliche von Hrn. Simmous, Wundarzte in Manchester. No. XII. Auszug eines Briefs von John Heysham zu Carlisle, d. 14. May 1806. Seit der Einführung der Vaccine herrschten in dieser Grafschaft die natürlichen Blattern nicht mehr epidemisch. No. XIII. Auszug eines Briefs von John Sheldon, Prof. der Anatomie Exeter d. 28. May 1806. No. XIV. Auszug eines Briefs von Dr. Salmon Reading; v. 1. Juny 1806. Falsche, oder gelinde natürliche Blattern nach der Vaccine. Es ward damit fortgeimpft, und erschienen wieder die nämlichen Blattern. No. XV. Auszug eines Briefs von Dr. Bestyork, d. 9. Juny 1806. No. XVI. Eben so von Dr. Bevan zu Monmouth, d. 26. Juny 1806. Eine patriotische Dame, die ihre Vorschriften für die Vaccination von Jenner selbst erhielt, impfte über 1600 Personen in den letzten fünf Jahren. Alle wurden der öfters grassirenden Blatternpest ausgesetzt, auf kein einziges Subject

hatte die Blatternkrankheit Einwirkung. No. XVII. Auszug eines Briefs von Dr. Fowler zu Salisbury, d. 5. July 1806. No. XVIII. — — von P. M. Dr. Martineau Esq. an Hrn. Charles Murray Norwich, d. 21. July 1806. — „Doch mehr ist nicht nöthig. Wer nun (von der Schutzkraft der Vaccine) nicht überzeugt seyn will, wird es auch nicht werden, wenn auch einer ihn zu belehren, von den Todten auferstände.“

Die Zugaben des Hrn. D. Mühry von historisch-kritischen Bemerkungen, und die neuesten Verhandlungen in England über die Vaccine, sind nach ihren wichtigsten Momenten durchgeführt, recht angenehm und interessant zu lesen. Sie beweisen, daß die Kuhpockenlehre noch nicht ganz erschöpft ist, und daß mancher wichtiger Punct noch fernere genaue Beobachtungen und Untersuchungen (und zwar auch in veterinärer Hinsicht) erfodert, z. B. S. 136 über den Ursprung der Kuhpocken. S. 137 Versuche mit wechselseitiger Impfung vom Menschen auf Vieh und so umgekehrt, haben vieles, hingegen die chemischen Untersuchungen nichts aufgeklärt. S. 139 — 141 das Kuhpockenfieber? — Dem Hrn. Mühry scheint es relativ von der, mehr oder minder großen Erregung (und zwar auch nach unserer Ueberzeugung) abzuhängen. „Diese aber kann sich begründen, theils in der größern Erregbarkeit an sich, dann wird schon der bloße Reitz der Kuhpockenaffection diesen Fieberzustand hervorbringen, theils in dem Hinzutreten irgend eines andern größern Irritaments; dahin gehört z. B. die größere Menge der Impfstiche (unechte Kuhpocken können in diesem Fall nach unserer Ueberzeugung noch Fieber hervorbringen), oder eine zufällig hinzugetretene Krankheitsursache. Fehlen diese Momente zur verstärkten Erregung, ist das Gefäßsystem an sich nicht leicht erregbar, sind nur wenige, oder nur Ein Impfbläschen da, und sonst keine Krankheitsursache vorhanden, so kann die Vaccination ohne merkliche Affection vorübergehen, und doch vollkommen seyn. So gibt es ja viele Fälle, wo

andre Ausschlagskrankheiten, z. B. Blattern, Masern, Scharlach, falsche Blattern sehr gelind, ohne merkliche Fieber verlaufen." S. 141 hält Hr. D. Mühry die areola oder periphérische Röthe eben auch, und zwar mit Recht, gegen einige französische Aerzte, z. B. Aubert, Colon, Moreau rc. für eine wesentliche Erscheinung zur Schutzkraft der Kuhpocke, und wir können unsern Wunsch nicht genug äußern, daß die Achtung darauf wenigstens den zahllosen limitirten Impfern recht strenge anempfohlen werden möchte. S. 142 geschwinde und verspätete Entwicklung der Kuhpocken, ohne daß sie deswegen für unvollkommen oder als unecht zu halten wären. Die Art der Impfung. S. 143—145, unechte, oder unvollkommene anomale Kuhpocken. In Beziehung auf Hrn. Willans §. III ist des Hrn. Verf. Satz gegen Ueberlachers zu übertriebene Subtilitäten hierin sehr weislich: „daß es nämlich unnöthig und unmöglich sey, die mannigfachen Anomalien und Nuancen der unechten Form der Kuhpocken zu beschreiben. Da sie sämmtlich nicht sichern, so bleibt es Regel: Ueberall, wo sie vorkommen, nochmals zu impfen." S. 146, eine kurze Uebersicht der Ursachen, welche die Vaccine fehlschlagen, oder unvollkommen machen. S. 149, ob die Kuhpocken in dem nämlichen Subjecte zum zweytenmal hervorgebracht werden können? S. 150, die Aufbewahrung und Versendung des Kuhpockenstoffes; — über Borkenimpfungen. S. 152, IX, wird in einer der verdienstlichsten Zugaben zu W i l l a n s §. IV. die wichtigste aller Fragen: „ob und in wie weit die Vaccine auf immer und vollkommen gegen die natürlichen Blattern schütze"? aus den merkwürdigsten und bekanntesten Thatsachen beantwortet, die aber auch nach unsern obigen Bemerkungen und Ueberzeugungen so befriedigend und beruhigend für die Kuhpockenimpfung ausfielen, daß die Regierungen fortfahren, dieselbe mit Ernst und Eifer zu befördern. S. 151 lesen wir falsch Kraus in Vaihinger statt Knaus in Vaihingen: I. B e r i c h t d e r k ö n i g l. j e n n e r s c h e n S o c i e t ä t z u r A u s r o t t u n g d e r B l a t t e r n z u L o n d o n. Ungeachtet darin Nr. 9—19 nach der Vac-

eine wahre Ansteckung mit natürlichen Blattern nicht geleugnet werden, so kommen dennoch solche wichtige Ehrenresultate zur Vertheidigung der Kuhpockenimpfung hervor, welche die rigorösesten Gegner derselben nicht verwerfen können. II. Original Kuhpockeninstitut Broad Areet, Golden-square, d. 24. Juny 1806. „Seitdem eine Belohnung von fünf Guineen für jede Person, die mit einem Certificate versehen ist, daß eine wahre Nachansteckung mit natürlichen Blattern nach einer echten Kuhpockenimpfung statt gehabt habe, ausgesetzt worden ist, hat sich keine wegen solch fehlgeschlagener Vaccination gemeldet. III. Ein ähnlicher Bericht des königl. Collegiums der Aerzte zu London. Von dem Präsidenten Lucas Pepys, d. 10. April 1807 unterschrieben, nebst einem ähnlichen Anhange von Edinburgh und Dublin, d. 8. July 1807. Ueber die Schicksale und Siege der Vaccination. — Noch ein Anhang zum Schluß. Alles Officialbriefe an die königl. Societät der Aerzte zu London. Dieses Collegium erhielt 426 Antworten und Resultate von 164,381 Impflingen, darunter 56 von den natürlichen Blattern angesteckt worden waren (der Verlauf dieser Blatternkrankheiten ist aber nicht beschrieben). Als üble Folgen der Vaccine wurden Hautausschläge in 66 Fällen, und Entzündungen des Arms in 24 Fällen angegeben, darunter 3 tödtlich abliefen. (Auch diese sind nicht beschrieben). Der Ausschuß bemerkte aber auch, daß sowohl die vorausgegangene Vaccination, als auch die Beurtheilung der angeblichen echten natürlichen Blattern von Wundärzten herstammen. — (Wir wiederholen daher noch einmal unsere angelegentlichsten Besorgnisse, daß es oft sehr schwer sey, bey Blatternausbrüchen sein Urtheil über das Daseyn der echten Kinderblattern richtig zu stellen, worüber sich oft angesehene Aerzte, um so mehr die gemeinen Wundärzte sehr leicht betrogen hatten. Sie behaupten oft, weil sie niemals ihre volle Aufmerksamkeit auf die gelinden Pockenarten richteten, die Varicella als die wahre Kinderpocke. Hierüber sieht man Beweise in einer auffallenden Geschichte zu Berlin, wo neun

Aerzte ganz irrig gegen Hr. Geh.R. D. Heim waren *). Inzwischen sind uns, da wir in hiesigen Gegenden in die Tausende impften, noch keine Nachansteckungen mit echten natürlichen Blattern nach echter Vaccine vorgekommen. Wir zweifeln aber nicht daran, daß, im Falle die Kuhpockenimpfung wieder erkaltete, und die natürliche Blatternpest wieder häufiger wüthete, dergleichen streitige Beobachtungen auch so häufig bey uns vorkommen dürften, und glauben auch sicher, daß durch die unparteyischen Ansichten und die geraden Verhandlungen dieser Collegien bey der englischen Nation alles fernere Mißtrauen und die vielen unnützen, ja gemeinschädlichen Streitigkeiten gegen die Vaccine, ja selbst der schelsüchtige Antagonismus gewisser Aerzte und Wundärzte, vielleicht auch gewisser Schreiner und Todtengräber, deren Hauptpraxis jetzt durch die Vaccine so sehr abgenommen hat, beendigt werden, und demnach die Klagen des unsterblichen Jenners S. 77 endlich auch aufhören werden, daß gerade in seiner Heimath, und in England überhaupt, die Vaccine die kleinsten, hingegen in Asien und Ostindien (gleichwie auch in Deutschland, Italien, der Schweiz, in Frankreich, Rußland u. d. m.) die häufigsten und auffallendsten Fortschritte gemacht hatten. Denn S. 78 erstreckte sich die Zahl der in Asien vaccinirten auf 880,000, und S. 175 der in Ostindien vaccinirten auf 800,000. Die Impfungen beyder Pockenarten hatten also gleiches Schicksal, nur daß jene der natürlichen Kinderpocken S. 125 in Frankreich, diese der Kuhpocken aber in England selbst verfolgt wurden.

---

*) Dr. Ernst Horn's Archiv für die medicinische Erfahrung. 1809. July — August. S. 194. Besonders beherzige man den Nachtrag zu diesem Aufsatz S. 337, wie sehr man sich in der Diagnostik, dieser echt seyn sollenden? falschen Pockenart geirrt habe.

System der Arzneymittellehre, von D. K. F. Burdach ꝛc. Dritter Band. Leipzig in der Dykischen Buchhandlung. 1809. 484 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

(Vergleiche Heidelberg. Jahrbücher Zwent. Jahrg. H. 6 (Abth. III, H. 1) S. 46.)

Unser damals gefälltes Urtheil über dieses nützliche Werk bestätigend, fahren wir mit der Anzeige dieses dritten und letzten Bandes fort. In der dritten Abtheilung der zweyten Classe beschreibt der Verf. die wasserstoffigen Arzneymittel, und bezeichnet diesen Stoff als diejenige Form des Brennstoffs, worin er sich am reinsten und auf der höchsten Stufe der Ausbildung darstelle (doch wird hier allein willkührlich mit diesen chemischen Stoffen theoretisirt). Das Ammonium und dessen Präparate, solche, die thierisch ätherisches Oel (!) als vorwaltenden Bestandtheil zeigten, wie Moschus, Castoreum ꝛc., oder thierisch empireumatisch = ätherisches, wie oleum animale Dippelii, sal cornu cervi volatile; sodann die alkoholischen Mittel, Weingeist, Weine, Aether, die narcotischen (sollte es wohl entschieden seyn, daß diese Arzneysubstanzen bloß durch den Wasserstoff wirkten?) Opium, folia laurocerasi, crocus, semen phellandrii aquatici (mit fettem ätherischem Oel und scharfem Stoff) belladonna, aconitum, cicuta, hyoscyamus, nicotiana, digitalis purpurea, (als obsolet folia und extractum Taxi?) Die dritte Classe begreift die sauerstoffigen Arzneymittel. Den Sauerstoff betrachtet der Verf. als das Product, oder den Ausdruck der contrahirenden Thätigkeit, worin wir ihm nicht ganz beystimmen, indem er doch mehr die Negativität des Organismus hervorruft, und nach seiner äußeren chemischen Natur, das Organische destruirende Eigenschaft besitzt; wie denn überhaupt diese chemischen Grundstoffe im menschlichen Organismus sich ganz anders bilden, als außer demselben, und die todte Chemie nie im Stande ist, die eigentlich lebendige Natur derselben, welche sie doch im menschlichen Körper repräsentiren müssen, zu enthüllen. Die

sauerstoffigen Mittel theilt er 1) in solche ein, mit gemischter Grundlage, wohin er die vegetabilischen Säuren, Weinessig, Weinsteinsäure, Weinstein, Citronensäure, Manna, Pulpa prunorum, tamarindorum, Neutralsalze, Nitrum (welche doch eher expandirend als contrahirend auf den Körper wirken), sal mirabile Glauberi, tart. vitriolatus, sal amarum, tartarus tartarisatus, sal polychrestum Seignette, terra foliata tartari, spiritus Mindereri, sal commune, ammoniacum. Sauerstoff entbindende Arzneymittel, wohin er die extractivstoffigen rechnet, radix columbo, cort. simarubae, fel tauri, rad. taraxici, cichorei, h. cardui benedicti, fumariae, rad. graminis, rhei, lichen Island., cort. cascarillae, augusturae, h. hyssopi, rad. helenii, polygalae, millefolii, hederae terrestris, folii uvae ursi; rad. ononidis; sogar die gerbstoffigen gallae, catechu, Kino, rad. bistortae, tormentillae, lign. campechianum, cort. granatorum, rad. consolidae majoris, und h. trifolii fibrini rad. rubiae, cort. ulmi; rad. lupathi acuti, folia ilicis aquifolii, herba salviae, flores rosarum, cort. Peruvianus, rad. caryophyllatae, cort. salicis laureae, hippocastani, quercus und ferrum, dessen Präparate und die eisenhaltigen Mineralwasser rechnet. Wie gewagt aber die Hypothese sey, alle diese als Sauerstoff entbindende Mittel zu betrachten, zeigt sich bey der Anwendung und besondern Untersuchung der einzelnen Mittel selbst. 3) Einfache Säuren, Kohlensäure und kohlensaure Wasser, rad. Dauci und carbo lignorum (?) acidum phosphoricum, sulphuricum, alumen crudum, acidum nitricum, muriaticum, gas oxygenium.

Lehrbuch der besonderen Nosologie, Jatreusiologie und Jaterie, von Dr. Andr. Röschlaub, ordentl. öffentl. Lehrer der allgemeinen und besonderen Therapie und der medicinisch. Praxis an der Ludwigmaximiliansuniversität etc. Ersten

Bandes zweyter Abtheilung erster Abschnitt, die Abhandlung der, an der Sinnlichkeit des Menschen erscheinenden Uebelseynsformen enthaltend. VIII und 245 S. Ersten Bandes zweyter Abtheilung zweyter Abschnitt, die Abhandlung der an der freyen Bewegung des Menschen erscheinenden Uebelseynsformen enthaltend. VIII und 336 S. Frankfurt a. M. in der Andräischen Buchhandlung. 1808 u. 1810. 8. (4 fl. 12 kr.)

Wenn sich uns die erste Abtheilung des ersten Bandes dieser Schrift durch manche eigene Ansichten über die so interessanten Geisteskrankheiten empfahl, und wir daher eher geneigt waren, manches, was die Sprache und die ermüdende Weitschweifigkeit betrifft, zu übersehen; so können wir es dagegen jetzt nicht verhehlen, daß die vorliegenden beyden Abschnitte einen bey weitem ungünstigeren Eindruck auf uns gemacht haben. Wir leugnen nicht, daß Hr. Röschlaub sich auch hier in manchen Puncten weniger einseitig gezeigt hat, als in früheren Schriften. Nur ist seine Sprache, so wie die ganze Form der Darstellung immer schlimmer geworden, und man wird dabey so ganz und gar nicht durch irgend eine wahrhafte Bereicherung der Wissenschaft entschädigt, sondern findet im Gegentheil bey schwierigen Gegenständen die Mängel unseres Wissens nur hinter einen Schwall leerer Worte verborgen. Folgendes mag hinreichend seyn, unser Urtheil zu bestätigen, und uns zu entschuldigen, wenn wir uns der Mühe einer weitläuftigen Kritik dieses Werkes überheben.

Nach §. 1895 zeigt sich das besondere fremdartige Naturleben, welches bey den ursprünglichen und eigenthümlichen Gliederschmerzen den Krankheitskeim darstellt, als eine besondere Art von Entzündung, welche bey rascherem Gange ihres Lebenslaufes auf eine eigne thierpflanzige Bildung

(auf Häutebildung), bey trägerem Gange aber, oder nach zu langer Dauer desselben auf bloße Schleimbildung geht; da hingegen dasjenige, welches bey den ursprünglichen und eigenthümlichen Gelenkschmerzen den eigenen Krankheitskeim darstellet, sich als eine solche Art von Entzündung zeigt, welche auf Bildung und Entwickelung thierpflanzig-mineralischer Körper geht und endlich, im Stadium seiner höchsten Reife, diese wirklich zu Stande bringt. Als thierpflanzigmineralisches Leben vermag dieser Keim aber (§. 1996) keinesweges für sich das, dem Leibe des ergriffenen Menschen eigenthümliche Feuerleben aufzuregen und zu erhöhen, sondern vielmehr es zu beschränken, indem in ihm, als solchem, der Erdegoismus zu mächtig hervorlebt. (Die nähere Darstellung der Natur jener thierpflanzig und thierpflanzig-mineralischen Körper und überhaupt die Gründe zu dieser Behauptung sucht man freylich hier vergebens.) — Der, den Starrkrampf veranlassende und unterhaltende Krankheitskeim ist (§. 2287) ein direct, oder indirect erzeugtes, zuweilen phlogistisches, meistens aphlogistisches Entzündungsleben, welches in das innere Leben der Bewegungsnerven einstrale, und in dasselbe sich völliger zu entwickeln strebe. Das, dem Muskel, als solchem, eingeborne höhere Naturleben (nach der Finsternißform) nimmt (§. 2289) solches einstralendes Leben statt des eigentlichen Nervenlebens in sich auf, verschlingt es in sich, und der Muskel zieht sich also unwillkührlich-gewaltsam und fortdauernd zusammen. Die Heilung des Starrkrampfes beruht aber (§. 2328) ganz darauf, daß das gesammte Nervenleben sich seiner vollen Eigenthümlichkeit, der Art wie der Macht nach, wieder ermächtige. Und vollständig ist (§. 2329) solche Heilung, wenn zugleich alle Formen, Richtungsweisen, Regungen und Gestaltungen des Lebens des Kranken sich ihrer lauteren Eigenthümlichkeit, der Art wie der Macht nach, wieder völlig ermächtigen. Die Heilung des Starrkrampfes tritt also (§. 2330) in sofern ein, als der, ihn veranlassende und unterhaltende Krankheitskeim seine Macht nicht sowohl in sich, als bezugs-

weise, d. i. in Bezug auf das Leben der Bewegungsmuskeln, verliert. In diesem Bezuge aber verliert er (§. 2331) seine Gewalt, wenn das, den Bewegungsnerven, der Art wie der Macht nach, eigenthümliche Leben geweckt wird. Zur Verwirklichung vollständiger Heilung ist dann (§. 2338) in den meisten Fällen die Wiedererweckung der vollen und lauteren Eigenthümlichkeit des, dem Menschen individuell zukommenden Lebens hinreichend. Die Hauptmomente der Curmethode müssen daher (§. 2340) auf die Wiedererweckung der völligen und lauteren Eigenthümlichkeit des gesammten Lebens der Bewegungsnerven angelegt seyn. (Welches Licht ist uns nicht hierdurch in dieser sonst so großen Dunkelheit aufgegangen!) — So soll ferner (§. 2595) bey der Fallsucht aus dem Inneren irgend welcher Gebilde des Gehirnes, oder seiner Gefäße, Häute ꝛc., ein, diesen eingebornes Feuerleben gewaltsam zur Erzeugung des Samens eines neuen Wesens hervorgerufen werden, welches sich bald plötzlich, bald mehr allmälig zu einem so kräftigen Leben entwickelt, daß es in das gesammte Leben beyder Gehirne einzuspielen und alles von diesen ausstralende Nervenleben zu inficiren vermag. Immer also (?) möchte es (§. 2596) ein indirect erzeugter Entzündungsproceß seyn, was die Entstehung der Fallsucht, als ursprünglich idiopathischen Uebelseyns, in einem Menschen, bey irgend welcher Anlage dazu, verursache. Welches aber auch die Art des in solchen Fällen erzeugten und sich entwickelnden fremden Wesens, als das Krankheitskeimes, sey: immer möchte es (§. 2597) von a p h l o g i s t i s c h materieller Beschaffenheit seyn.

In dieser Manier führt Hr. R ö s c h l a u b durch das ganze Werk fort, und wenn er es daher (2. Abschnitt, Vorrede, S. IV) sehr bedauert, daß er sich über die, bisher von ihm abgehandelten Krankheiten nicht aus der Epitome des großen Arztes, J. P. F r a n k, näher belehren konnte, und eben darum innig wünscht, daß dieß Meisterwerk doch ja bald von dem Meister selbst, und nicht von einem Herrn E y e r e l, vollständig möchte geliefert werden, so stimmen wir zwar von

ganzem Herzen in diesen Wunsch ein, fürchten aber, daß seine Schrift wenigstens die Leser von gutem Geschmacke bey weitem mehr abschrecken möge, als eben diese von Hrn. Eyerel besorgte Fortsetzung des trefflichen Frankischen Werkes, indem dieselbe, bey allen ihren bekannten und mit Recht gerügten Fehlern, doch vor der Hand, ehe wir dieß Werk von dem Meister selbst beendigt erhalten haben, wegen der Mittheilung mancher schönen Ansichten und Erfahrungen aus dem reichen Schatze jenes großen Arztes interessant ist; dagegen man sich vergebens bemühen wird, einen solchen Gewinn aus Hrn. Röschlaub's Schrift zu ziehen.

Von den Entzündungen im Halse, besonders von der Angina polyposa und dem Asthma millari. Dritte Einladungsschrift zu seinen Vorlesungen im Winter 180⁸/₉, von D. August Friedrich Hecker, Königl. Preuß. Hofrathe rc. Berlin, bey Fried. Maurer. 1809. 96 S. 8. (9 gr.)

Bekanntlich hat Hr. Hecker schon vor zehen Jahren (in Hufeland's Journ. der prakt. Heilk. 9. B. 3. St.) eine Ansicht von der Angina polyposa und dem Asthma Millari mitgetheilt, mit welcher die neuerlich von Hrn. Autenrieth aufgestellte in manchen Puncten übereinkommt, und welche daher gleich dieser in den neuesten Streitigkeiten über diese Gegenstände angefochten worden ist. Hierüber hat er sich nun in dieser Einladungsschrift näher erklärt, und seine gegenwärtige Ueberzeugung auseinandergesetzt.

Die Behauptungen des Hrn. Autenrieth, wodurch jene Streitigkeiten veranlaßt wurden, sind aber hauptsächlich folgende: daß die häutige Bräune mit dem Millarischen Asthma öfters zusammenfalle; daß es der Uebergangszustände zwischen beyden eine große

Menge gebe, daß beyde nur dadurch begründet werden, daß in dem einen Falle die Gefäßthätigkeit, in dem andren die Nerventhätigkeit die krankhaft vorwaltende sey. In Beziehung auf diese Sätze äußert sich nun Hr. Hecker (S. 44 fg.) dahin: daß von einem wirklichen Uebergange eigentlich nie die Rede gewesen sey, sondern daß Hr. Autenrieth und er nur meinten; daß jene beyden Krankheiten bloße Modificationen einer catarrhalischen Entzündung seyen; daß dabey gleichzeitig Krampf in den Luftgefäßen und lymphatische, zu häutigen Concretionen gerinnende Ergießungen vorkommen können; endlich daß diese gleichzeitigen Ereignisse in den Luftwegen oft den zureichenden Grund der Erscheinungen und des Todes durch Erstickung enthalten. Wir sind ganz mit Hrn. Hecker einverstanden, daß eine Angina polyposa spasmodica in diesem Sinne, wo das Hinderniß des Athemholens, bis zur völligen Erstickung, gleichzeitig theils in einem Krampfe, theils in Entzündung und daraus folgenden lymphatischen Ergießungen und häutigen Bildungen liegt, so daß die Luftgefäße theils krampfhaft zugeschnürt, theils von einer fremdartigen Materie mechanisch verengt sind, allerdings angenommen werden müsse, indem es durch die Erfahrung vollkommen bestätigt wird, daß sich in jedem entzündeten Theile, der sehr empfindlich und reitzbar ist, ganz besonders aber in entzündeten Kanälen neben der Entzündung mehr, oder weniger hervorstechende Krämpfe äußern. Daher sind wir auch ganz der, von dem Verf. (S. 59) geäußerten Meinung, daß derjenige, welcher eine solche Angina polyposa spasmodica annehme, sehr weit davon entfernt sey, Angina polyposa und Asthma Millari, in sofern sie einfach und selbstständig sind, zu verwechseln. Um so weniger können ihm aber beystimmen, wenn er behauptet, daß das Asthma Millari sowohl, als die Angina polyposa

bloße Modificationen einer catarrhalischen Entzündung seyen, und (S. 46 — 47) daß dieß durch seine und anderer zahlreiche Erfahrungen außer allem Zweifel gesetzt werde. Wir sehen nämlich jene Behauptung eben so wenig von Hrn. Hecker begründet, als so wenig wir finden, daß alle andere Beobachter mit ihm in diesem Puncte übereinstimmen. Vielmehr halten manche, und namentlich der Gegner von Hrn. Autenrieth und Hecker, Hr. Forman, beyde Krankheiten für wesentlich verschieden; und dann steht auch das, von Hrn. Hecker selbst an andern Orten dieser Schrift Gesagte mit jener Behauptung in dem offenbarsten Widerspruche, indem er z. B. (S. 51) ein ganz einfaches Asthma Millari annimmt, wo das Hinderniß des Athemholens einzig und ausschließlich in einem Krampfe der Luftwege liege, ohne alle Entzündung, und noch mehr, indem er (S. 52) von einem solchen einfachen krampfhaften Asthma behauptet, daß es sich von der Angina polyposa unter andern durch seine gänzliche Unabhängigkeit von catarrhalischen Affectionen der Luftwege, und von einer catarrhalischen Epidemie unterscheide. — Was ferner die Frage betrifft, ob diese Krankheiten als örtliche, oder als allgemeime zu betrachten und zu behandeln seyen, so ist diese (S. 48 — 50) ganz richtig dahin beantwortet worden, daß an sich und außer jedem Zusammenhange mit dem Ganzen betrachtet, freilich jeder Krampf in den Luftwegen, jede Entzündung daselbst, jede Ansammlung lymphatischer häutiger Materien bloß örtlich sey, daß aber ihr Daseyn, ihre Grade und Formen ganz von dem allgemeinen Zustande des Körpers abhängen. — Nachdem sich der Verf. hierauf (S. 64 fg.) über die Heilart dieser Krankheiten im Allgemeinen ausgelassen, und besonders den Satz ausgeführt hat, daß wegen den verschiedenen Verhältnissen des kranken Zustandes die Kunst dabey sehr verschiedene Wirkungskreise haben könne, geht er endlich zu Hrn. Authenrieth's Methode über, und behauptet, daß die große Wirksamkeit derselben und der vorzüglichste Grund

ihres so guten Erfolges hauptsächlich in dem reichlichen Gebrauche des Quecksilbers, ohne Rücksicht auf alles Purgiren, liegen möchte, daß aber auch der Essig und das Purgiren bey dem entzündlichen sthenischen Charakter des Uebels sehr nützlich seyn könnten, und daß die Idee von einer Ableitung der Krankheit von den Luftwegen auf die gastrischen Organe gar nicht so verwerflich sey, als sie manchem wohl erscheinen möge, wenn man nur nicht zu grobe Begriffe damit verbinde, und etwa glaube, es wäre zähe Lymphe, oder gar eine häutige Masse von der Brust nach den Gedärmen geleitet worden. So sehr wir ihm nun in diesen Puncten beystimmen, so wenig können wir es dagegen billigen, wenn er hiebey noch behauptet, daß Hr. Autenrieth bey der Tübinger Epidemie offenbar keine vollendete Angina polyposa, sondrn nichts anderes, als heftige Catarrhe und Halsentzündungen, bey welchen zu befürchten stand, daß sie in eine Angina polyposa übergehen könnten, geheilt habe; daß bey manchen seiner Kranken dieser Uebergang vielleicht auch ohnehin nicht erfolgt wäre, wenn man nur den Catarrh auf die gewöhnliche Art gut behandelt hätte, und daß diesen dann das Purgiren zwar nicht geholfen habe, daß sie aber dabey, wie es mit so manchen Heilarten der Aerzte der Fall sey, mit dem Leben davon gekommen wären. Hr. Hecker meint hiernach (wenn wir ihn nicht mißverstanden), daß Hr. Autenrieth gar keine wirkliche häutige Bräune behandelt habe, und geht also noch weiter, als andere Gegner von demselben, die es eigentlich nur bezweifelten, daß er den wahren Croup so oft gesehen habe, als er selbst glaubte. Diesen harten Ausspruch gegen einen Mann, welcher, wie der Verf. selbst sagt, ein anerkannt gelehrter, kenntnißvoller, allgemein geachteter Arzt und Lehrer, und weit von aller Charletanerie entfernt ist, hat er aber durchaus nicht mit Gründen unterstützt. Es ist hier nicht der Ort, die Geschichte jener Epidemie näher zu untersuchen; indessen können wir nicht umhin, in Bezug auf diese Aeußerungen des Verfs. Folgendes zu bemerken. Ohne behaupten zu wollen, daß jene Epidemie von der schlimmsten Art gewesen sey, oder daß Hr. Autenrieth so viele vollendete häutige Bräunen geheilt habe, und daß seine Heilart unfehlbar, oder wenigstens allen andern vorzuziehen sey, so glauben wir doch, daß, wenn man anders nicht Hrn. Autenrieth alle Glaubenswürdigkeit absprechen will, man nicht leugnen könne, daß wirklich in jener Epidemie die wahre häutige Bräune geherrscht, und er davon Befallene gerettet habe. Dafür stimmt schon die Beschreibung der Zufälle. (Vergl. Autenrieths's Versuche für die prakt. Heilk. B. 1, H. 1,

besonders S. 19 — 28, und S. 39). Und dann starben in jener Epidemie Kinder, deren Krankheit sich selbst überlassen, oder nicht gleich Anfangs zweckmäßig behandelt wurde; so wie ja auch Hr. Autenrieth selbst die wenigen Kinder verlor, die er im Anfange der Epidemie nach andern Methoden behandelte. (Vergl. das. S. 9 — 10, 15, 23 — 24, 31). Es starben endlich Kinder, in denen die Leichenöffnung die Entzündungshaut im Kehlkopfe und der Luftröhre deutlich zeigte. (Vergl. S. 11 — 12, 47, 80 — 84, und H. 2, S. 330). Was übrigens bey dieser Gelegenheit (S. 70—71) von der Wirkung des Quecksilbers, besonders bey sogenannten asthenischen Entzündungen in absondernden Organen gesagt wird, damit ist Rec. vollkommen einverstanden, und bedauert nur, daß ein, wie er glaubte, längst vergessener jugendlicher Versuch von ihm (Beytrag zur Erregungstheorie, worin die röschlaubische Ansicht von der Wirkung der Mercurialbereitungen vertheidigt wurde) hier von Hrn. Hecker wieder aufgeführt worden ist. Wie ernstlich dieß von dem Rec. gemeint, und wie weit entfernt derselbe sey, noch jene Ansicht vertheidigen zu wollen, braucht er wohl die Leser dieser Jahrbücher nicht zu versichern, nachdem er außer dem bey andern Gelegenheiten über die Erregungstheorie Geäußerten, insbesondere in Beziehung auf. Hrn. Hecker (ohne die guten Seiten seiner Grundsätze im geringsten zu verkennen) erklärt hat (vergl. Heidelb. Jahrb. J. 1808, H. 14 (Abth. III, H. 3) S. 141, u. J. 1809, H. 17 (Abth. III, H. 5) S. 141, 145 und 146), daß eben dieser in neueren Zeiten zu viel von jener Theorie angenommen habe. Zuletzt S. 81, fg. ist noch eine kurze pathologische, therapeutische Darstellung aller Entzündungen im Halse nachgeschickt worden.

Kurze Anweisung, wie das Publicum von der Ausübung der Arzneywissenschaft durch die Aerzte den möglichst mindesten Vortheil ziehen kann; aus der allgemeinen Erfahrung hergeleitet von Dr. C. F. L. Wildberg. Göttingen bey Dankwerts. 1808. kl. 8. 180. S. (12 gr.)

Wir erkennen es als einen glücklichen Gedanken, nach so vielen wohlgemeinten, aber verklungenen Worten über den rechten Gebrauch der Aerzte und ihrer Kunst das Verkehrte selbst, wogegen bisher fast jeder Versuch mißglückte, gewissermaßen im Zusammenhange darzustellen, theils um dasselbe in seiner nackten Ungestalt zu zeigen, theils um denen, welche ins

Bodenlose über heilende Kunst raisonniren, und sehr gute Einfälle darüber zu haben vermeinen, gleichsam einen Leitfaden in die Hand zu geben, wodurch ihre Bruchstücke sich ihnen doch in ein System reiheten, das sie selbst nie erfinden werden, weil sie schon Grundsätze und System zu besiegen wähnen. Der Verf. ist von der Ueberzeugung durchdrungen, daß ein großer Theil des Mißbrauchs der Kunst, den die Aerzte treiben, von den irrigen Foderungen abhängt, die man von Seiten des Publicums an sie macht. Er verdient darum unsern Dank, daß er hier das Irrige und Unsinnige in diesen Forderungen, so wie die hiedurch veranlaßten Abweichungen der Aerzte vom Wege des Ernstes und der Gründlichkeit aufdeckt. Wir wollen ihm vorerst folgen, ob sich zuletzt etwa die Sache auch noch wenden läßt, und ob wir nicht zu den Aerzten selbst am Ende ein vernehmliches Wort zu sprechen haben.

I) Abschnitt. Was der Staat thun muß, um dem Publico von der Ausübung der Arzneywissenschaft durch die Aerzte den möglichst mindesten Vortheil zu verschaffen. Zuerst sey nöthig für die Erlernung der Arzneywissenschaft so wenig als möglich zu thun. Wenige Lehrer, schlechte Auswahl derselben, Begünstigungen ohne Verdienst, besonderes Wachen auf die Wohlfeilheit der Anstalten, und Vertrösten auf bessere Zeiten seyen die besten Auskunftsmittel bey jeder, also auch bey der Arzneywissenschaft. (Man hat in unseren Zeiten unter vielen andern auch die sinnreiche Erfindung gemacht, von Organisation der Lehr- und andere Anstalten zu sprechen. Hierdurch wird nicht allein dem Begriffe solcher Anstalten, daß sie nämlich einen Bestand und Ersatz haben müssen, alle Ehre erwiesen, sondern man geht auch in ehrenhafter Schätzung ihres Werthes so weit, daß man sie ohne Bedenken von ihrem eignen Schmalze zehren läßt. Vielleicht geläng's, wenn man den dabey Angestellten den Winterschlaf gestattete). Würden auch die Kosten nicht gescheuet, so sey doch hiemit wenigstens der Staat einer weitern Aufsicht überhoben, Lehrer und Schüler möge er nur treiben lassen nach ihrer Lust; man könne ja nicht humaner seyn. Insbesondere soll man sich doch überzeugen, daß es bey der Arzneywissenschaft (wenn um etwas) allein um das Wissen und die Gewandtheit zu thun sey; die Lehrlinge seyen übrigens Schurken nach Belieben. (Dieß hat nirgends vieles auf sich, und es gehörte gewiß unter die unnöthigsten Ausgaben, bey jeder Bildungsanstalt außer den gewöhnlichen einen eignen Lehrer zu haben, der so nach Art des alten Sokrates, die guten, und sonst gescheuten Jungen schul-

meisterte, um etwa sie zu sich selbst zu bringen, und die Hebamme ihrer sittlichen und heilenden Kunst abzugeben. Wir sind doch wahrlich zu weit, um uns mit solchem kindischen Jammer noch abzugeben. Ist's nicht genug, wenn der junge Arzt das schwere Geld ausgibt für Dasjenige, was ihn doch eigentlich zum Arzte macht? Oder soll gar der Staat so einen Schulmeister in einer eingebildeten Kunst bezahlen, welche der Jüngling schon durch das tägliche Leben erlernt, und zum Savoir faire bildet?) Thut nun, wie billig, der Staat das wenigst Mögliche für die Erlernung, so ist es wohl consequent, sich eben so wenig um die Ausübung der Arzneywissenschaft zu bekümmern, (oder sich so sehr darum zu bekümmern, daß, was gewiß noch besser, gar keine Ausübung mehr möglich ist, weil man es den eingebildeten Aerzten, welche ihre Aufgabe, die weltbekannte Pfuscherey, eine wahre Kunst nennen, so zubereitet, daß sie mit Ehren nicht mehr fortwirken können, wodurch denn möglich wird, andern billiger Gesinnten aufzuhelfen, die sich menschenfreundlich auch zu andern Dingen noch gebrauchen lassen, als zum bloßen heilen, was doch nur Nebensache ist, und sich von selbst macht. Wenn man doch einmal Aerzte haben will, so suche man doch brauchbare, und die finden sich, Gott sey Dank, überall: denn keine Zeit war reicher an brauchbaren Menschen als die unsrige.) Vor allem habe doch der Staat keine Bekümmerniß um die Art der Erwerbung der Praxis; der junge Mann muß das Glück suchen (und der Wege sind ja mancherley hierzu und was soll man überhaupt zu der übertriebenen Delicatesse mancher Heilkünstler sagen, welche sogar sich weigeren, mit gewissen Aerzten, die sich doch auf jede mögliche Weise um Kranken bewerben und bekümmern, in Berathschlagung zu treten, die gar so weit gehen, geradezu zu sagen, sich wollen sich mit dergleichen Gesindel nicht besudeln?) Was Glück in der Praxis sey, hat der Staat nicht zu untersuchen: die Meinung des Pöbels aus allen Ständen ist doch vollstimmig genug. (Ueberhaupt wird man darüber nicht lange im Dunkeln bleiben können, daß die Renner auch die besten Practici sind, gleichwie die Hauterer gewiß am meisten fahren: daß es in Krankheiten, wie im Haudererwagen Stöße gibt, daß die Gewalt der Krankheit und das Vielsehen und Umherlaufen betäubt, gleichwie ein ermüdeter und besoffener Hauterer leicht umwirft, das versteht sich von selbst. Die Hauptsorge für den Staat bleibt allein, daß in ärztlicher Hinsicht, wie bey Fabrikaten, Concurrenz statt finde. Dieß letztere ist zwar gegen den Rath des Verf.; aber wir haben darüber entscheidende Erfahrungen). Ist nicht genug geschehen, wenn triftige Verordnungen alle Quacksalberey verbieten? Daß sie vollzogen werde, dafür mögen die con-

currirenden Aerzte sorgen, und sollten sich diese selbst dergleichen beykommen lassen, so denke man doch nicht gleich an ein Collegium medicum; das Ding kostet Geld, und am Ende hackt keine Krähe der andern die Augen aus. Ueber die Belohnung der Aerzte sey man unbesorgt: dat Galenus opes. (Wenn Geistliche und Rechtsgelehrte so vieles umsonst thun müssen, daß sogar der Staat ein Einsehen haben muß, sie durch Besoldungen zu soulagiren, warum sollten die Aerzte nichts umsonst thun, da man ihnen doch eine carte blanche auf die Cassen der Privatleute gegeben hat?) Wer unter den Aerzten dieß nicht versteht, wer statt um die Kranken zu seyn, sich mit ihnen von diesem und jenem freundlichst zu unterhalten, um ihre Familienverhältnisse sich pflichtmäßig zu kümmern (da man doch wissen muß, unter welcher Umgebung der Kranke lebt), statt ferner um Auswurf, Unrath, Harn, Reinigung und die hierzu gehörigen Theile ständlich besorgt zu seyn, wie sich gebührt, nur immer studirt und studirt, was doch ein für allemal in die Lehrjahre gehört, der schreibe sich selbst zu, wenn er, und nach seinem Tode die Familie, darbt, und Hunger und Kummer duldet: er stand ja an der Krippe, warum fraß er nicht?) Eine Hauptregel ist: der Staat bezahle die Physici so karg als möglich; sie werden dann ihre Kräfte schon anstrengen müssen, und dabey hat er noch den Vortheil, einen sichern Staatsdiener zu besitzen, den er bey Vorkommenheiten verantwortlich machen kann. Dieß ist wenigstens der Anfang dem Unwesen einer sogenannten freyen Kunst mehr und mehr zu steuern. Eben so zweckmäßige Maßregeln gibt der Verf. dem Staate an, in Hinsicht der Gemüthskranken, die man am besten in Zuchthäuser bringen, oder wo Irrenhäuser seyen, sie am nützlichsten durch schwere Arbeit oder Hunger heile. (Der Staat hätte viel zu thun, wenn er den vielen Umschweifen, welche eine einbilderische Kunst für die Behandlung der Gemüthskranken fodert, fröhnen, und gegen Menschen, aus denen denn doch mit aller bisher versuchten Sorgfalt nichts zu machen ist, mit einer Delicatesse behandeln sollte, welche man an tausend andern Orten besser anwendet. Auch die gewöhnlichen Krankenhäuser lehrt der Verf. auf die geziemende Weise an den ungesundesten Plätzen und auf die wohlfeilste Art anzulegen und zu unterhalten (sie heißen wohl nicht umsonst Krankenhäuser, denn ihre Bestimmung ist, daß hier die Krankheit nie ausgehe, und andererseits ists ja auch natürlich, daß ein Kranker weniger bedarf als ein Gesunder. Endlich die Arzneyen und die Verpflegung der Kranken betreffend, lerne man doch einsehen, daß der Arme, wie er an Wasser und Kartoffeln gewohnt ist, auch die kostbaren Arzneyen, wie

sie dem Wohlbemittelten geziemen, als für seine Natur zu stark und angreifend nicht vertragen könne. Weidenaufguß wird bey ihm die nämlichen Wunder thun, welche bey höhern Ständen die peruvianische Rinde thut. Der Arme ist ja ohnehin nur Surrogat für den Menschen, wie sollte sich nicht das Surrogat mit dem Surrogate begnügen?

Zweyter Abschnitt. Was das Publicum für sich thun muß, um von der Arzneywissenschaft und den Aerzten den möglichst mindesten Vortheil zu ziehen. Am Anfang dieses Abschnitts fällt der Verf. zu sehr in die ärztliche Besorgniß um das Wohl der Menschheit, wie hie und da auch im vorigen geschehen, er wird fast ärgerlich über die Rathschläge, welche er dem Publicum zur Unvernunft in solchen Dingen geben zu müssen glaubt; das hätte er nicht gesollt; die Kunst rügt jeden Misgriff und jede Verachtung selbst, wenn sie das ist, was sonst so ruhmredig von ihr gesagt wird. Der Verf. meint, es sollte jeder sich über Gesundheit und Leben bey vernünftigen Aerzten Raths erholen, da dieß aber nicht geschehe, so soll man dann das Gegentheil befolgen, was er nun weiter aus einander setzt. Es wird vorzüglich angerathen, den Arzt spät genug holen zu lassen (welche Kunst wäre es auch, kleinen Uebeln vorzubeugen) oder ihn gelegentlich, etwa in Gesellschaft, bey Erholungen u. s. w. anzugehen und ihm Schleim und Galle u. a. unter seine Erfrischungen zu gießen. Hat man ihn aber einmal rufen zu lassen für nöthig erachtet, so gebe man auch nicht nach, bis er da ist; der Zufall sey auch noch so unbedeutend, Witterung, Jahres- und Tagszeit, welche sie wolle. (Am besten ists, wenn hierüber eine öffentliche Verordnung erwirkt werden könnte, welche dem Arzt auferlegt, sich jedem Einfall preißzugeben. Wofür wäre er denn da, als bloß den Menschen zu dienen. Sagt doch jeder Knecht im richtigen Gefühle seiner Ansprüche auf den Arzt schon von selbst; dieser oder jener Arzt bedienet mich. Und dieß wollten sich die Aerzte erst dann gefallen lassen, wenn auch ihnen, wie man zu sagen pflegt, brüderlich gedient würde? Was gibt ihm hierzu das Recht? — er diene und harre!) Ganz einleuchtend sind nun weiter die Vorschriften über Verwirrung und Behinderung des Arztes durch Krankenberichte, Anordnung der äußeren Verhältnisse um den Leidenden, Gebrauch der Arzneyen, Aufhetzen der um sich selbst besorgten Schwäche, Losmachen vom Arzte, Herbeyholen eines und mehrerer andrer hinter seinem Rücken, und Undankbarkeit gegen alle. Hierzu besonders ist alles ausführlich genug angegeben; aber man weiß nicht, was man sagen soll, daß der Verf. sich so sehr

vergessen kann, von geflissentlicher Nichtbelohnung des Arztes als von einem wahren Diebstahl zu sprechen. Ist ihm dann wirklich hiermit etwas genommen? In der Noth muß doch der am ersten beyspringen, welcher glaubt, helfen zu können, und nun soll man noch nebstdem, daß man die Krankheit erduldet, besonders darauf bedacht seyn, seines Geldes und Guts dazu los zu werden! Der Staat mag ihm bezahlen, doch wir haben gehört, daß dieß nicht angeht, nun so mag er laufen, er hat ja laufen gelernt.

Wir werfen nun, da wir mit dem Verf. stille stehen, einen Blick rückwärts, und kommen ganz natürlich auf die Frage: ists denn wirklich der Staat, ists das Publicum, zu denen man zuerst so reden soll, oder wird nicht vielmehr jeder behandelt, wie er sich benimmt und gibt, so daß auch schon an der Möglichkeit solcher Zumuthungen, Hinderungen und Behandlungsart die meisten unter denjenigen, die sich Aerzte nennen, selbst Schuld sind, daß man für diese mit noch mehrerem Rechte, wie für jene, dergleichen Krebsbüchlein schreiben darf, wo denn aber ihr Unsinn weit consequenter und eindringender dargestellt seyn müßte, als es hier geschehen, auch nicht mit der angstvollen Bemühung, die Vortrefflichkeit der Kunst überall durch die Ironie durchschimmern zu lassen, damit man sie ja nicht übersehe. Hierdurch verliert die Satire ihren Stachel, und die Kunst, die ewig heilsame, wird in gebrechlichem, des beyspringenden Arztes jeden Augenblick bedürftigem Zustande dargestellt. Um sie sey man ferner ganz unbesorgt: sie wird noch, wenn ihr alle ihr nicht mehr helfen könnet, und dann auch, so wenig wie jetzt, eurer Hülfe bedürfen. Eben so wird auch niemals der von ihr wahrhaftig getriebene und begeisterte des gemeinen Treibens der Aerzte bedürfen, oder sich demselben hingeben. Und wenn jeder so dächte, würden wohl die Schulen der Kunst so überschwemmt seyn von falschen Jüngern? Würden die Lehrer seyn, wie sie leider meistens sind? Und gegen die, von wahrer Kunst wirklich durchdrungenen, von ihr durchgeübten Männer durften wohl Staat und Publicum ein Benehmen, wie das oben geschilderte, sich erlauben? Mußten sie nicht vielmehr durch solche Künstler zur Schätzung echter Kunst gebracht werden, wie dieß überall in heilender und jeder andern Kunst von jeher geschah, und eine göttliche Gewalt niemals das Ziel verfehlt. Beym großen Haufen der Aerzte fühlt aber bald ein jeder, mit wem er es zu thun hat. Was Wunder also, wenn Spott, Muthwille und jede Art der Unehre mit ihm getrieben wird.

Heidelbergische
Jahrbücher
der
Literatur

Medicin und Naturgeschichte.

Dritter Jahrgang. Sechstes Heft.

Repertorium der gesamten medizinischen Literatur verfafst von Dr. Immanuel Meyer. Erster Band. Literatur des theoretischen Theils der Medizin. XVII u. 239 S. Zweyter Band. Literatur des praktischen Theils der Medizin. 532 S. Berlin, in Commission der Realschulbuchhandlung. 8.

Wiewohl für die medicinische Bücherkunde überhaupt viel geschehen, und dieselbe besonders durch Haller und Ploucquet mit Werken bereichert worden ist, dergleichen kein anderes Fach der Wissenschaften aufzuweisen hat, so kann doch nicht geleugnet werden, daß ein gutes Repertorium, welches die vornehmsten medicinischen Schriften, in einer systematischen Ordnung verzeichnet, und zugleich mit kurzen, aber treffenden Bemerkungen über ihren Inhalt und Werth begleitet enthielte, noch immer ein dringendes Bedürfniß ist. Denn theils sind die hierher gehörigen Schriften nicht vollendet worden, theils erstrecken sie sich nicht über den ganzen Umfang der medicinischen Literatur, theils sind sie sehr mangelhaft, und besonders ist auch keins vorhanden, welches durch strenge Auswahl des Vorzüglichen sich empfiehlt. Ein solches Werk

ist freylich wegen des außerordentlichen Umfanges der medicinischen Literatur eine höchst schwierige Aufgabe, und würde kaum von Einem Manne, selbst wenn er die Gelehrsamkeit eines Conring, Haller, Gruner, Sprengel besäße, zu vollenden seyn, falls er sich nämlich bey der Auswahl und der Bestimmung des Werthes der Bücher nicht oft auf fremdes Urtheil verlassen wollte.

Der Verf. vorliegender Schrift, gleichfalls überzeugt von dem Bedürfnisse eines Repertoriums der vorzüglicheren medicinischen Schriften, entschloß sich, diese Arbeit zu übernehmen, und glaubt (S. IV — V), daß sein Werk besonders um deswillen nicht überflüssig sey, weil es die theoretische und praktische Medicin umfasse; so wie er auch einzelne Zweige, als die Physiologie, materia medica (welche von Ludwig absichtlich, aber mit Unrecht, sehr kurz abgehandelt worden ist), und einzelne Theile der speciellen Therapie vollständiger, als es in allen bisher erschienenen Schriften dieser Art geschehen ist, bearbeitet zu haben behauptet. Auf Bemerkungen über den Inhalt und Werth der Bücher hat er sich übrigens, gleich mehreren Vorgängern, gar nicht eingelassen, ja nicht einmal eine allgemeine Einleitung in die medicinische Bücherkunde überhaupt und in die einzelnen Abtheilungen derselben insbesondere vorausgeschickt; weshalb indessen ein solches Werk doch, besonders zu Vorlesungen, brauchbar seyn kann.

So löblich wir nun des Verfs. Absicht finden, so gern wir seinem Werke Brauchbarkeit zugestehen, und so sehr wir wünschen, daß es zur Beförderung des leider! in unserer Zeit so sehr vernachlässigten Studium der medicinischen Literatur beytragen möge, so sehr bedauern wir es dagegen, bemerken zu müssen, daß uns auch dieses literarische Handbuch in keiner Hinsicht hat befriedigen können, und daß uns der Verf. überhaupt seinem Gegenstande durchaus nicht das erforderliche Studium gewidmet zu haben scheint. Er ist, wie man leicht sieht, besonders Kühn nnd Ludwig gefolgt, in deren Plane bekanntlich keine strenge Auswahl lag. Zwar hat er manches

weggelassen, was bey jenen vorkommt; allein gerade in diesem Puncte ist er sehr unglücklich zu Werke gegangen, indem er unter andern auch sehr vorzüglichen Schriften und überhaupt solchen, die neben andern von ihm angeführten keineswegs fehlen durften, eine Stelle versagt hat. Auch hat er die neueren Schriften nicht vollständig nachgetragen.

Indem wir die Schwierigkeiten einer solchen Arbeit bedenken, und wohl wissen, wie verschieden die Ansichten über den Werth einzelner Schriften sind, fühlen wir es indessen ganz, daß man bey allen Ansprüchen, die man an den Verf. zu machen berechtigt ist, zugleich auch sehr billig seyn muß. Wir werden daher hier, um unsere Behauptungen zu beweisen, nur solche fehlende Schriften anführen, die, wie jeder Kenner der medicinischen Literatur gleich einsehen wird, entweder classisch sind, oder doch zu den vorzüglicheren, oder sonst merkwürdigen gehören, und deren Vernachlässigung bey unserem Hrn. Verf. um so mehr auffallen muß, als er sonst in der Auswahl eben nicht sehr genau ist. Wir werden uns mit gleicher Billigkeit an die Literatur der Physiologie und der einzelnen Theile der speciellen Therapie halten, weil diese, wie wir schon oben bemerkt haben, gerade zu den Zweigen gehören sollen, welche der Hr. Verf. besonders vollständig bearbeitet zu haben vorgibt. Bey der Literatur der Physiologie vermissen wir also S. 183 f. unter den allgemeinen physiologischen Werken: Stahl theoria medica vera, Bergeri physiologia medica, Cullen institutions of medecine. §. 1. Physiology, und Gregorii conspectus medicinae theoreticae; S. 117 f. über die Lebenskraft: van Geuns de eo, quod vitam constituit etc.; Kielmeyer über die Verhältnisse der organischen Kräfte etc., Kreyßig neue Darstellung der physiologischen und pathologischen Grundlehren, Link über die Lebenskräfte und Dömling Kritik der vorzüglichsten Vorstellungsarten über Organisation und Lebensprincip; S. 134 über die Chylification: Werner pr. Autenrieth diss. sist. experimenta circa modum, quo chymus in chylum mutatur; S. 136 über

den Blutumlauf: Lancisius de motu cordis etc. (welcher zwar S. 75 bey der Anatomie des Herzens vorkommt, aber hierher gehört), Breudel de motu cordis Lancisiano; S. 138 über die Verrichtungen des Haargefäßsystems: Bichat allgemeine Anatomie; daselbst über das Athemholen: Mayow tractatus de respirationc etc., Thruston de respirationis usu primario, Goodwin connexion of life with respiration, Roose über die Willkühr beym Athemholen in Reil's Arch. V. 2, Troxler über das Princip und den Antagonismus der Muscularthätigkeit bey der Respiration in seinen Versuchen rc., Willbrand über das Verhalten der Luft zur Organisation, Davy's Untersuchungen über die Respiration in Gilbert's Annal. XIX, 3, Henderson's Versuche über die Veränderungen, welche die atmosphärische Luft durch das Athmen erleidet in Gilbert's Annal. XIX, 4, Pfaff's Beobachtungen über denselben Gegenstand in Gehlen's Journ. V, 1, und Emmert über die Unabhängigkeit des kleinen Kreislaufes von dem Athmen in Reil's Arch. V, 3; S. 142 über die Sprache: Wallis grammatica linguae anglicanae c. tractatu de loquela etc.; S. 143 über das Lachen: Lupichius de risu; S. 144 über das Seufzen: Berdot de suspirio; S. 149 über die thierische Wärme: Conring de calido innato, Casp. Hoffmann de calido innato und Roederer observat. de animalium calore; S. 153 über die Muskelbewegung: Borellus de motu animalium und Barthez nouvelle mecanique de mouvemens etc.; S. 166 über den Schlaf: Cleghorn de somno, Troxler Kreislauf des thierischen Lebens unter Wachen und Schlafen in seinen Versuchen rc. und Reil's Abhandlung von dem Gangliensysteme, Arch. VII, 2; S. 169 f. über die Zeugung: Vallisneri istoria della generazione etc. und opere fisico-mediche, Sturm de plantarum animaliumque generatione, Maupertuis Venus physique und Lepinay quaest. physiol. fierine potest conceptio sine coitu? (auch gehört der S. 532 bey

der Literatur der gerichtl. Arzneyk. angeführte Schneegaß hierher); S. 174 über die Ernährung und Ausbildung des Foetus: Needham de formato foetu, Schurigii embryologia, Diest an sui sanguinis solus opifex foetus? Lobstein Essay sur la nutrition du foetus; S. 176 über die Milch: Doorschoodt de lacte; S. 180 über die Ueberfruchtung: Roose de superfoetatione nonnulla (welche Schrift freylich, nebst mehreren andern, die bey der Literatur der Physiologie hätten angeführt werden müssen, S. 435 bey der Literatur der Geburtshülfe vorkommt) und Varrentrapp commentar. in Roose de superfoetatione libellum. Ferner fehlen im zweyten Bande bey der Literatur der speciellen Therapie S. 139 f. über die Fieber überhaupt: Lommii de curandis febribus continuis lib., Glaſs commentar. XII de febribus etc. und Fracassini tractat. de febribus; S. 145 f. über das entzündliche Fieber: Morton exercitationes de febribus inflammatoriis universalibus u. a. m.; S. 174 f. über die Nervenfieber: Willis de morbis convulsivis, Sydenham op., Huxham op., Demiani diss. de febre lenta nervosa, Boehmer de febris lentae nervosae natura u. a. m.; S. 150 über die Faulfieber: (Hecker) Ueber die Fäulniß, Faulkrankheiten und fäulnißwidrigen Mittel, Hildburghausen, 1794. 8.; S. 162 über die Pest: Ingrassius brevis method. curandi pestiferum contagium, de Diemerbroek tractat. copios. de peste, Septalii L. v. de peste, de Penna L. B. de Becutema λοιμολογία, Hodges λοιμολογία, Browne practical treatise on the plague, Schreiber observat. de pestilentia u. a. m.; S. 167 über das Schleimfieber: Glaſs Comment., Sarcone Geschichte der Krankheiten, die durch das ganze J. 1764 in Neapel sind beobachtet worden, und Wiebers diss. sist. discrimen inter febrem pituitosam et biliosam (auch vermißt man hier die Literatur des Wurmfiebers; wenigstens hätte der Verf., wenn er diese nicht besonders angeben wollte, S. 356—357 bey der Wurmkrankheit;

Philites diss. exh. febrium verminosarum pathologiam und andere anführen sollen); S. 168 f. über Katarrh und Katarrhalfieber: Schneider de catarrhis, Mudge a radicale and expeditions cure for a recent catarrhous cough und Wittwer über den jüngsten epidemischen Katarrh; S. 169 f. über das Wechselfieber: Torti Therapeutice specialis ad febres quasdam perniciosas; und Werlhof observ. de febribus praecipue intermittentibus; S. 174 f. über das Kindbetterinnenfieber: Strother Critic. febr., und Michaelis in Hufeland's Journ. XIII, 2; S. 182 über die Entzündung der Luftröhre: Keetel diss. de angina epidemica; S. 185 über die häutige Bräune: Lentin Beyträge zur ausübenden Arzneywissenschaft; S. 186 über die Entzündung der Ohrendrüsen: Laghi in Commentar. Bonon., Hamilton übers. in Samml. auserl. Abh. f. pr. A. B. 14, und Wichmann's Ideen zur Diagnostik, B. 1; S. 193 über die Lungenentzündung: Fehlan cogitata quaedam de peripneumoniae curatione veteri et nova; daselbst über die Entzündung des Herzens: Mortzfeld pr. Metzger diss. de carditide; S. 195 über die Entzündung der Gedärme: Mommeyer diss. de enteritide; S. 196 über die Entzündung der Leber: Bovell diss. de hepatitide; über die Entzündung der Nieren: Heer de renum morbis etc., und Hencke de nephritide; S. 197 über die Entzündung der Gebärmutter: Gebhard diss. de inflammatione uteri; S. 198 über die Rose: Reddelein über die Rose neugeborner Kinder; S. 205 über die Geschichte der Pocken: Sprengel's Beyträge zur Geschichte der Medicin; S. 210 über die Einimpfung der Pocken: Tissot l'inoculation justifiée, Hensler Briefe über das Blatterbelzen, Gatti neue Betrachtungen über das Verfahren bey der Inoculation der Blattern, herausgegeben von Wagler, Heinsius Gründe für und wider die Inoculation u. a.; S. 215 über die Kuhpocken: Schäffer's Vers. einer Theorie der englischen Pockenimpfung, und Bryer's Beobachtungen über die Impfung

der Kuhpocken; S. 218 über die Masern: Wedekind über die Masern in Röschlaub's Mag. IV, 2; daselbst über Rötheln; Ziegler Beobacht. aus der Arzneywissenschaft ꝛc., Richter's Beyträge zur Fieberlehre, Reil Memorab. clin. v. II., und Fielitz in Hufeland's Journ. IV. 2; S. 217 über das Scharlachfieber: Storch prakt. und theoret. Tractat vom Scharlachfieber, Plenciz Abhandlung vom Scharlachfieber, und Kreyſsig Abhandlung über das Scharlachfieber. Diese Beyspiele, welche leicht sehr vermehrt werden könnten, mögen hinreichend seyn, unser Urtheil zu bestätigen. Bey weitem mehr würde aber bey der Literatur anderer Gegenstände, als der allgemeinen Pathologie, der Semiotik, der alten Aerzte ꝛc. zu erinnern seyn, und vorzüglich ist es auch zu tadeln, daß die Literatur der einzelnen Materien der allgemeinen Therapie hier (wie bey Ludwig) ganz vernachläſſigt worden ist. Auch sind die Titel der Bücher nicht immer vollständig und genau angegeben, und Druck- und Schreibfehler nicht sorgfältig genug vermieden worden, worauf es doch bey einem solchen Werke so sehr ankommt. So liest man z. B. B. 1, S. 13: Blumenbachii historia medicinae literaria statt introductio in historiam medicinae, S. 21 Mur st. Murr, S. 184 Rachault st. Rohault, S. 185 Ostendyk st. Oosterdyk, S. 218 Struthis st. Struthii, S. 228 Doring st. Döring, das. und an vielen andern Orten: Boerhaave st. Boerhave, B. 2 S. 2 Cornaro st. Cornario, S. 3 Debrez st. Dewez (welchen Fehler der Verf. mit Kühn und Ludwig gemein hat), S. 4 Rasorio st. Rasario, S. 5 Anrasi st. Arrasi, S. 12 Werlhoffii st. Werlhofii u. s. w. Was endlich noch die Classification der verschiedenen Fächer betrifft, so bemerkt der Verf. darüber (S. V), daß er ohne Aufopferung eines der Hauptzwecke, nämlich des leichten Auffindens der verschiedenen Gegenstände, nicht streng systematisch habe verfahren können. Er hat daher größtentheils die Ordnung beybehalten, welche er in seiner encyklopädisch-

medicinischen Literatur befolgt hatte, und glaubt deßhalb keinen Tadel zu verdienen, da eine streng wissenschaftliche Eintheilung mit dem Hauptzwecke einer solchen Schrift in keiner unmittelbaren Verbindung stehe. Eine streng systematische Ordnung ist aber auch um deswillen schon nicht leicht, oder unbequem, weil sich die Bücher einmal nach einer gewissen Ordnung gerichtet haben. Im Allgemeinen geht indessen die Ordnung des Verf. an; nur können wir es nicht billigen, daß er die Literatur der pathologischen Anatomie unter die der Physiologie gebracht, daß er die alten Aerzte bloß in einem eigenen Capitel abgehandelt, und nicht die einzelnen, oder einzelne Schriften derselben bey den Materien, auf welche sie sich vorzüglich beziehen, wieder besonders angeführt hat, daß die sogenannte Anergetik, oder Wiederbelebungskunst zu einer besonderen Hauptabtheilung der Literatur des praktischen Theiles der Medicin gemacht worden ist, da sie doch nur ein Theil der speciellen Therapie ist, u. s. w.

Grundriß der Kräuterkunde zu Vorlesungen, entworfen von Dr. Carl Ludwig Wildenow, Ritter des großen rothen Adler-Ordens dritter Classe, Professor der Botanik, Vorsteher des botanischen Gartens, ꝛc. Fünfte verbesserte und vermehrte Auflage. Mit zehn Kupfertafeln und einer Farbentabelle. Berlin, bey Haude und Spener. 1810. 8. 638 S.

Die Botaniker haben über die Brauchbarkeit vorliegenden Handbuchs längst entschieden, und die schnelle Folge der Auflagen kann dieses allgemeine Urtheil nur bestätigen. Der berühmte Hr. Verf. hat bey dieser neuesten Ausgabe mit Sorgfalt und kluger Auswahl die öffentlichen Beurtheilungen der vierten Auflage und die, seit des Abdrucks derselben im Gebiete der Gewächskunde hervorgegangenen neueren Entdeckungen und

Berichtigungen älterer Beobachtungen benutzt, und so besonders dem Anfänger ein in jeder Rücksicht nützliches Lehrbuch geliefert. Eine Vergleichung der vorliegenden Auflage mit der zunächst vorhergehenden garantirt dieses Urtheil, und mit Vergnügen wird Jeder, der diese Vergleichung anstellt, bemerken, wie das Buch durch einen mehr ökonomischen Druck an Volumen verloren hat, während es an innerem Gehalte gewann. Versuchen wir es, dieses Resultat unserer Lectüre gedachten Grundrisses durch eine gedrängte Anzeige der wichtigsten Verbesserungen und durch eingestreuete kritische Bemerkungen zu bewahrheiten.

Der Hr. Verf. beginnt: ein flüchtiger Blick, den wir auf diese Welt werfen, zeigt uns, daß alles aus Körpern besteht. — Das Geistige in der Welt zeigt sich freylich nicht unmittelbar dem Auge, demungeachtet mag sein Antheil am Bestehen der Dinge nicht der geringste seyn; und dem Rec. bezeugte jüngst schon ein flüchtiger Blick, als er dem wackern Hrn. Verf. ins Auge sah, die Unrichtigkeit jenes Anhebesatzes. Ist es bey dem Entwurfe eines Lehrbuchs der Physik, oder der Chemie schon Pflicht des Autors, das Innere, oder Geistige der Dinge nicht ganz außer Acht zu lassen, und dort sein Ohr hin zu neigen, wo sich aus ungeahndeter Tiefe eine der eigenen Wesenheit befreundete Stimme vernehmen läßt, so ist dieses wahrlich dort noch stärker von Nöthen, wo das Körperliche dem individuellen Geiste offenbar nur zum Gewande dient. Daher möchten wir vor allem in einer Anleitung zur Kenntniß organisirter Wesen gegen die geisteStödtende Ansicht von einer bloßen Atomenwelt die Geistigkeit der Natur, und insbesondere die der Organismen in Schutz zu nehmen suchen. Auf gleiche Weise haben uns auch die Einwürfe des Hrn. Verf. gegen die Eintheilung der Naturalien in unorganische und organische (oder wie Hr. W. sagt: leblose und belebte, eine Abtheilung, welcher er späterhin S. 238 selbst huldigt) und die unterscheidende Definitionen der letzteren nicht befriedigt. Welche Beobachtung hat erwiesen, daß z. B. Converven und

ähnliche Organismen vor dem Tode ihre Zeugungstheile verlieren, und zeigen nicht die Beobachtungen eines Treviranus (Biologie III) u. a., daß die Fortpflanzung dieser pflanzenartigen Wesen nach einem Gesetze erfolgen, welches der magnetischen Vertheilung sehr nahe kommt; ja, ist man überhaupt berechtigt, von dem Tode der Pflanzen zu sprechen, da in der Samenbildung Ende und Wiederanfang des Individuums unmittelbar zusammenfallen?

Mit Recht hält der Hr. Verf. gleich anfänglich darauf, ein Herbarium anzulegen, was man auch in neueren Zeiten gegen dergleichen Sammlungen vorgebracht hat: den Habitus der einzelnen Pflanzen, so wie den Charakter der Gattungen und Familien vertraut man auf diese Weise am schnellsten und dauerndsten dem Gedächtnisse und der Einbildungskraft an. Nur hätten wir gewünscht, daß von dem Hrn. Verf. (in seiner Anleitung zum Auflegen der Pflanzen) die schwierigen Fälle, z. B. das Trocknen der, auf botanischen Reisen eingelegten Pflanzen, die Erhaltung der blauen Farbe mehrerer Blumen rc. gründlicher und weitläuftiger berücksichtigt worden wären. — Richtiger wird in dieser Auflage hirtus im Deutschen durch kurzborstig gegeben, und den Arten des Stiels (Cormus), noch die Spindel (Rachis), das Gestell (Podetium), und die Saite (Hypha), so wie den Arten des Stocks (Caudex), noch der baumartige, kletternde, wagerechte, schiefe, kriechende, wurzelnde, spreuartige, haarige, kurzborstige und borstige beygefügt. Aehnliche Vermehrungen sind den folgenden Paragraphen in der Terminologie (dem der Einleitung folgenden ersten Abschnitte des Buchs) zu Theil geworden. Niemand, der mit dem Gange der wissenschaftlichen Botanik vertraut ist, wird in Abrede seyn, daß die Wissenschaft selbst um so besser fußt, je bestimmter die Sprache ist, in der man sie verhandelt. Waren doch Linne's von Phrasen befreyete Pflanzennamen, seine gedrängten Charaktere, seine Terminologie und seine sonore, ausdrucksvolle Sprache die vorzüglichsten Mittel, um die

Botanik bis zu der Stufe zu befördern, die sie gegenwärtig erreicht hat, und der nach dem gegenwärtigen Stande der Dinge nothwendig eine Periode muß, in der sich Pflanzenbeschreibung und Pflanzenphysiologie durchgehends begegnen, und sich so (der buffon'schen Vermuthung zum Trotze folgen: daß durch Linne's Schule die Botanik zur bloßen Nomenclatur herabsinken werde) zu einem vollendeteren Ganzen vereinigen. Uebrigens halten wir dafür, daß ein gutes Pflanzensystem etwas mehr ist, als ein nacktes Register von allen entdeckten Gewächsen, hingegen sind wir mit dem Hrn. Verf. einverstanden, wenn er (S. 181) behauptet, daß die Natur im Ganzen ein verwickeltes, nach allen Seiten ausgebreitetes Netz darstelle, glauben indeß, daß schon das verhältnißmäßig Wenige, was bis dahin in der Erforschung des Zusammenhangs der Wesen gethan wurde, die Möglichkeit zulasse, der Entwirrung, wenigstens der Hauptfäden dieses Netzes auf die Spur zu kommen. Wollte man dieses verneinen, so würde man damit eingestehen, daß alle Naturforscher nach einem Phantome haschen, und daß ihr Beginnen Thorheit sey. Die Veränderungen, welche Hr. W. mit den Ordnungen der 19., 21., 22. und 23. Classe des linne'ischen Systems vorgenommen hat, um gewissen gewaltsamen Trennungen zu begegnen, sind bekannt; für manche hingegen noch neu ist die Eintheilung der 24. Classe, die Hr. W. hier namhaft macht, und wahrscheinlich in seinen Spec. plant. befolgen wird. Er läßt diese Classe in funfzehn Ordnungen zerfallen, unter denen die der Löcherfarrn (Poropterides), und der Spaltfarrn (Schismatopterides) als der Uebergang von den Aehrenfarrn zu den eigentlichen Farrenkräutern bezeichnend, rücksichtlich der vorigen Auflage neu sind; nämlich: 1) Gonopterides, 2) Stachyopterides, 3) Poropterides, 4) Schismatopterides, 5) Filices, 6) Hydropterides, 7) Musci, 8) Hepaticae, 9) Homallophyllae, 10) Algae, 11) Lichenes, 12) Xylomici, 13) Fungi, 14) Gasteromyci, 15) Byssi. Es müssen diese Abänderungen mit dem linne'ischen System zu den wirklichen Verbesserungen

gezählt werden, was wir aber von anderweitigen sogenannten Verbesserungen gedachten Systemes, und namentlich von den thunberg'schen keineswegs behaupten möchten. Denn augenscheinlich ist die 20. Classe von Linne' festgesetzt worden, um die Ungleichheiten und Anomalien der übrigen 22 Classen der Phenogamisten auszugleichen; nimmt man daher diese Classe hinweg, so gebricht den übrigen ein Vereinigungsplatz für bedeutende Abweichungen. Was die übrigen thunberg'schen Veränderungen betrifft, so steht es dahin, ob die Verwirrung dadurch nicht größer wird, als sie im ursprünglichen linne''schen Systeme war. Wie will man es z. B. anfangen, einen unbekannten Diöcisten zu bestimmen, wenn nur eine weibliche Pflanze gegeben ist? Befremdet hat es uns, daß der Hr. Verf. des jussieu'schen Systems im zweyten Abschnitte (Systemkunde) mit keiner Sylbe gedenkt, und nur mit zwey Zeilen anführt, daß Jussieu hundert natürliche Familien zähle, während (der feinsinnige, häufig verkannte, in seiner Naturgeschichte des Pflanzenreichs so ideenreiche) Batsch nur 77 aufgeführt habe. Da Jussieu's System zur Zeit sehr bedeutende Anhänger zählt, da es streng genommen, auf Gärtner's Skizze eines Systems, und somit auf Cäsalpin's (des Vaters der systematischen Gewächskunde, der das Entwicklungsziel und den Entwickelungsanfang, die Frucht und die Lage des Keims, zum Unterscheidungsmerkmale wählte) rohem Entwurfe fußt; und da das eigentliche Studium der Pflanzen durch den vereinten Gebrauch des linne''schen und jussieu'schen Systems möglichst erleichtert, und befördert wird (welches Hr. W. S. 581 selbst eingesteht); so sollte J's System in einem Lehrbuche der Botanik billig eben so ausführlich, als das linne''sche abgehandelt werden, auch dann, wenn der Hr. Verf. auf vollwichtig scheinende Gründe (S. 327 f.) gestützt, dem Fundamente dieses Systems Wahrheit und Haltbarkeit abzusprechen sich berechtigt glaubt. Von Cäsalpin's System sagte schon Linne, daß darin weniger, als in irgend einem anderen die natürlichen Pflanzenfamilien gestört würden. Nicht minder

ungern vermißten wir auch eine Anzeige des von Humboldt'schen (wiewohl noch unvollendeten) Versuchs, die natürlichen Familien der Pflanzen nach ihrem Totaleindrucke zu bestimmen, den Hrn. v. H. in seiner „Physiognomik der Gewächse" andeutete. — Der dritte und vierte Abschnitt: Grundsätze der Botanik und Namen der Gewächse überschrieben, ist fast unverändert geblieben; obschon eine noch sorgfältigere Benutzung von Linne''s philosophia botanic. den Gehalt des dritten nicht unbedeutend erhöht haben dürfte. Dagegen hat der Hr. Verf. in dem physiologischen Theile, als dem fünften Abschnitte des Buchs, die vorzüglichsten älteren und neueren Erfahrungen und Beobachtungen aufgenommen; vielleicht gefällt es ihm bey einer sechsten Auflage, hier noch mehr, als es bis jetzt geschah: Crews Anatomy of Plants, Wolf de generatione, Philiberts Introduction à l'étude de la botanique, T. v. Seaussurés chem. Unters. über die Vegetation, Decondallé Essay sur les propriétés medicales des Plantes comparées avec leurs formes exterieures etc. zu benutzen, und diesen Theil nicht sowohl als ein collectives, sondern als ein selbstständiges Ganze zu behandeln, und auf diese Weise durch wissenschaftliche Einheit zu beleben. Wir gestehen ein, daß genaue Kenntniß der äußeren Pflanzenformen und Betrachtung der fast endlosen Mannigfaltigkeit der verschiedenen Uebergänge und Annäherungen, großen Reitz hat, und daß durch die unschuldige, allen Egoismus verbannende, mehr oder minder leidende Physiognomie der Pflanzenwelt jedes unbefangene kindliche Gemüth gewonnen, und jedem forschenden Geiste wohlthätiger Genuß zu Theil werde (woraus sich beyläufig erklärt, warum die Zahl der warmen Botaniker weit größer, als die der eifrigen Zoologen, weshalb die Blumenliebhaberey so allgemein, und besonders dem andern Geschlechte zu Theil geworden, und wie es möglich ist, daß ein ganzes Volk, die Hindus, ihre Sitteneinfachheit und Reinheit durch Vorliebe und anhaltende Betrachtung der Pflanzen erhielt, und bewährt); aber eigentlich

wissenschaftliches Interesse gewährt die Pflanzenwelt nur dann, wenn man mit dem Beschauen der äußeren mannigfaltigen und inneren einfachen Formen die Nachforschung über die Möglichkeit derselben verbindet. Verweilen wir daher noch einige Augenblicke bey der Betrachtung des fünften Abschnittes.

Nach §. 235 ist dem Hrn. Verf. das Leben der Organismen die Möglichkeit, innere Thätigkeit durch äußere Anregung zu erhöhen, oder überhaupt nur zu verändern; ihm sind daher Lebenskraft und Erregbarkeit gleichbedeutend; unseres Erachtens ist dieser aus der brown'schen Schule entsprossene Begriff keinesweges der des organischen Lebens, sondern der einiger sehr untergeordneten Verhältnisse des Lebendigen zu seiner Außenwelt. Organisches Leben zeigt sich, wie uns dünkt, durch die gewöhnlichste Beobachtung als etwas durchaus Positives und Selbstständiges, über die Bedingtheit der unorganischen Natur Erhabenes, was sich bey jeglichem organischen Individuum nach besonderen Gesetzen den Verkehr mit der Außenwelt bereitet, und so eine eigenthümliche Wirkungssphäre verschafft. — Wenn man nur auf die Entwickelung der Organe bey Thieren und Pflanzen sieht, so mag Aristoteles in gewisser Rücksicht Recht haben, wenn er die Pflanzen umgekehrte Thiere nennt; denn nicht sowohl die Art ihrer Ernährung von unten zu durch die Wurzel, als vielmehr das fast allgemeine Bildungsgesetz, daß bey den Thieren innerlich große Mannigfaltigkeit und äußerlich auffallende Einfachheit, bey den Pflanzen hingegen innerliche Einfachheit und äußerliche Mannigfaltigkeit gegeben sey, bestätigt den aristotelischen Satz. Aber gerade hieraus folgt auch, daß alle Versuche, die große Aehnlichkeit der Pflanzen und Thiere nachzuweisen, fehlschlagen müssen, so wie wir denn auch die Stufenfolge von der Pflanzenwelt aufwärts zur Thierwelt nüchternen Sinnes nicht finden können, und hierdurch den Einwürfen des Hrn. Verf. gegen eine solche Annahme beystimmen. Zu den Unähnlichkeiten zwischen Pflanze und Thier zählt Hr. W. unter andern die Art der Nahrungseinnahme; wir geben indeß hier zu bedenken, daß der Astro-

phit mehr als eine Mundöffnung hat, daß bekanntlich Polypen, der halben Körperlänge nach gespalten, zweymündig werden; daß die meisten Thiere, und selbst Menschen durch nahrunghaltige feuchte Umschläge ernährt werden können; daß die meisten Pflanzen in der ersten Keimperiode nur Eine Hauptmündung in ihrer radicula haben, und daß der Darmcanal des Medusenhauptes und der Seesterne ein verästeltes Hohlgefäß ist, und endlich, daß die Infusionsthiere gar keinen gesonderten Darmcanal haben, indem sie sich durch viele Mündungen auf der Oberfläche ernähren. Wenn der Hr. Verf. behauptet, die Thiere, einige Würmer ausgenommen, seyen einfache Geschöpfe, die meisten Pflanzen aber nicht; so wenden wir dagegen ein, daß die meisten Thiertheile unter günstigen Umständen zu Infusorien werden; leugnet der Hr. Verf. hier nun die Generatio aequivoca, so muß er annehmen, daß jedes größere Thier ein Compositum einer zahllosen Menge kleiner embryonischer Thierchen sey, wie etwas ähnliches neuerlich auch wirklich von Oken behauptet wurde. In diesem Sinne ist aber auch jeder Baum mit seiner Rinde eine organische Composition mehrerer Individuen; denn abgesehen davon, daß unter günstigen Umständen durch Priestley's grüne Materie und ähnliche Gebilde eine Vielheit organisch-belebter Elementartheile sich zeigt, so wurzelt ja jede einzelne Knospe als einfaches Geschöpf im gemeinsamen Boden, dem Holze. — Neuere Pflanzenanalysen haben gezeigt, daß der Stickstoff den meisten Pflanzenstoffen zum Mitelemente dient, wiewohl in geringerer Menge, als der Wasserstoff und Kohlenstoff. Fast jede Pflanzenasche zeigt bey anwesendem Kali auch etwas Kieselerde. In den Frühlingssäften verschiedener Gewächse finden sich Spuren von essigsaurem Kali. Schleim und Gummi sind verschieden; letzteres kommt unter andern auch sehr rein im Safte verschiedener Species aus der Gattung Ornithogalum, Hyacinthus und Sisyrinchium vor. Mannastoff (Picromel) und Zucker sind sehr verschieden. Außer den §. 240 aufgeführten sogenannten Pflanzenstoffen verdienen

noch folgende nachgetragen zu werden, unter denen jedoch die Eigenthümlichkeit der dreyzehn letzteren noch zu erweisen ist. „Essigsäure, Maulbeerholzsäure, Sarcocolla, Seifenstoff (verschieden vom Extractivstoff), Käsestoff (vegetabilisch-animalische Substanz der Hülsenfrüchte, vom Kleber sehr verschieden), Pflanzengallerte, Chinasäure, Kichererbsensäure, Lacksäure, Opiumsäure, Säure des Harzes von Südwallis (vergleiche Trommsdorf's Journ. d. Pharm. V. 96 f.), Blausäurestoff, Chinastoff, Quassiastoff, Senegastoff, Alantstoff, Spargelstoff, Caffeestoff, Sanderakstoff ꝛc. — Der anatomische Theil ist nach Bernhardi's, Mirbel's, Treviranus's, Sprengel's, Rudolphi's und Link's neueren Untersuchungen gedrängt, aber gehörig belehrend bearbeitet; eine kurze Anleitung zu dergleichen Untersuchungen nebst Angabe der Vorsichtigkeitsregeln, um Täuschungen zu entgehen, wäre hier wohl nicht am unrechten Orte gewesen. Mit besonderem Fleiße und, wie es scheint, mit einer gewissen Vorliebe ist hierauf die, allerdings sehr interessante Entwicklungsgeschichte der Pflanzen abgehandelt, und mit lehrreichen eigenthümlichen Beobachtungen durchwebt, von denen wir nur einige der wichtigeren ausheben, während wir diese ganze Abtheilung zur sorgfältigen Nachlese empfehlen.“ Hr. W. sah bey allen Akotyledonen, die er absichtlich deshalb untersuchte, Samenlappen, und hält sie für die Keimung durchaus nothwendig; irrig sey öfters das Blattfederchen Kotyledon genannt worden, und die Unterschiede von Acotyledones, Mono-Di-, und Polycotyledones, so wie die von Gärtner eingeführten Ausdrücke: Semina albuminosa, exalbuminosa und vitellus müssen gänzlich wegfallen. Oftmals (z. B. bey den Pinusarten) wachse das Blattfederchen sternartig aus, und mache dann bey oberflächlicher Beobachtung glauben, daß die Samenlappen sich in mehrere Blätter verwandelt hätten; namentlich verhalten sich alle vormals zu den Polykotyledonen gerechneten Gewächse so. Nur drey Verschiedenheiten sind dem Hrn. Verf. bekannt, welche die Samenlappen bey keimenden Samen zeigen. Nämlich, entweder sind die

Samenlappen in zwey Theile gespalten, oder fest zusammenhängend; im ersteren Falle entweder aus der Erde hervortretend (und dann die sogenannten Dicotyledones darstellend), oder darin bleibend, und nur das Blattfederchen heraustreibend; im letzteren Falle vereint aus der Erde hervorgehend, wo sich dann an der Spitze das Blattfederchen entfaltet. Außerdem unterscheidet Hr. W. noch fünf verschiedene Verhaltungsarten der Samenlappen, die er durch die (schon aus der vorigen Auflage bekannten) Benennungen Hautkeime, Fadenkeime, Einschnittskeime, Erdkeime und Kugelkeime bezeichnet." Wir bemerken hierbey (gegen §. 251), daß das Schnäbelchen als wesentlicher Theil des Samen wohl nie ganz fehlen, sondern selbst bey der Trapa natans, bey parasitischen und Wassergewächsen, nur kleiner als gewöhnlich seyn dürfte; daß die Samenhüllen sich zuerst entwickeln, und auch am frühesten organisch unthätig werden; daß sehr kleine Samenlappen (seltene Fälle ausgenommen) in der Erde zurückbleiben, während bloß das Blattfederchen hervortritt; daß dort, wo durch ferneres Wachsen des Blattfederchens und der Kotyledonen leere Häute zurückbleiben, wahrscheinlich außer den Kotyledonen eigenthümliche Substanzen gegeben waren, die Albumen und Vitellus genannt werden können, in sofern sie von dem Embryon, den wachsenden Kotyledonen und dem Blattfederchen ausgesogen wurden. Dieses zugegeben, würden wir behaupten, daß es Acotyledones gibt, und daß hierher namentlich die Gräser gehören, deren Albumen von dem wachsenden Schnäbelchen und Blattfederchen (das von mehreren für Samenlappen genommen wurde) nach und nach bis auf die Hülle absorbirt wird. Adanson hielt bekanntlich die Polykotyledones für gespaltene Dikotyledonen, Gärtner's Beobachtungen ungeachtet, der zufolge die Zahl auf beyden Seiten oftmals ungleich ist. Manchmal dürfte hier wohl eine Verwechselung des Blattfederchens mit den Samenlappen statt gefunden haben, ob dieses aber stets der Fall war, wie Hr. W. behauptet, daran zweifeln wir. Sollte die bey

allen keimenden Samen statt findende Neigung des Schnäbelchens denn wirklich nicht auf eine magnetische Action der Erde deuten, und die Richtung der Wurzel mit der Declination der Nadel correspondiren? Dem Hrn. Verf. keimten alle Samen am besten, wenn er sie zwischen einen wollenen Lappen auf ein warmes Mistbeet legte, und diesen mit oxydirter Salzsäure befeuchtete. — Gegen die, auch von dem Hrn. Verf. behauptete Marklosigkeit der Wurzeln erinnern wir, daß, außer der Balsamine, auch in der Gentiana ein Markfaden vorhanden ist 2c., und daß bey den übrigen, besonders holzigen Gewächsen, das Mark in die Holzmasse gedrungen zu seyn scheint. Bey §. 275—279 dürfte der (von uns bereits oben angezogene) verkannte Physiolog C. F. Wolf über Gefäßverhältniß und Saftbewegung einige nicht unbedeutende Data gegeben haben; so wie wir hier auch die neueren galvanischen Versuche von Giulio und Ritter über die Reitzbarkeit verschiedener Gewächse, Schnurrer's Beobachtungen über das Keimen, Schrader's neuere dahin gehörende Versuche, und Treviranus Beobachtungen über die Wirkungen des Quecksilbers und des Opiums auf Pflanzen und Pflanzentheile, ungern vermissen. Hermbstädt's u. e. a. Beobachtungen über die eigenthümliche Wärme der Gewächse zeigt nur von der schlechten Wärmeleitung des Holzes u. a. Theile; Lamark's Beobachtungen über die Temperaturerhöhung im Kolben einiger Arumarten (Abends von 6—8 Uhr) um 5° R scheint sich zu bestätigen, und vereint mit Huber's Versuchen einen auffallenden Beweis für die Eigenwärme der Pflanzen darzubieten. Die Beschaffenheit des Samenstaubes möchte wohl bey den einzelnen Arten, wenigstens bey den verschiedenen Gattungen sehr von einander abweichen; jedoch steht zu vermuthen, daß die Pollenbildung als Gegensatz von der Nektarbildung, und daher stets stark hydrogenirt, oder carbonisirt gefunden werde. An einem wirklichen Zerplatzen der Pollenkörnchen zweifelt Rec. sehr, und hält übrigens die Befruchtung mehr für den Erfolg einer Erregung als einer wirklichen Vermischung. Sprengel's

gesuchte Meinung der zufolge das sogenannte Saftmal der Blume die Insecten locke, ist wohl unstreitig irrig, da die Augen der Insecten von gefärbten Flüssigkeiten erfüllt sind. Mit Recht verlangt der Hr. Verf., daß man der Bastardbildung mehr Aufmerksamkeit schenke, wie denn überhaupt der Gewinn für die Pflanzenphysiologie nicht gering ausfallen möchte, wenn man einmal den Gesetzen genauer, als bisher nachforschte, nach welchen monströse und Uebergangsbildung eintritt. Interessant würden besonders die Abweichungen von dem eigenthümlichen Rhythmus seyn, nachdem jede Pflanze, sowohl in Farbe als in Gestalt, ihre Metamorphosen durchläuft.

In dem folgenden sechsten Abschnitte des Buchs werden die Krankheiten, in dem siebenten die (gut gerathene) Geschichte der Pflanzen, und in dem achten die Geschichte (und Literatur) der Wissenschaft befriedigend abgehandelt. Der letzte Abschnitt erklärt die Kupfertafeln, und ist gleich den übrigen mehr für das Selbststudium, als für den Vortrag geeignet.

Anleitung zum Selbststudium der Botanik, ein Handbuch zu öffentlichen Vorlesungen, von D. Carl Ludwig Wildenow. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. Berlin, bey Ferdinand Oehmigke dem Aeltern. 1809. VI und 490 S. 8.

Ein durch Umarbeitung und zweckmäßige Erweiterung der, vor mehreren Jahren (vom Hrn. Verf. in den berlin'schen Jahrbüchern der Pharmacie) gelieferten Anleitung zum Selbststudium der Botanik entstandenes Compendium, welches sich weniger zum Vortrage als zum Selbststudium empfehlend, zunächst für angehende Aerzte, Wundärzte und Apotheker bestimmt ist, und für den größten Theil derselben ein willkommenes Geschenk seyn dürfte; um so mehr, da diese Auflage vor der ersten, im J. 1804

erschienenen bedeutende Vorzüge hat. Zu diesen verdienen außer dem bequemeren Format (das der vorigen Auflage war groß Duodez), die vollständige Erklärung der vier Kupfertafeln (Blumenabbildungen größtentheils Behufs der Erklärung des linne'schen Systems enthaltend) und die nicht unbedeutenden Zusätze und Verbesserungen gezählt zu werden, welche besonders den Beschreibungen officineller Pflanzen zu Theil wurden.

Die Einleitung enthält zunächst eine praktische Anleitung zum Selbststudium; für Anfänger sehr brauchbar, jedoch nur in sofern dieses Studium auf die Fertigkeit in der Bestimmung der Pflanzen gerichtet ist. Rücksichtlich der Terminologie verweist der bescheidene Hr. Verf. auf vollständigere botanische Lehrbücher, ohne seinen eigenen Grundriß zu nennen, und handelt nur die Honiggefäße weitläuftiger ab, weil diese den Anfänger häufig verwirren. Er theilt diese sogenannte Gefäße in „Honig absondernde, Honig aufbewahrende und Honig (gegen Feuchtigkeit rc.) beschützende ab, welche letztere zugleich von der Natur dazu bestimmt seyen, die, die Befruchtung der Blumen besorgenden Insecten anzulocken. Die Beschreibung und die Auseinandersetzung des Zwecks dieser beschützenden Honiggefäßarten erhebt den Hrn. Verf. S. 15 zur religiösen Begeisterung! Sonderbar, da dergleichen Betrachtungen bey etwas veränderter Nachfrage an die Natur leicht zur entgegengesetzten Stimmung führen könnten. Eine Natur (was hier klar ausgesprochen Gott heißen soll), welche Geschöpfe so unvollkommen hervorgehen läßt, daß sie mit vieler Noth die Willkühr, oder höchstens die Triebe anderer von ihr geschaffener Wesen benutzen muß, um das, bey den erstern Versäumte nachzuholen, ist eher einem irreligiösen Vorwurfe, als einer religiösen Bewunderung preißgegeben. Wirklich scheint aber auch jene Art von Aushülfe von der Natur nicht beabsichtigt zu seyn; denn mehrere der, von dem Hrn. Verf. (nach Sprengel) angeführten Blumen werden oftmals ohne allen Zutritt der Insecten befruchtet. Wenn Hr. W. S. 21 behauptet, daß Linné der erste gewesen, der durch deutliche Versuche die Begattung

der Gewächse bewiesen, und daß vor ihm nur Vaillant die meisten hierher gehörenden Erfahrungen angestellt habe, so müssen wir zur Steuer der Wahrheit hier an einige historische Data erinnern, die dem berühmten Hrn. Verf. unstreitig bekannt sind, die er aber in dem Augenblicke, da er jene Zeilen niederschrieb, übersah. Schon Grew vermuthete das Geschlecht der Pflanzen, und theilte diese Idee wahrscheinlich R. J. Cammerer (Professor in Tübingen) mit zur Zeit, als ihn dieser auf seiner Reise nach England besuchte. Cammerer beschrieb darauf in seinen Epist. de sexu etc. die Versuche, welche er über die Sexualität des Hanfes und des Bingelkrautes angestellt hatte, und wodurch er dieselbe so bestimmt bewies, wie dieses von Linne' irgend geschehen ist. Fast gleichzeitig mit Cammerer wurde das Geschlecht der Pflanzen von P. Burkhard in seiner Epist. ad Leibnitzium bewiesen, und darauf von demselben ein dem linne''schen sehr ähnliches System gegründet, welches späterhin von Heister (in Helmstädt) benutzt wurde, um Linne' eines an B. begangenen Plagiats zu beschuldigen. Linne' wußte indeß, wie es sich nachher erwieß, zur Zeit, als er sein System entwarf, so wenig von diesen Versuchen, als von den ähnlichen Beobachtungen des Jungius, den er erst durch einen seiner Schüler (Giesele in Hamburg) kennen lernte. — S. 30 sagt Hr. W. von Linne''s System, daß es keine Pflanzenform gebe, die darin nicht ihre bestimmte Stelle finde; daran möchten wir denn doch zweifeln, denn, streng genommen, gehört z. B. die Feige mit ihrer, dem Auge verschlossenen Blüthe in keine der 23 Classen, und kann der 24. noch weniger beygezählt werden.

Im ersten Abschnitte wird das (linne''sche) System mit achtungswerther Deutlichkeit abgehandelt. Eine Radikalcur des linne''schen Systems (wenn es überhaupt einer solchen bedarf) wäre vielleicht möglich, wenn man entweder bloß die Blumentheile zählte, oder noch besser, wenn man Tournefort's System genau revidirte, in seiner Basis dem

linne'schen mehr annäherte, und sich dabey Linne's bestimmter Sprache bediente. So lange man auf die eine, oder andere Weise nicht abhilft, ist es wohl am besten, jeder Flora, oder den Spec. plant. ein genaues Register aller Ausnahmen vom Systeme beyzufügen. Dem letzteren Vorschlage hat der Hr. Verf. im zweyten Abschnitte, überschrieben Abweichungen des Systems, zum Theil entsprochen, und dem Anfänger auf eine belehrende Weise gezeigt, daß in dem geebnet scheinendem Lande nicht wenige Fußangeln liegen. Die dritte Abtheilung ist der Classifikation gewidmet; sie ist die stärkste von allen, und enthält eine den Classen nach geordnete, bündige, botanische Beschreibung, sowohl der officinellen als auch mehrerer in technischer und ökonomischer Hinsicht wichtigen Pflanzen, wobey, wie es nicht anders zu erwarten war, die neuesten Entdeckungen sorgfältig benutzt sind. Noch zweckmäßiger wäre dieser Theil ausgefallen, wenn der Hr. Verf., statt hin und wieder angebrachter ärztlicher Bemerkungen (aus der Materia medica), eine größere Anzahl deutscher Gräser, Umbellisten, Tetradynamisten, Gynandristen und Kryptogamisten aufgenommen, und bey den lateinischen Namen durch beygefügte Zeichen die richtige Aussprache erleichtert hätte, weil beydes manchem beginnenden Botaniker nicht geringe Schwierigkeiten in den Weg legt. Die letzte Abtheilung enthält die gut gerathene Erklärung der Kupfer, die dem ersten Anfänger allerdings ersprießlich seyn kann.

Darwin's Abhandlungen und Bemerkungen über verschiedene naturwissenschaftliche Gegenstände aus dessen Botanic garden gesammelt, geordnet, übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Georg Ernst Wilhelm Crome, der Arzneygelahrtheit Doctor, Königl. Preuß. Professor, Lehrer der Naturwissenschaften am ökonomischen Institute zu Mögelin, ꝛc. ꝛc. Erster Theil. Botanik und Zoo-

logie. Hannover, bey den Gebrüdern Hahn. 1810. X u. 292 S. 8.

Wenn der Gehalt vorliegender Abhandlungen auch wirklich geringer seyn sollte, als es dem Uebersetzer und Sammler geschienen haben mag, da er den Entschluß zur That reifen ließ, denen, welchen das Original nicht zugänglich ist, die vermischten Aufsätze des Botanik garden geordnet und mit eigenen Anmerkungen versehen, (die im Ganzen von dem nüchternen Studium und den Kenntnissen ihres Urhebers zeugen), in unsere Muttersprache ziemlich getreu zu übertragen; so verdient er dennoch den Dank der deutschen Naturforscher. Denn bey einem so ideenreichen Forscher, wie Darwin, sind auch die anscheinend geringfügigeren Geistesproducte beachtungswerth. Wer Darwins übrige Schriften, besonders die, aus seiner Geschichte der Pflanzenphysiologie entstammende Zoonomie kennt (und welchem Naturforscher, der auf die genialeren Versuche seiner Mitarbeiter achtet, sollte sie unbekannt geblieben seyn?), wird auch hier, und nicht mit Unrecht, mehr für die Unterhaltung seiner Phantasie, als für die Erweiterung realer Naturkenntnisse erwarten; indeß wird auch dieser das Buch nicht unbefriedigt aus der Hand legen, und mit Vergnügen der (chemische, mineralogische, meteorologische, physikalische ꝛc. Aufsätze enthaltenden) Fortsetzung desselben entgegensehen.

Eine vollständige Inhaltsanzeige orientirt zunächst über die zootomischen Aphorismen dieses ersten Theils, und setzt so in den Stand, die Reflexionen und Beobachtungen einzeln nachzusehen, und gelegentlich durch eigene Wahrnehmungen zu prüfen. Der erste Hauptabschnitt (botanischen Inhalts) zerfällt in zwey Unterabtheilungen: a) allgemeine Abhandlungen und Bemerkungen, namentlich über die Ausdünstung, Ernährung, Saftbewegung, Respiration, Befruchtung, Drüsen, Knospen und Zwiebeln, Blüthen und Samen der Gewächse; über den Einfluß der Wärme, des Lichtes und der Elektricität auf die Pflanzen, und endlich über die Irritabilität und Sen-

sibilität der Pflanzen; b) Bemerkungen über (76) einzelne Gewächse. Der zweyte Hauptabschnitt (zoologischen Inhalts), enthält: außer allgemeinen Reflexionen, Bemerkungen über einzelne Thiere und Thierfamilien, namentlich über den Zitteraal, den Stör, die leuchtenden Insecten, den Schiffswurm und die Schalthiere. Zur Bestätigung unseres oben gefällten Urtheils mögen folgende Bemerkungen über den Gehalt dieser zum Theil sehr heterogenen Aufsätze dienen.

D. glaubt (S. 2), daß die ursprüngliche Farbe der Pflanzen blau sey, welches durch den assimilirten gelben Wasserstoff ins Grüne übergehe, und stützt diese Meinung auf die bekannten Sauerstoffgas-Entwickelungen aus der, mit Wasser bedeckten priestley'schen grünen Materie und anderer Pflanzen. Eine unerweisliche Hypothese, die um so unwahrscheinlicher wird, wenn man bedenkt, daß die grünen Pflanzen nur unter Wasser Lebensluft entbinden, daß Berthollet's prismatische Versuche die Einfachheit des Pflanzengrün zeigen, und daß in v. Humboldt's bekannten Versuchen das Holz durch Hydrogenation schwarz wird; ferner, daß die Holzkohle ihre Schwärze wahrscheinlich dem Wasserstoff verdankt, und endlich, daß alle hydrogenirte Metalle dunkelbraun, oder schwarz erscheinen. D. knüpft hieran nun mehrere Folgerungen, deren Werth obiger Hypothese gleichkommt, und die zum Theil sehr gewaltsam herbeygezogen sind. Daß bey der Bleichung verschiedener Körper durch einwirkendes Sonnenlicht Wasserzersetzungen vorgehen, möchte wohl häufig der Fall seyn, aber nicht bloß der Wasserstoff des Wassers, sondern der färbende Kohlenwasserstoff des zu bleichenden Materials sind es, die in Verbindung mit Sauerstoff ausgeschieden werden, während sich ein Theil des Sauerstoffs mit dem zurückbleibenden Materiale verbindet. In beyden Fällen, sowohl bey der Entbindung des Sauerstoffgases aus mit Wasser bedeckten grünen Pflanzentheilen, als auch bey dieser Art von Bleichung, sind gewöhnlich die Bedingungen zur Entstehung galvanischer Action gegeben, aus der die Wasserzersetzung abgeleitet werden muß. Hr. C. vermuthet, daß das Dunkelwerden des zuvor gebleichten

Oeles, wenn es an einem finsteren Orte gebracht wird, von Kohlenstoffanhäufung herrühre, indem sich der flüchtigere Wasserstoff fortbegebe; eine solche Verflüchtigung des zuvor chemisch gebundenen Wasserstoffs ist nach jetzigen Erfahrungen unmöglich; vielmehr ist es die verhältnißmäßig größere Anhäufung von Wasserstoff, welche hier nachdunkelt. Das gebleichte Oel war nämlich ein mehr oxydirtes; so lange das Licht einwirkte, ging diese Oxydation gleichzeitig mit der Ausscheidung von oxygenirtem Kohlenwasserstoff, d. i. von Kohlensäure und von fast reinem Wasserstoffe vor sich. Im Finstern hört die Wasserzersetzung des, vom Oele stets beygemischten Wassers auf, während wahrscheinlich der Sauerstoff der, dem Oele stets inhärirenden atmosphärischen Luft, seiner Anziehung zum (bereits oxydirtem) Kohlenstoff folgend, diesen nach und nach in Kohlensäure zu verwandeln fortfährt, und dadurch eine verhältnißmäßig größere Anhäufung des (zuvor schon vorhandenen) Wasserstoffs im Oele bewirkt, um so mehr, da im Finstern die Bedingungen zu Gasation geschwächt zu seyn scheinen, weshalb auch die erzeugte Kohlensäure dem (mehr oder weniger wasserhaltigen) Oele verbleibt. — D. mag Recht haben, wenn er die Gemmen in gewisser Rücksicht als vom Innern der Mutterpflanze bedingte Schmarotzerpflanzen ansieht, wenn er aber (S. 10) behauptet, daß das Wurzelgewebe der Blattknospe die alte Rinde mit einer neuen überzöge, und daß die Blätter dieser Knospe sich verengend, aus Splintmasse in eigentliches Holz übergehen, so widerspricht dieses den bekannten Beobachtungen über die Knospenfunction. Was die Rindenbildung betrifft, so lehrt schon alltägliche Wahrnehmung, daß sich jährlich unter der alten Rinde eine neue Schichtlagerung erzeugt (deren Matrix die grüne Unterlage des Oberhäutchens zu seyn scheint), welche die Rinde herausdrückt, wodurch dieselbe, da sie gewöhnlich nicht elastisch genug ist, um nachzugeben, zerreißt. — Als D. (den 20. Octob. 1781) an das äußerste Ende einer jungen Knospe der Mimosa sensitiva mittelst einer Feder ein höchst kleines Tröpfchen Schwefelsäure brachte,

schloß sich nach wenigen Secunden das Blatt, in dessen Winkel die Knospe saß, ohne sich wieder zu öffnen. Zu S. 13—25 hätte der Hr. Uebersetzer die schicklichste Gelegenheit gehabt, Darwin's zu weit gehende Vergleichungen des Pflanzen- und Thierbaues durch die Untersuchungsresultate eines Sprengel, Cotta, Treviranus, Rudolphi, Link u. a. zu berichtigen. Um die Stärke des Einsaugungsvermögens der Pflanzen anschaulicher zu machen, beruft sich D. (S. 24 ff.) auf die bekannten hales'schen Versuche; wir müssen indeß bemerken, daß diese vielfach angezogenen Versuche vor der Hand noch nichts weiter, als die (von Niemanden bezweifelte) Einsaugungsmöglichkeit beweisen. Denn es entstand in jenen Versuchen in jedem Momente des Einsaugens eine Leere, und die untere Flüssigkeit wurde daher, vermöge des äußeren Luftdrucks, nachgetrieben. Nur dann, wenn der erste Versuch mit über 32 Schuh langen Röhren und der zweyte mit über 28 Zoll langen Röhren angestellt würde, und sich dann zeigte, daß das Wasser über 32 Fuß und das Quecksilber über 28 Zoll gehoben worden, wäre man erst berechtigt, dieses weitere Heben des Wassers, oder des Quecksilbers, nicht dem Luftdrucke, sondern der Einsaugungsstärke zuzuschreiben. Als die Lungen der Pflanzen (rücksichtlich ihres Verkehrs mit der Luft und besonders mit dem Sauerstoff derselben) betrachtet D. die Blätter, oder vielmehr die Luftgefäße der oberen Blattfläche; S. 35 findet er sich bewogen, dieß auch von der Blumenkrone zu behaupten; wogegen wir an Seaussure's u. a. Versuche erinnern. Es fehlt der Blumenkrone die netzförmige Lagerung von Drüsen, die bey Blatt und Kelch unter, oder an der Oberhaut vorhanden, und hier so charakteristisch ist; sie dunstet wenig aus, und saugt sehr wenig ein. S. 40—46 vergleicht D. mit den älteren Physiologen den Samen mit dem Eye, und da er diese Analogie, hingerissen von seiner Phantasie, bis auf die Momente der Samenbildung im Fruchtknoten verfolgt, so ist ihm Linne's Hypothese über die Blumenbildung sehr willkommen, um zu zeigen, daß die Bildung, Befruchtung

und Ernährung thierischer und vegetabilischer Embryonen unter Bedingungen erfolgen, die wesentlich dieselben sind! S. 48 f. läßt er den Nektar der Pflanzen durch eine Menge von Apparaten und Gebilden gegen Insecten 2c. schützen, denen er dagegen diese Waffen willig preisgibt, weil es ihm scheint, als wenn der Nektar (der den sogenannten Zeugungstheilen der Blume zur Nahrung als Begattungsreitz dienen soll) der Natur werther sey, als jene angeblichen Schutzmittel. — Rücksichtlich der Analogie zwischen Samen und Knospen bemerken wir, daß der letzteren etwas dem Keime wirklich ähnliches fehlt; daß das künftige Blatt 2c. schon gleich anfänglich mehr entwickelt ist, als das Blattfederchen des Samens, und daß die Knospe bey ihrer Reifung mehrere mit der Rinde zusammenhängende Würzelchen treibt. Auch bilden sich die Knospen kein neues Mark, sondern nehmen nur die Fortsetzung des Marks der Mutterpflanze auf, ihre Entwickelung geschieht nicht aus dem Flüssigen, wie bey dem Samen, sondern aus einer festen Masse, und Feuchtigkeit ist ihnen während dessen nicht zuträglich, sondern nachtheilig. Endlich ist für die Knospe noch charakteristisch die Fähigkeit, mit andern Pflanzen zu verwachsen. Hätte D. in dem S. 74 beschriebenen Versuche, anstatt den Ast einen Zoll lang seiner Rinde zu berauben, den Ausschnitt tiefer gemacht, und den ersten Holzring mit fortgenommen, so würde der Baum abgestorben seyn; übrigens bezeugt die Ueppigkeit der Blüthenknospen eines Baumes nur in wenigen Fällen die Energie der individuellen Organisationskraft. Schon früher vergleicht D. die Blüthen mit den Insecten, und S. 79 läßt er sie aus ihrer Larve, dem Krante, nackt und vollkommen hervortreten, wie den Schmetterling aus seiner Puppe, geflügelt durch ihre Blumenblätter, mit Flügeldecken versehen durch ihren Kelch, und selbstständig durch ihre Reproductionsorgane. Sehr richtig leitet er S. 85 die nachtheiligen Wirkungen des Frostes auf die Pflanzen zunächst von der Ausdehnung des Eises und dadurch veranlaßte Zerreißung der Saftgefäße ab; und seine Vermuthung, daß die Electricität (die z. B. schon bey der

Thaubildung in hinreichender Menge frey wird), durch Wasserzersetzung das Wachsthum der Pflanzen befördern, scheinen neuere Beobachtungen zu bestätigen. — Es ist psychologisch merkwürdig, wie anfänglich bloß dichterische Lust den Verfasser zur Analogie der Thiere und der Pflanzen treibt, wie er das Bild immer mehr lieb gewinnt, es dann als solches aufgibt, um es sich als reinen Erfahrungssatz vorzuspiegeln, und wie es endlich in ihm zur fixen Idee wird. Sowohl der bisher kritisirte erste Abschnitt, als auch die folgenden einzelnen Aufsätze des zweyten Abschnitts zeigen dieses zur Genüge; mögen unsere Bemerkungen dazu dienen, sowohl hierauf aufmerksam zu machen, als auch zu zeigen, wie sehr man bey dem Studium der Schriften dieses originellen Kopfes auf seiner Huth seyn müsse, wenn man neben manchem Neuen und Schätzbaren sich nicht ein Heer von Scheinwahrheiten aneignen will.

Von den Beobachtungen über einzelne Gewächse heben wir folgendes aus. Linum lusitanicum zeigt, in England gebaut, zehn vollkommene Staubfäden, die Verbena offic. vier, die Gattung Albuca, Bignonia Catalpa, Gratiola, und der schierlingsblättrige Storchschnabel tragen nur an der Hälfte ihrer Staubfäden Antheren. Die zwey männlichen Befruchtungsgefäße der Collinsonia canadensis stehen weit von einander ab, das Pistill beugt sich (bey der Befruchtung) erst zu dem einen derselben, und dann zu dem anderen. Etwas ähnliches sah D. am Epilobium angustifolium, Gloriosa superba, Fritillaria persica u. m. a. Nach Hrn. C. verbreiten nicht die Blüthen, sondern die Wurzeln den Wohlgeruch des Anthoxanthum odoratum, welches nach D. öfters kleine Knollen statt des Samens treibt; bey Poa vivipera, Festuca dumetorum u. m. a. bemerkt man häufig statt des Samens Gemmenbildung, wenn die Temperatur zu niedrig ist, um die Samenbildung zu gestatten. Saracenia purpurea nimmt in ihren ungestielten schalenförmigen Blättern soviel Wasser auf, daß sie dadurch fähig wird, auch wenn der Boden

austrocknet, fort zu vegetiren. Tillandsia utriculata in Westindien hat an der Basis jedes Blatts nahe am Stengel einen hohlen Schlauch, welcher eine halbe Pinte bis ein Quart Wasser enthält. — In der ganzen Pflanzenwelt herrscht ein Streit um Luft und Licht der ausgedrückt ist, durch das Verhältniß des Wachsthums der Sträucher zu den Kräutern, der Bäume zu den Sträuchern, der Schling- und Schmarotzerpflanzen, so wie der Moose zu größeren Gewächsen. Panicum arborescens, eine indianische Grasart, erklettert die höchsten Bäume. — Die Wurzeln des Butomus umbellatus und die Spitzen der Bryonia alba sollen eßbar seyn. — S. 121—146 enthält lesenswerthe Nachrichten von dem Cestrum venenatum? (Bohun-Upas, malayisch), die indeß keinen Auszug gestatten. — Wenn die Samen des Cyclamen europaeum reif sind, so wickelt sich der Blumenstengel spiralförmig um sich selbst, und beugt sich nieder, bis er den Grund berührt, durchdringt dann mit Gewalt die Erde, und verbirgt seine Samen darin, welche hier noch immer mit Nahrung von ihrer natürlichen Wurzel versorgt werden (?), in dem sie in einer andern Lage nicht fortkommen sollen. Die Kräfte der Chinarinde sollen dadurch zufällig entdeckt worden seyn, daß ein fieberkranker Jäger von dem Wasser eines Teiches trank, worin man zufällig einige Fieberrindenbäume zu anderem Gebrauche gelegt hatte, und genesete. — S. 186 beschreibt D. die Bewegung der Staubgefäße des Cactus grandiflorus, und Hr. C. fügt hinzu: die zahlreiche Menge der Staubgefäße schmiegt sich an das Pistill; jeder enthaucht seinen befruchtenden Staub, und beugt sich dann beynahe sichtbar wieder zur Seite des Blumengrundes zurück. Wer noch an dem Leben der Gewächse zweifeln sollte, der muß diese Blüthe einige Stunden hindurch beobachten, und ich stehe dafür, er wird befriedigt zurückgehen! — Wem dergleichen Phänomene als Beweise der Lebendigkeit hinreichen, oder wer umgekehrt durch Abwesenheit solcher Bewegungen das Leben der Gewächse leugnet, dem ist die Kenntniß der Natur der Pflanzen ziemlich gleichgültig, und

seine Beschäftigung mit ihnen, vom Ernste des wahren Studiums weit entfernt. — Das Gummiharz des Cistus ladaniferus wird im Orient gewonnen, indem man mehrere lederne Riemen verbindet, Knoten darin schürzt, und sie Nachmittags über die Gipfel dieses Strauches zieht; hierdurch sammelt sich der Antherenstaub, den man nachgehends vom Leder abschabt. — Nach der Befruchtung der Blume des Helleborus niger fallen die Nektarien ab, während die Blumen sitzen bleiben, und nun grün werden. — Es existirt eine Uebereinstimmung zwischen den Vegetationsperioden einiger Pflanzen und dem Zurückkehren mehrerer Zugvögel von ihren Reisen. — Die beyden kürzeren Staubfäden der Melissa, Ballota u. m. ähnlichen, so wie auch bey der Genista, reifen eher, als die beyden längeren, drehen sich dann selbst auswärts, und das Pistill fährt dann fort, so lange zu wachsen, bis es die beyden obern erreicht hat. Das Ocimum salinum (?) soll nach dem Abbe' Molina in einer Entfernung von 60 Meilen von der See, noch mit salzartigen Kügelchen bedeckt seyn, von denen jede Pflanze ein Loth liefert? Hr. C. beobachtete an der Kapsel der Jungermannia polyanthea ein merkwürdiges Aufspringen, da er den oberen Theil derselben mit der Lanzette berührte (S. 209). S. 210—213 findet sich ein ziemlich vollständiges Verzeichniß der, zu einer Blumenuhr gehörigen minder gewöhnlichen Pflanzen. — Zostera marina hebt und erhält sich zur Blüthezeit über dem Wasser. — In Indien gebraucht man die feinere dunkelgelbe Wolle, womit die niederliegende Wurzel des Polypodium Barometz Schwarz. bedeckt ist, um Blutungen zu stillen, und nennt es daher goldenes Moos. In dem zweyten (zoologischen) Hauptabschnitte stößt man auf manche zum Theil originelle Ideen. — Bey der Oxydation des Blutes durch die Respiration werde zugleich Phosphorsäure erzeugt, und die thierische Wärme sey nicht bloß diesen, sondern auch analogen chemischen Zersetzungen in den Drüsen zuzuschreiben. Für die Wärmeempfindung (Temperatursinn) seyen vielleicht eigene Nerven gegeben; so wie uns auch eigene Sinnesorgane

für die Elektricität und für den Magnetismus abgingen. Im Schlafe seyen die Sinnesnerven unfähig äußere Eindrücke aufzufassen, weil die äußeren Sinnesorgane unvermögend sind, ihnen die, von außen kommenden Anregungen mitzutheilen, indem der Wille aufgehoben sey. Das Trommelfell sey im Schlafe wahrscheinlich schlaff, und ähnliche Verhältnisse schienen auch bey dem äußeren Apparate anderer Sinnesorgane obzuwalten; werden die Augenlieder gewaltsam bey gestörtem Schlafe im Tageslichte geöffnet, so träumt der Schlafende, er sey geblendet. — Die gelähmten Glieder gelähmter Personen bewegen sich oft mit, wenn diese Personen gähnen, oder sich dehnen und strecken, auf ähnliche Weise, als wenn man durch dergleichen Glieder elektrische Funken fahren läßt. — Derjenige, welcher Geoffroy's, v. Humboldt's, Gardini's, Configliachi's u. a. anatomische Untersuchungen und physikalische Versuche über den Zitterrochen, Zitteraal, Zitterwells ꝛc. gelesen hat, findet S. 272—275 nichts neues von Bedeutung, dagegen falsche Meinungen, denen Hr. C. durch eine Anmerkung (die genannten neueren Beobachtungen gehörig benutzend) hätte begegnen können; so wie wir auch eine kurze Notiz über die neueren Beobachtungen, über das Leuchten des Meeres, S. 279 f. von Seiten Hrn. C's ungern vermissen. — S. 96 f. stellt D. die Vermuthung auf, daß alle Productionen der Natur im Fortschreiten zur höheren Vollkommenheit begriffen seyn, und erinnert zu dem Ende an mehrere Phänomene, welche diese viel für sich habende Meinung bestätigen sollen; unter andern glaubt er auch einen Beweis dafür in dem Daseyn der Brustwarzen männlicher Thiere zu finden, indem er es für wahrscheinlich hält, daß sie als Ueberbleibsel früherer Organisationsmomente gegeben wären, in welchen die jetzt männlichen Individuen noch einen mehr weiblichen Charakter besaßen, D. gelangte zu dieser auffallenden Vorstellung, weil ihm mit mehreren anderen Physiologen nicht klar war, zu welchem Zwecke die männlichen Individuen mit diesen unvollkommnen Organen von der Natur versehen seyen, Abgesehen davon, daß

diese Uebereinstimmung der männlichen Organisation mit der weiblichen vielleicht auf einen früheren Zustand der Thiere (und des Menschen) hindeutet, wo beyde Geschlechter in einem Individuo mehr als jetzt vereint waren, scheint es uns, daß die männlichen Brustwarzen ihre Naturabsicht bereits vor der Geburt erfüllt haben, während das Weib ihn noch nach der Geburt zu erlangen fortfährt (woraus sich denn zugleich, den einen Theil der D'schen Vermuthung bestätigend, ergäbe, daß die Entwicklungsstufe der männlichen Individuen überhaupt höher, als die der weiblichen sey, nach dem Gesetze, daß Thierorganismen um so vollendeter sind, je mehr ihre Ausbildung bereits vor der Geburt erreicht ist); wir finden es nämlich sehr wahrscheinlich, daß die Brustwarzen dazu dienen, durch Einsaugung des eyweißartigen Nahrungssaftes im Liq. amnii die Ernährung des Fötus, wo nicht zu begründen, doch zu begünstigen.

Index systematica Seyleri Collectionum naturalium. Campidenae. 1810.

Auch deutsch unter dem Titel:

Systematisches Verzeichniß der Seylerschen Naturaliensammlung. Kempten 1810. VII und 196 S. 8.

Vorliegendes, in beyden Sprachen abgefaßtes Verzeichniß der sehr reichhaltigen zoologischen, phytologischen und mineralogischen Sammlungen des königl. bayerschen Oberförsters Hrn. A. Seyler in Kempten wurde von demselben entworfen, um durch dessen Bekanntmachung Tausch- oder Verkaufsverbindungen einzugehen, zu welchem Zwecke es der Hr. Verf. nicht als Buchhändlerartikel, sondern als Geschenk in die Hände der Naturfreunde gelangen läßt. Das Cabinet enthält unter andern 3355 nach Werner geordnete Mineralien, 3882 getrocknete, auf halbe Bogen Schreibpapier, mit kleinen Papierstreifchen

angeheftete, nach Linne' geordnete Pflanzenarten, 1 Bandwurm, 1 Molluske, 136 Conchylienarten, 5 verschiedene Crustaceen, 11 Corallenarten, 1155 Insectenspecies, zwey Stück Krystalllinsen des Salmo Alpinus, 2 Seepferdchen, 1 Säugefisch, 10 Amphibienspeciës, 53 ausgestopfte Vögel, 73 Skelette und Präparate von Vögeln, 5 ausgestopfte Säugethierspecies, 71 anatomische Präparate, einzelne Theile und Skelette von Säugethieren, verschiedene Menschenskelette und Schädel, nebst einigen künstlich (in Gyps, Marmor ꝛc.) nachgebildeten Präparaten und Körperformen des Menschen. Von den meisten Stücken (unter denen manche Seltenheit vorkommt) sind mehrere Exemplare vorhanden, und nach des Hrn. S. Versicherung sind sie sämmtlich gut erhalten. Die Säugethiere und Vögel sind nach Blumenbach, die Insecten nach Fabricius, und die Wachsfrüchte nach Sickler geordnet.

Blicke in das Gebiet der Zahnarzeneikunde, von J. F. Gallette, dem Hofzahnarzte ihrer Kaiserl. Hoheit der Frau Erbgrosherzogin von Baden und ihrer Durchlauchten des Herrn Herzogen von Nassau. Mainz, b. Zabern. 1811. XVI u. 65 S. 8. in einem rothen papiernen Ueberzug u. broschirt.

Auch die Zahnarzneykunde strebt gleich den andern Zweigen der Chirurgie einem immer höhern Grade von Vollkommenheit entgegen; einen willkommenen Beytrag hierzu liefert vorliegendes Büchelchen. Es ist nämlich zunächst dazu bestimmt, den Laien eine kurze bündige und leicht faßliche Anleitung in die Hände zu geben, ihre Zähne in einem stets frischen und gesunden Zustande zu erhalten, so wie auch die Fortschritte vorhandenen Verderbens zu hemmen; außerdem versucht es der Verfasser die Aerzte selbst zu belehren, wie man die Zähne einfacher, mit einer besondern Fertigkeit, Artigkeit und Moralität, ohne viel Arzneyen, überhaupt der Natur gemäßer erziehen und behandeln soll, und dieses zwar

hauptsächlich schon von den ersten Zahnausbruchs Jahren an. Dieses hat der Hr. Verf. nun auch in seinem Werkchen auf die versprochene Weise ziemlich gut in 12 Paragraphen und einem besondern Anhange geleistet, und wir wünschen diese Broschüre in den Händen jeder für ihre Zähne sorgsamen Person sowohl, als auch jeglichen Zahnarztes zu sehen. Der Verf. verräth darin nicht den mindesten Charlatanismus, der solchen Einladungsschriftchen gewöhnlich anklebt, sondern eine reine und richtige, auf seine Kunst gestützte Theorie, wobey er alles Gute und Neuere, mit Hinweisung der bewährtesten Quellen benutzt, und geordnet hat. Besonders gefielen uns seine hie und da angebrachten Warnungen gegen die Mißgriffe und Prellereyen so vieler auf die Zahnarzneypraxis reisenden Quacksalber. Folgende Inhaltsanzeige möge dieses Urtheil rechtfertigen. §. 1. Von den Krankheiten der Zähne. Ursachen, die ihrer natürlichen gesunden Farbe nachtheilig sind. Angabe mehrerer Materien, die die Zähne verderben und abnutzen, z. B. die Thonpfeifen, oder andre schwere Tabakspfeifen, hartes Zahnpulver ꝛc.; am zerstörendsten wirken aber der Schleim und Weinstein, die sich an und zwischen den Zähnen, besonders den untern Schneidezähnen, ansetzen. Die, dabey zu gebrauchenden Stahlinstrumente schaden nicht, wie man irrig glaubt, sondern gleiten leicht über die Zähne hinweg. §. 2. Vom Putzen der Zähne. S. 6. Dieses hat nicht allein zum Zweck, den Zähnen ihre natürliche Farbe wieder zu geben, sondern das kranke Zahnfleisch wieder herzustellen. Die Hauptsache bleibt aber immer, die Zähne von allem Weinstein und überflüssigem Schleime zu reinigen, nicht aber ihnen eine gleichmäßige weiße Farbe zu geben, welches nicht immer möglich ist. §. 3. Ueber den Gebrauch der Feile. Mißbrauch derselben aus Eitelkeit. §. 4. Vom Ausfüllen der Zähne mit Metall (Plombiren), um den weitern Fortschritten der Knochenfäule und den daraus entstehenden Schmerzen zu begegnen; es verhindert, daß keine Speisen in der Höhlung sich aufhalten, und beym Faulen dem Munde einen übeln Geruch geben, und endlich gibt es dem Zahne die

zum Kauen nöthige Stärke. §. 5. Vom Ausbrennen der Zähne. Mit Recht ist der Hr. Verf. dieser abstumpfenden Curart nicht hold, und warnt dagegen, mit Angabe der gehörigen Cautelen. §. 6. Vom Ausziehen der Zähne. Nicht genug können wir unsern Lesern diejenigen wichtigen Cautelen empfehlen, die vielen besorglichen Complicationen der krankhaften Zähne wegen, mit den Zahnfächern beym Zahnausziehen zu beobachten sind; und zwar 1) wegen Verknöcherung der Zähne unter sich und mit den Zahnfächern, und der Gefahr gesunde Zähne zugleich mit herauszuziehen; 2) wegen Verletzung der weichen Theile und Zahnfächer, und dabey zu gefahrenden Zahnfisteln, Quetschungen, Blutflüssen und Entzündungen; wegen Schmerzen und deren Folgen bey Schwangern und menstruirenden Personen; 4) wegen Beinfraß der Zahnfächer, Wangengeschwülsten und Schwämmen der Zahnfächer, (worüber der Hr. Verf. die wichtige Abhandlung und merkwürdige Operation einer beträchtlichen Epulis von Hrn. Prof. Barth. von Siebold (in dessen Chiron 1. B. 1. St. S. 155) nicht unerwähnt und unbenutzt hätte lassen sollen). — §. 7. Vom Zusammenschieben der Zähne durch angelegte Bindfäden. §. 8. Mittel um wackelnde, oder durch den Weinstein vom Zahnfleisch entblößte Zähne zu befestigen. S. 34. Um die, durch Verlust des Zahnfleisches, oder durch das Schwinden der Zahnfächer entblößt stehenden und wackelnden Zähne wieder zu befestigen, sind der G o l d f a d e n, die G o l d p l a t t e n und der K e i l mit F u g e n, nach Bewandniß der Umstände, die einzigen Mittel, die man mit Erfolg anwenden kann. §. 9. Vom Ausrenken der Zähne, um sie an ihrem Platze zu erhalten, d. i. um einen gesunden, aber schmerzhaften Zahn schmerzenlos zu machen, so reißet man ihn von seinen Zahnnerven ab, und setzt ihn dann sogleich wieder an seinen Platz. §. 10. Von den künstlichen Zähnen. Die falschen Zähne werden mit S t i f t e n, mit S c h r a u b e n, durch F u g e n, mit F e d e r n, oder mit B ä n d e r n befestiget. Die dauerhaftesten sind die mit Stiften, die sich jedoch nicht überall ansetzen lassen. Diese ganze Kunst ist übrigens mit

vieler Geschicklichkeit und einem für die meisten zahnlosen Patienten nicht unbedeutenden Kostenaufwande verbunden. Weiter unten beantwortet der Hr. Verf. sechs Einwürfe gegen dieses Verfahren mit erfahrungsmäßiger Gründlichkeit, indem er die Umstände angibt, wo den manchmal zu schmerzlichen Stiftzähnen das platte Anlegen der Zähne auf ein festes Zahnfleisch vorzuziehen ist; 2) da die künstlichen Zähne aus gesunden Menschen- Hirsch- Ochsen- Schaf- und aus Flußpferdzähnen gemacht werden, so hebt sich die Besorgniß, daß die übrigen natürlichen gesunden Zähne dadurch angesteckt werden können. Vielmehr leiden die schönsten künstlichen Zähne oft selbst durch mancherley kränkliche Anlagen der natürlichen Zähne und des Mundes; 3) zum Gebisse untauglich sind die Wachskegel; 4) leugnet er nicht, daß zuweilen die künstlichen Zähne auch wackeln, oder gar ausfallen, ja schon, jedoch ohne Schaden, verschluckt worden sind; alles Fälle, wo der Zahnarzt zu Rathe gezogen werden muß; 5) nur die, von ihren kranken Nachbarn angesteckten künstlichen Zähne verursachen einen übeln Athem. 6) endlich hängt die Dauerhaftigkeit solcher künstlichen Zähne von der körperlichen Disposition und Sorgfalt des Zahnpatienten, ihre Schönheit aber von der liberalern Zahlung und öftern Einsetzung ab. §. 11. Von den künstlichen Gaumen. Man bereitet sie aus Gold, Silber, Schildkröte, die gewöhnlichsten aber aus Schwämmen. Hier verweilt sich Hr. G. über die Pflichten des Zahnarztes etwas summarisch, denen wir eher einen eigenen Paragraphen gewidmet hätten. §. 12. Nöthige Sorgfalt für die Wiederherstellung der kranken Zähne und des, durch den Weinstein verdorbenen Zahnfleisches. Sehr nützliche Regeln, die Zähne und den Mund fleißig zu reinigen, und dadurch dem cariösen Zustande der Zähne und den Verwüstungen durch Weinstein zuvorzukommen, die wir jeglichem sorgsamen Liebhaber eines reinen Mundes sich eigen zu machen empfehlen. Anhang. Ueber das Versetzen eines Zahnes, oder mehrerer Zähne aus einem Munde in den andern. Der Hr. Verf. betrachtet ein solches Verfahren für unmoralisch, und räth

hingegen S. 63 mit Laforgue sich trockne und wohlbereitete Zähne in hinreichender Anzahl vorräthig zu halten, um im Nothfall sich der schicklichsten bedienen zu können.

Ueber die Erkennung und Heilung der venerischen Krankheiten. Für Nichtärzte, herausgegeben von Friedrich Wilhelm Gautzsch, Arzte in Wilsdruf bey Dresden. 1809. 104 S. 8. (8 gr.)

Eine dem praktischen Pathologen nicht ganz uninteressante Broschüre, für diejenigen Nichtärzte bestimmt, welche mit den venerischen Uebel behaftet sind, enthaltend ein therapeutisches Verzeichniß von 45 Heilmitteln, womit Hr. G. seine ärztlichen Dienste mit Zusicherung strenger Verschwiegenheit, gegen Bezahlung darbietet. Den Inhalt seiner Recepte offenbart er übrigens nicht, — um keinen Anlaß zu verderblichen Pfuschereyen zu geben (!), d. h. um die, etwa dem Hrn. G. in die Hände fallenden venerischen Personen zu zwingen, die, ihnen nöthigen Arzneyen aus Hrn. G's Officin zu kaufen. Denn einem Manne, der, wie der Hr. Verf. vorliegender Ankündigung, es jenen Unglücklichen überläßt, nach seinem Büchelchen ihre Krankheiten zu beurtheilen, und somit die Wahl der Mittel selbst zu treffen, einem solchen Manne kann es unmöglich Ernst seyn, mit der Fehde gegen Pfuschereyen.

D. L. Suasso, Medicinae Doctoris, morborum exanthematicorum descriptionis tabularum forma ordinatae specimen. Variolarum atque vaccinarum decursum et curationem exhibens. Amstelodami, ex officina Ludovici van Es. MDCCCIX. (Tab. III.) (1 Rthlr.)

In diesen drey Tafeln hat Hr. Suasso versucht, nach Art der Tabellen von Fourcroy über Chemie, und von Tromsdorf

über Pharmacie, den Verlauf und die Cur der variolosen Krankheiten, wovon diese zur Probe dienen sollen, und worauf er, wenn sie Beyfall finden, die der übrigen will folgen lassen, abzuhandeln. In der Beschreibung der Ursachen, der Perioden und Cur dieser Krankheiten ist der Hr. Verf. den hufeland'schen Grundsätzen treu geblieben, und das ganze Unternehmen könnte Anfängern, welche eine solche tabellarische Form lieben, nicht unnützlich seyn.

Versuch einer Pastoral-Medicin, von Albert Mathias Vering, praktischem Arzte zu Liesborn in Münsterland. Münster b. Aschendorf. 1809. XVI u. 386 S. 8. (1 fl. 40 kr.)

Der Hr. Verf. vorliegenden Versuchs bemüht sich, in zwey Theilen dasjenige Wissenschaftliche, welches aus der allgemeinen Naturkunde und Medicin für bestimmte Fälle, aber auch in diätetischer und praktischer Hinsicht für Gesunde und Kranke verdienstlich, und bey verschiedenen Pfarrfunctionen nöthig ist, in ein System zu bringen, und bestimmt zu dem Ende in der Vorrede die Gesichtspuncte, die ihn bey diesem Unternehmen leiteten; welche sich 1) auf die Pflicht der Selbsterhaltung, 2) auf die Berücksichtigung der Verbindung des physischen und geistigen Lebens; 3) auf diejenigen Pastoralfunctionen, zu deren Erleichterung und nützlicher Wirkung gewisse physische Rücksichten nöthig sind; und 4) auf die, besonders auf dem Lande häufig nöthige ärztliche Hülfe des Seelsorgers reduciren lassen. Zugleich erwähnt der Hr. Verf. die vorzüglicheren hierher gehörenden Werke, unter denen wir indeß Krause's medicinischen Landpfarrer um so weniger erwartet hätten, da der Hr. Verf. dergleichen reinärztliche Pastoralunterrichte als unnütz und schädlich verwirft. In wie weit derselbe dem, was man von einem solchen Unternehmen zu fodern berechtigt ist, Genüge leistet, möge folgende, von kritischen Bemerkungen begleitete Anzeige darstellen.

I. Theil. Erste Abtheilung. Die Naturgeschichte des Menschen. Diese zerfällt 1) in die Geschichte des physischen Menschen; 2) in die des moralischen Menschen; 3) in die Geschichte der Wechselwirkung des Physischen und Moralischen im Menschen. Die erstere ist in einem zu kurzen Umrisse, dem Seelsorger unfaßlich und zu trocken entwickelt; ohne gehörige Berücksichtigung der Echtheit des Ausdrucks der neueren hierher gehörenden Entdeckungen, z. B. erwähnt Hr. V. S. 14 die Lungenbläschen, statt deren wir die sehr interessante Entdeckung der Luftwege durch besondere communicirende Schleimcanäle aus Reisseisen's und Sömmerring's Preißschriften über den Bau der Lungen, 1808, besitzen. Gleich unten vergleicht er den Darmcanal mit einer häutigen Röhre von Fleischfasern! — Wir fordern, daß auch in den populären Doctrinen eingeschlichene Irrthümer abgeschafft, und das neuere Wahre eingeführt werden. Sehr unvollständig wird S. 34 ff. der Kreislauf des Bluts abgehandelt, und ungern vermissen wir in dem dritten, sonst gut gerathenen Abschnitte S. 46—76, einen der gewöhnlichsten Einflüsse auf den körperlichen und physischen Menschen, den seiner Regierungsform und Statistik ex speciali relatione populorum miseriae morborum genitrice, welche Rubrik Metzler in seinem classischen (in den andern Abschnitten auch von unserm Hrn. Verf. benutzten) Beyträgen zur Pastoral-Medicin mit originellem Witze dargestellt hat. — Der zweyten Abtheilung erster Abschnitt enthält allgemeine Lebensordnung in gesunden Tagen. Zunächst handelt der Hr. Verf. die Erhaltung der Sinne, dann das Schlafen und Wachen, und hierauf die Ordnung im Genusse der Speisen und Getränke ab. S. 93 wird vom Branntwein zwar richtig angegeben, wie er schade, aber zu wenig gesagt, wo er auch nützlich und nöthig ist, z. B. für den armen und dürftigen Arbeiter bey großer Kälte und bey anhaltender nassen Witterung. Auch ist über die schädliche Wirkung des, in Uebermaß genossenen Käses zu wenig gesagt, denn er bringt nicht allein eine kränkliche Reitz-

barkeit des Körpers, sondern auch eine eigene schwächliche Kachexie und Zittern der Glieder hervor. — Endlich ist er bey seltenem Genusse auch so gut wie der Branntwein, in verschiedenen Krankheitsanlagen eine wahre Vorkehrungsarzney. S. 94 wird auch über die schädliche Wirkung des unmäßigen Tabakrauchens auf die Lunge und die Verdauungskraft nichts erwähnt. Ueberhaupt hat Hr. V. diese wichtige Rubrik zu allgemein, und für Laien zu dürftig bearbeitet; wir hätten deswegen einige Hinweisung auf die dießfallsige vorzügliche Literatur gern gesehen. Im zweyten Abschnitte wird von der Lebensordnung der Eheleute, Schwangern, Säugenden und von der physischen Erziehung der Kinder gehandelt. Gelungen sind besonders die Verhaltungsregeln für Heurathende und Eheleute, für Schwangere, Wöchnerinnen und Säugende; aus welchen letzteren sich zugleich erfahrungsmäßig ergibt, daß die Muttermilch allein zur Nahrung des Kindes nicht hinreiche. S. 118 vermissen wir die so nöthigen Erinnerungen über die Nothwendigkeit und Schädlichkeit des Kopfkneises, und wie derselbe zum Wachsthum der Haare am sichersten bald weggeschafft werden könne. Auch können wir nicht unbedingt annehmen, daß man den haarigten Kopf des zarten Kindes, z. B. bey großer Sommerhitze, oder Winterkälte entblößt lassen solle. — S. 120 verwirft Hr. V. mit Recht die Laufbänder und Laufstühle, (gedenkt aber der, für Säuglinge so zweckmäßigen faustschen Tragkörbe nicht), und widerräth aus vernünftigen Gründen, den zarten Kindern nicht zu frühzeitig gehen zu lehren. Eine der wichtigsten Warnungen vermissen wir hier, wodurch die Seelsorger, besonders auf dem Lande, manchem Unglück bey Kindern vorbeugen können, nämlich, daß die Aeltern während ihrem Feldgeschäft, die Kinder nicht mehr allein, oder bey kleinen schwächlichen Geschwistern, theils in Wiegen eingeschnürt, oder auch auf dem Boden herumkriechend zu Hause, oder auf dem Gassen lassen sollten. Ein braver Pfarrer könnte es leicht dahin bringen, daß kleine gesprügelte Kinderwägelchen allgemein

eingeführt würden, worin Aeltern ihre kleinen Kinder mit auf das Feld fahren, und unter schattigen Bäumen der eignen und der ältern Geschwister Obhut überließen, und für gehörige Nahrung und Reinlichkeit Sorge trügen. Die S. 124 u. f. gegebenen bestimmten Regeln bey der Einrichtung des Schulwesens verdienen wegen ihrer Wichtigkeit vorzügliche Beherzigung der Schulpolicey und Schullehrer. Dritte Abtheilung. Von der Lebensordnung der Kranken. Erster Abschnitt. Von der allgemeinen Lebensordnung in Krankheiten. S. 133. Da auch Hr. V. seine Grundsätze gegen die Landpfuscher, Bader und Halbärzte, denen der Pöbel so hold ist, durch eigene Erfahrungen bewährt zu haben scheint, so wüßten wir es ihm noch vorzüglichern Dank, wenn er zugleich die Landpfarrer in jenen Staaten, wo jenes Unwesen ex licentia interna practicandi classatim limitata, et exinde luxuriante medicastria — so herrschend ist, — dabey dermaßen aufmerksam gemacht hätte, daß wenigstens durch diese, jenem Uebelstande einigermaßen abgeholfen würde, was die armen Landphysici (obwohl aus Pflicht dazu verbunden) dennoch aus medicinischer Politik und aus lauter Respect und Delicatesse nicht thun dürfen. Uebrigens ist dieser Abschnitt, so wie der folgende zweyte Abschnitt: von der Lebensordnung der Wiedergenesenden, trefflich gelungen.

Die erste Abtheilung des II. Theils handelt von der nothwendigen Sorgfalt für das körperliche Wohl der Neugebornen bey Gelegenheit der Taufhandlung, und von der Taufe, der Abortus und Mißgeburten. Enthält derbe Rügen bekannter Mißbräuche. Die zweyte Abtheilung, Erinnerungen für Seelsorger im Beichtstuhl. a) Von der Selbstbefleckung. Zu den schrecklichen Folgen der Onanie rechnet der Hr. Verf. noch (S. 115) die zu grellen Schilderungen mancher Schriftsteller, die, nach John und Hunter, an dem Gemüthe jener Unglücklichen mehr nagen, und sie eher der Verzweiflung preißgeben, als das Laster selbst. Ueber die Heilung

der Onanisten ist das bekannte, aber sehr brav bearbeitet. Sehr richtig empfiehlt der Hr. Verf. den geistlichen Richtern, so viel wie möglich, in solchen Kranken eine hohe und reine Religionsstimmung ohne Schwärmerey hervorzurufen und den Onanisten Geistesarbeiten in Berufsgeschäften als die mächtigsten Segen- und Ableitungsmittel. Den Abschnitt: von dem Verhüten der Selbstbefleckung, sollte kein Vater, Arzt und Seelsorger ungelesen lassen. Denn auf das principiis obsta kommt hier alles an. Zweyter Abschnitt: b) von der Trunkenheit. Unter die Mittel wider den Trunk empfiehlt der Hr. Verf. vorzüglich (S. 793) den Umgang mit moralischen guten Freunden, die Veränderung des Wohnorts und der bisherigen Verhältnisse. c) Ueber Lebensüberdruß, Verzweiflung und Neigung zum Selbstmord. Wir würden hier die tragischen Beyspiele von unglücklicher Liebe, als oftmals zum Selbstmord führend, nicht übergangen haben. d) die pellagrösen Melancholiker. Sehr weislich bemerkt der Hr. Verf. (S. 203) die Unzulänglichkeit des Priesters ohne den gleichzeitigen Beystand des psychischen und physischen Arztes, um hier Vorkehrungen und Heilung zu treffen. Die dritte Abtheilung. Ueber das Verhalten des Seelsorgers am Krankenbette. Reich an praktischen Vorschlägen, Winken und Belehrungen für die Seelsorger. Nicht weniger zufrieden sind wir mit der vierten Abtheilung: von den Heilmitteln, welche man bey den an epidemischen Krankheiten, an gefährlichen und plötzlichen Krankheitszufällen Leidenden, und bey Scheintodten anzuwenden hat. Obschon Hr. V. aus dem Seelsorger keinen Arzt machen will, so geht er dennoch hier mit Recht in mehr reinärztliche Untersuchungen ein, durch deren Benutzung bey Abwesenheit eines Arztes in dringenden Fällen allerdings Hülfe geleistet werden kann. Der erste Abschnitt dieser Abhandlung, welcher ein ganz neues Feld der Pastoral-Medicin eröffnet, handelt von den epidemischen Krankheiten, und zwar

von den Pocken, den Kuhpocken, von den Masern, vom Scharlachfieber, (daß, nach S. 145, das, mit den Masern sehr verwandte Scharlachfieber nur einmal überfalle, widersprechen wir aus letzterer Winterepidemie der Friesel- und Scharlachfieber), von der Ruhr, vom Nerven- und Faulfieber. Verwahrungsmittel dagegen. Warum aber Hr. V. die epidemischen Krankheiten allein abgehandelt habe, sehen wir nicht ein. Zweyter Abschnitt. Ueber den Umgang mit Wahnsinnigen. Dritter Abschnitt. Von der Hülfe bey plötzlich Erkrankten. Vierter Abschnitt. Von dem Verhalten des Seelsorgers bey gefährlichen Geburtsfällen, und von der Nothwendigkeit der Oeffnung schwangerer Mütter, welche unentbunden gestorben sind. S. 279 erzählt der Hr. Verf., daß die Operation des Kaiserschnitts sogar Pastor Hilbers zu Ennigerslohe, in dem Falle, wo er von Kunstverständigen verlassen war, selbst mit Glück unternommen habe! Daher Hr. V. diese Operation, wie sie über die linea alba vorzunehmen sey, ganz faßlich vorträgt. Fünfter Abschnitt. Ueber die Behandlung der Scheintodten. Wenn Hr. V. S. 289 beym Scheintod neugeborner Kinder das Lufteinblasen mit dem gewöhnlichen Blasebalg anräth, so gebührte hier des Hrn. D. Kopp's wichtiger Erfindung einer Saug- und Druckpumpe zur Wiederbelebung der Ertrunkenen, oder Erstickten wenigstens eine kurzen Erwähnung. Sechster Abschnitt: über die Behandlung vergifteter Menschen und vom Verschlucken fremder Körper. Diese wichtige Rubrik ist etwas zu kurz ausgefallen. Von dem Verstecken fremder Körper in die Nase und Ohren der Kinder ist gar nichts erwähnt. Fünfte Abtheilung. Anweisung zur Abfassung eines Krankenberichts an einen Arzt. Sechste Abtheilung. Von der Fürsorge für die Todten, und von der Vorsicht für die Beerdigung derselben. Erster Abschnitt. Vom Verhüten des Lebendigbegrabens. Zweyter Ab-

schnitt. Ueber die Bestellung der Gräber. Siebente Abtheilung. Von der Nothwendigkeit, die Heurathenden in der Pflicht des Ehestandes zu unterrichten. In wie weit ein solcher Unterricht dem (protestantischen) Pfarrer zukomme. Achte Abtheilung. Ueber den Unterricht der Hebammen. In wie weit nämlich der Seelsorger auch auf die Auswahl und den Unterricht derselben Einfluß haben kann.

Den Schluß macht ein Anhang, enthaltend die Anzeige der Bereitungsarten der, in der Pastoral-Medicin angegebenen Hülfsmittel (pharmacopoea pastoralis) für Kranke und Gesunde, über deren Zweckmäßigkeit und Gebrauch wir ganz einverstanden sind.

1) Spannuth und Remer über Schutzblattern, oder über die nichtigen Einwendungen und das Vergehen derer, welche absichtlich ihre Kinder, oder Pfleglinge nicht durch Schutzblattern gegen die Kinderpocken zu sichern suchen. Eine Predigt von Joh. Fr. Julius Spannuth, Inspector des Schullehrer-Seminars und Gehülfsprediger, und mit Anmerkungen begleitet von D. u. Prof. Wilh. Remer. Helmstädt b. Fleckeisen. 1807. X u. 69 S. (40 kr.)

2) Ueber die Hindernisse gegen die Verbreitung der Kuhpockenimpfung auf dem platten Lande, und über die Mittel zu ihrer Beförderung. Zum Besten der armen Impflinge im Landgericht Scheßlitz. Von D. Christian Pfeufer. Bamberg b. Klebsadel. 1807. 80 S. (36 kr.)

Die moralischen und physischen Gründe der Herrn Spannuth und Remer gegen die, die Kuhpockenimpfung betref-

fenden, damals in Helmstädt (selbst unter einigen Aerzten) noch zahlreich herrschenden Vorurtheile und Verläumdungen übergehend, genügt es uns, aus Hrn. Remers Bemerkungen hier noch einige Erfahrungen in unsern Jahrbüchern nachzutragen, und zu berichtigen, die für weiter forschende Impfärzte, während der natürlichen Blatternepidemie, von Interesse sind. Hänicke (S. 37) wurde den 23. Januar geimpft. Er überstand die Kuhpocken ganz regelmäßig, bekam aber während dem regelmäßigen Verlaufe der Schutzpocken am neunten Tage nach der Impfung die natürlichen Blattern; womit er also früher, und zwar schon am 20. Januar angesteckt war. Bey noch drey andern brachen am fünften und siebenden Tage nach der Vaccine die natürlichen Blattern aus; woraus der Hr. Verf. die richtige Folgerung zieht: 1) daß es nicht möglich sey, durch die Vaccination eine bereits geschehene Ansteckung der natürlichen Blattern aufzuheben; 2) und dieselbe durch die bloße Operation der Impfung zu verhüten, es sey dann, daß sie wirklich eine den ganzen Körper des Impflings ergreifende Schutzpockenkrankheit hervorgebracht habe. Daher sey (S. 39) kein Kind von der Ansteckung mit Kinderblattern durch die Vaccination geschützt, es habe dann, ohne von den Kinderblattern ergriffen zu seyn, zwölf Tage nach dem Schutzblatternfieber verlebt. (Dürfte deutlicher heißen: es habe den zwölf Tage nach der Schutzpockenimpfung, wenn die Kuhpockenkrankheit mit ihrer charakteristischen Röthe entweder im Abnehmen, oder ganz vorüber ist, verlebt; denn manchmal hatten wir die peripherische Röthe auch schon später entstehen gesehen.) Mit der echten Schutzpockenmaterie des, so eben erwähnten (mit natürlichen Blattern angesteckt gewesenen) Hänicke wurden zwey andere Kinder vaccinirt, und beyde Impflinge blieben frey von den natürlichen Blattern, woraus weiter erhellt, daß, bis zum (vor dem) Ausbruch des Fiebers, der, im Körper (zugleich) vorhandene Kinderblatternstoff keine ansteckende Kraft hat, und sich wenigstens der Schutzblatter (der früher reifenden Schutzblatter) nicht mittheilt (so lange

nämlich die natürliche Kinderblatternkrankheit nicht selbst schon ausgebildet war, wodurch alsdann die Schutzpockenlymphe so verunreinigt worden wäre, daß sie — ähnlichen Fällen unserer Praxis gemäß — die natürliche Blatternansteckung vor der Kuhpocke hatte bewirken können).

Da auch bereits durch die, in allen cultivirten Staaten eingeführten gesetzlichen Verfügungen den, von Hrn. D. Pfeuffer richtig detaillirten Hindernissen gegen die Vaccine gesteuert ist, so theilen wir nur für jene Staaten, wo nicht General-Kuhpockenimpfungen unentgeldlich geschehen, die, im Anhange dieser Broschüre für Bamberg getroffenen Impfanstalten im Auszuge mit: 1) sollen, von Woche zu Woche, nach vorausgegangener Bekanntmachung die Schutzpockenimpfungen vorgenommen; 2) jene Chirurgen darzu gebraucht werden, die von ihren Districtsärzten hierzu theoretisch und praktisch geprüft, und befähigt worden sind; 3) jedes Haus, wo die natürlichen Blattern noch grassiren, soll als pestartig der Contumaz unterworfen werden; 4) über jedes geimpftes Individuum soll ein Impfschein, und zwar nach der ausgegebenen gedruckten Formel von dem betreffenden Districtsarzte ausgestellt werden: 5) demnach muß jeder Arzt den Impfling wenigstens am neunten und zehnten Tage nach der Impfung in Augenschein nehmen, um sich von der Echtheit derselben selbst zu überzeugen; 6) muß ein Verzeichniß über die vorgenommenen Impfungen und ihren Erfolg von Vierteljahr zu Vierteljahr nach einer in Rubriken gefertigten tabellarischen Form an ihre Provincial- (oder Kreis-) Regierung und an das, mit solcher verbundenen Central-Impfinstitut eingeschickt, und dabey der Name und Stand der Aeltern und deren impfbaren und geimpften Individuen, mit Bemerkung der Ursachen der unterbliebenen Impfung eingegeben werden; 7) soll die zahlungsfähige Classe in loco an den Impfer eine Taxe von 37 Kreuzer rhein. und eine gleiche Taxe für die Besichtigung und den Schein des Districtarztes zu entrichten haben. Besondere Bemühungen wären aber besonders zu vergüten. Die Classe der Armen ist hingegen ganz frey;

8) erging als Vorbereitung zu diesen gesetzlichen und polizeylichen Verfügungen an alle Aerzte, Pfarrer und Schullehrer eine Aufforderung zur Verbreitung der guten Sache thätigst mit zu wirken, und zu gleicher Zeit wurden demjenigen Arzte, in dessen Bezirke kein impfbares Individuum mehr angetroffen würde (dabey wir jedoch die neugebornen vor sechs Wochen, wie auch die kränklichen Kinder ausnehmen würden) eine besondere Auszeichnung versprochen. Durch diese Vorkehrungen, in denen sich ein edler Geist zur Beförderung des allgemeinen Gesundheitswohls ausspricht, werden manche nützliche Vorschläge des Hrn. Verf. entbehrlich. Schlüßlich hätten wir noch eine gesetzliche Beachtung derjenigen in Vorschlag zu bringen, welche aus allerley nichtigen Einreden, oder Vorurtheilen ihre mit schönen wasserhellen Kuhpocken besetzten Impflinge nicht zum Fortimpfen darreichen wollen.

Journal der Pharmacie für Aerzte, Apotheker und Chemisten, von Dr. J. B. Trommsdorf rc. Sechszehnten Bandes zweytes Stück.

(Vergl. Heidelberg. Jahrbücher Erst. Jahrg. H. 14 (Abth. III, H. 3) S. 401—408.)

I) **Eigenthümliche Abhandlungen.** **Bemerkungen über die, in den neuern Zeiten gemachten Vorschläge zur Verbesserung des Apothekerwesens, von Hrn. D. C. H. Roloff.** Beherzigungswerth. **Neue Beyträge zur Kenntniß der Natur des Nickels, vom Herausgeber.** Aus mehreren Versuchen scheint zu folgen, daß das Kupfer aus der salzsauern Auflösung des Arsenikhaltigen Kupfernickels durch Schwefelwasserstoffgas früher, als der Arsenik geschieden, und zugleich etwas Nickel mit niedergeschlagen wird; daß nach Proust's Methode der Darstellung des reinen Nickels, durch das genannte Gas nicht aller Arsenik geschieden werden könne; daß die Essigsäure kein Mittel abgibt, den Kobalt vom Nickel zu trennen; daß der Nickel durch ge-

nanntes Gas aus seiner essigsauern Auflösung gefällt, hingegen aus der Salpetersäure (und wahrscheinlich auch aus der Schwefel- und Salzsäure) nicht niedergeschlagen werde: und das durch Schmelzen mit Salpeter das Nickeloxyd in einen Zustand der Oxydation versetzt wird, in welchem es unauflöslich in Aetz-ammoniak ist. Uebrigens gelang es Hrn. T. einen Nickel darzustellen, der dem richterschen sogenannten absoluten Nickel vollkommen glich. Chemische Untersuchung einer besonderen Substanz, die sich aus dem Extract des Bitterklee abgeschieden hatte, von Ebendemselben. Das Extract war aus dem trocknen Kraute bereitet worden, und die Aufmerksamkeit verdienende, körnig-weiße, schwerlösliche, satzmehlartige, wie es scheint eigenthümliche, Substanz blieb beym Lösen des Extracts in Wasser zurück, und wurde so geschieden. Ueber die Darstellungsmethoden der krystallisirten kohlenstoffsauren Talkerde, nebst Untersuchung der dadurch erhaltenenen Producte, von Chr. F. Bucholz. Die krystallisirte kohlenstoffsaure Talkerde enthält immer im Hundert 30 Th. Talkerde, 30 Kohlenstoffsäure und 40 Wasser; sie mag entstanden seyn, wie sie will. Die Hauptform dieses Salzes ist die sechsseitige Säule, welche mit abwechselnden verschieden aufgesetzten Endflächen ꝛc. erscheint, wie dieses die nachfolgende Beschreibung der Krystallisationen der kohlenstoffsauren Talkerde, von D. J. J. Bernhardi sehr gründlich darthut. Einige chemisch-pharmaceutische Erfahrungen von Jos. Funke, Apotheker zu Linz am Rhein. Essigsaurer Baryt und salzsaures Natron, oder statt dessen salzsaures Kali, oder salzsaurer Kalk, oder salpetersaures Kali zersetzen sich sehr unvollkommen, salzsaurer Baryt und salpetersaures Kali sehr leicht. — Schwefelbaryt ließ sich durch Eisen, weder auf trocknem, noch auf nassem Wege völlig zerlegen, sondern gab stets hydrothionsauren Baryt. — Fünf Theile feingepulverter Schwerspath und ein Theil Kohle geben durch Glühen guten Schwefelbaryt, der durch Essigsäure

zersetzt, Schwefelmilch, und nach Abscheidung des Niederschlags mit schwefelsaurem Kali versetzt und filtrirt, flüssiges essigsaures Kali gibt. Zur Verfertigung des Rosenhonigs, Sauerhonigs und Meerzwiebelessighonigs erwärmt Hr. F. zwey Theile Honig gelinde mit einem Theile des Roseninfusumessigs, oder Meerzwiebelessigs in zinnernem, oder steinzeugnem Geschirre, bis der aufsteigende Schaum eine dicke Decke bildet; sobald diese (durch beginnendes Aufwallen) sich zu brechen scheint, wird das Gefäß schnell vom Feuer entfernt, und bis zum völligen Erkalten ruhig hingestellt. Der Schaum wird nun mit der Schaumkelle abgenommen, und die etwas trübe Flüssigkeit durch einen nassen Spitzbeutel gegossen, zuletzt auch der Schaum aufs Seihzeug gebracht, und mit Wasser ausgelaugt (welches Wasser mit Vortheil zur Dintenbereitung benutzt werden kann), und zuletzt statt des Schweinefettes zum Ung. pedicul. aufgehoben. (Kalte Säfte fließen bekanntlich sehr schwer durch! auch fragt es sich, ob das Wasser des Spitzbeutels bey langer Aufbewahrung des Honigs nicht das Verderben desselben nach sich zieht.) Einem andern Verfahren zufolge läßt Hr. F. den, mit zwey Theilen Wasser aufgewallten Honig zwey Stunden hindurch erkalten, entschaumt ihn dann, und bringt ihn auf das genäßte wollene Seihtuch; der klar durchgelaufene Honig wird nun unter Rühren und Entschaumen mittelst des hölzernen Schaumlöffels bis zur Syrupsconsistenz eingedickt (ohne zu sieden, weil dadurch Zersetzung des Honigs eingeleitet wird), und stellt so einen guten gereinigten Honig dar. Einige Bemerkungen und Versuche über das ätzende und mildsalzsaure Quecksilber, von Ebendemselben. Zwischen dem ätzenden und milden salzsauren Quecksilber finde keine besondere Mittelsalz-Verbindung statt, und ist sie durch Sublimation eingetreten, so läßt sie sich durch Wasser (besser salmiakhaltiges Wasser) trennen. Aetzendes salzsaures Quecksilber wird am besten erhalten, wenn man gleiche Theile des neutralen schwefelsauren Quecksilbers und salzsauren Natron sublimirt; das milde am besten nach

Scheele's von Bucholz verbesserter Methode. Endlich folgt aus F's Vers., daß das ätzende ein saures Salz mit vollkommenem Oxyde, das milde hingegen ein Neutralsalz mit unvollkommenem Oxyde ist. Bemerkungen über den Bleyessig, von Ebendemselben. Vier Unzen essigsaures Bley (welches sich nach unsern Beobachtungen, wenn es nicht etwas salpetersaures Bley enthält, nie im Wasser löst, ohne etwas kohlensaures Bley zurückzulassen, oder zu bilden) löst Hr. F. bey gelinder Wärme in soviel destillirten Essig auf, als zur klaren Auflösung nöthig ist, und verdünnt dieselbe dann mit soviel destillirtem Wasser, daß er zusammen zwanzig Unzen Flüssigkeit erhält. Einige Versuche und Bemerkungen über die Bereitung des ammoniumsalzsauren Quecksilbers, von Ebendemselben. Nach Hrn. F's Versuchen kann dieses dreyfache Salz, sonst unter dem Namen Merc. praecip. alb. bekannt, nur dann entstehen, wenn das gelbe Quecksilberoxyd sich in Salzsäure aufgelöst befindet, und durch Ammoniak gefällt wird. Immer gleichförmig wird es erhalten, wenn man hundert Theile Aetzsublimat in hinreichendem heißem (destillirtem) Wasser löst, und mit einer Lösung von hundert Theilen Salmiak und hundert Theilen guter Pottasche (wozu wir reines kohlensaures Natron empfehlungswerther finden) in vierhundert Theilen Wasser niederschlägt. Kleine Bemerkungen über die chemische Analyse der Pflanzen, von Prof. K. W. G. Kastner. Enthaltend eine kurze Geschichte des Ganges der Pflanzenanalyse, eine Würdigung und Rüge des gegenwärtigen Zustandes derselben, und Andeutungen zu ihrer Verbesserung durch einzuleitenden naturgemäßeren Verkehr derselben mit der Pflanzenphysiologie. Ueber Veratrum album L. und eine mit ihm häufig verwechselte Art, vom Prof. Bernhardi. Hr. B. fand auf den Wiesen Oesterreichs und Ungarns ein weißblühendes Veratrum, welches von dem auf den salzburger, schweizer rc. Alpen wohnenden grünen V. wesentlich verschieden zu seyn scheint. Hr. B. nennt das erstere

V. album: racemo subdecomposito, bracteis pedicellum subaequantibus, petalisque denticulatis subpatentissimis superantibus; die andere V. Lobelianum: racemo subdecomposito, bracteis flores subaequantibus, petalis denticulatis patentibus pedicellum superantibus. Wahrscheinlich wird die officinelle weiße Nießwurzel von beyden, jedoch von der ersteren häufiger gesammelt. Von beyden Arten, glaubt Hr. B., ließe sich das bekanntere V. nigrum am besten unterscheiden, als V. racemo subdecomposito, petalis subintegerrimis patentissimis bracteisque pedicellos subaequantibus. II. Auszüge aus Briefen an den Herausgeber. a) Vom Hrn Apotheker Schmidt in Sonderburg auf der Insel Alsen. Die, von Renard nach Tralles Verbesserung verfertigten Alkoholometer ständen den richterschen nach. Pastor Sandal in Helsingör habe eine neue (im Auszuge mitgetheilte und, nach diesem Auszuge zu schließen, sehr schwankende, seichtbegründete) Hypothese über die Natur des Lichts, der Wärme, der Verbrennung rc. aufgestellt. Raffen habe gezeigt, daß das Waschen der Zeuge in bloßem Seewasser der Gesundheit nachtheilig, hingegen unschädlich werde, wenn man statt der hier nutzlosen Seife dem Seewasser kohlensaures Natron beymische. Die englische (weiße) Schwefelsäure eigene sich besser zur Darstellung der Boraxsäure, als die nordhäuser rauchende Säure. b) Von Hrn. Morian in Iserlohe. Bemerkungen über die Sublimation des milden salzsauren Quecksilbers und über die Bereitung der concentrirten Essigsäure aus Bleyzucker enthaltend. c) Von Hrn. Vogel in Paris. Chezel, Apotheker in Val de Grace, habe bewiesen, daß der Schwefelwasserstoff die Grundlage und Ursache der schönen braunen Farbe des Mineralkermes sey, zu dessen Bereitung er kohlensaures Natron am schicklichsten finde, so wie auch die Aussüßung, seinen Erfahrungen zufolge, am zweckmäßigsten mit abgekochtem Wasser geschehe. Vom Hrn. Apotheker Funke in Linz am Rhein. Hr. F. glaubt in der Alantwurzel (auf den zerschnittenen getrockneten Wurzeln als krystallinischer Ueberzug, aus der Tinct. enulae durch Verdunstung) eine vielleicht die Wirksamkeit derselben bestimmende, eigenthümliche, in Weingeist lösliche Säure gefunden zu haben. Zur Bereitung des ätzenden Salmiakgeistes bedient sich Hr. F. mit Vortheil einer verzinnten kupfernen, S. 220, durch einen Umriß erläuterten und gehörig beschriebenen Vorrichtung. III. Auszüge pharmacevtischer und chemischer Abhandlungen aus ausländischen periodischen Schriften. Enthaltend vorläufige die Angusturarinde betreffende Anzeige vom Hrn.

D. Schmidt in Neuwied. Zwey Verordnungen der im Jahr 1798 zu Amsterdam errichteten Gesundheitscommission, betreffend die Apotheker, Droguisten und unbefugten Arzneyhändler. Ferner van Meerten über die Räucherungen mit Säuren etc. etc. Van Meerten und Stratingh über das Verbrennen verschiedener Körper in oxydirtsalzsaurem Gase. Henry Beobachtungen über zwey Bereitungsarten des Essigäthers. Descroycilles über die im Handel vorkommenden Alkalien. Steinacher über das destillirte Wasser des Boretschkrautes. Perperes über die, Entstehung der essigten Säure bey einer schlechten Verdauung. Desrouches Bemerkungen über den weinsteinsauren Kalk im sauren weinsteinsauren Kali. Ueber die unveränderlichen Signaturen des Hrn. Luton-Cadet. Bemerkungen über eine Eigenschaft des gekampherten Wassers. IV. Literatur. V. Nekrolog. Nachrichten von Richter's, Rose's und Drechslers Tode. VI. Vermischte Nachrichten.

Russisches Jahrbuch für die Chemie und Pharmacie, von F. Giese, Dr. und Prof. bey der Kaiserl. Universit. Charkow etc. und Dr. D. H. Grindel. Erster Band. Riga in der Hartmann'schen Buchhandlung. 1809. 8. X u. 260 S.

Unter diesem Titel setzt Hr. Grindel, in Verbindung mit Hrn. Giese, das russische Jahrbuch der Pharmacie fort; und so wie diese letztgenannte Zeitschrift zunächst für die Apotheker Rußland bestimmt war, so ist auch diese vorzüglich den beginnenden Aerzten und den Pharmaceuten des genannten Reichs gewidmet; erfreulich ist aber die, auf dem Titel ausgesprochene Erweiterung, in sofern sie die Aussicht gewährt, daß die Zahl der wissenschaftlichen Beförderer der Pharmacie und Chemie durch das Beyspiel der Hrn. Herausgeber geweckt, sich in Rußland bedeutend vergrößern dürfte. Aber auch die (für jene Beförderer) ausländischen Freunde der Pharmacie und Chemie werden diese Zeitschrift nicht unbefriedigt aus den Händen legen, und aus manchem darin enthaltenen Aufsatze Belehrung schöpfen; wie wir durch nachfolgende Anzeige darzuthun uns bemühen wollen. 1) Ueber das grüne Satzmehl, von Hrn. Prof. Giese. Die grünfärbende Substanz der grünen Satzmehle, welche sich

aus den frischen Pflanzensäften von selbst absondern, ist wachsartig, unterscheidet sich jedoch vom Wachse durch die stets schmierige und klebrige Beschaffenheit durch ihre Leichtlöslichkeit in (selbst sehr wässrigen) Weingeist und durch ihre Oxydirbarkeit (wodurch sie dem Wachse ähnlicher wird). Sie enthält gewöhnlich ein flüchtiges, öfters ölartiges Princip, welches ihr den Geruch der Pflanze, von der sie abstammt, ertheilt. (Dieser krautartige Geruch des Satzmehls schwindet beym Trocknen, kommt aber durch Anfeuchtung wieder zum Vorschein.) Mit dieser wachsartigen Materie verbunden, erscheint in den Satzmehlen ein zweyter Bestandtheil, der dem Eyweiße mehr ähnelt, als dem Kleber (indem er im Weingeiste unlöslich ist, während der Kleber von absoluten Weingeiste aufgenommen wird), und daher von Hrn. G. eyweißartige Materie genannt wird. Nach Abscheidung des Satzmehls läßt sich aus mehreren Pflanzensäften bey größerer Erhitzung noch eine ähnliche farbenlose Materie absondern. Uebrigens müssen wir gegen Hrn. G's Beobachtungen bemerken, daß unserer Erfahrung zufolge der reine Kleber nichts weniger, als mit Wasser mengbar ist, ja nicht einmal die geringste Adhäsion zum Wasser zeigt. Zur Bereitung eines guten Pflanzenextractes empfiehlt der Hr. Verf. den frischen Saft durch halbstündiges Hinstellen von der, sich zu Boden setzenden braunen Faser zu befreyen, dann im Wasserbade bis zur Scheidung des grünen Satzmehls zu erhitzen, ihn dann zu filtriren, wiederum zu erhitzen (etwa bis 70° R.), und von dem neuerdings ausgestoßenen eyweißartigen Flocken durch Filtriren zu trennen, ihn dann bis zur Honigdicke abzurauchen, und mit den erwähnten, bis dahin mäßig feucht erhaltenen Absonderungen, nach vorangegangener Entfernung des Dicksaftes vom Feuer, innigst zu mengen, und nun bey 40° R. völlig auszutrocknen. Ueber verschiedene Erfahrungen und Lehren Winterl's, von Ebendems. Nach einer etwas geschraubt-verworrenen Einleitung folgt eine ziemlich ruhige Prüfung verschiedener Behauptungen Winterl's auf experimentellem Wege, die ihnen freylich nicht sehr günstig ist, und deren Beurtheilung wir uns bey einer schicklicheren Gelegenheit in unsern Jahrbüchern der Literatur vorbehalten. Hr. G. hofft bey künftigen Mittheilungen ähnlicher Art Gelegenheit zu zu finden, die jetzt aufgedeckten Irrthümer W's durch fruchtbare Wahrheiten zu vergüten; — möge er Wort halten. Chemische Untersuchung des Hopfens, mit besonderer Hinsicht auf die neueren Untersuchungen des Opiums, von F. Brandenburg, Apotheker in Polock. Ein lehrreicher Aufsatz, der durch die Anmerkungen des Hrn. Grindel sehr gewonnen hat; das Resultat der Versuche geht dahin, daß der Hopfen aus viel Schleim,

weniger Seifenstoff, Harz, Gallussäure und ätherischem Oele bestehe, und dem Opium sehr unähnlich scheine. Die Versuche bedürfen indeß einer vollständigen Wiederholung und Erweiterung, wobey es dem Experimentator anzurathen ist, die Pflanzen nicht als Salzgemische zu betrachten, sondern vielmehr ihre bey roher Bearbeitung so wandelbare organische Natur mehr zu respectiren. Versuche über die Strontianerde, zum Beweise ihrer großen Aehnlichkeit mit der Kalkerde, von D. H. Grindel. Aus Kalkspath geschiedene reine Kalkerde mit Salzsäure neutralisirt, ertheile der Flamme des Weingeistes die schönste karminrothe Farbe. Rec. hat gelegenheitlich in seinen Vorlesungen mehrerer hierher gehörende Versuche angestellt, denen zufolge das gesättigte Karminroth nur (gegen das Ende des Abbrennens unter Umrühren) bey Strontianverbindungen bemerkt wurde. Zugleich fanden wir, daß alle in Weingeist lösliche Alkalien und mehrere Salzverbindungen die Weingeistflamme gelb, oder roth färben, mehrere Säuren hingegen grün und blau. Daß hier Ausnahmen vorkommen, ist jedem Chemiker bekannt. Uebrigens folgert Hr. G. aus obigen und mehrern andern Verhältnissen beyder Erden mit Lowitz, daß die Strontianerde aus einer Vereinigung der Kalk- und Baryterde entstanden sey; woran wir jedoch sehr stark zweifeln, so wie wir auch für die Behauptung, daß reine Alkalien und alkalische Erden nur dann krystallisiren, wenn sie etwas Kohlensäure enthalten, genaue Versuche fordern. Noch eine unauslöschliche Tinte, von Ebendemselben. Eine Mengung aus gewöhnlicher Tinte und blausauren Eisen. Ueber die Oxydabilität der Erden, von Ebendemselben. Die Beobachtungen, woran Hr. G. hier erinnert, scheinen (jedoch nur einige) auf Oxydabilität der Erden zu deuten, lassen indeß auch noch anderweitige, auf die Gesetze des Lichtes und der Wärme sich stützende Erklärungen zu. Einige Bemerkungen über verschiedene Gegenstände, von Ebendemselben. a) Selbstentzündung ausgeglühter, darauf verschlossener und nach 18 Stunden der Berührung der atmosphärischen Luft preißgegebener Kohlen. b) Die Entzündung brennbarer Substanzen (z. B. des Schwefels, am besten im warmen Mörser gerieben) mit braunem Bleyoxyde leitet Hr. G. von einem Antheil in gedachtem Oxyde rückständiger Salpetersäure ab. c) Nur recht frisch bereitetes, viel Krystallwasser enthaltendes, salpetersaures Kupfer gewährt mit Stanniol zusammengewickelt, eine lebhafte Explosion. d) Sublimirter Schwefel mit hyperoxydirt salzsaurem Kali gelinde erwärmt, brennt wie Schießpulver ab;

dieselbe Mischung wird durch beygemengten Zucker (mittelst eines Funkens) leicht entzündlicher. Jenes Salz mit Zucker gemengt, und mit concentrirter Salpetersäure begossen, brennt mit heller Flamme ab. e) Oelzeugendes Gas mit mehr, als eben soviel Sauerstoffgas verbrannt, gewährte eine minder heftige Explosion (Rec. beobachtete dasselbe bey dem gewöhnlichen Wasserstoffgas), setzte aber viel Ruß ab. f) Echter Catechusaft gibt mit braunem salzsauerm Eisen einen grünen Niederschlag; unechter hingegen einen violetten, oder schwarzen. g) Gallussäure wirkt nur dann nicht auf Metallsalze, wenn diese viel freye Säure haben; gallussaures Kali und salzsaures Zinn scheinen wenigstens eine unvollkommene Verbindung des Zinnoxydes mit Gallussäure zu geben. Einige Bemerkungen über die Affinität, von Ebendemselben. Vorläufige Nachrichten von einigen Versuchen mit Parrots Affinitätsapparate; die auf die genauere Bekanntmachung dieses Apparats sehr begierig machen. Einige Bemerkungen über die Bereitung des leichten Salzäthers nach der basse'schen Methode, von F. Brandenburg. Diesem, so wie mehrern andern Aufsätzen dieses Jahrbuchs wünschten wir gedrängtere Einleitungen. Hr. B. beweist, daß Basse's Methode schon Ludolf (Zugabe zu seiner, in der Medicin noch immer siegenden Chemie. Erfurt. 1750) und späterhin Laplanche (Fourcroy's Système des connaissances chimiques etc. Tom. VIII. S. 174) kannten. Neue Methode, die concentrirte Essigsäure aus essigsaurem Bley zu gewinnen, von Ebendemselben. 12 Unzen Alaun läßt man über gelindem Feuer im reinen eisernen Gefäße zerfließen, setzt ihm dann 2 Unzen concentrirte Schwefelsäure zu, und raucht das Ganze zur Trockne ab. Jetzt läßt man 6 Unzen essigsaures Bley bey mäßigem Feuer unter häufigem Umschwenken der Pfanne zerfließen, vermischt hierauf beyde trockne Salze im Glas- oder Steinmörser schnell miteinander sehr innig, schüttet das Gemisch vorsichtig in eine Tubulatretorte, und erhält so durch Destillation vier Unzen reine concentrirte Essigsäure, von 1,325 specifischem Gewichte (die wir jedoch noch erst mit Schwefelwasserstoffgas auf Bley zu prüfen und zu reinigen bitten). Anzeigen. Enthaltend: Nachrichten von Scherer's Zerlegung des smollenskischen Meteorsteins, der rücksichtlich der Mischung dem, von Klaproth untersuchten eichstädtischen Meteorsteine am nächsten kommt; Zeh's Versuche mit einem (Kohlensäure, Eisen, Kalk, Magnesia und Gyps haltigem) Mineralwasser im kasin'schen Kreise des Gouvernements Twer; Auszüge aus dem, zu St. Petersburg erschienenen

Pharmacopoea castrensis Ruthena auctore Jacobo Wylie etc.; Grindel's Einladungsschrift zu seinen Vorlesungen. Ueber die Metallzeugung (!), oder das davy'sche Kaliproduct ꝛc.; — G. W. Wenzel's Ideen über die Einrichtung einer vollkommenen Apotheke ꝛc. ꝛc.; — und Giese's Lehrbuch der Pharmacie; denen Hr. Grindel mehrere, größtentheils zweckmäßige kritische Bemerkungen beyfügt. Vermischte Anzeigen. Beförderungen; literärische Anzeigen, pharmaceutisch-ökonomische Notizen, aus öffentlichen Blättern und Journalen entlehnt. Einige Auszüge, mit Anmerkungen von Grindel. Zusammenstellungen über den Phosphoräther, Salpeteräther und Salzäther; über das Radikal der Boraxsäure und die Hydrate (G. vermuthet, daß der Kohlenstoff aus einem besonders modificirten Wasser erzeugt werde); über die Gallussäure, enthaltend die, aus einigen, jedoch nach unvollständigen Versuchen abgeleitete Meinung, daß Tannin durch Sieden in Wasser, Abdampfen, Wiederauflösen, Destilliren und Wiederauflösen, wiederholtes langsames Abdampfen und endliche Luftberührung in Gallussäure übergehe. Auch unterscheidet der Verf. unausgebildete vegetabilische Säuren (die wenig sauer sind, und auf Eisensalze mit prädominirendem Oxyde wie Tannin wirken) und ausgebildete; zu den ersteren zählt er die Gallussäure, China oder Caffeesäure, Opiumsäure, Maulbeersäure ꝛc.; zu den letzteren die Weinstein- Citronen- Aepfel- Klee- Essigsäure ꝛc. (Hierauf folgt eine Stelle aus S—'s Comoedia divina, die irrig Jean Paul zugeschrieben wird); über die Wasserzersetzung durch Kohle; auch hier wähnt G. eine Umwandlung des Wasserstoffs in Kohle; verspricht jedoch noch erst Versuche darüber anzustellen. Wir können uns bey dieser Gelegenheit nicht des Wunsches enthalten, daß Hr. G. künftig statt Vermuthungen der Art (mit denen uns die Naturphilosophen in hinreichender Menge beschenkt haben) Versuche bringen möge; bedenkend, daß ein guter Versuch ein Dutzend Meinungen aufwiegt, und keines Vorläufers bedarf, um sich Eingang zu verschaffen. Literatur. Nachricht. (Einem kaiserl. Befehl vom 7. Octob. 1807 zufolge sind die Apotheker des russischen Reichs dem gelehrten Stande beygezählt und von den Bürgergilden frey. Correspondenz.

Im 14 H. (Abth. III, H. 3) der Jahrb. 1808 S. 402, Z. 8 v. o. st. Kalkerde l. Talkerde. Z. 14 v. o. st. Kalkerde l. Talkerde. Z. 17 v. o. st. Kalkerde l. Kalkerde. Z. 9 v. u. st. Kalkerde l. Talkerde.

Im 29. H. (Abth. III. H. 5) der Jahrb. 1810 S. 250, Z. 21 st. schätzende l. schützende. S. 257, Z. 28 st. convidalis l. conoidalis.

Heidelbergische
Jahrbücher
der
Literatur

Medicin und Naturgeschichte.

Dritter Jahrgang. Siebentes Heft.

Medicinisch-praktischer Geschäfts- und Addrefscalender auf das Jahr 1810 für praktische Aerzte, Chirurgen und Apotheker von D. Carl Heinrich Ludw. Schulz. Nebst 12 Monats-Tabellen und einem Kupfer. Leipzig bei Gräff. (1 Rthlr.)

Den ersten Jahrgang 1809 dieses Geschäfts-Taschenmanuals haben wir schon im 21. H. (Abth. III. H. 4.) S. 221. der Jahrb. v. J. 1810. etwas detaillirter angezeigt. Das gegenwärtige blieb dem vorigen in seinen wesentlichen Einrichtungen ziemlich gleich; enthält aber noch die Mondsveränderungen. Die alte und neue pharmaceutische Nomenclaturtabelle wird fernerhin mit kleinen Vermehrungen beygefügt. Uebrigens finden wir darin als Calenderlectüre das Verzeichniß der Lehrer und der Vorlesungen von den Akademieen Altdorf, Berlin, Erfurt, Erlangen, Giesen, Göttingen, Halle, Heidelberg, Jena, Leipzig, Marburg, Wittenberg und Würzburg. (In Heidelberg fehlt Hr. Geh. Hofr. Ackermann, als Director der Polyklinik, und in Jena Hr. Hofr. Gruner unter der Reihe der ordentlichen Lehrer.) Bey den Addressen der Aerzte hätten, wenigstens bey solchen, die oft unter einerley Namen vorkommen, füglich die Vornamen beygefügt werden sollen, z. B. kommt D. Acker-

mann zweymal, und D. Busch viermal vor. S. 32 — 36 sind unter der Rubrik: Medizinische Neuigkeiten, enthalten Ehrenauszeichnungen und Beförderungen mehrerer berühmter deutscher Aerzte, verschiedene neue Schulanstalten, Erfindungen und ein kurzer Auszug des königl. baierischen Medicinalwesens rc., die für Männer, die nicht immer unsere medicinische Zeitungen und Annalen fortlesen, interessant und nützlich sind. Mitunter dürften solche Nachrichten zugleich auch mit Skizzen aus der medicinischen Literaturgeschichte gewürzt werden. Eine verdienstliche Nachricht liefert uns Hr. S. S. 39 — 57 von dem Wildbad bey Burgbernheim aus seinem Physikatsbezirke im Bayreuthischen. Dieses Bad ist unter den ältesten Bädern Deutschlands berühmt, ward aber endlich nach vielen Verfällen und Renovationen wieder unter dem Markgraf Christ. Fried. Carl Alexander von Bayreuth mit einem prachtvollen Bergschlosse und romantischen Waldanlagen und Alleen verziert. Seine mineralischen Bestandtheile S. 46 sind schwefelsaure Kalkerde, Schwefel, Bittererde und Eisen, und ist als Trink- und erwärmtes Badwasser gebraucht, gegen Rheumatismen, Neurosen und sonstige hypochondrische und hysterische Krämpfe dienlich. Die Kurquellen fließen aus fünf Fassungen, d. i. 1) aus dem Felsen- oder Kochbrunnen, 2) aus dem eigentlichen Bad- oder Gesundbrunnen, 3) aus dem Augenbrünnlein, 4) aus dem Musquetier- oder Schwefelbrünnlein, und endlich 5) aus dem Heil- oder Doctorsbrünnlein. S. 48 mißfiel es uns zu lesen, daß Patienten mit ansteckenden Krankheiten und Krätzige davon ausgeschlossen werden. Den Schluß dieser Abhandlung machen Bemerkungen über den Nutzen der Bäder, über den Einfluß der Haut auf die Gesundheit nach Hufeland, Brandis, Frank, Bergius und Markard rc. und Baderegeln. Auf dem ersten Blatte befindet sich eine colorirte Abbildung einer von dem Verf. vorgeschlagenen ledernen Tasche, in welcher man auf eine bequeme Art Arzneymittel, Prüfungsingredienzen und chirurgische Instrumente rc. bey sich führen kann, um im

ersten Augenblicke auf dem Lande schleunige Hülfe leisten zu können. Diese Tasche soll mittelst eines Riemens und einer Schnalle um den Leib unter dem Ueberrocke befestigt werden.

Zugleich säumen wir nicht, des Verf.

Medicinisch - praktisches Geschäfts- und Addreſs-Buch auf das Jahr 1811 für praktische Aerzte, Chirurgen und Apotheker, nebst 12 Monatstafeln und dem Bildnisse des berühmten Hrn. D. Wendt's. Erlangen bey Palm. (1 fl. 30 kr.)

hiemit anzuzeigen.

Dieser gegenwärtige dritte Jahrgang hat rücksichtlich seines Titels und der Verlagshandlung, welche jeglichen Band statt den vorigen mit Papier überzogenen Papdeckelbänden nun ganz mit Leder überzogen, für 1 fl. 30 kr. liefert, noch manche vortheilhafte Veränderung erhalten. Bey der pharmaceutischen Nomenclaturtabelle sind die Columnen für die Arzneytaxe ganz frey geblieben, um sie nach der Verschiedenheit und den Verhältnissen der Länder selbst beysetzen zu können. In den Tagsräumen sind die Addreßnamen der Gelehrten weggelassen, statt ihrer findet man die Hauptfeste des Jahrs sammt den Mondsveränderungen angezeigt.

Der Anfang der besondern kleinen Lectüren beginnt mit 1) einer biographischen Anzeige zu Hrn. Prof. Wendt's Titelkupfer mit Benennung dessen literärischer Werke; dann folgen 2) ein Addreßverzeichniß von 128 medicinisch-praktischen Gelehrten in Deutschland, nach alphabetischer Ordnung. S. 7 anstatt Amelang soll es heißen Amelung; zu S. 11 es befindet sich seit Jahr und Tag der russische Staatsrath und Leibarzt Hr. D. J. P. Frank nicht mehr in Wien, sondern zu Freyburg im Breisgau. 3) Regeln bey Behandlung der, in Todesgefahr gerathenen und scheintodten Menschen, S. 24 — 31, auch für Aerzte bearbeitet, nur etwas zu kurz; 4) Nachrichten von den Universitäten und medicinischen Schulen in Bern, Königsberg,

Mainz, Wien, Zürich. 5) Nachrichten von solchen Aerzten, die sich mit Augenoperationen, Heilung der Klumpfüße, der Melancholie, Epilepsie, Gicht, Lähmung, Wassersucht, Bleichsucht, Nervenschwäche, des Wahnsinns, und der Zahnkrankheiten vorzüglich abgeben (freylich nur fragmentarisch). — 6) Nachrichten von neuen medicinisch-polizeylichen Verordnungen und Organisationen, Ehrenbezeugungen, Beförderungen, Amts- und Ortsveränderungen, medicinischen Neuigkeiten, Todesfällen, samt kurzen Biographieen und medicinisch-physischen Erfindungen und Erscheinungen, Lehrinstituten für Blöd- und Wahnsinnige, Taubstumme und Blinde, von Kranken- und Geburtshäusern in Deutschland; hauptsächlich die Medicinalorganisationen von Bayern und Würzburg skizzirt. S. 53 erbietet sich Hr. S. die Modelle von gläsernen Harrohrkanälen zur Aufbewahrung der Kuhpockenlymphe in flüssiger Gestalt unentgeldlich zu liefern. Er erhielt dreyzehn Monate lang die Lymphe in flüssiger Gestalt, welche Vorrichtung wir aus eigenen Erfahrungen als die beste und sicherste empfehlen. S. 54 — 56 Preißaufgaben der Gesch. naturforschender Freunde zu Berlin über die genaue Bestimmung einiger Gattungen der Tetradynamisten auf den letzten März 1813 mit 100 Thlr. preuß. Courant; der classischen literärischen Gesellschaft zu Kopenhagen in Verbindung mit einer von Seiten der königl. dänischen wissenschaftlichen Comité über die chemischen Bestandtheile der Milch ꝛc. auf den letzten April 1812 mit 1000 Thlrn. dänischem Courant. 7) Nachrichten von chemisch-pharmaceutischen Präparaten, Surrogaten, botanischen, pharmaceutischen, chemischen, physicalischen, anatomischen, chirurgischen, geburtshülflichen Instrumenten, Vasen und Utensilien, Bandagen, Rettungsapparaten und Prüfungsingredienzen, nebst ihren Preißen. Ueberhaupt von Sachen und Mitteln, welche zur Erhaltung der Gesundheit und Abhelfung gegen allerley Uebel dienlich sind S. 57 — 61 (Citronensaftsurrogat S. 59 aus den frischen Blättern der Verbena triphylla). Ganz passend sind endlich 8) die kurzen Inhaltsanzeigen von den Heilbädern,

rücksichtlich ihrer Bestandtheile, Heilkräfte, Lage und Beschaffenheit, der vorhandenen neuesten Schriften und der Badärzte, worüber, so wie über den jetzt verbesserten Calenderplan, wir in den folgenden Jahrgängen fernerhin die Fortsetzung erwarten.

Möchte endlich auch die Verlagshandlung mit dem Papier zu den tabellarischen Monatsübersichten nicht mehr so kärglich seyn, und statt ihrer Idee zu einer Miniaturtabelle, in deren Rubriken man kaum einen ganzen Namen schreiben kann, ein solches vollkommenes Quartblatt wählen, damit man wenigstens mit deutlichen Buchstaben und den nöthigen Beyzeichen, oder Wörtern die Namen der Patienten, deren Wohnort und Krankheiten, samt gethaenen Besuchen und Ordinationen (so lange nämlich der Arzt nach solchen belohnt werden soll) eintragen könne.

Hermanni Wolthers, Groningani, Dissertatio chemico-medica inauguralis, exhibens quasdam observationes de natura et usu plantarum acrium in scorbuto utilium. Groningae, apud M. J. van Bolhuis. 1807. 74 S. gr. 8.

Diese, von einem geschickten Schüler des Hrn. Prof. Driessen in Gröningen geschriebene Abhandlung besteht aus einer Einleitung und drey Capiteln. In der Einleitung fordert der Verf. gelegentlich dazu auf, die inländischen Arzneymittel fleißiger zu benutzen, und die Vorliebe für die ausländischen aufzugeben, was wir jedoch, nur an die Unentbehrlichkeit der Brechwurzel, des Camphers, des Mohnsaftes erinnernd, nicht so strenge zu nehmen bitten. Als Beyspiele werden die sogenannten antiscorbutischeu Pflanzen aufgeführt.

Im ersten Capitel werden die antiscorbutischen Pflanzen aufgezählt, die in der Gegend von Gröningen wachsen. Sie

gehören besonders in die Classe der Tetradynamisten, und sind: verschiedene Arten des Lepidium, des Erysimum, der Cardamine, der Cochlearia. Vorzüglich häufig ist das Lepidium ruderale. Von Vielen, besonders von den Landärzten, werden die Cochlearia mit dem Ranunculus Ficaria verwechselt, dessen Blätter wohl zuweilen eine Schärfe, aber nicht die den antiscorbutischen eigene flüchtige enthalten. Bey der Cochlearia wird die Bemerkung gemacht, daß diejenige, welche im Gröningischen wild wächst, oder gebaut wird, viel schärfer und wirksamer sey, als die in südlichen Ländern. Parmentier und Deyeux, in der Annal. de Chemie, Février 1806, hätten also sehr Unrecht, wenn sie die Verfasser der Pharmacopoea Batava tadelten, daß sie in ihrer Vorschrift zur Bereitung des Löffelkrautwassers den Zusatz von der Wurzel des Raphanus rusticanus, der in den französischen Apotheken dazu genommen werde, weggelassen hätten. Die Cardamine pratensis, die wirksame nämlich, die auf feuchtem und kaltem Boden, aber nicht in südlichen Ländern und in trockenen Gegenden wachse, solle als Arzney an die Stelle des Nasturtium aquaticum gesetzt werden. Ob das so nothwendig ist?

Das zweyte Cap. handelt von dem scharfen Princip der antiscorbutischen Pflanzen. Nachdem Hr. W. die Meinungen der älteren Aerzte von alcalischer Schärfe, von Scorbutus acidus, von freyem flüchtigem Alkali, welches in den antiscorbutischen Pflanzen enthalten seyn sollte, angeführt und widerlegt hat, trägt er, von §. 18 an vor, was hauptsächlich sich dem Prof. Driessen bey der Analyse dieser Pflanzen ergeben hat. Durch Feuer und Fäulniß werde, wie aus thierischen Theilen, Ammoniak erhalten.

Da aber auf diesem Wege wohl Zerstörungen und Productionen neuer Gemische, aber keine Zerlegungen organisirter Wesen in ihre nähere Bestandtheile möglich sind, so müsse, um zu einem sicheren Resultate zu gelangen, zu den zu prüfenden Pflanzen so viel Wasser gesetzt werden, daß sie keinen

höheren Grad von Wärme annehmen, als ihnen das kochende Wasser geben kann. Wenn man die Wurzel des Meerrettigs, oder Knoblauch, oder Senf auf diese Art behandele, und darauf sehe, daß sie mit Wasser bedeckt seyen, und an den Wänden der Gefäße sich nichts anlege, was zur Entstehung empireumatischer Producte Gelegenheit gebe, so bekomme man ein mit dem scharfen Princip der Pflanzen geschwängertes, durchaus nicht alkalisches Wasser. Denn dieses Wasser brause nicht mit Säuren auf, stumpfe sie nicht ab, verändere die Farbe des, mit Gilbwurz gefärbten Papiers nicht, und fälle keine metallische, oder erdige Oxyde aus ihren Verbindungen mit Säuren.

Eben so wenig sey in diesen Wassern eine Säure enthalten, denn selten werde das Lakmuspapier davon gefärbt. Gleichwohl sagt Hr. W. bald darauf (§. 19), in den meisten Säften der antiscorbutischen Pflanzen befinde sich eine schwache Säure, die in kurzem in eine beträchtliche Schärfe übergehe. Die Soda, die wahrscheinlich auch in diesen Pflanzen den Eyweißstoff begleite, scheine durch diese Säure dergestalt neutralisirt zu werden, daß sich keine Spur davon entdecken lasse.

Im §. 20 kommt der Verf. wieder auf die Meinung, als sey in den antiscorbutischen Pflanzen freyes Ammoniak enthalten, zurück. Boerhaaves Experiment, wo sehr starker Essig, der zu Senf gegossen wurde, ein Brausen erregte, beweise nicht. Denn es sey pulverigen und porösen Substanzen eigen. daß, wenn eine Flüssigkeit dazu gegossen wird, Bläschen aufsteigen. Auch das Thränen und das Niesen seyen kein Beweis, weil sie von allen, auch sauren und aromatischen Schärfen, verursacht würden.

Länger verweilt Hr. W. bey dem weißen Dampfe, der nach zugesetzter Salpetersäure entsteht. In des Hrn. Driessen Vorlesungen habe es sich gezeigt, daß verschiedene entzündliche, ölige, feine Ausflüsse die nämliche Eigenschaft blicken lassen, und man dürfe nicht mit Wiegleb die Erscheinung dieses Dampfes als ein sicheres Merkmal des Ammoniaks

ansehen. Es sey vielmehr der geschwefelte Wasserstoff, der zugleich mit dem scharfen, flüchtigen Prinzip aus jenen Pflanzen dünste, und jenes weiße Wölkchen verursache. Diesem Wasserstoffe, der in den antiscorbutischen Pflanzen den Eyweisstoff allezeit begleite, sey auch die Veränderung zuzuschreiben, die durch die blauen Pflanzensäfte entstehe; eine Veränderung, die allezeit in den Säften dieser Pflanzen, wenn sie nämlich frisch sind, erfolge. Die Verwandlung der blauen Farbe in die grüne könne nur dann als ein Zeichen von der Gegenwart eines Alkali angesehen werden, wenn das gelbe Curcumepapier zugleich braun davon werde; statt des letzteren würden wir Rhabarberpapier vorziehen.

Aus der Analogie der geschwefelten Arzneymittel und der Mineralwasser zieht der Verf. den Schluß, dieser Stoff habe an den arzneylichen Wirkungen der antiscorbutischen Pflanzen großen Antheil, und gibt dafür noch mehrere chemische Gründe an.

Eine andere Bemerkung, die hier mitgetheilt wird, ist diese. Hat man die, mit Alkohol bereitete Tinctur des Meerrettigs, besonders aber den Spiritus, einige Tage lang digerirt, und unternimmt nun alsdann die Destillation, so erhält man ein Destillat, welches einen deutlichen Geruch von Spiritus nitri dulcis verbreitet. Es scheine hier die wesentliche Säure der Wurzel den Alkohol zum Theil zu zersetzen (?). Uebrigens verbleibe auch selbst dem Extracte der antiscorbutischen Pflanzen noch ein Theil des so flüchtigen gewürzhaftscharfen Princips.

Man treffe einige Salze in diesen Pflanzen an, die nicht immer die nämlichen zu seyn schienen, und die sich, ihrer geringen Menge wegen, schwer bestimmen ließen. Keiner von ihren Salztheilen aber trage etwas zu der, ihnen eigenthümlichen Schärfe bey. Jene Salze seyen, dem Anschein nach, bald Salpeter, bald essigsaure Soda, bald essigsaurer Kalk und Magnesie, bald, doch seltener, essigsaures Ammoniak.

Ihre übrigen Bestandtheile sind 1) Eyweißstoff, in Menge vorhanden, und leicht ausziehbar, bey der trocknen Destillation das Ammoniak erzeugend, sehr selten Ammoniaksalze enthaltend, weshalb auch der wässerigen frischen Wurzel zugesetzter Kalk kein Ammoniak entbinde; 2) ein süßer, dem Honig ähnlicher, mit vielem Schleime verbundener Stoff, woran insbesondere der Meerrettig reich sey. (Cook habe den Zucker als ein vortreffliches Mittel gegen den Scharbock bewährt gefunden.) 3) Stärkemehl, welches Hr. W. von dem Meerrettig in ziemlicher Menge bekam.

Gestossener Senfsamen, drey bis vier Wochen lang mit Schweinefett vermischt, erhielt das Fett unverdorben, während unvermischtes Fett ranzig geworden war.

Den Einwurf, als ob die Ranzigkeit saurer Natur sey, und also Säuren nicht geschickt seyen, ihr vorzubeugen, wird durch chemische Gründe gut widerlegt.

Im dritten Cap. untersucht der Verf., ob sich durch Räsonnements die Art und Weise ausmitteln lasse, wie die oft erwähnten Pflanzen gegen den Scharbock sich nützlich beweisen. Vor allen Dingen werden Trotters's und Beddoes's Meinungen, als ob der Scharbock vom Mangel des Sauerstoffs in den Nahrungsmitteln, oder in der Atmosphäre entstehe, und jene Pflanzen dadurch ihre heilsame Wirkung äußern, daß sie den Körper mit Sauerstoff versorgen, vorgetragen, und widerlegt. Ein Gleiches geschieht mit Goguelin's Meinung, der in seinem Mémoire sur le Scorbut behauptet hatte, jene Pflanzen verdankten ihre Wirksamkeit einem schleimig-zuckerartigen Bestandtheile.

Hierauf trägt der Verf. von §. 39. an seine eigene Meinung vor, der er aber bescheiden nicht diesen Namen geben, sondern die er einen kleinen Beytrag zur nähern Kenntniß der Wirkungsart jener Pflanzen genannt wissen will. Leicht lasse sich bemerken, daß zu den Scharbock vorzüglich Schwäche der festen Theile disponire, wozu aber noch als nähere

Bedingungen kommen, verminderte Thätigkeit der Lunge und der aussondernden Organe, besonders der Haut. So lange das Leben dauert, vermindert sich hier immer die Wärme, welche beym Athemholen aus der Luft entbunden wird.

Hieraus sehe man, warum, außer der Erneuerung der Luft, der Bewegung des Körpers und den frischen Nahrungsmitteln, die in dieser Krankheit zuträglich seyen, solche Dinge gar sehr zu statten kommen, welche die erstarrten Fasern erregen, welche durch ihre durchdringende Eigenschaft ihre Wirkung auf die kleinsten Gefäße äußern, und zugleich durch ihre saure Beschaffenheit die faule Ausartung wegnehmen, oder verhüten.

Wenn man sich nun dessen erinnere, was oben von der Natur der antiscorbutischen Pflanzen gesagt worden sey: so werde es deutlich erhellen, daß durch sie diese Heilanzeigen aufs schönste erfüllt werden. Denn sie bestehen nicht nur aus einem äusserst durchdringenden Aroma, welches durch sein Reizvermögen die Kräfte und die Fibern zu kräftigern Bewegungen antreibet, sondern auch wegen der Säure, die sie bald annehmen, setzen sie auch, wie andere Pflanzensäuren, durch eigenthümliche Reizungen die kleinsten Gefäße in Thätigkeit, geben den kranken Ab- und Aussonderungsorganen neues Leben, und kommen so der Natur in der Fortsetzung schädlicher, das Wohl des Körpers untergrabender Substanzen zu Hülfe. Durch das Aroma sey dem Nachtheil, der aus dem langen und reichlichen Gebrauche der damit verbundenen Säure entstehen könne, aufs beste vorgebeugt.

Uebrigens hätte der Verf. eine bestimmtere chemische Analyse geben, und besonders auf das ätherische Oel achten sollen, um seinen Versuch Einhofs Analyse der Cochlearia Armoracia, Gehlen's Journal B. V. H. 3., an die Seite stellen zu können.

Christiani Ignatii Nieuwenhuis, Oldenzaliensis, Dissertatio chemico-medica in-

auguralis, exhibens observationes quasdam de usu, inprimis diaetetico, Muriatis sodae, seu salis cibarii. Groningae, apud H. Eekhoff, H. fil. 1807. 15. S. 8.

Die Hauptidee dieser Dissertation ist, daß der Verf. nicht nur auf das Ansehen seines Lehrers, des Prof. Driessen, sondern auch auf seine eigenen, in derselben beschriebenen Versuche gestützt, gegen die gewöhnliche Meinung behauptet, das unreine, d. i. das, mit andern Salzen geschwängerte Kochsalz, besitze eine größere fäulnißwidrige Kraft, als das reine, durch die Processe der Salzsiedereyen von diesen Salzen befreyte Kochsalz. Bevor diese, dem unreinen Kochsalze beygemischten Salze abgehandelt werden, verbreitet sich der Verf. über Einiges, das Kochsalz betreffend, welches wir kürzlich berühren wollen.

Nach Beobachtungen, die in dem akademischen Laboratorium in Gröningen gemacht wurden, senkten sich Kochsalze und verschiedene andere Salze von freyem Stücke aus der Lauge nach dem Boden, so daß in einigen Wochen die Lauge in dem unteren Theile des Gefäßes weit gesättigter war, als die auf der Oberfläche. Das, auf der Oberfläche befindliche Wasser des Oceans ist also wohl nicht bloß deswegen weniger mit Meersalz geschwängert, weil die Oberfläche einen Zufluß von süßem Flußwasser hat, sondern auch wegen der eben erwähnten Eigenschaft des Salzes, vermöge welcher es sich nach dem Boden senket.

Unter den Salzen, welche dem Kochsalze beygemischt sind, werden zuerst der schwefelsaure Kalk (Gyps) und der muriatische Kalk genannt. Keiner von beyden findet sich in dem gereinigten Salze, wie man es aus den holländischen Salzsiedereyen erhält. Denn, wenn auch das letztere Salz, nebst der schwefelsauren Magnesie, in dem Meerwasser vorhanden ist, so geht doch eine doppelte Zersetzung vor sich, und es entstehen, durch eine Vertauschung der Bestandtheile,

muriatische Magnesie und schwefelsaurer Kalk, und dieser schwefelsaure Kalk entweichet beym Kochen mit dem Schaume. Kein anderes Wasser enthält so viel muriatischen Kalk, als das Meerwasser, ohne daß die schwefelsaure Magnesie immer das Uebergewicht hat. Daher sagt die Pharm. Batav., man könne aus der, in den holländischen Salzsiederenen zurückbleibenden Lauge kohlensaure Magnesie bereiten, indem sie glaubt, daß Kalk darin vorhanden sey, wiewohl Parmantier und Deyeux (Annal. de Chemie, Janv. Febr. Avr. 1806.) andrer Meinung sind. Hr. Driessen spricht in zwey holländischen Schriften: in Over de Magnesia alba etc. Amsterd. 1786. und in den: Natuur en Scheikundige Waarnemingen etc. Eerste Stuk. Leyden 1791. näher davon.

Zweytens ein beständiger Begleiter des Kochsalzes, welcher in ungeheurer Menge in dem Schoße des Oceans angetroffen wird, ist die sogenannte Magnesia salita, salzsaure Magnesie. Dieses Salz ist bisher nicht mit der Aufmerksamkeit, die es verdient, untersucht, und beschrieben worden. Es befindet sich in großer Menge in der Lauge, die nach dem Sieden des Salzes zurückbleibet, und zwar zugleich mit der schwefelsauren Magnesie (dem Bittersalze), und zuweilen mit der schwefelsauren Soda (dem Glaubersalze).

Dieses Salz ist schwer zur Krystallisation zu bringen. Hr. Driessen sah jedoch, wenn er jene zurückgebliebene Lauge in einer eisernen Pfanne abdampfte, und vorher nach der, von ihm in den Waarnemingen beschriebenen Methode die schwefelsaure Magnesie davon trennte, die schönsten Krystalle sich bilden. Es stellte sich nämlich die gesammte muriatische Magnesie, die im Handel gewöhnlich in flüssiger Gestalt, oder als eine unförmliche Masse vorkomme, in schönen langen, nadelförmigen Krystallen dar, welche sich aber in der erkälteten Flüssigkeit leicht wieder auflösen. Es gibt nicht leicht eine salzige Substanz, die das Wasser aus der Atmosphäre mit so vieler Begierde in sich nimmt; daher das Zerfließen

(und die eigenthümliche Schärfe) des damit verunreinigten Kochsalzes und des gewöhnlichen Bittersalzes.

Das Zerfließen muriatischer Soda und der schwefelsauren Magnesie ertheilet der schwefelsauren Magnesie einen widrigern Geschmack.

Die oben gedachte Methode des Hr. Driessen ist folgende: „Man nehme große, starke Fässer (die der Böttcher so dicht, wie möglich, zusammengetrieben hat, die jedoch, weil die Magnesia salita eben so, wie das gemeine Salz, auf das Eisen stark wirket, nicht mit eisernen Reifen belegt sind), bedecke die Oeffnung derselben mit Sackleinwand, die lose über einem passenden hölzernen Rahm gespannt ist, setze sie rund um die Pfanne herum, und bringe mittelst schicklicher Pumpen die Lauge auf dieselben. Nun wird in den weiten und niedrigen, zuvor geöffneten und dadurch die Verdunstung befördernden Fässern die Lauge filtrirt, und gereinigt, und nun läßt sich die Magnesia salita von der, mit ihr verbundenen Lauge durch starken Frost befreyen, wodurch man sie in dem Zustande erhält, daß sie, wieder aufgelöset und durchgeseiht, eine vollkommen helle und farbelose Auflösung liefert. Man zapfe hierauf die Flüssigkeit mit hölzernen, unten in den Fässern angebrachten Hähnen ab, und man wird finden, daß der Boden und die Wände der Gefäße reichlich mit englischem Salze belegt sind. In dem akademischen Laboratorium zu Gröningen hat man beständig einen großen Vorrath von muriatischer Magnesie (die, weil es daselbst eine Salzsiederey gibt, leicht zu haben ist). Man wendet sie an zur Bereitung der kohlensauren Magnesie, zur Bereitung des muriatischen Kalkes, indem sie durch den Kalk zersetzt wird, zum Behuf der muriatischen Säure und des muriatischen Ammoniaks, zur Hervorbringung der künstlichen Kälte, indem die muriatische Magnesie im Winter mit Schnee vermischt wird. Auch werden verschiedene Substanzen damit getroknet.

Auf die Gegenwart dieses Salzes in dem Kochsalze ist also besonders Rücksicht zu nehmen; denn das frisch bereitete

Kochsalz enthält dasselbe in großer Menge, indem das Krystallisationswasser des Kochsalzes damit gesättiget ist. Auf dem Trockenboden aber zieht sie die Feuchtigkeit der Luft an sich, dringt nach und nach in den hölzernen Fußboden ein, und an ihre Stelle tritt aus der Atmosphäre gemeines Wasser, wodurch das Kochsalz seine Schärfe und Bitterkeit verliert, milder wird, und gleichsam eine geringere Salzigkeit annimmt. Auf der andern Seite vermindert sich, den Versuche des Verf. zufolge, in dem Maße, wie das Kochsalz als Würze der Speisen angenehmer wird, seine Kraft, dieselben vor der Verderbniß zu bewahren.

Das dritte Salz, welches sich allezeit in dem Meersalz findet, und wovon auch unser Kochsalz nicht frey zu seyn pflegt, ob es gleich in weit geringerer Menge darin angetroffen wird, als die muriatische Magnesie, ist die schwefelsaure Magnesie. Die antiseptische Kraft dieses Salzes ist viel geringer, als die des gemeinen Salzes, und sie beschleunigt schon in kleiner Quantität die Fäulniß.

Hr. N. theilt nun aus den erwähnten Waarnemingen des Hr. Driessen die Methode mit, die schwefelsaure Magnesie aus der Mutterlauge der Salzsiedereyen zu bereiten, die man in diesen Fabriken zu Harlingen schon seit vielen Jahren zweckmäßig befunden habe. Sie ist folgende. (§. 14—17). „Eine geräumige eiserne Pfanne von der Art, worin man in den Fabriken das Kochsalz siedet, wird mit der Lauge, die nach dem Sieden, und nachdem man das Kochsalz größtentheils davon abgesondert hat, übrig bleibt, gefüllt. Diese Lauge wird in den Salzsiedereyen als etwas Unbrauchbares weggeworfen, weil sie bey einem neuen Sieden, oder bey einer neuen Abdampfung, so wenig Kochsalz liefert, daß es die Kosten des Siedens nicht werth ist. Sie enthält, außer einer geringen Menge, Kochsalz, muriatische und schwefelsaure Magnesie. Man unterwirft sie einer gelinden Abdampfung, um so das Kochsalz davon zu trennen. Das, vermittelst dieser langsamen Verdünstung abgesonderte

gemeine Salz kommt in so schönen Krystallen zum Vorschein, wie sie nicht leicht auf eine andere Weise erlangt werden. Hat man nun diese muriatische Soda, so viel als möglich, abgesondert, so wird die Abdampfung, bey verstärktem Feuer, in einem, dem Siedepuncte nahe kommenden Grade der Hitze unternommen. Die Oberfläche überzieht sich immerfort mit einer Salzkruste, und diese besteht in muriatischer Magnesie. Hat man die Flüssigkeit ungefähr bis zur Hälfte ihres Volumens abgedampft, so unterhält man das Feuer nicht mehr, damit die Masse langsam erkalte. Betrachtet man nun den, in der Pfanne enthaltenen Stoff, so findet man muriatische Magnesie, die größtentheils fest geworden ist, oder sich unordentlich krystallisirt hat. Sie bildet ein Coagulum, wie man es fast in keiner kalt gewordenen Flüssigkeit beobachtet. Diese fest gewordene muriatische Magnesie ist viel reiner, als die, in der Pfanne noch befindliche Flüssigkeit, weswegen wir uns ihrer zur Bereitung der Salzsäure und der kohlensauren Magnesie zu bedienen pflegen. Ist die Concretion dieses erdigen Salzes beendiget, so muß die laue Flüssigkeit durchgeseiht werden, bevor die Krystalle der schwefelsauren Magnesie erscheinen, die sich erst in der erkalteten Flüssigkeit erzeugen; ein Zeitpunct, den ein erfahrner Fabrikant leicht erkennt. Nun werden geräumige Fässer erfodert, die man durch gut angelegte Reifen dicht gemacht, und die man vorher einige Wochen hindurch mit der letzten Lauge bestrichen hat, wodurch sie in Stand gesetzt werden, diese durchdringende Flüssigkeit zu halten. Die Oeffnung dieser Fässer ist mit einem Stück grober Leinwand bedeckt, wie man sie in den Salzsiedereyen zu den Salzsäcken nimmt. Auf dieses Tuch wird die laue Lauge mittelst einer Pumpe aus der Pfanne gebracht, und so durchgeseiht. Die muriatische Magnesie bleibet nebst andern fremdartigen Dingen auf dem Seihezeuge zurück. In diesen Fässern wird bey kalter Witterung die Krystallisation in Zeit von zwey bis drey Tagen vollbracht. Die Winterwitterung begünstiget

nicht nur ausnehmend die Operationen, sondern der Winter ist auch sonst den Fabrikanten dazu am bequemsten, wenigstens wenn sie weit vom Meere wohnen, weil sie alsdann, aus Mangel an Meerwasser, um diese Zeit ihre tägliche Arbeit einige Wochen aussetzen müssen. Die gedachten Fässer haben unten ein mit einem Spunde versehenes Loch. Wenn dieses nach erfolgter Krystallisation geöffnet wird, so kann der Fabrikant die noch übrige Lauge auslaufen lassen, um einen anderweitigen Gebrauch davon zu machen. Die Wände der Fässer bieten das schöne Schauspiel dar, indem sie mit einer Menge Bittersalz incrustirt sind. Da aber noch viel muriatische Magnesie damit verbunden ist, so muß man große Körbe, die neu und rein sind, bey der Hand haben. In diesen Körben werden die, aus den Fässern genommenen Salzmassen gesammelt, und dergestalt in einen Haufen übereinander gelegt, daß Zwischenräume bleiben, die der Luft den freyen Zutritt verstatten. Die Körbe müssen unten kegelförmig gestaltet seyn, und man muß sie auf ein hölzernes Gestell setzen können, damit die muriatische Magnesie, so wie sie nach und nach zerfließt, in ein darunter gestelltes Gefäß desto leichter ablaufe. So bewahret man das Salz drey bis vier Monate lang bis zum Sommer auf, nimmt es alsdann heraus, und bringt es auf einen hölzernen Fußboden. Hier wird es nun, so viel möglich, von aller muriatischen Magnesie befreyt, besonders, wenn der Haufe einigemal umgestürzt wird, um nach und nach das ganze Salz dem Holze auszusetzen, welches die muriatische Magnesie begierig in sich nimmt. Ein so bereitetes Salz besitzet vor dem Englischen einen großen Vorzug, weil das letztere wegen der Schärfe, die es von der, darin befindlichen muriatischen Magnesie bekommt, in vielen Fällen nicht mit Sicherhrit gebraucht werden kann. Man könne auch viertens die schwefelsaure Soda als einen beständigen Begleiter der schwefelsauren Magnesie aufführen; allein diese beyden Salze seyen dem Kochsalze in so geringer Menge

beygemischt, daß sie bey der Bestimmung seines diätetischen Gebrauches kaum in Betrachtung kommen.

Von §. 19—24. handelt der Verf. von der Reinigung des gemeinen Salzes. Es sey damit nicht diejenige gemeint, welche zum Behuf des chemischen und arzneylichen Gebrauches erfordert werde, und die man in der Pharmacopoea Batava beschrieben finde, sondern diejenige, welche in den holländischen Salzsiedereyen vorgenommen werde. Man verlangt hier einen salzigen Geschmack frey von Schärfe oder Bitterkeit, um sich dem Gaumen besser zu empfehlen, ohne die antiseptischen Kräfte mit in Betrachtung zu nehmen. Nach Pringle beschleunige das Kochsalz in kleiner Quantität die Fäulniß (wogegen gesunde Menschen durch den Magensaft hinlänglich geschützt würden), und es besitze zugleich eine verdünnende und auflösende Eigenschaft, wodurch das Gewebe der Speisen getrennt werde.

Eine langsame Verdampfung der unreinen, mit süßem Wasser, und nicht mit Meerwasser, bereiteten Salzlauge, wie sie in den holländischen Siedereyen gereinigt werde, und besonders der Lauge des Salzes, welches aus Almatte in Portugall nach Holland gebracht werde, scheine hier hinlänglich zu seyn. Die muriatische Magnesie bleibe alsdenn in dem Wasser zurück, an deren Krystallen kaum etwas von Kochsalz zu finden sey.

Man könne auch die Reinigung des Salzes nach Weber's (von der Benutzung der Abfälle bey den Salinen. Neuwied, 1788) und nach Dundonald's (Transact. of the Royal Society of Edinburgh, Vol. I.) Weise verrichten, die man in dem Laboratorium zu Gröningen oft mit dem besten Erfolge angewendet habe. In diesem Laboratorium pflege man sich ganz reine, selbst zu ausgesuchtern chemischen Versuchen taugliche Kochsalzlauge dadurch zu verschaffen, daß man den Pfannenstein aus den Salzsiedereyen und die Asche, die sich in Verbindung mit der Lauge, die durch die Risse der Pfannen tröpfelt, in Klumpen verwandelt, auslaugt.

Um auszumitteln, welches für die Salzsiedereyen die beste Methode sey, das Kochsalz so zu bereiten, daß es zur Erhaltung unserer Speisen recht geschickt sey, und wie die Lauge eines solchen Kochsalzes beschaffen seyn müsse, stellte Hr. Prof. Driessen verschiedene Versuche an, wo er rohes Fleisch bey einem bestimmten Wärmegrade in Lauge von Kochsalz, oder von solchen Salzen, die mit demselben verbunden zu seyn pflegen, und in verschiedenen Arten des Wassers eine Zeitlang stehen ließ. Ehe diese Versuche beschrieben werden, erzählt der Verf., auf welche Weise sein Lehrer sich zu diesen Versuchen nicht nur ganz reines Kochsalz, sondern auch ganz reine muriatische Magnesie verschaft habe, welches natürlich so geschah, daß er diese Salze durch unmittelbare Sättigung hervorbrachte.

Von den Resultaten der gedachten Versuche theilen wir aus §. 25. fgg. einige mit.

Die muriatische Magnesie schützte das Fleisch länger gegen die Fäulniß, als das gemeine Salz, und es vermehrte durch seine Beymischung die Wirksamkeit des letzteren in Verhütung der Fäulniß, welches nie frey davon sey. Bey andern Versuchen hingegen (§. 28 29.) zeigte die muriatische Magnesie, ob sie gleich in Verbindung mit dem Kochsalze eine antiseptische Kraft besitzet, für sich allein dieselbe in geringerem Grade, als das gewöhnliche Kochsalz.

Die antiseptische Kraft der schwefelsauren Magnesie, wenn man sie ihr ja beylegen will, ist wenigstens sehr geringe.

Die nämlichen Versuche wiederholte Hr. N., gemeinschaftlich mit seinem Freunde, dem jüngern Driessen. Zum Theil machte er auch andere, wozu bald Fleisch, bald Speck oder Fett genommen wurde. Die Resultate waren:

Gereinigtes Wasser und Schneewasser und überhaupt reines Wasser waren zur Erhaltung des Fleisches weniger geschickt, als Brunnenwasser, welches in Gröningen mit vielem kohlensauren Gas geschwängert sey, auch außerdem nicht wenig schwefelsauren und muriatischen Kalk enthalte.

Da nach §. 32. die muriatischen Magnesie bey dem Spek die Fäulniß sehr beförderte, nach §. 33. aber dieselbe auf das Hammelfett fast gar nicht septisch wirkte: so bereitete sich der Verf. durch unmittelbare Sättigung eine muriatische Magnesie, weil er die, welche er bisher gebraucht hatte, nicht für rein genug hielt. In der Auflösung dieser ganz reinen Magnesie nun erhielt sich der Spek ganz unverändert.

Die beyden Freunde machten, §. 35. und 36. zufolge, auch noch folgende Versuche.

Am 4. Junius und den darauf folgenden Tagen, wo die Hitze bis zu 80 Grad und noch höher gestiegen war, ward Speck und Hammelfett in Schnee- und Brunnenwasser gelegt. Am 13. Jun. war das Fett in dem Schneewasser unverdorben, in dem Brunnenwasser aber kamen deutliche Zeichen der Verderbniß zum Vorschein.

Zu eben der Zeit untersuchten sie ungesalzene Butter auf dieselbe Weise, und es zeigte sich in Zeit von drey Wochen keine Veränderung.

Am 9. Jun. wurde der Versuch mit dem Fleische in Brunnen- und Schneewasser aufs Neue gemacht, und am 11. Jun. erschienen in dem Brunnenwasser kaum Spuren von Fäulniß, die in dem Schneewasser bereits starke Fortschritte gemacht hatte.

Das ganz reine Salz schien eine geringere Kraft, gegen die Fäulniß zu schützen, zu besitzen, als dasjenige, welchem muriatische Magnesie beygemischt ist. Es müsse jedoch das Salz von allen erdigen Theilen frey seyn. Befinde sich kohlensaurer Kalk oder kohlensaure Magnesie darin, so verliere es dadurch sehr an fäulnißwidriger Kraft.

Die größte antiseptische Kraft besitzt den Versuchen des Prof. Driessen zufolge dasjenige Salz, welches mittelst gelinder Abdampfung aus den Mutterlaugen gewonnen wird, weil die muriatische Magnesie so fest daran hänge, daß sie sich in vielen Jahren nicht davon trennen lasse.

Hr. N. will seine Versuche noch nicht für vollendet angesehen wissen, sondern er wünschet, sie möchten fortgesetzt werden, und man möge dabey auch, nach dem Vorgange des „vortrefflichen“ Chemisten Luisçius zu Delft (in seiner Abhandlung über die Fäulniß) diese Operationen der Natur untersuchen. Indessen scheine bey dem Fleische die Gegenwart der muriatischen Magnesie bey weitem nicht so nothwendig zu seyn, als wenn man Fett gegen die Fäulniß schützen will. Bey fetten Eßwaaren sey, so viel möglich, reines Wasser, bey magerem Fleische aber Regen- oder Quellwasser vorzuziehen.

Graminum Monographiae. Auctore D. Joanne Flüggè. Pars I. Paspalus. Reimaria. Hamburgi impensis F. Perthes et J. H. Besser. 1810. 224 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Wenn botanische Monographieen dazu dienen, um die einzelnen Individuen gewißer Pflanzenfamilien genauer zu bezeichnen, die Irrthümer, die in der Bestimmung zwischen den einzelnen Arten herrschen, zu beseitigen, und überhaupt jede Art, wo sie in eine andere überzufließen scheint, in ihre richtige Gränze zu bringen, so wird dadurch die Kenntniß solcher Familien sehr erleichtert; besonders wenn die Schilderungen von verständiger Hand entworfen, genau und ohne Abweichung die Fingerzeige der Natur befolgen. Besonders gilt dieß von Monographieen, welche schwer zu bestimmende, verworren gekannte Pflanzengattungen zum Gegenstande haben. Hr. Flüggè hat sich durch die Bearbeitung vorliegender Monographieen der Gräser unstreitig ein großes Verdienst erworben, wie wir in der Folge deutlicher zeigen werden. Sehr richtig bemerkt derselbe in der Vorrede, daß, soviel auch einerseits zur Berichtigung der einheimischen Gräser seit einigen Jahren durch den anhaltenden Fleiß gelehrter Männer geschehen sey, dieß dennoch nicht der Fall mit den ausländischen sey, und

daß uns, obschon die Länder jenseits des Meeres von Tag zu Tag bekannter würden, einige der bekanntesten Grasarten abgerechnet, kaum eine oder die andere bis itzt zur richtigen Kenntniß gekommen sey. Da aber auch diejenigen, welche bereits bekannt sind, aus Mangel richtiger Beschreibungen und Abbildungen völlig untereinander verworren seyen, und überdieß eine große Menge neuer vorher unbekannter Arten hinzugekommen ist, so sucht der Herr Verf. im vorliegenden Werke das Ganze umzuarbeiten, und auf festere Grundlagen zu stützen. Gegenwärtiger erster Theil enthält die Gattungen Paspalus und Reimaria. Da diese Gattungen größtentheils aus den, von den berühmten Reisenden Humboldt und Bonpland erst entdeckten neuen Arten bestehen, so werden diese Monographieen um so interessanter. Die Gattung Paspalus, welche in Willden. L. sp. pl. 15. und in Pers. synops. plant. 17 Individuen zählt, hat hier, ohne die, noch zweifelhaften angehängten Arten, derer 40. Das von Linné eingeführte und seither allenthalben gebräuchliche Neutrum (Paspalum) ist nach den S. 56 angegebenen Gründen sehr richtig in das Masculinum umgewandelt. — Zuerst folgt wörtlich der Linnéische Character naturalis von Paspalus, der aber vom Verf. nicht allein verbessert, sondern auch richtiger und den vielen neuentdeckten Arten gemäßer entworfen ist. Aehnliche Bewandtniß hat es mit dem wesentlichen Charakter der Gattung, welcher vom Linné und seinen Nachfolgern zu wenig entscheidend, und auf die neuen Arten nicht passend genug gegeben wird. Derselbe ist zwar schon von Persoon in der synopsi plant. 1. p. 85, und von Willdenow in der Enum. pl. horti Berol. p. 89 verbessert, aber eben so wenig für die meisten neuen Arten, wie man in der Folge sieht, genau und umfassend dargestellt. Hr. Flüggè hat daher denselben S. 55 auf folgende Art berichtiget: Cal. biglum. uniflorus corollae bivalvi planoconvexae appressus. stigm. penicilli forma. sem. corolla corticatum. Eben so treffend gibt uns der Verf. eine Ansicht des Habitus der

Arten von Paspalus überhaupt. Diese werden in zwey Abtheilungen gebracht, die sich: pedicellis solitariis, und pedicellis geminatis pluribusque, aut divisis von einander unterscheiden. — Die erste Art ist Paspalus membranaceus schon von Lamarck (Ejusd. Ill. Gen. 1. p. 177) und Zuccagni (Roemeri collectan. ad omn. rem botan. spectant. p. 122) dieser Gattung untergeordnet, und vom ersteren (T. 43. f. 2) richtig abgebildet. Bey letzterem heißt sie Pasp. Commersonii. Persoon hat zwar, und nach ihm Willdenow (Enum. pl. h. 6) eine eigne Gattung unter der Benennung Ceresia aus ihr gebildet; die kahnförmige Spindel, und der wollige, oder vielmehr stark behaarte Kelch sollten hier die Linie zwischen Paspalum und Ceresia bilden; wie wenig aber dieß angehen könne, beweist der Verf. sehr schön in einer besonderen S. 60 beygefügten Note, worin er ganz richtig zeigt, daß, da bey den vielen neuen, von Humboldt und Bonpland erst entdeckten Arten die Spindel bald breiter, bald schmäler, und die Kelche bald mehr, bald weniger behaart seyen, dieß unmöglich als Gränzlinie zwischen zwey Gattungen angenommen werden könne. Als Beyspiel dieses Widerspruchs führt er uns Pasp. Humboldtianus an, welches dann wegen den behaarten Kelchen einerseits, und der schmalen Spindel andererseits nach den oben aufgestellten Gattungsmerkmalen weder zur Gattung Ceresia, noch zu Paspalus passen würde. Auch berichtiget der Verf. die bisherige Meinung hinsichtlich des Vaterlandes von Pasp. membranaceus, welches nach Lamarck und den übrigen Schriftstellern Peru seyn soll, da weder Ruiz und Pavon in der flora Peruviana et Chilensi dieser Grasart erwähnen, noch dieselbe von Humboldt und Bonpland daselbst aufgefunden worden seyn soll. Pasp. stellatus, eine neue noch nicht beschriebene äußerst merkwürdige, von Humboldt und Bonpland im mittägigen Amerika entdeckte Art. Die Spindel ist wie bey den kahnförmigen, die Kelche rauchborstig, und die Blätter stark behaart. Diese Art hat das Besondere, daß nach abgefallnen Aehrchen die kurzen, an der Spindel zurückbleibenden Stielchen mit den

zwischen haftenden Haaren kleine Sterne bilden, was auch zu der Trivialbenennung Anlaß gab. — Pasp. carinatus. Ebenfalls neu, und im mittägigen Amerika einheimisch. Die kahnförmige Spindel ist doppelt so breit, als die Aehrchen, die Kelche am Grunde sehr rauchborstig, und die Blätter umgerollt, haarig. — Pasp. Humboldtianus aus dem mittägigen Amerika, von dem schon weiter oben die Rede war. — Pasp. fasciculatus mit mehreren in einem Bündel beysammenstehenden Aehren, flacher Spindel, die schmäler ist, als die Aehrchen, fünfnervigen, ganz glatten, oder am Rande gefranzten Kelchen, und glatten am Rande scharfen Blättern. Hiervon führt uns der Verf. drey Abarten mit verschiedenen Wohnorten an. Die erste wird größer, die Spindel ist fast so breit, als die Aehrchen, und die Kelche gefranzt. Sie wohnt nach Hoffmannsegge in Brasilien. Bey der zweyten ist die Spindel fast um die Hälfte schmäler, als die Aehrchen, und die Kelche weniger gefranzt. Humboldt und Bonpland fanden sie in Peru einheimisch. Die dritte endlich zeichnet sich dadurch aus, daß die Spindel nur wenig schmäler ist, als die Aehrchen, und die Kelche allenthalben glatt sind. Sie ist ebenfalls von den berühmten gelehrten Reisenden erst entdeckt, und im mittägigen Amerika einheimisch. — Pasp. Bonplandianus. Hiervon führt uns der Verf. zwey Abarten an. Die eine hat zottige Blätter, und die Spindel ist von der Breite der Aehrchen, die andere hingegen ist mit weichhaarigen Blättern und etwas breiterer Spindel, als die Aehrchen, versehen. Dieser letzteren nähert sich nach des Verf. Meinung Pasp. dissectum Linn. obschon die, von Persoon und Willdenow von demselben gegebenen Merkmale nicht von der Beschreibung des Pasp. Bonpland. überhaupt abweichen. Pasp. dissectum, das Thunberg in der flora Japonica p. 45 anführt, gehört, wie der Verf. in der Folge nach dem Abdruck dieser Blätter in einer besonderen Note p. 206 berichtiget, eher zu Pasp. scrobiculatum. Walter's Pasp. dissectum (Ejusd. flor. Carolin. p. 75) ist noch zweifelhaft, da die

von demselben davon gegebenen Merkmale nach den Untersuchungen unseres Verf. auch auf mehrere andere Arten passen. — Pasp. laevis nach Michaudt (flor. boreali-american. 1 p. 44) in Georgien einheimisch. — Pasp. scrobiculatus ist hier mit vielem Fleiße und Scharfsinn berichtiget. Es gehet in mehrere Abarten über, die durch einfache, halb oder ganz getheilte Blüthenstiele, und drey, fünf, sieben bis neun nervigen Kelchen von einander abweichen. Es gehören daher mehrere, von den Auctoren angeführte Arten als synonyma hieher, z. B. Pasp. scrobilatum L. sp. pl. ed. Willd. I. p. 331. Pers. syn. pl. I. p. 86. Pasp. Commersonii Lamarck. Ill. I. p. 175. t. 43. f. 1. Pasp. kora Willd. Hort. Berol. Fasc. VII. p. 74. t. 74. Ejusd. Enum. h. 6. p. 89. P. longifolium der Gärtner, P. orbiculare Forster. Florul. insul. austral. Prod. p. 7. Willd. Enum. h. 6. l. c. Die Abbildung, die Houttuyn im Pflanzensystem tom. XII. t. 89. f. 2. unter Pasp. dissectum gibt, gehört, wie der Verf. sehr richtig vermuthet, eher hieher. Willdenow's Meinung, als sey Forster's Pasp. orbiculare von P. Kora verschieden, wird S. 93 aus den dort angeführten Gründen hinlänglich widerlegt. Auch sind die Eindrücke oder Grübchen, welche Linné bey Beschreibung des Pasp. scrobiculat. als wesentlich annimmt, nach dem Verf. nur im trocknen Zustande dieser Grasart bemerkbar, was auch die, von Willd. nach dem lebenden Exemplar gefertigte Beschreibung zu bestätigen scheint, da er ihrer nicht erwähnt, und selbst auch Schreber sie nicht immer gefunden hat. Rec., der Gelegenheit hatte, dieses Gras mehrmalen zu beobachten, hat zwar diese Grübchen vor und während der Blüthenzeit nie bemerkt, jedoch erschienen sie deutlich gegen die Zeit der Samenreife, und waren beym Trocknen noch bemerkbarer. Ueberhaupt ist diese Grasart häufigen Abänderungen unterworfen. — Pasp. Schwartzianus ist Willdenow's und Persoon's P. filiforme. — Pasp. parviflorus ganz neu, und nach Rohde auf der Insel Portorico

einheimisch. — Pasp. pusillus wächst nach dem Bericht des verstorbenen Ventenat's auf der Insel St. Thomas. Es ist mit Poirets Pasp. orbiculatum ganz übereinstimmend. — Pasp. conjugatus. Es ist dasselbe, welches Willd. in den Linn. sp. pl. p. 333 und Persoon in synops. pl. p. 86 n. 14 anführen. Auch gehören hieher Pasp. tenue Gaertn. de fr. et sem. pl. II. p. 2 t. 80 f. 4 und P. ciliatum Lamarck. Jll. I. p. 175. — Pasp. notatus. Der Herr Verf. vermuthet, daß diese Art wegen ihrer großen Aehnlichkeit mit der folgenden von einigen Botanikern vielleicht nicht richtig genug unterschieden worden sey. — Pasp. vaginatus. Man findet es mit ganz glatten Bälgen und innerem weichhaarigen Balge. Hieher gehören Pasp. vaginatum Willd. et Persoon, P. pilosum Roth. Catal. botan. III. p. 12 P. distichum Schwartz. Observ. p. 35 t. f. 1. — Pasp. furcatus in Carolina einheimisch. — Pasp. platycaulis. Hiermit müssen P. tristachyon Lamarck. Ill. I. p. 176 Milium compressum L. sp. pl. ed. Willd. I. p. 359. Persoon. syn. pl. I. p. 74. Schwartz. Prodr. p. 24 vereinigt werden. — Pasp. leptostachyos und P. scoparius, beyde von Humboldt und Bonpland im mittägigen Amerika erst entdeckt. — Pasp. punctatus ist Milium punctatum des Linné, Willdenow, Persoon und Schwartz. Diese und die folgende Art unterscheiden sich nach des Verf. Beobachtung gleich beym ersten Blick von allen übrigen Paspalis durch die innere stachelspitzige Spelze, und durch die kopfförmigen, theils gefärbten Spitzen der Blüthenstiele, die einige Aehnlichkeit mit den Ansätzen haben, die sich am Grunde der Moosbüchsen befinden. Ferner scheinen nach der weiteren Beobachtung des Verf. Thunbergs P. villosum auf der achten Tafel der Japan. Flore abgebildet, und das Houttuyn'sche P. distichum (Pflanzensyst. XII. p. 219) hieher zu gehören. — Pasp. annulatus ist Milium ramosum bey Retz, (Obs. fasc. 6 p. 22) Willd. und Persoon. Mit Recht vermuthet der Verf., daß Thunbergs

Mil. globosum ebenfalls ein Paspalus sey, und sich den beyden vorhergehenden nähere. Die Beschreibung hiervon, die Thunberg in seiner flora Japon. p. 49 gibt, ist hier wörtlich beygefügt. — Pasp. debilis nach Poiret ist Panicum debile des Desfontaines (flor. atlant. I. p. 59) und zugleich auch Pan. filiforme des Poiret nach einem vom Hrn. D. Rohde dem Verf. mitgetheilten Muster. Bey Willd. wird es unter Digitaria debilis angeführt (Enum. pl. h. 6 p. 91). Was Persoon in einer Note unter Digitaria sanguinalis (syn. pl. I. P. 85) von Desfontaines Panicum debile und filiforme sagt, widerlegt des Verf. genaue Beschreibung von selbst. — Pasp. filiformis. Sehr richtig und scharfsinnig hat hier der Verf. der Verworrenheit gesteuert, die zwischen einigen Arten seither herrschte. Man sieht, daß Panicum filiforme Linn. et Schreberi, das letzterer in der Beschreibung der Gräser etc. I. p. 124 unter dem Namen pensilvanische Bluthirse beschreibt, ferner Milium paniceum Schwartz et Willdenow syntherisma villosa Walt. Digitaria pilosa Mich. und Dig. villosa Pers. als Synonyma hieher gehören. Nach des Verf. beygefügten Untersuchungen ist Aiton's Pan. filiforme eine ganz verschiedene Art, so wie das unter demselben Namen bey Jacquin (Obs. bot. Fasc. 3 t. 70) vorkommende Gras nichts anders, als Pan. Aegyptiacum Retzii ist. Eben so ist Willdenow's Pan. filiforme von dem gleichnamigen des Linné wegen der inneren sehr kleinen Spelze völlig verschieden. Hingegen ist es noch zweifelhaft, wohin eigentlich Forster's und Thunberg's Pan. filiforme gehöre. — Pasp. serotinus. Damit müssen Digitaria serotina Pers. et Michaux. D. pilosa Willd. (Enum. h. 6) und syntherisma serotin. Walter. vereiniget werden. — Pas. Thouaresianus eine ganz neue auf Madagaskar einheimische Art, der vorhergehenden ähnlich, durch die eigne Form der Aehrchen und die ganz schwarzen Spelzen aber sehr leicht zu unterscheiden. — Pasp. brevifolius ist Retzius, Gmelin's und Willdenow's

Pasp. longiflorum, Panicum longiflorum Gmel. und Digitaria longiflora des Persoon. Da diese Art die kürzesten Blätter hat, so benennt sie der Verf. sehr schicklich, da er keinen Grund einsah, sie nach Retz und anderen Auctoren langblüthig zu heißen, indem die Aehrchen kaum eine Linie lang sind. — Pasp. setaceus. Es kommt eben so oft mit aufrechten geraden Halmen, wolligen Blättern und längeren Aehren, als mit niederliegenden Halmen, rauchen am Rande mit langen Haaren gefranzten Blättern und kürzeren Aehren vor. Es gehören daher als Synonyma dazu: P. setaceum Mich. P. hirsutam Poiret. P. pubescens Willd. (Enum. h. 6) p. supinum Poiret, P. ciliatifolium Mich. und einige andere. Die nachfolgenden Beobachtungen des Verf. verbreiten über diese Art hinsichtlich anderer, vielleicht anverwandter Arten noch mehr Licht. — Pasp. caespitosus. Eine neue auf Hispaniola einheimische Art. — Pasp. glaber ist die, von Poiret unter derselben Benennung aufgestellte Art, und von der vorherigen durch größere Stärke, doppelt so große Aehren und Aehrchen, und immer nur dreynervigen Bälgen leicht kenntlich. — Pasp. Forsterianus wächst nach Forster in Neucaledonien. Es ist dieselbe Art, die Biehler in seiner Dissertation plant. novar. ex Herbar. Sprengelii centur. exh. unter Pasp. undulatum anführt. — Pasp. undulatus ist Pasp. plicatulum Michaux und P. plicatum Pers. — Pasp. Boscianus ist erst von Bosc in Carolina entdeckt, und von ihm selbst P. brunneum benannt worden. — Pas. macrospermus ebenfalls von Bosc in Carolina gefunden, und von ihm P. glabrum benannt. Der Hr. Verf. vermuthet, daß Pasp. floridanum Mich. Fl. Amer. p. 44, Pers. syn. pl. p. 86 hieher gehöre. — Pasp. convexus von Humboldt und Bonpland erst in Jorullo entdeckt. — Pasp. lentifer in Carolina einheimisch, ist Lamark's Pasp. lentiferum. Nach der Beobachtung des Verf. ist Pasp. praecox Walt. (Fl. car. p. 75) und Mich. (Fl. amer. p. 44) wenigstens sehr nahe verwandt. — Pasp.

paniculatus. Dasselbe, welches unter diesem Namen auch bey den übrigen Auctoren vorkommt. Gärtner hat es (de fr. et sem. plant. 2 t. 80 f. 2) richtig abgebildet. Poiret nennt es auch Pasp. hemisphäricum. Ob auch Pasp. strictum Persoonii, wie der Verf. vermuthet, hieher könne gezogen werden, ist noch zweifelhaft. Das von Sloane (Hist. 1 t. 72 f. 2) abgebildete Gras hat Linné, und nach ihm fast alle Auctoren als Synonymum dieser Art beygefügt. Der Verf. meint mit Lamarck, daß dasselbe vielmehr Panicum fusco-rubens sey. — Pasp. elegans ist das in den botanischen Gärten vorkommende Pasp. pubescens, und P. tenellum des Willdenow (Enum. hort. 6 p. 89). Mit Recht rügt der Verf. das Unschickliche dieses Trivialnamens, da diese Pflanze nichts weniger, als fein und zart, sondern vielmehr eher stark ist, so, daß der Halm, wie man sich leicht überzeugen kann, nach unten noch dicker, als ein starker Schwanenkiel ist. — Pasp. densus nach Poiret. Wohnt auf Portorico. — Pasp. virgatus das gewöhnliche Pasp. virgatum der Auctoren, doch mit mehreren Abänderungen, die der Verf S. 189. und folg. sehr genau anführt. Die Anzahl der Aehren ist demnach sehr verschieden. Man findet derer von sechs bis dreyßig. Die Spindel ist bald am Rande mehr oder weniger behaart, oder kleinzottig, und sägeartig gefranzt. Abbildungen liefern Sloane Hist. Jam. 1 t. 69 f. 1. Gaertn. de fruct. et sem. pl. 2 t. 80 f. 1. und Jacq. Collect. t. 11. Nach Linné und Willdenow ist die äußere Kelchspelze sehr kurz. Der Verf. hingegen widerlegt diesen Irrthum, da in seinem selbst aus dem Linné'schen Herbario erhaltenem Muster diese Spelzen vielmehr gleich lang sind. Auch Pasp. quadrifarium Lamarck scheint sich dieser Art ganz zu nähern, wie aus der Anmerkung des Verf. hervorgehet. Hingegen ist das, von Walter in der flor. Carolin. p. 75 beschriebene Pasp. virgatum theils, da Michaux in der flor. Amer. desselben nicht erwähnt, theils wegen abweichender Beschreibung verschieden. — Nun zählt

der Verf. mehrere Individuen dieser Gattung auf, die entweder noch einer näheren Untersuchung erliegen müssen, oder solche, die bisher von anderen Auctoren irrigerweise dieser Gattung zugetheilt wurden. Pasp. decumbens des Schwartz und Willdenow, so wie auch P. nutans des Lamarck und Poiret gehören eher zu Panicum. Noch weniger könne Pasp. aristatum Moench. (Ejusd. Meth. p. 178) wegen den kahnförmigen Bälgen hieher gerechnet werden. Die drey von Rottböll in den Act. lit. Hafn. 778. p. 285 angeführten Arten, als Pasp. ciliatum, P. diffusum und P. decumbens liegen aus Mangel aller Beschreibung noch danz im Dunkel. Der Verf. führt noch mehrere nicht zu dieser Gattung gehörige bekanntere Gräser an, die richtig erläutert werden. — Zu den noch zweifelhaften und näher zu untersuchenden rechnet der Verf. noch folgende des Lamarck und Poiret: Pasp. laxum, P. coromandelianum und P. dilatatum. Noch folgen einige interessante Anmerkungen und Erläuterungen über einige schon berührte Arten, die aufmerksam gelesen zu werden verdienen.

Beym Schlusse dieses nützlichen Buches macht uns der Verf. mit einer ganz neuen Gattung, Reimaria bekannt. Der Character naturalis und essentialis ist nach des Verf. Weise sehr bündig und treffend entworfen. Sie ist der Gattung Paspalus sehr nahe verwandt, hat aber nicht, wie jene, einem zweybalgigen, sondern einen Einbalgigen Kelch, wodurch sie beym ersten Blick schon unterschieden werden kann. Sie ist nach dem berühmten Professor der Naturgeschichte Reimarus in Hamburg benannt, und zählt drey Arten, die wir sämtlich den ausgezeichneten verdienstvollen Reisenden Humboldt und Bonpland zu verdanken haben nämlich: Reimaria candida, R. aucta; beyde im mittägigen Amerika, und R. elegans in Cumana einheimisch.

Wir beschließen die Anzeige dieser Monographie mit dem Wunsche, dem gewiß jeder Botaniker herzlich beystimmen wird, daß uns der Hr. Verf. recht bald mit der Fortsetzung derselben

erfreuen möge. Präcision in der Charakteristik, richtige Darstellung der einzelnen Arten und der verwandten, genaue Angabe und Anwendung der Citate, treffende Berichtigungen der zweifelhaften, oder unrichtigen Arten zeugen fast auf jeder Seite von dem unermüdeten Fleiße, der Belesenheit und dem Scharfsinne ihres Verfassers. Hätten wir mehrere ähnliche Monographieen, so würde das Dunkel, das in manchen Pflanzen-Familien noch vorherrschend ist, bald verschwinden, und mehr Licht über mehrere noch verworrene Geschlechter verbreitet seyn, statt daß manches voluminöse Werk durch ein nachfolgendes kleineres von demselben Auctor erst berichtiget, oder größtentheils zu Maculatur gestempelt werden müßte. Außerdem empfiehlt sich noch dieses Werk durch eine seltne Correktheit, sehr schönes Papier und vortreffliche Lettern. Sollte es übrigens dem Hrn. Verf. gefallen, das Volumen etwas zu verringern, besonders die häufigen Absätze bey den einzelnen Beschreibungen in ein Continuum umzuwandeln, so würde, was bey reichen Gattungen sehr nothwendig wäre, unendlich viel Raum erspart, und nichts mehr zu wünschen übrig bleiben.

Almanach oder Taschenbuch für Scheidekünstler und Apotheker auf das Jahr 1809. Weimar, in der Hoffmannischen Hofbuchhandlung. Ausser dem, statt der Heiligen, mit Chemisten bezeichneten Kalender, S. 256 kl. 8. (18 gr.)

Derselbe auf das Jahr 1810, auch als ein und dreyßigster Jahrgang betitelt. S. 248 kl. 8. Nebst dem vollständigen Register der Jahre 1804, 5, 6, 7, 8, 9, 10. (1 Rthlr.)

Jahrgang 1809. In dem Vorberichte erklärt sich Hr. Bucholz auf eine beyfallswürdige Weise darüber, warum er die ehemalige Rubrik dieses Almanachs, die betitelt war:

Eigenthümliche chemische Abhandlungen, von diesem Jahre an, habe eingehen lassen. Dieses sey zum Besten der Apotheker geschehen, und er habe sich dadurch mehr Raum für pharmaceutische Aufsätze verschaffen wollen. Dagegen hat er dießmal die leeren Kalenderseiten mit einer Abhandlung bedrucken lassen, die den Titel führt: Etwas zum Unterricht über die, auf Galvanisch-Voltaische Weise erregte Elektricität. Diese ist in den folgenden Jahrgange fortgesetzt.

Der übrige Inhalt dieses Jahrganges ist folgender: Erste Abtheilung. Pharmaceutisch-chemische Abhandlungen. I. Versuche zur genauern Bestimmung des Verhaltens der Essigsäure gegen das rothe Bleyoxyd (Mennige, minium); daraus abgeleitete Würdigung der Bereitungsmethode des Bleyessigs (acetum saturninum) mit diesem Oxyde, und der Prüfungsmethode des letztern auf fremde erdige Beymischungen, u. s. f. durchs Auflösen in Essigsäure; nebst der Mittheilung eines einfachern und zweckmäßigern Verfahrens, um die Prüfung des rothen Bleyoxyds mit Sicherheit bewerkstelligen zu können. Vom Herausgeber. Es wird durch Versuche dargethan, daß die Meinung verschiedener Schriftsteller, die Mennige lasse sich durch Essig, wenn man sie damit koche, auflösen, falsch sey. Da nun hieraus folge, die Auflöslichkeit der Mennige in Essig könne nicht, wie man bisher annahm, ein Prüfungsmittel derselben auf Verfälschungen durch Bolus, Colcothar, u. s. w. seyn: so theilt der Verf. von S. 47 an eine neue Prüfungsmethode des rothen Bleyoxyds (der Mennige) auf fremde Stoffe mit. Sie geschieht mittelst der Salpetersäure und Salzsäure.

II. Ueber die Entfärbung des gelben Wachses, nach Payssе's Methode; und Nachweisung, daß solche (sie) vertheilhaft und praktisch für den Apotheker sey. Vom Herausgeber. Hr. B. hat die Payssе'sche Methode verbessert, und seinen, über diese Methode angestellten Versuchen angehängt: Umständliches Verfahren, das gelbe Wachs schnell (durch Wasser) zum

pharmaceutischen Gebrauche zu bleichen (zum Behufe von Ceraten und Pflastern).

III. Ueber die Auflöslichkeit des gelben Wachses in Weingeist, und die davon abgeleitete Prüfungsmethode desselben auf harzige Beymischungen. Vom Herausgeber. Die Abweichungen der Schriftsteller, wenn es darauf ankommt, die Frage zu beantworten: ob gelbes Wachs sich in Alkohol auflöse? werden, durch beygebrachte Versuche, dergestalt berichtiget, daß daraus erhellet, von dem gelben Wachse löse sich, kalt oder warm, sehr wenig im Alkohol auf. Woraus sich ergebe, daß der Alkohol ein gutes Mittel sey, die Verfälschung des gelben Wachses durch Tannenharz (Resina pini alba) zu entdecken. Das, dabey zu beobachtende Verfahren ist im Versuch sechs und sieben angegeben.

VI. Ueber eine zweckmäßigere und vortheilhaftere Art, die destillirten Oele zu gewinnen. Das Mittel, diesen Zweck zu erreichen, besteht in einem, hier abgebildeten und zwischen der Kühlfaßröhre und der Vorlage anzubringenden Vorstoß. Auch bey diesem Aufsatze finden wir Veranlassung, den Verf. zu ersuchen, mehr Sorgfalt auf die Schreibart zu wenden, und die holperigen Perioden zu vermeiden.

V. Ueber die Wirkung des reinen ätzenden Kali's auf das reguliniſche Eisen in der Rothglühehitze, und über die, daraus sich ergebende Nothwendigkeit der Verbesserung des Verfahrens, das geschmolzene Aetzkali (Kali purum fusum, Lapis causticus chirurgorum) zu bereiten. Vom Herausgeber. Um die nachtheilige Verunreinigung des Aezkali's, die dadurch entsteht, daß es in eisernen Gefäßen geschmolzen wird, zu vermeiden, solle man die Schmelzung in einem silbernen Schmelztiegel vornehmen, oder, in Ermangelung desselben, solle man sich einer neuen, hier beschriebenen Methode bedienen.

VI. Ueber eine neue Art im Handel vorkommendes Bleyweiß, welches kein Bleyweiß ist, nebst der Prüfungsmethode desselben. Vom Herausgeber. Dieses Bleyweiß schien durch Zersetzung des salzsauren Natrums mit Silberglätte in großem

Ueberschusse entstanden, und ursprünglich salzsaures Bley mit Ueberschuß an Bleyoxyd gewesen zu seyn.

VII. Ueber die beste Gewinnungsart des sogenannten sauren Campheröls (Oleum camphoratum acidum), hergeleitet aus einigen deshalb angestellten Versuchen. Vom Herausgeber. Diese Auflösung des Camphers in Salpetersäure verdiene eher den Namen Camphora nitrica. Da sie neulich wieder als äußerliches Heilmittel gebraucht worden sey, und es an einer bestimmten und genügenden Vorschrift, sie zu bereiten, fehle: so versuche es Hr. B. hier, eine solche Vorschrift zu geben.

VIII. Versuch einer Anleitung zur Prüfung der verschiedenen, am meisten in den Apotheken gebräuchlichen Chinarindenarten und Sorten durch chemische Reagentien. Vom Herausgeber. Ein reichhaltiger Aufsatz! Nach vorausgeschickter Einleitung folgt: Uebersicht der Eigenschaften verschiedener Chinaarten und Sorten nach Vauquelin's Versuchen. Man könne die verschiedenen Chinasorten in Hinsicht auf ihre chemischen Eigenschaften unter drey Abtheilungen bringen: 1) solche, die den Gerbestoff, aber nicht die Leimauflösung, niederschlagen; 2) solche, welche die Leimauflösung, und nicht den Gerbestoff, fällen; 3) solche, die zugleich den Gerbestoff, den Leim und den Brechweinstein fällen. Ueber diese Fällungen wird noch verschiedenes beygebracht, und es werden auch therapeutische Folgerungen daraus hergeleitet. Ferner: Zusammenstellung des Verhaltens der Aufgüsse und Absude der officinellen und der, mit dieser zu verwechselnden möglichen Chinasorten gegen einige chemische Reagentien. Die Sorten, womit diese Versuche angestellt wurden, sind: gelbe Chinarinde, oder Königschinarinde; gelbe Chinarinde von der Cinchona pubescens Wahl.; gelbe Chinarinde von Cuenza; gewöhnliche officinelle peruvianische Chinarinde, wobey auch der grauen China, der zimmtbraunen China und der grauen flachen China erwähnt wird; ferner die China von Loxa; die rothe China, im Handel fälschlich Quinquina Piton genannt; die wahre Pitonrinde,

und die China von Santa-Fe. Ingleichen: Prüfung einiger der zuvor angeführten Angaben Vauquelin's über das Verhalten der Absude und Aufgüsse der officiellen und anderer Chinasorten gegen einige chemische Reagentien. Die hier untersuchten Sorten sind; gewöhnliche officinelle peruvianische Chinarinde; rothe Chinarinde (Pseudo-Quinquina Piton); eine andere Abänderung von rother China, die eine gesättigtere rothe Farbe hatte, und weniger holzartig war; gelbe Chinarinde, oder Königschinarinde. Ferner: (drey) Resultate, welche aus Vergleichung des Erfolgs dieser Versuche mit jenen (denen) von Vauquelin, oder sonst, hervorgehen. Endlich Charaktere der, bis jetzt am mehrsten (meisten) gebräuchlichen Chinaarten und Sorten. Diese Arten sind: die gewöhnliche Chinarinde, auch braune, feine graue China genannt; die gelbe- oder Königschinarinde, und die rothe Chinarinde. Von jeder dieser Arten werden nicht nur die physischen, sondern auch die chemischen Kennzeichen angegeben.

IX. Verbessertes Verfahren, das Schwefeleisen (Ferrum sulphuratum) rein, besonders zum pharmaceutischen Gebrauche, darzustellen. Vom Herausgeber. Es sey nicht so leicht, wie von den Schriftstellern behauptet werde, das Eisen und den Schwefel so zusammen zu schmelzen, daß von dem Eisen nichts ungeschwefelt bleibe. Schon im Journ. f. d. Chemie, Phys. und Mineralogie B. VI. Hft. 2. sey von Gehlen und Bucholz gezeigt worden, daß man nach ihrem, hier mitgetheilten Verfahren aus 100 Theilen Eisen und 150 Theilen Schwefel 164 Theile vollkommenes Schwefeleisen erhalte.

X. Beytrag zur nähern Kenntniß der Manna; bestehend in einer Prüfung der Angaben Vauquelins und Fourcroy's über diesen Gegenstand. Vom Herausgeber. Nach des Herausgebers Versuchen enthält die Manna in 200 Theilen: reinen Mannastoff 120; gummigen Extrativstoff 1,5; faserigen, glutenartigen Stoff 0 5; Gummistoff von etwas süßer Art 3; Schleimzucker mit färbendem Stoff der Manna 11. Zusammen

136 Theile. Die fehlenden 64 Theile seyen, einige nicht zu berechnende Gran abgerechnet, wahrscheinlich Krystallenwasser gewesen. Den Beschluß dieses Aufsatzes macht: eine Zusammenstellung der vorzüglichsten Eigenschaften des Mannastoffs, nach Vauquelin und Bucholz.

XI. Chemische Analyse des sogenannten Ammoniakgummi (Ammoniakschleimharzes?), (Gummi ammoniacum). 500 Theile lieferten: reines Harz 360, oder 0,72; Gummi oder Schleimstoff 112, oder 0,22⅖; sich verhärtenden Schleimstoff 8, oder 0,01⅗. Zusammen 480 Theile = 0,96. Verlust also 20, oder 0,04. 300 Gran Kohle gaben: unvollkommen kohlenstoffsaures Kali 1½ Gran; kohlenstoffsauren Kalk 4; phosphorsauren Kalk 2; Thonerde ½; eine Spur Eisenoxyd; Quarzstückchen 3.

Zweyte Abtheilung. Uebersicht der wichtigsten chemischen Entdeckungen und Erfahrungen aus den, in den Jahren 1807 u. 1808 herausgekommenen Journalen und andern chemischen Schriften mitgetheilt.

Dritte Abtheilung. Kurze Anzeigen der vorzüglichsten neuerschienenen und fortgesetzten chemischen und pharmaceutischen Schriften. —

Jahrgang 1810. Erste Abtheilung. Pharmaceutisch-chemische Abhandlungen. I. Ueber Suersen's Methode, die Benzoesäure aus dem Benzoeharze abzuscheiden, und eine neue kürzere, dieses zu bewerkstelligen. Vom Herausgeber. Das bis jetzt einfachste Verfahren, die Benzoesäure vom Benzoeharze zu scheiden, sey folgendes. Reines und ausgesuchtes Benzoeharz im feingepulverten Zustande nehme man 16 Unzen, gebe solche (bringe sie) in ein geräumige porcellänene Schale, füge 28 Drachmen reines wohlkrystallisirtes kohlenstoffsaures Natrum hinzu, und bringe (verwandle) das Ganze mit kaltem destillirten Wasser durch anhaltendes Reiben mit einem porcellänenen oder serpentinenen Pistill zu einem (in einen) dünnen Brey. Ist dieses erfolgt, so versetze man das Gemenge in einem Sandbade unter beständigem Umrühren in einen dermaßen

erwärmten Zustand, daß das Wasser zu verdampfen anfängt, und sich entwickelnde Gasbläschen, die durch die Einwirkung der Benzoesäure auf das kohlenstoffsaure Natrum entwickelt werdende Kohlenstoffsäure zu erkennen geben. In dieser Temperatur erhalte man das Gemenge unter fortwährendem Umrühren 3 — 4 Stunden, sondere hierauf durch Verdünnung, wiederholtes Auswaschen mit destillirtem Wasser und Filtriren das benzoesaure Natrum, u. s. f. von dem Benzoeharze, neutralisire das, etwa noch vorstechende kohlenstoffsaure Natrum behutsam durch verdünnte Schwefelsäure, scheide die sich hierbey absondernden Harztheilchen durchs Filter, und zersetze endlich zur Absonderung der Benzoesänre durch eine hinreichende Menge verdünnte Schwefelsäure das benzoesaure Natrum der Flüssigkeit. Die, durchs Filter abgeschiedene, und durchs Verdunsten der abfiltrirten Flüssigkeit bis auf einige Unzen, und durch Abkühlen erhaltene und nochmals mit wenigem Wasser ausgewaschene Benzoesäure löse man zur Reinigung von anhängendem schwefelsaurem Natrum und etwas Benzoeharze, und zur Darstellung in krystallinischer Form, nochmals ein oder nach Nothdurft zweymal, in einer hinreichenden Menge siedendem Wasser, und lasse die filtrirte Auflösung langsam und ruhig erkalten u. s. f.

II. Ueber eine neue Methode, weißes unvollkommenes Spießglanzoxyd (Stibium oxydulatum) anstatt des sogenanten Algarothpulvers (Stibium muriaticum oxydulatum oxydo excedente) zu bereiten. Vom Herausgeber. Seine Methode sey sehr brauchbar, wenn es darauf ankomme, reinen Brechweinstein schnell zu bereiten.

III. Beytrag zur Berichtigung unserer Vorstellungen über die Mischung des Mineralkermes (hydrothionsaures Spießglanzoxyd) und des pomeranzenfarbenen Spießglanzschwefels (geschwefelten hydrothionsauren Spießglanzoxyd). Vom Herausgeber.

VI. Ueber die bessere Darstellungsmethode einer völlig geruchfreyen Salzsäure. Vom Herausgeber. Unter mehreren,

von den Schriftstellern vorgeschlagenen Methoden fand der Verf. diejenige, welche Schrader im berlinischen Jahrbuche der Pharmacie 1803 beschrieben hat, am zweckmäßigsten.

X. Ueber eine bessere Darstellungsart des Fuchsischen oder Schäfer'schen auflöslichen phosphorsauren Quecksilberoxyds. Vom Herausgeber. Nach vorausgeschickten, den Gegenstand betreffenden literarischen Notizen liefert Hr. B. eine verbesserte Bereitungsart des auflöslichen (sauren) phosphorsauren Quecksilberoxyds.

VI. Auf neuere Erfahrungen sich gründende Theorie über die Natur des Spießglanzglases, und Bereitungsvorschrift dieses Products. Vom Herausgeber. Das Spießglanzglas sey nicht, wie man ehemals geglaubt habe, eine Verbindung aus Spießglanzoxyd (unvollkommenem Spießglanzoxyd oder Kalk) und Schwefel, sondern, wie von Proust (Neu. allg. Journ. d. Chemie, B. V. S. 543) gezeigt worden, eine Auflösung des Schwefelspießglanzes (Antimonium crudum) im Spießglanzoxyd. Zum Beschluß wird ein verbessertes Verfahren, ein gutgefärbtes Spießglanzglas zu gewinnen, mitgetheilt.

VII. Nachtrag zur Bereitung des pomeranzenfarbenen Spießglanzschwefels (Sulphur auratum antimonii) nach der Trommsdorff-Bucholzischen Methode. Vom Herausgeber. Weil es, wenn diese Bereitung gelingen solle, und man das Verbrennen des schon gebildeten Schwefelkali verhindern wolle, darauf ankomme, daß das Feuer gehörig regiert, und eine hinlängliche Menge Kohlenpulver zugesetzt werde: so habe man folgendermaßen zu verfahren. Man menge 8 Theile schwefelsaures Kali, 3 Theile Schwefelspießglanz und 1½ Theil Kohlenpulver, und schmelze das Mengsel bey einem Feuer, das nicht stärker, als zum Fließen nöthig, in einem wohlbedeckten geräumigen Tiegel bis zu dem so eben angeführten Zeitpuncte, und mit der geschmolzenen Masse verfahre man wie sonst.

VIII. Ueber die, besonders für Apotheker vortheilhafte Benutzung des Rückstandes von der Liquorbereitung zur Scheidung des Silbers vom Kupfer. Vom Herausgeber.

IX. Ueber die vortheilhafte Verwendung der sogenannten englischen, aus Schwefel bereiteten Schwefelsäure zum Rectificiren. Vom Herausgeber.

X. Noch ein anderes, nicht unvortheilhaftes Verfahren, sich anstatt des sogenannten Algarothpulvers ein unvollkommenes Spießglanzoxyd zum pharmaceutischen Gebrauche zu bereiten. Vom Herausgeber. Es sey hier abermals bloß auf die schnelle Gewinnung eines reinen Brechweinsteins abgesehen.

XI. Analyse der Wurzel des gemeinen Arons (Arum maculatum). Vom Herausgeber. In der Einleitung wird unter andern bemerkt, der Verf. sey nur im Stande gewesen, mit trockenen, aber nicht mit frischen Wurzeln Versuche anzustellen, und es habe ihm also an Gelegenheit gefehlt, das scharfe im frischen Zustande ihr eigene Princip zu untersuchen. Daß aber dieses Princip mitunter auch in den trockenen Wurzeln noch nicht zerstört sey, habe ihn die Erfahrung gelehrt, indem manche beym Kauen ihm Brennen auf den Lippen und im Schlunde verursachten. Die Analyse der Wurzelknollen des Arons enthält 1) Versuche zur Auffindung der Mischungsbeschaffenheit unsers Pflanzenproducts im Allgemeinen. Der erste Versuch gab das Daseyn eines in Weingeist auflöslichen, nicht harzigen Bestandtheils und eines fetten Oels in den Aronswurzeln zu erkennen. Der zweyte zeigte im kalten Wasser auflösliche Theile, und der dritte das Daseyn eines in siedendem Wasser auflöslichen und eines darin unauflöslichen Stoffes. 2) Versuche zur Bestimmung der quantitativen Mischung der Aronswurzel. Das Hauptresultat von Versuch 4—12 war, daß die Aronswurzel einen Stoff besitze, der in seinem chemischen Verhalten dem Traganthgummi völlig gleich sey. Vermöge der, in Versuch 13 gemachten Recapitulation enthalten 1000 Gran Aronswurzel 286 feste Bestandtheile, und der Gehalt an Stärkemehl betrage wahrscheinlich 714 Gran. In

jenen 286 Gran seyen: traganthähnlicher Stoff 180, Gummistoff 56, schleimzuckerartiger Pflanzenseifenstoff (Extractivstoff) 44, besonders fettes Oel 6. Mit den 714 zusammen 1000. 3) Zerlegung der Aronswurzeln auf trockenem Wege. In der, aus der Kohle enthaltenen Asche fand Hr. B. 5 Gran kohlenstoffsaures Kali, 1 Gran Sandiges und Kohliges, 3 Gran phosphorsauren Kalk, und fast 4 Gran freyen, etwas kohlenstoffsauren Kalk.

XII. Berichtigender Nachtrag zu der, in diesem Almanach für das Jahr 1808, Seite 58 u. s. w. mitgetheilten Verfahrungsart, das essigsaure Kali zu bereiten. Vom Herausgeber. Diese Berichtigung läuft darauf hinaus, daß der Verf. dem Nachtheile, der daraus entspringen könnte, wenn jene Verfahrungsart (essigsaures Kali so zu gewinnen, daß essigsaures Bley durch schwefelsaures Kali zersetzt werde) von unwissenden, oder gewissenlosen Apothekern befolgt würde, vorzubeugen sucht.

Zweyte Abtheilung. Uebersicht der chemischen Entdeckungen aus dem, in den Jahren 1808—1809 herausgekommenen chemischen Schriften.

Dritte Abtheilung. Von demselben Inhalte, wie im Jahrgang 1809.

Calendarium seu Index Plantarum in Marchia Media circa Berolinum sponte totum per annum nascentium et in celeberrimi Prof. Willdenovii Prodromo Florae Berolinensis descriptarum. Vulgatum cura Joannis Friderici Herrmanni, quondam Regi Borussorum a scribendis Regiminis Marchici epistolis, jam dimissi. Berolini, Impensis Julii Eduardi Hitzig 1810. XX et 156 P. 12.

Der Verfasser dieses Büchleins, das mit dem Motto: nisi utile est, quod facimus, stulta est gloria beginnt, hat

zum Zwecke, jungen Botanikern eine neue Hülfsquelle für ihre Studien zu eröffnen, und ihnen zugleich einen geschickten Wegweiser zu ihren Excursionen in die Hände zu geben. Es ist für die Mittelmark, zunächst aber für die Gegend um Berlin bestimmt. Da der Verf. nur für einen kleinen Landstrich schreibt, so glaubt er genug gethan zu haben, wenn er die Zeit der Blüthe und die Wohnorte der Pflanzen angibt. Diese werden überhaupt in drey Abtheilungen gebracht: I. Plantae annuae seu toto anno florentes. II. Pl. trimestres seu per singula anni tempora florentes. III. Pl. menstruae seu singulis mensibus florentes. Unter jeder Abtheilung stehen die Pflanzen nach ihren Classen und Ordnungen mit ihren lateinischen und deutschen Namen. Zugleich sind die Wohnorte überhaupt und, wenn es seltnere Pflanzen sind, die Gegenden, in denen sie wachsen, besonders genannt. Die Kryptogamen sind meist nach Leysser und Mattuschka angezeigt. Bey den Pflanzen, die das ganze Jahr über blühen sollen, finden wir außer Poa annua und Bellis perennis nichts als Kryptogamen. Die Pflanzen, welche nur in gewissen Jahreszeiten blühen, theilen sich in solche, die im Frühlinge, im Sommer, im Herbst und im Winter ihre Blumen entfalten. Die Pflanzen endlich, die nur in gewissen Monaten blühen, stehen auch nur in denselben verzeichnet. Ob der Verf., wie er sich anfangs vorgenommen hat, so genaue Gränzlinien in den Perioden der Blüthezeit habe ziehen können, oder wirklich gezogen habe, ob er die Wohnorte richtig angegeben, lassen wir dahin gestellet seyn, und überlassen es jenen Liebhabern der Kräuterkunde, denen es vergönnt ist, jene Gegenden näher zu untersuchen. Uebrigens finden außer der Anzeige der Blüthezeit, Namen und Wohnorten keine besondern Bezeichnungen der Gattungen und Arten statt.

Das Gesagte wird hinreichend seyn, um daraus die Einrichtung dieses an sich sehr unbedeutenden Werkchens zu unternehmen. Für jeden nur etwas gebildeten Botaniker ist

es ohnehin ein völlig unnützes Möbel, und ob es den Anfängern die versprochenen Dienste leisten werde, möchten wir noch sehr bezweifeln, wenigstens wird es auch diesen durch Willdenow's Prodrom. florae Berolin. und Prodrom. florae neom. auctore J. F. Rebentisch, und überhaupt jede andere angränzende Flore ganz entbehrlich.

Nomenclator botanicus, seu Enumeratio alphabetica omnium hucusque cognitorum Vegetabilium adjectis praecipuis synonymis Auctore Augusto Guilielmo Dennstedt Med. et Chir. Doct. Pars I. plantas vulgo phaenogamas dictas complectens. Eisenbergae 1810 sumpt. Guil. Schoene. VIII et 524 P. 8.

Unter dieser Aufschrift liefert uns Hr. D. Dennstedt ein sehr vollständiges und umfassendes Namensregister der bis jetzt bekannten phänogamischen Gewächse nebst ihren Synonymen. Der Verf. glaubt, daß bey dem, von Tag zu Tag zunehmenden Umfange der Kräuterkunde ein solches Verzeichniß wahres Bedürfniß sey. Er hat zu diesem Entzwecke nicht allein die Gattungs- und Arten-Namen alphabetisch in fortlaufenden Nummern, sondern auch die Classe und Ordnung einer jeden Pflanze bey dem Namen derselben angemerkt. Um einen Jeden in den Stand zu setzen, jede Pflanze richtig auffinden zu können, ist auch noch am Ende ein besonderes nach dem Alphabet geordnetes Register aller synonymischen Benennungen beygefügt, welche die Nummern, unter denen die Pflanzen mit ihren gebräuchlichen Namen stehen, anweisen. Auf diese Weise sollte nun dieser Nomenclator den Liebhabern der Kräuterkunde überhaupt, besonders aber in botanischen Gärten, und für die handelnden Gartenmeister, wenn nur die Pflanzen mit den fortlaufenden Zahlen des Nomenclators richtig bezeichnet würden, vom größten Nutzen seyn, und so gleichsam den

hundertjährigen Kalender bilden. Ob dieß der Fall besonders bey den letzteren wirklich seyn könne, möchte Rec. fast bezweifeln, da, die minderen oder größeren Fähigkeiten und Kenntnisse derselben weggerechnet, ihre Pflanzensammlungen selten so beträchtlich sind, oder aus vielen Individuen derselben Art bestehen, je nachdem sie im Handel mehr oder weniger Abgang finden, woraus dann allerley Irrthümer und Mißgriffe nothwendigerweise entstehen müssen. Zudem sind diese Herren in ihren Waarenlagern schon so bewandert, daß sie diese Anleitungen gar nicht nöthig haben, oder es geschieht ihnen nicht einmal ein rechter Gefallen, wenn man das Ding, womit sie auf die Beutel der Liebhaber Jagd machen, beym rechten Namen nennt. Größtentheils sind sie auch von ihrer gewohnten Nomenclatur selten mehr ganz abzubringen. Der Botaniker aber von Profession wird eines solchen Nomenclators um so weniger bedürfen, da er sich in zweifelhaften Fällen auf andere Weise leicht zu helfen wissen wird. Wir leugnen indessen nicht, daß dieses Werk einen sicheren Ueberblick über die bis jetzt gekannten Gattungen und Arten, nicht aber über die Familien der Pflanzen geben, und sonach für die Halbeingeweihten wirklich sehr nützlich seyn könne; obschon vorauszusehen ist, daß bey der täglich zunehmenden Anzahl größerer und kleinerer botanischer Werke, bey den immer zunehmenden Entdeckungen im Gebiete der Botanik selbst und den vorzunehmenden Verbesserungen vielleicht schon in sehr kurzer Zeit diesem Buche, wenn es dann ferner mit Nutzen gebraucht werden soll, eine Umarbeitung nothwendig werden wird. — Der Verf. befolgt ganz das von Persoon in der synopsis plantarum angenommene System, welches er in der Vorrede erklärt, und dem zufolge die Polyadelphie und Polygamie hinwegfallen. Die Classen sind neben den Gattungsnamen mit römischen Ziffern bezeichnet, und die nebenbey befindlichen arabischen Zahlen bedeuten die Classen, in welchen sie nach Willdenow's Linn. spec. plant. stehen. Die Gattung Columellia (Ruiz. et Pavon. flor. peruv. et chil. t. 1.) finden wir S. 303 mit dem

Namen Moderatia (Mod. arborescens, M. frutescens) belegt, da Jacquin noch vor Erscheinung der Flora peruv. eine andere Pflanze aus der Syngenesie (Columellia biennis p. 119) unter jenem Namen aufstellte.

Uebrigens findet man keine Neuerungen. Die Zahl der Gattungsnamen beläuft sich in fortlaufenden Nummern auf 2,305, und jene der Arten auf 20,938 Zahlen.

Bitte an deutsche Aerzte, ihre Kranken nicht arm zu machen. Nebst einer Beygabe von praktischen Notizen. Halle in der Renger'schen Buchhandlung 1810. S. 79 8.

Eine gutgemeinte und wohlzubeherzigende Rüge der Verschwendungen, welche sich mehrere Aerzte, auf Kosten des Beutels ihrer Patienten, durch zu elegante und zu theure Arzneyformeln zu Schulden kommen lassen. Ein Wort zu seiner Zeit gesprochen zu deutschen Arzten, und werth, daß es von jedem vaterländischen praktischen Arzte gehört werde. Der Verfasser theils selbst umherschauend, theils auf die Erfahrungen und die ihm mitgetheilten Notizen eines praktischen Arztes sich stützend, bittet durchgehends in einem Tone, der zu Herzen geht, und auch selbst, wenn er bitter rügend den einzelnen Sünder trifft, diesen doch nicht beleidigt. Niemand wird diese Blätter unbefriedigt durchlesen, wenn er, als praktischer Heilkünstler, auch nur auf wenige neue Bemerkungen gestoßen haben sollte. Als Probe des Ganzen mögen die Schlußworte hier stehen. Darum noch einmal und zuletzt: gut und wohlfeil, ihr deutschen Aerzte! Ihr nennt euch Priester, Diener der Natur (die wenigen, die sich die Beherrscher derselben nennen, danken Gott im Stillen, wenn die Kraft der Allmächtigen einen ihrer Kranken, den die Theorie nicht heilen wollte, wieder ins gesunde Leben hinüberträgt); ihr folgt gern ihren Wegen, wo ihr sie ergründen könnt; ihr bewundert die große Meisterin, wie sie mit geringen Mitteln große Zwecke zu erreichen weiß; warum wollt ihr derselben

hier nicht nachstreben? Der sey der Bessere unter Euch, der mit der kleinsten Arzneygabe die sicherste und vollendetste Heilung hervorruft! Dabey gedenkt des Vaterlandes, das zwar noch seinen Frühling und seine Lieder, nur aber eben kein Geld mehr hat; macht eure Deutschen gesund und stark, aber, ums Himmelswillen, nicht arm!

Die Kunst veraltete Hautgeschwüre oder die sogenannten Salzflüsse nach einer neuen Methode sicher und schnell zu heilen, von Dr. K. A. Weinhold. Zweite, verbesserte Ausgabe. Dresden bei Arnold 1810. 92 S. 8.

Daß diese kleine Schrift in weiten Kreisen verbreitet worden sey, beweiset die, in wenigen Jahren nothwendig gewordene zweyte Auflage derselben. Rec. kann daher ihren Inhalt als den meisten bekannt voraussetzen, und sogleich sein Urtheil darüber abgeben. Der Hr. Verf. gehört unter die wenigen Schriftsteller, welche die Gegenstände der chirurgischen Kunst einer wissenschaftlichen Behandlung fähig erachten, und diese mit mehr oder weniger Erfolg in einzelnen Ausführungen versuchen. Gegen die aufgestellte Theorie der Geschwüre und ihrer Heilung sind verschiedene Zweifel zu erheben. Mit Unrecht weden syphilitische, arthritische, scrophulöse Geschwüre (S. 25) vicarirende genannt. Denn für welche Krankheit vicariren diese? Richtiger kommt ihnen die Benennung der dyscrasischen oder cacochymischen zu, und die Benennung der vicarirenden denjenigen Geschwüren, welche offenbar an die Stelle einer andern vorausgegangenen Krankheit z. B. Manie, Asthma, getreten sind. Richtig ist die Eintheilung der Geschwüre in Hautgeschwüre und Fetthautgeschwüre. Eigentlich bilden aber doch beyde nur verschiedene Stadien Einer und derselben Krankheit. Allein wahr ist es, daß einige Geschwüre immer nur an der Hautoberfläche haften, andere dagegen schnell ihre

Dicke zerstören, und im Zellgewebe unter der Haut sich ausbreiten. Die durchdringende, oder nicht durchdringende Beschaffenheit eines Geschwüres ist in den verschiedenen Perioden des Krankheitsverlaufes und der Heilung wohl zu erwägen: und niemand hat auf diesen Unterschied so bestimmt aufmerksam gemacht, als der Hr. Verf. Was aber derselbe über die Reproduction der, durch die Eiterung zerstörten Fellhaut und über den Wiederersatz des, von ihr erlittenen Substanzverlustes sagt, würde hinweggeblieben seyn, wäre dem Hrn. Verf. gegenwärtig gewesen, was über die Regeneration des Fleisches in Wunden und Geschwüren, in der französischen Academie der Chirurgie, besonders von Faure und Louis in einer langen Reihe von Jahren verhandelt, und zum endlichen Abschluß gekommen ist. Wie kann der Hr. Verf. glauben, daß „Quecksilberoxyde den Zellstoff reproduciren, und desorganisirte Partieen desselben regeneriren" — wenn er bedenkt, daß die sogenannten Fleischwärzchen, deren üppigere Vegetation und höherer Entzündungsgrad durch jene Mittel sollicitirt wird, nur vorübergehende Erscheinungen innerhalb des Verlaufes der Heilungszeit der eiternden Wunden und Geschwüre seyen, daß, selbst wenn sie über den Niveau der Wund- oder Geschwürränder luxurirend hervorstanden, dennoch die später sich bildende Narbe immer vertieft, und an die unterliegenden Organe angewachsen bleibt; — daß sie selbst mit der Beinhaut zusammenhängt, wenn der Substanzverlust in der Fetthaut an solchen Theilen, wo die Haut, ohne dazwischen geschichtetes Fleisch, unmittelbar den Knochen aufliegt, bedeutend war u. s. f. — Daß die Wirkung der Quecksilberoxyde und anderer Metallkalke auf die Granulation der zellichten Grundfläche des Geschwüres einzig in ihrem Sauerstoffgehalte, und in ihrer Geneigtheit diesen an thierischen Substanzen abzusetzen (Seite 33) gesucht wird, ist ein Irrthum, welchen der Hr. Verf. mit vielen andern gemein hat.

Wenn derselbe den eigentlichen Nutzen der Compressivpflaster bey den Hautgeschwüren nur aus dem Drucke herleitet,

den sie auf die Geschwürsfläche ausüben (pag. 54), so übersieht er, daß sie die Haut von den Rändern her gegen die Mitte der Geschwürsfläche verlängern, und in diese hereinziehen, — was gewiß die Hauptsache bey der Methode von Baynton ist. Mag diese immer Vorzüge vor der gewöhnlichen Compressionsmethode bey varicösen, ödematösen und kallösen Fußgeschwüren nach Theden's und Desault's Angabe besitzen; so ist es doch gewiß höchst ungerecht, diese Methode als ganz unwirksam zu verwerfen (S. 52). Was der Hr. Verf. von der Anwendung der Compressivpflaster rühmt, und was Rec. zum Theil bestätigen kann, dasselbe kann der letzte auch von den Theden'schen Einwicklungen sagen. Am rechten Orte und auf die gehörige Weise ausgeführt, bringen sie jedesmal und unfehlbar die schnellste und heilsamste Wirkung hervor. Schon in der ersten Nacht nach angelegtem Verbande genießen die Kranken des oft seit Jahren entbehrten, ununterbrochenen Schlafes: mit dem Aufhören der Schmerzen und des Säfteverlustes durch die Eiterbildung im Geschwüre wird der Appetit wiederhergestellt, der Habitus verbessert, und die Kräfte des assimilirenden Systems heben sich sichtbar. Allein Rec. ist weit davon entfernt, diese Empfehlung der Theden'schen Compressionsmethode auf alle Hautgeschwüre auszudehnen, wie solches der Hr. Verf. in Rücksicht auf die Compressivpflaster thut, welche er bey allen eigentlichen Hautgeschwüren am Kopfe, Rumpfe und an den Gliedern anwendet. Gewiß erleidet ihr Gebrauch größere Einschränkung als die S. 55 gegebene; wo sie als unpassend nur bey tiefen Zellhautgeschwüren erklärt werden. Rec. will nur einige der nähern Einschränkungen ihres Gebrauches anführen. Geschwürflächen, welche sehr vieles Eiter liefern, sollen durchaus mit einem porösen und zur Einsaugung desselben geschickten Körper, mit Charpie, bedeckt werden: wird die ganze Geschwürsfläche mit dachziegelförmig auf einander gepappten Heftpflasterstreifen verklebt, so kann das Eiter nirgends wo ausfließen, und die übelsten Folgen sind hievon zu befürchten. — Sehr empfindliche Geschwürsflächen, in welchen viele

Hautnerven entblößt da liegen, vertragen einen so heftigen Druck, als der durch Compressivpflaster ausgeübte ist, nicht. — Es gibt eigenthümliche Beschaffenheiten, Idiosyncrasien der Haut, bey welchen durchaus kein Klebepflaster vertragen wird u. s. f.

Es ist unangenehm, dem Hrn. Verf. immerfort mit Bekämpfung seiner Gegner, und mit Erhebung und Vertheidigung seines Verdienstes beschäftiget zu sehen. Auch hat der Vortrag desselben etwas fragmentarisches, unzusammenhängendes, und abspringendes, was bey einem Universitätslehrer doppelt zu tadeln ist.

Physikalische Beschreibung der Gesundbrunnen und Bäder Griesbach, Petersthal und Antogast im Kinzigkreis des Großherzogthums Baden. Von Carl Wilhelm Böckmann, Dr. d. Philos., Direct. d. Großherzogl. physikalischen Cabinets, Professor d. Naturlehre, Großherzogl. Bad. Hofrath; ꝛc. Mit drey Kupfern von dem Großherzogl. Bad. Hofkupferstecher Haldenwang und einer Tabelle. Carlsruhe, bey Chr. Fr. Müller, 1810. 8. XVI. und S. 104.

Im Anfange des Jahrs 1805 erhielt der Hr. Verf. den ehrenvollen Auftrag, das Griesbacher und Petersthaler Sauerwasser an Ort und Stelle physisch-chemisch zu untersuchen, und eine kurze Beschreibung jener Bäder anzufertigen. Der damalige Apotheker Hr. Salzer in Durlach unterstützte Hrn. B. bey diesen, vom 13. Juny bis zum 4. July 1805 an den Quellen angestellten gründlichen Untersuchungen, welche nebst den musterhaften physikalischen Beschreibungen späterhin zu Carlsruhe vollendet wurden. Bey den, in diesen Beschreibungen vorkommenden barometrischen Höhenbestimmungen, gebrauchte Hr. B. zwey treffliche aus dem Großherzoglichen

physikalischen Cabinette mitgenommene Reisebarometer, und rechnete nach Deluc's Formel. Sollte der Verf. Gelegenheit erhalten diese Messungen nochmals zu wiederholen, so dürfte der Gebrauch der Laplace'schen Formel und die Berücksichtigung der neuerlich von Benzenberg gegebenen Bemerkungen der Richtigkeit dieser Bestimmungen nicht unvortheilhaft seyn. Im Sommer 1809 hatte Hr. B. Gelegenheit seine Beschreibungen dadurch zu vervollständigen, daß er die drey Bäder nochmals nach der Naturaufnahme (drey früher von Hrn. B. aufgenommene colorirte Abbildungen der gen. Bäder, waren verloren gegangen), welche Abbildungen der gediegene Künstler Haldenwang durch die drey gelungenen das Buch begleitenden Kupferstiche sehr befriedigend wiedergab. — S. 74 stößt man auf eine sehr instructive Tabelle zur Vergleichung der, in verschiedenen Sauerbrunnen enthaltenen Bestandtheile; der Verf. stellte dieselbe früher aus Hofmann's Taschenbuch für Aerzte, Physiker und Brunnenfreunde zusammen, und macht es S. IX. in der Vorrede wahrscheinlich, daß sie in der Beschreibung von Baden (S. 70) benutzt wurde; er verbesserte sie seitdem, indem er zugleich auf die neueren Analysen Rücksicht nahm. Den chemischen Untersuchungen des Verf. folgt ein sehr lehrreicher Aufsatz von den Heilkräften der untersuchten Sauerbrunnen, die Hrn. Geh. Hofr. und Medicinalreferent Dr. Flachsland in Carlsruhe zum Verf. hat, und einen schätzbaren Beweis sowohl von den gründlichen Kenntnissen dieses denkenden Practikers, als auch von der Wirksamkeit gedachter Bäder darbietet. Den Beschluß macht die, über zweyhundert Jahr alte, seltene und in mancher Hinsicht sehr willkommene kurze Beschreibung der drey Bäder, durch den berühmten Dr. Theodor von Bergzabern, der unter dem Namen Tabernaemontanus, besonders den Botanikern bekannt ist.

Die, 1499 Fuß über Meersfläche und 1126 Fuß über Carlsruhe aus Granit- oder Gneisfelsen entspringende Quelle des, im Hintergrunde des romantischen Renchthales gelegenen

Ortes Griesbach, liefert in einer Stunde 7,352 pariser Kubikfuß, mithin in Einem Tage 176, 448, und in einem Jahre 64,562,980 Kubikfuß, oder 4,520,047 Pfund Wasser, dessen mittlere Temperatur 8° R., und dessen Dichtigkeit = 1.002 ist. Es ist vollkommen klar, und schmeckt eisenartig pizzelnd.

Dreyviertel Stunden herabwärts von Griesbach, am östlichen Ende des Ortes Petersthal, quillt dicht an der Rench, der Sauerbrunnen, oder die sogen. Trinkquelle, 309 Fuß unter Griesbach und 1190 Fuß über der Meeresfläche, ebenfalls aus einem Granit- oder Gneisfelsen. Sie liefert in einer Stunde = 7,476 Cub. Fuß, in einem Tage = 179,208 C. F.; in einem Jahre = 65.455 722 C. F. oder 4,593,334 Pfund Wasser, ebenfalls von 8° R. mittl. Temp.; von 1,002498 specif. Gew., und geringerem Eisengeschmack als die Griesbacher Quelle. 10 bis 12 Fuß von dieser Quelle entfernt liegt die Bade- oder sogenannte Laxirquelle, von 8,3° R. mittl. Temperat., wieder angenehmen Geschmack und 10030 specif. Gew. Es ist wie das der Trinkquelle vollkommen klar. Eine halbe Stunde vom Petersthaler Brunnen abwärts im Renchthale, zunächst an dem Fahrweg bey einer Wiese unter freyem Himmel, kommt aus einem alten Deigel, die sogenannte Schwefelquelle hervor, deren Fassung sehr vernachlässigt, und deren Ursprung unbekannt ist. Ihre Temperatur war = 10° R. zu einer Zeit wo das Thermometer in der umgebenden Luft 15° zeigte. Das klare Wasser derselben schmeckt eckelhaft pizzelnd, und riecht nach faulen Eiern, indeß nicht sehr widerlich, weshalb es auch die benachbarten Ortsbewohner zum Trinken dem reinen Bachwasser vorziehen. Nahe am Fuße des Kniebis, eine Stunde von Griesbach und zwey Stunden von Petersthal, liegt in einem engen und tiefen Kessel das Bad Antogast. Die erste der hier vorhandenen Quellen (die Urquelle) gibt das Badewasser; die zweyte ist die gegenwärtige Trinkquelle, und die dritte, die ehemalige, jetzt an wirksamen Theilen (durch Aufgrabung der vorhergehenden)

verarmte und unbenutzte Trinkquelle. Zur Analyse wurde das Wasser der zweyten Quelle angewendet; sie gibt in einer Stunde nur 2,72, in einem Tage 65,40, und in einem Jahr 23,871 Cub. Fuß oder 1,674813 Pfund Wasser; dessen mittlere Temperatur = 7° R. und deren specif. Gew. = 1,00230 ist. Es schmeckt angenehm, weniger eisenartig als das Griesbacher, und pikanter als das Petersthaler.

Diese, von Hrn. B. untersuchten Quellen enthalten seiner sorgfältigen Analyse zufolge, vergl. S. 72; in zwölf Pfunden Civilgewicht:

Griesbach		Petersthal			Antogast
Stoffe.		Trinkquelle.	Laxirquelle.	Schwefelquelle.	Trinkquelle.
Kohlens. Gas.	272 ·	203.7.	294.	190.4.	267.4
Kochsalz.	4.00 gr.	2.50.	2.18.	2.00	7.44
Glaubersalz	81 00.	41.04.	67.70.	28.69	7.79
Kohlens. Kalk	121.13 ·	111.01.	121.19.	37.50	71.00
Kohlens. Eisen	11.15 ·	4.06.	6.57.	5.00	5.87
Kohlens. Natron	— —	3.22.	4.80.	8.31	40.21
Kieselerde.	— —	12.67.	6.56.	4.50	12.67
Gyps.	16.72 ·	—	—	—	—
Fixe Stoffe	234.00	174.50.	209.00.	86.00	145.00

An allen drey Badeorten ist für gute Bewirthung und zweckmäßige Unterhaltung gesorgt.

Ueber die Mineralquellen bey Bramstedt und über einige andere Mineralquellen im Holsteinischen, nebst einigen Bemerkungen über Mineralquellen im Allgemeinen, von Dr. C. H. Pfaff, ordentl. Professor der Medicin und Chemie an der Universität zu Kiel, Mitgl. der königl. Soc. d. Wissenschaften, rc. rc. Altona, bey J. F. Hammerich, 1810. 8. VIII. und 84. (10 gr.)

Die Mineralquellen bey Bramstedt im Holsteinischen, von J. F. Suersen. Mit einer Situationskarte der Mineralquelle. Ham-

burg bey J. H. Gundermann. 1810. 8. XVI. und 168.

Das, im Jahr 1809 erneuerte Andenken an die Quellen um Bramstedt machten theils die genaue chemische Untersuchung der Quellen, theils die gehörige Zusammenstellung der, über diesen Gegenstand öffentlich ausgesprochenen Urtheile wünschenswerth. Beyde oben genannte Chemiker suchten, ohne daß der eine von dem Unternehmen des anderen wußte, durch vorliegende Schriften diesen Wunsch zu befriedigen; in wiefern es ihnen wirklich gelungen ist, den Anforderungen zu entsprechen, welche man dem gegenwäritgen Zustande der Wissenschaft gemäß an eine solche Arbeit zu machen berechtigt ist, möge folgende Anzeige darthun.

Der Verf. von Nro. 1, Hr. Pfaff ist dem Publicum längst als ein genauer und vorsichtiger Experimentator bekannt, und läßt in dieser seiner angenehm geschriebenen, und von geistvollen Anmerkungen begleiteten Untersuchung die Erwartung seiner Leser keinesweges unbefriedigt. Die Verhältnisse des Verf. nöthigten ihn seine Versuche in der zweyten Hälfte des Januars 1810 anzustellen; da zu dieser Zeit der anhaltende Frost die Verunreinigung der Quelle mit wilden Wasser sehr beschränkte, so konnte durch diesen weislich benutzten Umstand die Arbeit unsers Verf. an Richtigkeit nur gewinnen. Das Büchlein beginnt mit einer geschichtlichen Einleitung; dieser folgt im ersten Kapitel die chemische Untersuchung der Mineralquellen zu Bramstedt. Das zweyte Kapitel handelt von Heilkräften der Mineralquellen bey Bramstedt nach Analogie und bereits vorhandenen Erfahrungen; das dritte von einigen anderen Mineralquellen im Holsteinischen a) von dem Stahlbrunnen bey Ottensen, b) von dem Warmstorfer Gesundbrunnen bey Neumünster, c) von dem Hudemannischen Eisenwasser in Neumünster, d) von dem Eisenwasser bey Wellingsbüttel, e) von der Quelle bey Bordlum. Das vierte Capitel enthält einige Betrachtungen über Mineralwasser im Allgemeinen.

Nach Hrn. P. enthält jedes Civilpfund der angeführten Quellen

	Bramstedter Gesundbrunnen auf dem Kirchenmoor.	Bramstedt. Stahlwasser.	Bramstedter Salzquelle.
Kohlens. Eisen	0,06	0,318	0
Kohlens. Natron	Eine Spur	0,04	0
Kohlens. Kalkerde	0,14	1,14	2,55
Kohlens. —	0,14	0,15	2,65
Schwefels. —	0	0	0
Schwefels. Natron	0,25	0	0
— Kalkerde	Eine Spur	0	0,36
Salzs. Natrum	1,5	0,20	93
Salzs. Kalkerde	0	0	4,65
Salz. Kalkerde	0,10	0,09	9.90
Eisenoxyd	9	0	0,39
Extractivstoff u. Harz	0,40	0,10	0,60
Unaufgelöstes Residuum	0,20	0	0
Kohlensäure in Cub. Z.	¼ C. Z.	2 C. Zoll.	0

Hr. P. folgert aus diesen Untersuchungen, daß diese Quellen aus ein und derselben Erdschicht ihre Bestandtheile zogen, daß aber zu ihrer Entstehung nicht sowohl chemische Processe im Inneren der Erde, sondern theils Extractivstoff abgestorbener Vegetabilien, theils der Eisenoxyd haltige Quarzsand die nächste Veranlassung geben möchten; wohin besonders der geringe Kohlensäuregehalt im Vergleich mit den andern Stahlquellen deute. Unsers Erachtens eine sehr wichtige ungezwungene Folgerung, die noch umfassender wird, wenn man die Bemerkungen des vierten Capitels hinzunimmt. So lange wir übrigens die Salzsäure nicht zu zerlegen vermögen, lassen alle Hypothesen über die Entstehung der Mineralquellen noch große Lücken.

Hrn. S.'s Schrift befaßt sich zunächst mit der Beschreibung der Lage und Geschichte der Mineralquellen um Bramstedt, der allgemeine Bemerkungen über die Mineralquellen

folgen. Hr. S. unterscheidet in dem sogenannten Schwefelbrunnen eine Quelle in Nordost, eine fast in Westen, eine in Norden und eine in Südwest. Die Stahlbrunnen verdienen seiner Untersuchung gemäß vorzügliche Aufmerksamkeit, so wie auch die Salzquellen, oder Salzsolen.

Nach Hrn. S. enthält in einen Civilpfunde

	Die Bramstädter Salzquelle.	Brämstädter Gesundbrunnen.	Bramstädt-Stahlwasser.
Salzs. Natron	26, 9/16 Gr.	1 7/8	2 1/48
Salz. Kalkerde	0	0	0
Kohtens. Kalkerde	3, 32/48	0	1/48
Natron	—	Eine Spur	4/48
Kohlens. Kalk	4/16	1/8	1, 8/48
Kohlens. Bittererde	8/48	3/16	16/48
Eisengehalt	3/16	3/16	1, 4/48
Schwefels. Kalk	1	0	0
Schwefels. Bittererde	0	0	0
Schwefels. Natron	0	0	0
Kohlensäure	—	1 Cub. Zoll.	

Wenn man auch hin und wieder auf einige Unbestimmtheiten in den S'schen Versuchen stößt, so muß man doch eingestehen, daß die Untersuchung des Hrn. S. den gewissenhaften und nicht ungeübten Experimentator verräth; die nicht bedeutenden Abweichungen von den Resultaten der P'schen Untersuchung erklären sich zum Theil wohl aus dem Umstande, daß beyde Chemiker zu verschiedenen Jahreszeiten ihre Analysen vornahmen. Uebrigens möchten wir allen denen, welche sich mit Untersuchungen der Mineralwasser befassen, anrathen, Graf's pragmatische Geschichte der Mineralwasser Baierns und der Oberpfalz nicht ungelesen zu lassen. Hrn. S's. Schrift beschließen einige vom Hrn. Dr. Grauer in Kellinghusen mitgetheilte Krankengeschichten. Die angehängte Situationskarte verdient den Dank der Bramstädter Brunnengäste.

Beschreibung des Gesundbrunnens zu Weilbach im Herzogthum Nassau von Carl Caspar Creve, der Arzney- und Wundarzneywissenschaft Dr., vormals Professor der Medicin an der Universität zu Mainz, dermalen Herzoglich-Nassauischer Hof- und Medicinalrath, ꝛc. ꝛc. Mit einer Situations-Charte.

Wiesbaden im Verlage der Schellenbergischen Hofbuchhandlung 1810. 8. XLIV. und S. 188.

Schon früher 1786 unternahm der Dr. Amburger in Offenbach eine Untersuchung des Weilbacher Schwefelwassers, die indeß eine vollständigere und gründlichere Analyse sehr wünschenswerth machte. Diese liefert in der obigen Beschreibung der als Arzt und Physiker längst rühmlichst bekannte Hr. Verf. Er wurde dazu sowohl durch höheren Befehl als auch durch eignes Verlangen bestimmt, zu dem ihn eine sechzehn Jahre hindurch am Krankenbette wahrgenommene heilsame Benutzung dieses Mineralwassers aufforderte. Bey den chemischen Versuchen unterstützte den Hrn. Verf. der Hr. Medicinalassessor Eberlein zu Wiesbaden, und die beygefügte von Hrn. Ludi in Neuwied gestochene Situationscharte ist die letzte Arbeit des verewigten Haas. Die Einleitung zu der musterhaften Beschreibung des Weilbacher Gesundbrunnens enthält interessante Bemerkungen über Amburgers Versuche, und über ältere ärztliche Urtheile über die Heilkräfte des Brunnens. Dieser folgt die Beschreibung des Dorfes Weilbach und der Lage des Brunnens, die der Umgebungen desselben in geognostischer Hinsicht, und die Geschichte des Brunnens. Hierauf folgen erschöpfende Nachrichten von dem dermaligen Zustande des Brunnens und dessen Verbesserungen; ferner Beobachtungen und Versuche über die physisch chemischen Eigenschaften des Weilbacher Mineralwassers, und Bestimmung der Bestandtheile desselben, nebst Ausmittelung ihres quantitativen Verhältnisses.

Es enthält in einem Pfunde:

Schwefelwasserstoff	9	Cub. Zoll.
Kohlens. Gas	4	—
Kohlens. Kalk	2 1/8	Gran.
Bittererde	1 1/4	—
Kohlensaures Natron	4 1/2	—
Salzs. Bittererde	15/16	—
Salzs. Natron	3/4	—
Schwefels. Natron	1 1/8	—
Schwefelharz	3/8	—

Das Schwefelharz ist in Weingeist mit meergrüner Farbe löslich, durch Wasser daraus fällbar, mit salpeters. Silber erzeugt die Lösung einen pfirsichblüthfarbenen Niederschlag; Aetzkali erzeugt darin Beguinsgeist; Lacmuspapier wird dadurch schwach geröthet; verdampft und erhitzt verbreitet sie einen durchdringenden knoblauchartigen Geruch, klebt fest am Glase,

und nimmt mehrere Jahre hindurch der Luft ausgesetzt, den Geruch des peruvianischen Balsams an. Auf der Zunge erregt das Harz einen pikanten, bitteren Geschmack, klebt gekaut an dem Gaumen, der Zunge und den Zähnen an, wie Wachs; dem es auch rücksichtlich der Consistenz ähnelt, nur wird es eher weich. Es entzündet sich an der Lichtflamme leicht, und verbrennt mit heller Flamme, eine leichte Kohle hinterlassend. Mit rauchender Salpetersäure begossen, bläßt es sich stark auf, unter Knistern, welches durch öfteres Umschütteln Stundenlang wiederholt werden kann; zuletzt wechselt es seine dunkle Farbe mit einer braungelben, und nähert sich dann im Geruche dem künstlichen Bisam. Schwefelsäure vermindert die Dehnbarkeit desselben, ohne es sonst zu verändern; siedende Aetzkalilauge löst es auf, und bildet damit eine in Wasser vollkommene lösliche Harzseife. — Das Wasser empfiehlt sich als Reagens für in Wein etc. aufgelöstes Bley, Kupfer, etc. statt der Hahnemannischen Weinprobe; und wurde von Hrn. C. mit Nutzen bey Metallvergiftungen, bey heftiger Bleykolik, etc. gebraucht. Ausserdem zeigte sich das Wasser von entschiedenem Nutzen gegen die vom Mißbrauche des Quecksilbers entstandenen Kränklichkeit; gegen die im Magen erzeugte Säure, gegen Leibesverstopfung, bey Schwäche der Lungen, bey verschiedenen Leiden der Harnwege, und bey verschiedenen herpetischen Ausschlägen, vorzüglich der Krätze.

Dem Rec. ist lange keine Schrift dieser Art zu Gesichte gekommen, die sowohl dem Naturforscher als dem praktischen Arzte eine so lehrreiche Lectüre gewährte, als die vorigen.

Armenpharmakopöe entworfen für Berlin nebst der Nachricht von der daselbst errichteten Armenkrankenverpflegungsanstalt von Dr. C. W. Hufeland, K. Preuss. Staatsrathe, Ritter des rothen Adlerordens dritter Classe, wirkl. Leibarzte, erstem Arzte der Charité, Mitgliede der Akademie der Wissenschaften etc. Berlin in Kommission der Realschul-Buchhandlung. 1810. 82 S. kl. 8. (12 gr.)

Mit der humanen Theilnahme, die den würdigen Verfasser so schön charakterisirt, ergreift er den wichtigen Theil der Staatsarzneykunde, der die Armenkranken-Verpflegung zum Gegenstande hat. Obgleich die Schrift in Hinsicht auf Berlin das vorzüglichste Interesse hat, so wird sie doch einem

jeden Arzte empfehlenswerth, der das beschwerliche, aber wahrhaft wohlbringende Amt hat, für die Heilung armer Kranken zu sorgen.

Berlin hat im Durchschnitte 10,000 Arme. Für sie war ehedem nur ein Arzt, 7 Chirurgen und eine Apotheke angewiesen. **Hufeland** brachte es als Mitglied des Armendirectoriums dahin, daß im Jahr 1806 eine zweckmäßigere Einrichtung getroffen wurde; die Kosten trägt der König. Die Ideen, die dabey zu Grunde lagen, sind musterhaft, und verdienen in andern großen Städten nachgeahmt zu werden. Während des Krieges hat sich vorzüglich der Nutzen dieser Einrichtung bewährt.

Die Stadt Berlin wurde der neuen Anstalt zufolge in 20 Medicinalbezirke eingetheilt, das Ganze aber in die innere und äußere Stadt. Für jedem Distrikt ist ein besonderer Arzt angenommen, der dieses Geschäft unentgeldlich versieht. Die äußere Stadt und die Vorstädte haben 6 Armenärzte, die eine Besoldung erhalten, weil sie mehr Zeitversäumniß haben. Die Anzahl der Armenwundärzte wurde auf 10 vermehrt. Ein jeder hat einen Vicarius, der zugleich die Anwartschaft auf die Stelle hat. In jedem Bezirke ist eine Hebamme angestellt, welche den Armen gegen Vergütung aus der Armenkasse Hülfe leistet. Es kann in jede Apotheke verschrieben werden. Die Apotheker machten sich verbindlich die Arneyen gegen einen Abzug von 25 pC. unter der Taxe zu liefern. Bey der Annahme eines armen Kranken untersucht der Arzt, ob der Leidende zur Aufnahme in ein Spital geeigenschaftet ist, oder zu Hause verpflegt werden kann. Die Armenärzte reichen monatlich Tabellen bey dem Armendirectorium ein. Sie kommen in jedem Monate Einmal zusammen, um sich über das Armenmedicinalwesen und die herrschenden Krankheiten zu besprechen.

In diesem so gut angelegten Institute wurden in den Jahren 1807 und 1808 18,254 Kranke behandelt. Die Zahl der von ihnen Gestorbenen zeigte ein vortheilhaftes Verhältniß, sie war 1,086. Es starb mithin von 18 Kranken einer. Für die in dieser Zeit gebrauchten Arzneyen wurden 28,994 Thaler ausgegeben.

Die beygefügte Armenpharmacopöe ist zweckmäßig. Sie enthält eine Uebersicht der für die Armenpraxis hinreichenden einfachen Mitteln und Präparate. Zugleich sind die Surrogate angegeben. Das Ganze beschließt eine Medicamententaxe für die Armen.

Im 41. H. (III. H. 6) d. Jahrb. 1810 S. 319 Z. 2. v. u. l. Kosse's st. Kasse's. S. 320 Z. 9 v. u. st. den l. die. S. 321 Z. 13. v. u. streiche Es. ebendas. statt iterna l. iterne.

Heidelbergische
Jahrbücher
der
Literatur

Medicin und Naturgeschichte.

Dritter Jahrgang. Achtes Heft.

Archiv für die Physiologie von den Professoren Dr. Joh. Christ. Reil und Dr. J. H. F. Autenrieth. Achten Bandes zweytes und drittes Heft 1807. und Neunten Bandes erstes und zweytes Heft 1809. Halle in der Curtschen Buchhandlung.

(Vergl. Heidelb. Jahrb. 1809. H. 6 (Abth. III. H. 1.) S. 38 ff.)

Dieses geschätzte Journal enthält so wichtige Beyträge für die in unseren Tagen einer so großen Vervollkommnung entgegenstrebende Naturlehre der organischen Wesen, daß wir nicht umhin können, von dem Wesentlichsten eine detaillirte Anzeige zu liefern.

Hier tritt zuerst Hr. Emmert auf, welcher zur nähern Kenntniß des Speisesafts Beyträge liefert. Mit Hrn. Dr. Reuß, in Scherers Journal, hatte er ehedem schon, als er sich in Göttingen aufhielt, den wichtigen Versuch gemacht, daß der Speisesaft der Pferde an der atmosphärischen Luft sich roth färbe, und mit dieser Farbe auch die Eigenschaften des Blutes annähme. Hier hat er nun eine ausgebreitete Gelegenheit gefunden, diese Versuche zu vervielfältigen, da an dem nämlichen Institute in Bern, an welchem er die Physiologie lehrt, sein Bruder die Veterinarkunst treibt,

Nach mannigfaltigen Versuchen durch die chemische Reagentien ward Hr. E. auf folgende Resultate geleitet:

I. Der Speisesaft ist eine dem Blute ähnliche Flüssigkeit. 1) Er zersetzt sich in drey Theile: a) in den serosen; b) in den gelatinosen; und c) in den faserigen Theil. 2) Sie verhalten sich gegen die Reagentien alle drey unter sich, wie die analogen Theile des zersetzten Blutes.

II. Der Chylus zeigt in den einzelnen Stellen des einsaugenden Gefäßsystems auffallende Verschiedenheiten, welche als eben so viele Stoffe der Entwickelung des organischen Stoffes zu Blut zu betrachten sind.

Der Verf. hat hierüber detaillirte Versuche angestellt, woraus klar hervorgeht, daß in den feinen Milchgefäßen der Chylus noch ein flüssiger Saft ist, aber in der Nähe der Lendenäste und in der Bruströhre schon coagulire, und an der atmosphärischen Luft sich röthe. Bey zwey älteren Pferden sah der Verf. schon den Chylus geröthet in den größeren dem Brustgang nahen Aesten, und hatte schon neben der Coagulabilität alle Eigenschaften des Blutes.

Ein Hauptresultat bey des Verf. Versuchen ist aber folgendes:

III. Die Vermischung des Nahrungssaftes mit anderen Flüssigkeiten in dem aufsaugenden Gefäßsystem ist eines der vorzüglichsten Mittel, durch welche es allmälich sanguificirt wird. Dahin rechnet der Verf. mit Recht die Drüsen, welche nichts anders als Knäuel von Chylusgefäßen sind, denen sich unzähliche feine Arterien aus den nahgelegenen größeren Aesten beymischen. — Die Ursache aber, warum dadurch der Chylus allmälich zu Blut veredelt werde, sucht der Verf. mit Recht in der Beymischung des Oxygens aus dem arteriellen Blute. (Schade, daß hierüber die Begriffe des Verf. nicht vollendeter sind. Das Blut enthält das Oxygen in Halbgaßgestalt, und so theilt es dasselbe dem Chylus mit. Nur unter dieser Form ist das Oxygen der Träger des Lichtes, und veredelt alle Theile der Erde. Ist aber die Basis des Oxygen Gasses gebunden,

welches Rec. Oxydation nennt, so ist an keine Veredlung von daher mehr zu denken.) — Es ist übrigens auch den anatomischen Beobachtungen zuwider, daß das Serum arteriosum selbst in den Drüsen sich dem Chylus beymische, da es hier keine Anastomasis gibt. Also kann auch nur das Oxygen in Halbgaß-Gestalt (der electrischen Materie in ihrer Form) gleich die Gefäßwände durchdringen. Noch weniger aber darf man annehmen, wie der Verf. weiter behauptet, daß Stickstoff aus der Arterienlymphe an den Chylus abgesetzt würde.

Die zweyte Abhandlung dieses Heftes enthält interessante Versuche, über die Wirkung des äusserlich angewendeten Quecksilbers auf die Blutmasse der Thiere, v. Prof. Autenrieth und Dr. Zeller. Die Verf. bemerken, daß beym Einreiben des Quecksilbers in die Weichen die grasfressenden Thiere nicht, oder selten, die fleischfressenden aber alle mit Speichelfluß oder Mundscorbut befallen worden, und daß das Blut aller so behandelten Thiere einen höhern Grad von Schwärze und Venosität auch dadurch erhalten habe, daß es weniger coagulirte, und, wie man sagt, aufgelöster erschien. Goldstücke, welche in die Haut und die Bauchhöhle geschoben, und in diesen Theilen eingeheilt waren, hatten ihre Farbe nicht verändert, wenn man nach dem Tode dieser Thiere, welche entweder mit der Quecksilbersalbe eingerieben worden waren, oder täglich eine bestimmte Dosis versüßtes Quecksilber erhielten, diese Goldstücke wieder zu Tage brachte. Die Kaninchen starben meistens am 7ten bis 9ten Tage nach dieser Operation. In dem aufgesammelten Blute dieser Thiere fanden nun die Verf. wirklich eine kleine Menge Quecksilber, welches in der Vorlage meistens in der Gestalt eines schwärzlichen Pulvers, welches auf einem Punct metallisch glänzte, auch als ein dem metallischen Zustand ganz nahes Oxyd zeigte. Die Verf. suchten dieses durch die Destillation des Blutes erhaltene Pulver durch einen Seihtrichter zu sondern, und konnten nun damit ganze Oberflächen von Goldstücken amalgamiren, oder es daraus als Quecksilberkügelchen erhalten. Warum so viele Aerzte und Scheide-

künstler mehrmalen auch bey den sorgfältigsten Versuchen in der Blutmasse der Menschen, die so bedeutende Quecksilberkuren ausgestanden, ein Quecksilber gefunden, den Grund glauben die Verf. darin zu finden, daß das Quecksilber vielleicht in den thierischen Flüssigkeiten eine andere Form annehme, und gegen seinen negativen Pol getrieben werde, wo es vielleicht als Hydrure unter der Gestalt einer kalischen Erde bestehe. — Davy's Versuche berechtigen allerdings zu einer solchen Vorstellungsart.

Die Theorie der Verf., wie und warum die Quecksilberoxyde erst, wie richtig bemerkt wird, einen Entzündungszustand hervorbringen, und dann den entgegengesetzten einer größeren Venosität im Gefäßsystem, haben die Verf. nicht gehörig entwickelt. Sie besteht nach dem Rec. in folgendem: Die meisten Quecksilberoxyde enthalten das Oxygen in einer der luftigen Ausdehnung nahen Form. Unter dieser Gestalt allein ist das Oxygen lichttragend und lebenserregend. Daher sind diese Kalke nur wegen der Darleihung ihres Lichtprincips Heilmittel in Krankheiten. Wenn diese Kalke aber während dem Lebensproceß zersetzt werden, so bindet sich bloß die erdige Basis an die thierischen Theile, und aus der Oxygenation wird eine Oxydation. Es verschwindet das Princip des Lichtes unter der Gestalt des Wärmestoffs, und mehr oder weniger verdichtet hängt die Erdbasis den thierischen Theilen an. Daher ist das Blut roth und reizend, wenn es oxygenirt ist, wird dunkel; schwarz, wenn es oxydirt ist. Es ist im ersten Falle coagulabel, im anderen aber aufgelöst u. s. w., weil die Hydrogeneität zunimmt, wenn die Oxyde der Thiersubstanz nicht regelmäßig wieder aus dem Blute fortgeschaft werden. Das nämliche ist der Fall bey der Galle, in welcher die Verf. gleichfalls ein Minimum von schwarzem Quecksilberoxyd, wie bey dem Blute entdeckt haben. Die grüne scharfe Galle ist oxygenirt, die braune oxydirt, und die gelbe leidet Mangel an allem Oxygen, aber hat den natürlichen Ueberschuß an Hydrocarbon in ihren Bestandtheilen. —

In dem von Prof. Autenrieth überschriebenen Beytrage zur Diss. de Dysphagia lusoria erzählt der Verf. aus Cuvier Anatomie comparée IV. Band die verschiedenen Arten der Eintheilung der Aorta in verschiedenen Thieren, als im Schweine, Seehund, Meerschwein, Elephanten u. s. f. Der Hr. Pr. äussert dabey die Meinung, daß die Organe die Gefäße anziehen. Sollten nicht wohl umgekehrt die Organe sich nach und durch die Gefäße bilden?

Es folgt dann noch eine Beobachtung eines Muskels (Cleido hyordeus, der vom Schlüsselbein gegen das Zungenbein aufstieg, statt des gewöhnlichen Homohyordeus, der vom Schulterblatt dahin sich zieht. Vom Hrn. Prof. Schmidmüller selig in Landshut.

Ferner eine Beobachtung von Dr. Gruithusen in München, daß ein Frosch, den man nichts zu fressen gab, seinem Magen umstülpte, und den zähen Schleim seiner inneren Oberfläche mit den Vorderfüßen abkrazte, und nachher denselben wieder verschluckte.

Den Beschluß machen des Prof. Reils sehr wichtige Zergliederungen des kleinen Gehirns, welche, da sie von Formen handeln, ohne genaue Zeichnungen nicht verstanden werden können. Alle Leser, die für diesen tiefsten Theil der Anthropologie sich interessiren, werden ohnehin nicht unterlassen, an der Quelle selbst diese wichtige Entdeckungen kennen zu lernen.

Das dritte Heft des achten Bandes enthält folgende Abhandlungen: 1) Von Hrn. Leopold Reinhold eine scizzirte Darstellung des thierischen Lebens nach galvanischen Gesetzen. Bey einer solchen Darstellung fällt dem Rec. immer das Xenion ein:

Habt ihr zuerst das Kreuz aus Holz recht tüchtig gezimmert —
So paßt der menschliche Leib freylich zur Strafe daran.

2) Ueber die Respiration der Thiere v. Dr. Nitzsch. Interessanter als alle sich ins Weite ausspinnende Speculation sind die hier angestellten Beobachtungen über das Athemholen. Er

betrachtet zuerst den Organismus, dann den Chemismus, dann den Mechanismus in den verschiedenen Thierklassen.

a) Organismus. Die Säugthiere haben Organe, zelligte zum Athmen, wahre Lungen. — Die Vögel haben zelligte Behälter, die in der Brust zwar hinter dem Brustfell liegen, und durch Zellen mit dem Herzen, dem Magen, den Därmen ꝛc. ja mit den Knochen, vorzüglich mit den Röhrenknochen in Verbindung stehen.

In den Amphibien sind Lungen meistens sackförmig, oder hohle Blasen. — Die Schwimmblasen nennt der Verf. die Lungen der Fische. Rec. möchte aber lieber die Kiemen an diese Stelle setzen. Der Verf. spricht hier von einer doppelten Circulation des Blutes, welche er sowohl den froschartigen Amphibien zuschreibt, er meint nämlich die aus den Lungen kommenden Venen verbreiten sich im großen Aste, kommen dann ins Herz zurück, und aus diesem entsprosse dann das Schlagadersystem.

Bey dieser Vorstellungsart versirt aber der Verf. in einem großen Irrthum, denn die Lungenvenen sind in diesen Thieren nur Zweige des Hohladersystems, wie die Lungenschlagadern nur Zweige des Aortensystems sind. — Die Arterie und Vene nämlich hat in diesen Thieren nicht den strengen Gegensatz, wie in den der ersten 2 Classen. Die Thiere ohne Wirbelbeine haben keine feste Form in Hinsicht des Baues der Respirationsorgane, in den Mollusken sind es einfache Höhlen, mit und ohne Kiemen, in den Crustaceen Kiemen in Falten und flossenartigen Röhren. In den Insecten ist kein Kreislauf, die Verdauungssäfte werden aus dem Verdauungsorgane unmittelbar in die Zellen der Organe ergossen, daher durchstreichen dieses Gewebe auch die Luftsäcke und Luftröhren, welche ausserhalb und zwar zur Seite der Einschnitte durch Löcher (Spiracula Orificia) sich öffnen, doch gibt es auch Insecten, welche durch Kiemen athmen, wie die Tipula Ephemera etc. Bey den meisten Würmern (nur einige haben Kie-

men) wie Serpula, Amphitrite, Nereis und bey allen Zoophyten trifft man keine besondern Respirationsorgane an.

b) Mechanismus. Dieser ist bey den Säugthieren bekannt. Bey den Vögeln wirken auch eigenthümliche Muskeln zur Erhebung des Rippenwinkels und Zurückziehung der Pleura. Beym Strauß soll sogar die Lunge selbst contractil seyn. Da die Knochen der Vögel sich nicht zusammenziehen können, meint der Verf., müßte die Luft in denselben stocken (allein diese wird durch die beständige Verbrennung in der thierischen Knochenhöhle ihres Sauerstoffgehaltes beraubt, dadurch minder elastisch immer von neuerer Luft vertrieben, wie dieses auch in der Paukenhöhle und den Kopfzellen der Säugethiere Statt hat.)

Die Amphibien schaffen die Luft durch einen Muskelapparat ihrer Kehle, die sie bey offnem Munde erweiteren, bey geschlossenem Munde und Nasenlöchern herab.

Die Fische sollen nach dem Verf. auch durch den Schlund Luft in die Schwimmblase ziehen, und zu diesem Ende zwey Sphincteren öffnen und zusammenziehen. Da der Verf. dieses Organ weder zur Respiration, noch zum Schwimmen bestimmt zu seyn erklärt, so nimmt er die Kiemen bey derselben für das eigenthümliche und wahre Respirationsorgan an. Die Crustaceen erweiteren ihre Luftlöcher, oder bewegen ihre Kiemen, und treiben das Wasser durch. Die Insecten haben ihre Luftschläuche und Träger meist im Unterleib, und drücken sie durch die beweglichen Ringe ihres Körpers zusammen. Die Würmer athmen durch die Oberfläche ihres Körpers, und die im Wasser leben, bewegen sich in demselben, um immer eine andere Luftschichte an die Haut zu bringen. Das nämliche gilt von den Zoophyten, die das Wasser auch in ihre Röhren aufnehmen.

Der Chemismus der Respiration wird kurz abgethan nach den allgemein bekannten Principien. Der Sauerstoff hängt den Nahrungsmitteln an, dadurch entsteht Wärmerzeugung,

Reizbarkeit, Gerinnbarkeit der flüssigen Stoffe und das Reproductionsvermögen.

Die dritte Abhandlung enthält die Handgriffe des Hrn. Prof. Reil, das kleine Gehirn in seine Stämme, Aeste, Zweige und Blätter zu zerlegen.

Er hält dabey immer den von Gall eingehaltenen Weg vom Rückenmark nach außem. Es war dem Verf. daher befremdend, die Aeusserung zu hören, ob, da im Foetus die Gefäßhaut des Gehirns so dichte sey, dieselbe nicht zum Entstehen des Marks beytrage, und ob sich dann das Mark aus der grauen Substanz durch eine Art von Präcipitation läutert. Rec. hat diese Meinung zuerst geäussert, und wird sie gegen die Contraopinanten zur Evidenz bringen. — Er hält übrigens es für unnöthige Arbeit, dem Verf. in seinen Beschreibungen zu folgen, da dieses ohne deutliche Figuren, oder die natürliche Darstellung selbst schwer begriffen wird.

Die vierte Abhandlung dieses Heftes enthält interessante Beobachtungen über den Winterschlaf der Vierfüßer, besonders des Murmelthieres, des Igels, des Siebenschläfers, der Fledermäuse und der Haselmaus, v. H. Pr. Mangili in Pavia. Es erhellet aus diesen Beobachtungen und Versuchen, daß der Winterschlaf der Thiere nichts ist, als ein verlangsamter Lebensprozeß. Circulation und Respiration gehen vor sich, aber viel langsamer und sehr unregelmäßig. Mannigmal entsteht eine Pause von 4 bis 5 Minuten, dann erfolgen wieder Pulsschläge 40 in 2 Minuten u. s. w. — Größere Kälte als 0 weckt das Thier auf. Sie schlafen bis zum 9° über 0. Wenn sie erwachen, dauert es oft lange, bis die thierischen Functionen in Stand kommen. Die Hinterfüße schleppen sie am längsten nach. Die Wärmeerzeugung ist geringer, auch die Ernährung scheint fast unmerklich zu seyn. Diese Thiere fressen auch nichts, wenn sie wachen, werden aber magerer, als wenn sie schlafen. Die Ursache des Winterschlafes sucht Hr. Pr. Mangili in der geringeren Menge der Arterien, welche das Gehirn dieser Thiere bekommt, nur die Basilararterie, wel-

che aus den Vertebralarterien entspringt, ist die einzige wahre Hirnarterie, eine eigentliche Carotis fehlt, und hinter der Augenhöhle tritt aus der Maxillaris interna ein anastomosirender Ast in den Schädel des Murmelthieres. — Das Gehirn erhält also wenig Arterienblut, und hat daher eine geringe Erregbarkeit, darum schlafen die Thiere lang im Sommer und noch länger im Winter, wenn zugleich andere schwächende Potenzen den Lebensprozeß im Ganzen verminderen.

Neunten Bandes erstes Stück: Die Hälfte dieses Heftes nimmt eine große Abhandlung ein, die deutsche Uebersetzung der Dissertation Ant. Chr. Philites de altera aetatis humanae periodo decrementi seu de marasmo senili in specie. Der Verf. dreht seine Theorie um das alternative Vorherrschen der Sensibilität und der Irritabilität in den verschiedenen Epochen des menschlichen Lebens, welche dynamische Gesichtspuncte er mit den realen der Oxygenation und Hydrogenation des Thierstoffes, auf eine sehr sinnreiche Weise in Verbindung setzt. Das Ganze leidet keinen Auszug, und muß selbst im Ganzen gewürdigt werden.

Die zweyte Abhandlung enthält einen Nachtrag über die Formen des kleinen Gehirns, welcher ohne die Natur und richtige Abbildungen nicht verständlich gemacht werden kann. Daß nämliche ist mit einigen Einschränkungen zu sagen von der anatomischen Arbeit des OBR. Reils in Hinsicht seiner Forschungen aufs große Gehirn, welche gleichfalls als die vierte Fortsetzung in diesem Hefte erscheint. Hier hat die Arbeit dieses fleißigen Physiologen schon mehr Ausdruck gewonnen. Sie spricht sich in bestimmteren Formen aus. Es zeigt sich nämlich der Bau des Gehirns nur in zwey ineinandergreifenden Systemen der Hirnschenkel-Organisation, welche nach der Gallschen Hypothese von den Markschenkeln des großen Gehirns beginnt, dann auseinander fahren durch das große gestreifte Gehirn-Ganglion durchfährt, und nun gegen die äussere Fläche der Wendungen endet — und der Balkenorganisation, welche mit der commissura cerebri maxima beginnend, oberhalb

dem Sehhügel den Stabkranz bildet, und eben so nach unten gegen den gerollten Wulst, als nach vorne gegen das Septum pellucidum und die vordere Commissur herab geht. — Um diesen merkwürdigen Bau zu entdecken, muß das Hirn zuvor in dem besten Alkahol erhärtet werden, dann wieder durch ka-lische Laugen in etwas erweicht seyn. Es läßt sich alsdann im Innern der Hirnventrikel, vorzüglich in der sogenannten Kap-sel des großen Gehirn-Ganglions ein lederartiges, zuvor aus feinem Mark bestandenes Häutchen von der Oberfläche abziehen, unter welchen die Streifen der Commissur und des Stabkran-zes sichtbar hervortreten.

Die vierte Abhandlung ist aus der Memorie della societa d'emulatione de Genova v. Dr. Viviani; worinnen der-selbe in einer Amphitrite, sowohl ein organisches Nervensy-stem zeigt, als auch von der Färbung des Blutes in dem Te-stikel dieses Thieres Nachricht gibt. Die fünfte Abhandlung ist ein Auszug aus Mangili nuove Ricerche sopra alcune specie de conchiglie bivalvi — woraus wir einen über das ganze Muschelthier verbreiteten doppelten Nerven samt dem oberen und unteren Ganglio beschrieben und schön abgebildet finden. — Beyde Verf. 4 und 5 schließen aus ihren Beobach-tungen, daß also überall, wo Reizbarkeit ist, auch Empfindlich-keit seyn müsse, und keine Muskelbewegung ohne Nervenbe-wegung Statt finden könne, wogegen Rec. jedoch noch man-ches einzuwenden hätte.

Die sechste Abhandlung ist von Dr. Gräfe über die Linsen-kapsel, morgagnischer Feuchtigkeit und den Faltenkranz. Der Verf. sucht nämlich zu beweisen, daß der Einfluß des Blutes in den Ciliarkörpern, wegen der festen Verbindung derselben mit der corona ciliaris des corporis vitrei, um die Linsenkapsel auf die Vor- und Rückwärtsbewegung dieser Linsenkapsel und der Linse einigen Einfluß haben könnte, welche bey veränder-ter Brennweite die Deutlichkeit des Gesichts erhält; eine Hy-pothese, welche schon Olbers in seiner Diss. de oculi mutationibus internis angeführt hat.

Neunten Bandes zweytes Heft. Sehr unterrichtend für den Physiologen ist die erste Abhandlung dieses Heftes über das Verhältniß des thierischen Magnetismus zur Electricität von Dr. Nasse in Bielefeld.

Der Verf. hat eine Sache zur Sprache gebracht, und durch Versuche auszumittlen gesucht, welche für die Physiologie reiche Ausbeute versprechen muß. Die ersten Versuche bestehen in den Beobachtungen der Einwirkung magnetisirter Personen auf so- genannte Electricitätsmassen. Wir haben Werkzeuge, wie z. B. den Voltäischen Condensator, das Bennetsche Electrometer, welche auch die geringeren Grade der Electricität, d. i., der Glas- und Harzelectricität angeben, auf alle diese hat der Verf. nicht die geringste Wirkung bemerkt. Indessen ist er doch geneigt, diese magnetischem Erscheinungen für identisch mit den electrischen zu halten, und meint die Ursache, warum die obige Wirkung nicht erfolgte, liege ganz allein in der zu ge- ringen Spannung der electrischen Materie.

Sehr interessant sind die von einer Somnambule bemerkten Lichterscheinungen, welche sie um den Körper des Magnetiseurs bemerkte: sie sah Feuer aus seinen Fingerspitzen hervorspre- chen und einen feurigen Strom sich in das Wasser ergießen, was er berührte. — Auch electrische Leiter sah sie leuchtend, und die Berührung mit denselben waren ihr mehr oder weni- ger schmerzhaft. Vorzüglich merkwürdig sind aber die Füh- lungen der Metalle; die Somnambule sah dieselbe mit einer leuchtenden Atmosphäre umgeben. Bloß aufgelegt brennten sie in etwas die empfindlichere Haut, und unter andern zeigte diese Ei- genschaft Zink am stärksten; dann Kupfer, Zinn, Gold, Sil- ber rc. Der Somnambule wurden dann die Metalle einzeln, entweder eingewickelt genähert, oder in Sand begraben, vor- gelegt, und mit der Ferse des Fußes daran gesetzt, sie erkannte meistens richtig den Inhalt der Töpfe, irrte aber doch auch zuweilen. Dieses sind die wichtigsten Resultate dieser Ver- suche, welche jedermann für sehr wichtig erkennen wird, ob- gleich Rec. gestehen muß, daß in derselben kein vollständiger

Beweis der Identität der electrischen, Galvanischen, und der Aura nervea animalis (thierischen magnetischen) Materie liegt, sondern das Gegentheil vielmehr leicht daraus erweislich seyn würde.

In der zweyten Abhandlung dieses Stücks legt Hr. Prof. Autenrieth die Untersuchungen vor, welche er mit Hrn. Dr. Kerner in der Anatome comparata des Gehörorgans verschiedener Thiere gemacht hat. Was das Trommelfell angeht, so hat er es im fleischfressenden Thieren mehr rund, in pflanzenfressenden mehr elliptisch gefunden. Er meint daher, daß die Thiere mit jenem versehen, eher tiefe Töne hören, Thiere mit diesem aber hohe Töne fast nicht vertragen können, wie man Hunde heulen hört, welche helltönende Dinge vernehmen ꝛc. Der Verf. meint, es sey ein doppelter Einfall der schwingenden Schallstrahlen auf das Tympanum denkbar, nämlich ein Queerauffall, besonders, wenn wie im Menschen das Tympanum seitwärts und schief gegen den Ohrkanal steht, und ein senkrechter Einfall. — (Rec. hält dafür, daß dieser Querauffall nicht Statt habe, weil durch Reflexion an den Wänden des äusseren Ohrkanals ziemlich in einer der senkrechten nahen Richtung aufs Tympanum auffallen — besonders die, welche in der concha auris sich sammlen. — Nach Cuviers sinnreicher Vermuthung soll durch den Apparat der Gehörknöchelchen nicht allein der Stapes in den Vorhof gestoßen, sondern auch das Tympanum secundarium durch diesen Druck gespannt werden. Die Verf. gehen aber nun zu weit, wenn sie auf diese Vermuthung sich stützend das Tympanum und Gehörbeinchen bloß für einen Spannungsapparat des Ohres ausgeben, damit die in dem inneren enthaltene Wasser desto bestimmtere Schwingungen erhalten und fortpflanzen könnten.) Daß die Tuba Eustachiana durch ihre Lage und Enge nicht wohl fähig ist, die Luftschwingungen fortzupflanzen ist dem Rec. auch sehr glaublich, aber deswegen wünschte er doch, daß die Bemerkung nicht entgehe, daß die Röhre zu dem Zweck bestimmt sey, immer frische und elastische Luft in die Pauken-

höhle des Ohres einzulassen; und warum dieses? damit die Luft besser schwingen und die Oscillationen des großen Trommelfells bis zum kleinen, und durch dieses in die Scalam Tympani cochleae fortgeleitet werden könne, um die Richtung des Tones zu vernehmen. Der Verf. statuirt mit Camper, Monro, Scarpa das Daseyn der halbzirkelförmigen Gänge vorzüglich aber der Ampullarum oder Blasen, welche sich in den Säcken des Vorhofs endigen.

Noch haben die Verf. die Gestalt des Vorhofs, das Verhältniß des runden zum ovalen Fenster in verschiedenen Thiergattungen angegeben.

In dem dritten Aufsatz sucht Hr. Prof. Autenrieth der Hypothese Galens, daß Dünste durch die Siebplatte ins Hirn steigen, um dort als Gerüche empfunden zu werden, welche durch die Anatomie widerlegt ist, eine andere zu substituiren, nämlich, daß, weil wir nur riechen, wenn wir die Luft beym Einathmen einziehen, nicht aber sonst die Gerüche empfinden, diese Empfindung mit der Epoche zusammenhängen müsse, wo das Gehirn von arteriellen Blut überströmt werde, dagegen aber nicht Statt habe in dem Zustand der Venosität dieses Organs. — Soll Rec. aufrichtig seine Meinung sagen, so ist die wahre Ursache, warum wir nur bey dem Einathmen riechen, keine andere, als weil das Geruchsorgan in der Nase etwas versteckt liegt. — Es breiten sich nämlich die weichern Fäden der Geruchsnerven nur in den oberen Nasenmuscheln und der senkrechten Platte der Nasenscheidewand aus, und nicht mehr auf der unteren Nasenmuschel, und nicht auf der unteren knöchernen und knorpelichten Nasenscheidewand. Es folgt daraus, daß wir nur dann den Geruch der Dünste und halbgaßartigen Stoffe erkennen können, wenn wir die Luft einziehen, und selbst dann nicht einmal, wenn wir den oberen Theil der Nase mit den Fingern zusammenpressen, indem wir fortfahren durch den meatum narium inferiorem die Luft einzuathmen.

In dem vierten Aufsatz hat Hr. Dr. Emmert die aus den Versuchen über die Durchschneidung des zehenten Nervenpaares gefolgerten Resultate des Hrn. Dupuytren näher bestimmt. — Dupuytren nämlich, weil er sah, daß nach diesem durchschnittenen Nervenpaare das Blut der Carotiden schwärzer würde, legte diesen Nerven einen unmittelbaren Einfluß auf die Färbung des Blutes bey, da doch diese nicht von dem unmittelbaren Einfluß dieser Nerven, sondern von dem gestörten Mechanismus des Athemhohlens offenbar herrührt. Hr. Emmert hat daher in Verbindung mit Hrn. Hofstetter an zwey Kaninchen Versuche angestellt, von welchen die Resultate folgende waren:

1) Das Athmen wird nach dem Zerschneiden der zehenten Nerven seltener und langsamer, es erfolgt größere Anstrengung der Rippenmuskeln; doch beträchtlicher einige Zeit nachher. Die Stimme geht nicht verloren.

2) Die Umwandlung des Blutes in arterielles dauert zwar noch fort; wird aber durch diese Verletzungen etwas gestört, und verhält sich überhaupt nach der Menge der eingeathmeten Luft.

3) Auch der Kreislauf leidet erst nachher, nicht gleich nach der Durchschneidung, wenn die Venen am Halse anschwellen.

4) Auch die Verdauung scheint später zu leiden. Es treten oft Stockungen von Speisen und Ileus ein. Wichtig ist die Bemerkung des Verf., daß er die Durchschneidung der Stimmnerven nicht in jedem Thiere gleich tödtlich gefunden hat, welches er mit vieler Wahrscheinlichkeit von dem Antheil herleitet, welchen dieser Nerve an den Lungen und Herzgeflechten nimmt. Daher z. B. beym Pferde das Durchschneiden tödtlicher ist, als bey anderen Thieren, welches mit Scarpa's anatomischen Beobachtungen sehr übereinkommt, nach welchem viel größere Äste dieser Nerven ans Herz, und so auch ans Lungengeflecht gehen als im Menschen, in welchem die Herznerven meistens Zweige des Sympathischen sind. — Auch ist nicht in allen Thieren die Oxygenation des Blutes gleich, und diejeni-

gen, bey welchen diese am geringsten ist, lassen den Einfluß dieser Nerven eher empfinden, als andere Thiere. So athmet das Pferd in der Ruhe 9 bis 10 mal in Einer Minute, und hat in dieser Zeit 40 bis 50 Pulsschläge. Es hat aber auch eine stärkere Venosität des Blutes, und daher bedarf es mehr des Nerveneinflusses auf den Mechanismus der Respiration, damit sein Leben nicht in Gefahr gerathe.

Was Hr. Dr. Emmert aus den älteren Versuchen von Bramond und Heissart und den neueren von Flormann und Rudolphi anführt, über ein eignes Vermögen der Lungen sich auszudehnen, scheint nach den neuesten Versuchen von Rec. und Goodwine widersprochen. — Sollte zuweilen eine Ausdehnung bemerkt werden, welche nicht synchronisch wäre, mit der Erhebung des Thorax und dem Niedersinken des Zwergfells, so müßte diese entweder dem eingetriebenen Blute selbst, oder dem noch in dem Expansivzustand ins Blut übertretenden Sauerstoffgas zugeschrieben werden.

M. D. Anton Metternich, öffentlichen Lehrers der Pathologie zu Mainz: Ueber die gute Wirkung der siberischen Schneerose in der Gichtkrankheit. Mainz bey Kupferberg 1810. 40 S. 8. (15 kr.)

Eine kleine Schrift, aber für den praktischen Arzt von großem Interesse. Der Hr. Verf. beklagt sich im Eingange seiner Abhandlung, wie sehr der Arzt in der Sphäre von spekulativen Demonstrationen und Hypothesen in der Beurtheilung der Gicht, noch mehr aber durch die Verwechselung seines obengenannten Mittels, d. i., der echten Schneerose Rhododendron crysanthum foliis nitidis ovato lanceolatis venosissimis margine reflexo, floribus subumbellatis — wie sie Hr. Dr. A. B. Kölpin in seiner bekannten Schrift beschrieben hat — mit dem schweizerischen Rhododendron fer-

rugineum, geirrt habe. Sehr oft kam auch hierzu noch die innormale Zubereitung, indem man nämlich genannte Pflanze nicht zu zwey Quentchen in 24 Stunden hinlänglich digerirte, in große Anrechnung; daher es der Hr. Verf. S. 12 am liebsten unverändert in Pulver verordnet.

Die auffallenden Heilwirkungen dieses Mittels in den mancherley Metamorphosen der Gicht, besonders jener S. 13. von Rachitis und S. 33. von dem Fothergillischen Gesichtsschmerze rc., welche unser Hr. Verf. bey beharrlicher langer Curart beobachtet hat, und sie in neun Krankenfällen nur summarisch und ganz populär erzählt, verdienen um so mehr unsern Glauben, als wir aus eigenen ältern Erfahrungen bereits die Wirksamkeit dieses Mittel kennen. Wir fordern daher mit dem verdienstvollen Hrn. Verf. das ärztliche Publicum auf, mit der oben berührten Veränderung (es täglich dreymal zu 10, 20, 25 Gran in Substanz zu geben) ihre weiteren Versuche anzustellen.

Francisci Bene M. D. et Prof. P. O. Medicinae in regia Universitate Hungarica, Elementa Politiae medicae. Budae 1807 pag. 294. 8. (3 fl. 12 kr.)

Der Hr. Verf. liefert durch die erhabene Sorgfalt seiner Souveräne, Joseph des II. und dessen Nachfolger Franz des II., für das öffentliche Gesundheitswohl der Unterthanen aufgefordert, ein Handbuch der Gesundheitspolizey, die er als öffentlicher Lehrer zu Ofen vorzutragen hat. Auch dieses Handbuch trägt das Gepräge aller jener theoretischen Systeme, womit unsere deutsche Staatsarzneyl. Literatur bereits angefüllt ist, ohne auf die practische Amtsführung bey den Polizeygerichten die nöthige Rücksicht genommen, und die allgemein vorgeschriebenen gesetzlichen Normen und Formen rc. angegeben zu haben. Demungeachtet gereicht es dem Verf. zum besondern Verdienste, daß er mit der dießfallsigen reichhaltigen Li-

teratur seiner Zeit ganz vertraut, dieselbe in seinem Werke benutzet, und auch in einem reinen, deutlichen und fließenden Latein abgefaßt hat; wodurch fremde Nationen wenigstens dasjenige zusammengestellt finden, was hierüber seit der Erscheinung von Franks classischem Werke durch die Einsicht, den Biedersinn und Fleiß vorzüglich so vieler deutschen Aerzte fortgearbeitet worden ist.

Gemäß der Einleitung besteht dieses Buch §. 8. aus zwey Theilen, die unter dem Haupttitel: Hygiea publica, und Jatria publica, vorkommen. Unter den kurzen Literärnotizen setzt Hr. Verf. den großen J. P. Frank als Systematiker mit Recht oben an, jedoch hätten wir den Dr. H. Bohn, den Dr. J. Wilh. Baumer, den Dr. J. Ernst Hebenstreit ꝛc. als frühere Systematiker, unangesehen ihrer freylich noch sehr dürftigen Lehrbücher, die sie uns vorausgeliefert hatten, in dankbare Erinnerung gebracht. Auch sind dem Hrn. Verf. von den Jahren 1800 — 1804 folgende bedeutende deutsche Systematiker entgangen. Als J. B. Erhards Theorie der Gesetze, die sich auf das körperliche Wohlseyn der Bürger beziehen, und der Benutzung der Heilkunde zum Dienst der Gesetzgebung. Tübingen bey Cotta 1800. Dr. W. U. Stütz über Medicin und Chirurgie in Beziehung auf den Staat, nebst einem Anhang, eine Skizze der Medicinal-Polizey enthaltend. Stuttgard bey Löfflund 1803. Damals fingen auch schon einige Franzosen und ein Italiener an, diese Lehre als einen der wichtigsten Zweige der allgemeinen Sicherheitspolizey zu bearbeiten, darunter Hr. Verf. anführt: Fodore les lois eclairées par les Sciences phisiques. Paris an VII. Mahon Médecine légale et police medicale. Paris an X. Vincenza Rachetti la Scienza della Prosperita fisica delle Nazioni. Vol. I. p. I. Milano 1802. Unter den periodischen Werken vermissen wir Udens und Pyl's Magazine ꝛc.; jedoch verweißt er, nebst Scherfs Archive von 1783 an bis auf Markus Magazin 1805 hin, übrigens noch auf Daniels Entwurf einer Bibliothek der

Staatsarzneykunde von ihrem Anfang bis auf das Jahr 1784. Halle 1784, um zu wissen, was vor jenen erschienen und veranstaltet worden ist.

Die in diesem Handbuche aufgestellten Grundsätze sind übrigens die bereits in allen Systemen und cultivirten Staaten angenommenen Physischpolizeylichen. Pars prima. Hygiea publica. D. i., Gesetze und Anstalten zur öffentlichen Gesundheits- und Lebenssicherheit. Sectio prima. De modo procurandi organisationem firmam sufficienti activitate vitali praeditam. Enthält die wahren Grundsätze der Bevölkerungs-Polizey in zweyen Kapiteln, und zwar, de generatione, et ducatione physica, in specie de graviditate §. 48—55. circa partum et puerperium §. 56. — was der Staat hierin durch öffentlichen Unterricht und die gesetzlichen Anstalten durch alle Epochen, d. i., Alter, Stand und Geschlecht des unmündigen Menschen bis zur Pubertät zu besorgen habe. Weil auch die populäre Heilkunde und Diätetik, die Gymnastik und Pädagogik pro foro politiae medicae gehören, so führt Hr. Verf. §. 63—123. deren specielle Lehren mit Hinweisung auf mehrere classische und zwar meistens deutsche Schriftsteller an. Mit Recht warnt er §. 43. 44, dem neugebornen Kinde, statt die Brust gleich zu reichen, vorerst Syrupe zu geben, weil es zur Unzeit schon schlucken muß, und desto schwerer an das Saugen zu bringen ist, und schildert die Gefahren §. 45, welchen die Mutter aus dem Nichtselbststillen des Kindes, und das Kind selbst ausgesetzt sind; und so folgen bis §. 48 sehr gute, so wohl im öffentlichen als auch im Privatleben anwendbare Regeln über die Art und Zeit des Selbststillens und die übrige Nahrung des Kindes. Schon unter Numa Pompilius ward §. 55. der Kaiserschnitt mit folgenden Worten verordnet: „Mulier, quae praegnans mortua, ne humator, antequam partus ei exscindatur, qui secus faxit, spei animantis cum gravida occisae reus esto" Sectio Secunda. Principia pro condendis coordinationibus circa res pro alenda vita civium necessarias.

Darunter kommen unter fünf Kapiteln vor, Calor et lux, Aer atmosphaericus, alimenta et potulenta, domicilia, vestes. §. 125 — 133. Der der Gesundheit und Population schädliche Einfluß zu großer Sommerhitze oder Winterkälte und des Lichtmangels, und die polizeylichen Vorkehrungsmittel dagegen durch öffentliche Plantagen, Wasserleitungen, Wässerungen, durch Forstcultur, (Holzsurrogate) Holzmagazine und Verhinderung des schändlichen Holzwuchers überhaupt. Im Falle des Lichtmangels aber, durch die Ausrottung zu vieler verdunkelnder Waldungen und unnöthiger zu hoher Baulichkeiten ohnehin u. s. w. §. 134 — 139. durchgeht Hr. Verf. die durch die neuern chemischen Analysen entdeckten in der Atmosphäre vorkommenden, nützlichen oder schädlichen Gasarten, und beurtheilt dann die Verbesserungs- und Reinigungsmittel der Luft. In dem dritten Kapitel berührt er die verschiedenen Arten der Fleischnahrung meistens nach Zückert; handelt dann von der vegetabilischen Nahrung, und zeigt, daß sie unentbehrlicher sey, und früher Statt gefunden habe, als die Fleischnahrung. Diesen sehr gründlichen Verhandlungen schließen sich (S. 106) Betrachtungen über die Gewürze, Butter, Essig, Salz, Honig, Zucker ꝛc. an. Circa potulenta S. 108 das nöthigste. Circa vasa §. 196. hinsichtlich der darin aufbewahrten und bereiteten Getränke und Speisen. Da sich der Hr. Verf. auf die neuesten Glasurentdeckgen des Hrn. Fourney's und der französischen Gelehrten überhaupt bezieht, so müssen wir ihn zugleich auf die thönernen Fabrikwaaren des Hrn. Massieu zu Moulins im französischen Departement Allier aufmerksam machen, die innen und außen mit einer Glasur von bloßem gebrannten Kieße bedeckt sind, das stärkste Feuer aushalten, und nicht im mindesten von sauren Sachen angegriffen werden, und wodurch die Frage vollkommen aufgelöst ist, ob auch irdene Geschirre ohne Metallkalk mit einer Glasur zu überziehen sind, die der Wirkung des Feuers und der Säuern widerstehen, und zugleich um so wohlfeile Preiße, wie jene zu liefern sind? Schade

daß der Hr. Verf., sowohl in diesem, als in mehreren hieher gehörenden Abschnitten seines Buchs, Remers polizeylich-gerichtliche Chemie unbenutzt ließ. Cap. quartum. Principia pro condendis coordinationibus circa domicilia. S. 134 sollen in Städten die Schweine- und Schafzucht nicht zahlreich gestattet, sondern auf dem Lande verhältnißmäßig vertheilet werden, welches für solche Städte, die eben auch eine große Gemarkung zum Güterbau besitzen, eine zu harte Exception wäre. Gewöhnlich befinden sich aber die Schäfereyhöfe außer den Städten in einiger Entfernung. Cap. quintum. Circa Vestes. Sectio Tertia. Principia pro condendis coordinationibus circa actiones hominum. Besteht aus drey Kapiteln, nämlich: 1) Circa occupationes civium publicas. 2) Circa ludos civium, et 3) Circa exercitia religionis. Letzteres wichtige Kapitel ist zu allgemein und zu kurz verhandelt. Das erstere besteht aber aus einer eigenen Ordnung von mannigfaltigen wichtigen Ansichten und zwar in besonderer Beziehung auf den Bauern- Soldaten- und Bürgerstand, den Stand der Gelehrten, und auf die geschäftigen und ungeschäftigen Müßiggänger.

Die Grundsätze der militärischen Staatsarzneykunde sind kurz und gut dargestellt, und zwar hauptsächlich nach Anleitung eines Colombier, Bein'l und Revolat. Auch die künftigen Künstler und Handwerker sollten in dieser Hinsicht einer nützlichen Visitation unterworfen werden. S. 156. §. 250. über die Aufhebung des Bettelns und Errichtung öffentlicher Arbeitsanstalten. Sectio quarta. Principia pro coordinationibus circa avertenda pericula sanitatis hominum. Enthält sechs Kapitel, darunter im ersten und zweyten de avertenda organisatione debili. S. 163 — 164, de avertenda conditione noxia rerum ad vitam necessariarum, viele unnöthige Wiederhohlungen vorkommen. Cap. tertium. Circa aquam, ignem, horribilia naturae phaenomena. Fulmina, terrae motus, vias publicas, animalia ferocia, mit Rücksichten jener Unglücksfälle, die aus jeglicher Unvorsichtigkeit oder Sorg-

losigkeit der Polizey entstehen können, und wie den Gefahren auszuweichen sey. S. 167. I. §. 268. Zeile 1, steht ein Druckfehler. Avarum omne genus, statt aquarum ect., welcher nicht in den Erratis verbessert ist. Cap. quartum. Circa avertenda pericula ex abnormi exercitio facultatum humanarum ortis, in Bezug auf die mannigfaltigen, der Gesundheit schädlichen Vergehungen, Verbrechen und Strafen. Cap. quintum. Circa vene. Cap. sextum. Circa contagia, und zwar der Pest, des gelben Fiebers, des epidem. Typhus, der Kinderblattern (mit besonderer Hinsicht auf die gesetzliche Einführung der Vaccine), der Lustseuche und verschiedener ansteckender Haut- und chronischen Krankheiten, als Rötheln, Friesel, Scharlach, Krätze, die ansteckende Lungensucht, des Wuthgifts, und endlich der ansteckenden Krankheiten der Hausthiere. Letztere Rubrik ist so kurz abgefaßt, daß nicht einmal von der Inoculation als einem Hauptvorkehrungsmittel gegen die Epizootien Erwähnung geschah.

Pars secunda. Jatria publica, d. i., Gesetze und Anstalten zur öffentlichen Herstellung der verlornen Gesundheit, oder reinärztliche Medicinalverfassung. Dieser Theil bestehe nebst einer kurzen Einleitung aus vier Abschnitten.

Sectio prima. Principia pro coordinationibus circa personas medicas (medicinales). Cap. I. Bestellungen des nöthigen Medicinalpersonals durch öffentlichen Unterricht und Prüfung, und zwar zum Dienst der Krankheitskuren, der Scheintodten, der Sterbenden und Verstorbenen. Da kommen vor §. 329—380 wahre Aerzte nach dem ganzen Umfange aller medicinischen Wissenschaften, Wundärzte in wissenschaftlicher und technischer Hinsicht, Medico-chirurgi nach den neuern Ansprüchen für verschiedene Staatsbedürfnisse des Militärs und platten Landes; eben so Obstetrices et Obstetricatores, Veterinarii, Oculistae, Dentistae, Lithotomistae (wir würden darunter alle chirurgische Operateurs von besondern Fertigkeiten verstehen), Pharmacopaei, et infirmarii, auch letztere sind als eine besondre Classe eines Medici-

nalpersonals zu beschränkt genommen, und dürften füglich den Unterwundärzten einverleibt werden. Sehr wohl gefielen uns des Hrn. Verf. Vorschläge §. 370 — 380 zu den bestimmten Schulkursen, Schulstunden und akademischen Ehrenstufen, die auch bereits im Oesterreichischen verordnet sind, wonach nämlich ein jeglicher Doctor der Medicin und der Chirurgie fünf Jahre zu studiren hat. Ein Professor soll in einem Tage nicht mehr als zweyerley Doctrinen, und zwar in besonders abgetheilten 2 Stunden lehren, und der Schüler soll nur 4 Stunden im Tage frequentiren. Ein Medicinalchirurg und ein Thierarzt haben drey Jahre, und eine Hebamme nur ein Schuljahr zu frequentiren. Ein Krankenwärter soll aber lediglich in einem Hospital oder im Umgange bey der Kranken-Praxis gebildet werden; statt deren wir aber nach unserer obigen Meinung die Unterwundärzte und Bader mit einigen akademischen Studien, oder solche, die ihre vorgeschriebene Bedingungen zu ihrer akademischen Ausbildung nicht erfüllt hatten, wenigstens für das platte Land gebrauchen würden. Die Prüfungen dürften immerhin bey den Lehrfakultäten selbst sowohl theoretisch als auch practisch geschehen, und je nach den erprobten Verhältnissen eines jeglichen kämen dann der Doctor Medicinae, et Chirurgiae, vel Magister Medicinae, et Chirurgiae, vel Magister artis obstetriciae, vel Magister artis veterinariae, vel Magister pharmaciae heraus.

Sectio secunda. Principia pro coordinandis circa curam aegrotorum. In besonderer Beziehung auf die Location der Aerzte als Armenärzte, Physiker und Practicanten §. 382 bis 389. Die Medicinalchirurgen sollen §. 390 als eine limitirte Classe von subalternen Aerzten die Stellen der gerichtlichen Chirurgate versehen; dagegen wir in soweit, daß sie auch akademisch gebildet uud geprüfet wären, daß ihnen auch ein adaequater Bezirk eines für sie schicklichen Publikums angewiesen werden könnte, nichts auszusetzen haben, nur stelle man dann aber in solchen kleinen Landstädtchen oder größern Marktflecken, wo dergleichen hybridirten Aerzte allein passend

wären, zugleich keine Physici neben ihnen an. Cap. II. Circa aegris curandis idonea. Ueber die Hospitäler das Bekannte. Die Waisen- Findel- Narren- und Siechenhäuser sind §. 406. kaum namentlich berührt. Cap. III. Circa remedia necessaria pro curandis aegris in besonderer Beziehung auf das Apotheker- und Chirurgalwesen S. 267 lit. 1, stimmt auch Hr. Verf. zur gesetzlichen Führung der Apothekerbücher für Recepte und abgegebenen Medicamente ein. Sectio tertia. Circa resuscitandos asphycticos. Sectio quarta. Circa moribundos et mortuos. Mit besondern Instructionen zu Todtenbeschauen und deren Bescheinigungs-Formeln für die Wundärzte. Von Leichenhäusern ist übrigens keine Rede, so wie auch von keiner ökonomischen Pflege der dürftigen Kranken in jeder Gemeinde, besonders bey jeweiligen Epidemieen §. 205, hat Hr. Verf. gar zu wenig gesagt. Keine Rede von öffentlichen Gesundbrunnen und Badeanstalten, Bädern und Badhäusern, die füglich in besondern Rubriken hätten verhandelt werden sollen.

Die Kuhpocken. Kurzgefaßte Uebersicht dessen, was wir von der Geschichte, von dem Verlauf und der Wirkung der Kuhpocken glaubwürdig wissen, und was in Berlin angestellte Erfahrungen und Versuche darüber gelehrt haben. Für Eltern und Nichtärzte. Nebst einer vollständigen Beschreibung der Impfungsmethode von J. J. Bremer, dirigirendem Ärzte am königlichen Schutzblattern-Institute und bestalltem Ärzte beym königlichen großen Friedrichs-Waisenhause, dem neuen Hospital, dem Armenhause und bey sämmtlichen Stadtarmen und königlichem Hofrathe. Dritte Auflage, Berlin bey Haude und Spener. XII. u. 90 S. Mit einer nach der Natur ausgemahlten Kupfertafel. (Brosch. 12 ggr.)

Dieser für gebildete Nichtärzte ganz verständliche und gemeinnützige, ja den Impfärzten selbst interessante Kuhpocken-Unterricht besteht aus einer Vorrede zur ersten Auflage. Berlin im Februar 1801. I—XII., aus einem großen Vorbericht zur zweyten Auflage. Berlin den 12. April 1804. 1 bis 40; und demnächst aus dem besondern theoretischen und praktischen Unterricht selbst zur Kuhpocken-Inoculation S. 41—90. Die dafür eingegangenen Gelder wurden S. 10 zum Besten zweyer Anstalten, die sich in dem Berliner Friedrichs-Waisenhause befinden, verwendet, nämlich für ein Kinderlazareth, und ein Institut, in welchem ganz kleine Kinder, die erst wenige Wochen oder Monate alt sind, und unter besonderer Aufsicht darin verpflegt werden sollten. Zum Frommen dieses edlen Endzweckes haben der Rector bey der königlichen Akademie der Künste, Hr. Kupferstecher Berger, den Kupferstich der sich bey dem Kuhpockenunterricht befindlichen, sehr naturgemäßen und äusserst wohlgerathenen Abbildung der Kuhbocken, ingleichen das Papier zu den Kupferabdrücken, und der Buchdrucker Hr. Spener den Druck unentgeldlich geliefert.

Die Oberaufsicht auf das Impfinstitut ward S. 12 den königlichen Leibärzten und geheimen Räthen Hrn. Hufeland und Formey übergeben, und die Stelle eines dirigirenden Impfarztes ward dem Hrn. Verfasser anvertrauet. In bemeldetem Impfinstitute werden S. 17 vier Journale geführt; in das erste werden die im Institute bleibenden Impflinge eingetragen, in das zweyte werden alle diejenigen nach Namen und Wohnung notirt, die sich zur nächstfolgenden Impfung melden. In das dritte werden alle geimpfte aus der Stadt und dem Lande nach ihrem Namen (versteht sich auch ihrer Eltern Namen), Alter, Stand, Wohnung, Zeit und Erfolg der Impfung eingezeichnet, auch wird bey jedem das Subject angemerkt, von welchem die Impfmaterie genommen worden ist. Das vierte Journal gibt Nachricht, zu welcher

Zeit, in welcher Form, an wem und wohin? Pockenlymphe geschickt worden ist.

Zur Beseitigung eines der allerverdrüßlichsten Hindernisse in der Fortpflanzung des Impfstoffes und der Impfung wird S. 22 — 23 eine Medaille in der Größe eines Viergroschenstückes zur Prämie denjenigen gereicht, die in dem Berlinischen Impfinstitute ihre Kinder vacciniren lassen, sich zur Beurtheilung der Inoculation am siebenden Tage wieder einfinden, und zur fernern Verbreitung dieser Wohlthat aus den ächt befundenen Pocken die Lymphe wieder nehmen lassen. S. 60 werden acht Haupt-Volksvorurtheile gegen die Vaccine trefflich widerlegt. Hr. Verf. beobachtet übrigens im ganzen Verlaufe seines Buches den Willanischen Unterschied zwischen Pustel und ausgebildeter Kuhpocke nicht, indem er immerhin nur von Kuhpockenpusteln redet. S. 73 des Hrn. Verf. Verfahren bey der Impfung und beym Aufbewahren der Lymphe. Wir vermissen ungern die weit zuverlässigere und ganz schmerzlosere Impfritzung. Auch zeigt er eine besondere Vorliebe zu den mit Impflymphe getränkten, nicht drellirten baumwollenen Fäden. (Da sie ohnehin in Glascylindern hermetisch verschlossen werden müssen, so würden wir die Dr. Schulzische Methode (siehe dessen medicinisch-practisches Geschäfts- und Addreßbuch 1811. pag. 53.) in gläsernen Haarrohrkanälen die flüssige Lymphe aufzubewahren, vorziehen.) Um von Kindern, die furchtsam sind, frische Lymphe zu erhalten, so empfiehlt er S. 78 rohe Baumwolle auf die reife Kuhpocke vom 7. bis 9. Tage zu binden, damit in diese sich die ausfließende reine Lymphe einziehe. Schlüßlich ist der Verlauf der Kuhpockenkrankheit sehr gut und vollständig geschildert.

Anweisung zur Verhütung ansteckender Viehkrankheiten und Ausrottung der Rindviehpest für gerichtliche Aerzte, Polizeybeamte,

Landwirthe und Fleischer rc. Von Dr. Immanuel Vertraugott Rothe zu Herrnstadt in N. Schlesien. Glogau bey Günther. 8. S. 46. (Broschirt.)

Diese wohlgerathene populäre Schrift ward auf Veranlassung der im Großherzogthum Warschau grassirenden Rindviehpest verfasset. Die Ansichten des Hrn. Verfassers beziehen sich nicht allein S. 7 — 22 auf allgemeine Vorkenntnisse über Epizootien, besonders der auch bey uns während den Kriegskatastrophen wüthenden Rindviehpest (Lößerdürre), sondern S. 22—46 auf die übrigen Viehseuchen, als des Rindviehes, der Pferde, Schafe, Schweine, Hunde, besonders des tollen Hundes. Hr. Verfasser hat nebst der diätetischen Pflege, besonders beym Rindvieh, in polizeylicher Hinsicht zugleich auch Rücksicht auf den Genuß des Fleisches genommen. — Denn nicht bey allem Rindvieh geht die gesunde Farbe und Coexistenz des Fleisches, besonders im Anfange verloren, aber verhärtetes Futter im Psalter findet man zu allen Zeiten und in allen Ländern fast bey allen an der Pest krepirten Thieren. Diese Rindviehpest tödtet S. 18, wenn man sie einwurzeln läßt von vier Kranken drey. Sie befällt nur das Rindvieh, jung und alt, stark und schwach, bleibt sich immer gleich, ist uns fremd, wird aus Pohlen, Ungarn und den türkischen Provinzen an der Donau eingeschleppt, und steckt an. Daher Cordonsanstalten, Gesundheitsscheine und Abstellung der Viehmärkte S. 22. Das Todtschlagen hemmt am sichersten und schnellsten die Pest. Die Einimpfung ist nicht anzurathen. Der Gebrauch der Arzneyen nützt in der wirklichen Pest nichts, macht Kosten und die Pest ganz um sich greifend. Säuren (muriatischen Säuren) können nützen. Das Hauptwesen ist Reinigung der angesteckten Ställe rc. S. 22. Der Mist steckt noch nach vielen Wochen an, und muß also bald mehrere Fuß tief vergraben werden.

Die übrigen Viehseuchen. Unterm Rindvieh. Der ansteckende Milzbrand etc. wird gern mit der Lößerdürre verwechselt, der Körper läuft schnell auf, und geht schnell in Fäulniß über. Das Fleisch ist eben so ungenießbar, als das der an der wirklichen Rinderpest krepirten Thiere, und muß als Gift erzeugend eben so sorgfältig als tief vergraben werden. Diese Seuche entsteht im Lande, und kann vermieden werden, wenn das Vieh sorgfältig gefüttert, nud gewartet wird. Die gesunden und kranken Thiere sind zu trennen, und Arzneyen anzuwenden, welche hier eher nützen, als bey der Pest. Pferde, Schafe, Schweine leiden bisweilen auch an dieser Seuche. Die Jauche ist so ansteckend, daß sie sogar mit Rosenentzündung und Brand bedrohet. S. 24. Die sogenannte Lungensucht, eigentliche wahre Lungenentzündung mit und ohne Complication mit der Pest. Außer letzterer ist sie nicht ansteckend, und das Fleisch der beyden ersten Merkmale der an der Seuche getödteten Thiere völlig gesund und ohne alles Bedenken genießbar. S. 25. Der sogenannte gefährliche und ansteckende Wurm, den Pferden und dem Rindvieh eigen. Dabey ist der gesunde Theil des Fleisches noch genießbar, wenn das Thier nicht abgemagert ist. Die Klauenseuche ist entweder ein örtlicher Fehler, oder Begleiterin eines Faulfiebers und der Rindviehpest, oft verbunden mit der Maulseuche und Maulfäule, welche man auch bey den Schweinen wahrnimmt. Eben so S. 26 die Plarre, Blatter auf der Zunge, der Zungenkrebs beym Rindvieh, bey Pferden und Schweinen, ist ansteckend und schnell tödtend, erfordern das Trennen und Wegwerfen der angegriffenen Theile im leichten Grade der Krankheit, und machen nicht durchaus das Fleisch ungenießbar, aber eine strenge Fleischbeschau nöthig.

Unter Pferden. Der Rotz, als die giftigste und ansteckendste Krankheit, wird leicht verkannt, und mit der Druse verwechselt. Unter den Schafen. Die Blattern (Schafpocken), die Raude, Lungensucht und Blutkrankheit. Alle

vier Krankheiten sind ansteckend. Gegen die Schafpocken schützt die Einimpfung, welche leider zu selten angewendet wird. Die übrigen Krankheiten, als Egeln, Drehen, Durchfall, sind nicht ansteckend, und machen auch das Fleisch nicht ungenießbar. Unter den Schweinen, S. 39, als die Bräune oder Halsentzündung, Rank- oder Gerstenkorn, die Borstenfäule sind schnell tödtend und ansteckend. Der Genuß ihres Fleisches höchst gefährlich. Die Finnen schaden dem Genuß des Fleisches nicht, und machen selbiges nur ekelhaft.

Der Hunde. Hierüber das Bekannte; über Wasserscheu, Hundswuth, auch unter Katzen und allen warmblütigen Thieren überhaupt. S. 33 vermuthet der Hr. Verf. daß auch faules Fleisch von krepirten Thieren zur Wuth der Thiere beytragen könne? — Ganz zweckmäßig ist die treffliche Schilderung der Wuth vom Oberthierarzt Sander aus dem Anzeiger der Deutschen, nebst allgemeinen Vorsichtsregeln derjenigen, die mit kranken Thieren umzugehen haben, schlüßlich angebracht.

Ueber die regressive Tendenz, die man eine Zeit lang in der medicinischen Technik genommen hat. In der medicinischen Section der Gesellschaft zur Beförderung der Naturkunde und Industrie Schlesiens zu Breslau vorgelesen von D. Breinersdorf, d. Phil. u. Med. Dr., ausübendem Arzte in Breslau ꝛc. Breslau, bey Wilhelm Korn. 1810. XXXII und 151 S. 8. (16 gr.)

Als ein gar friedliebender Mann, der anfänglich jeder möglichen Fehde, die ihm dieses Büchelchen zuziehen könnte, vorzubeugen sucht, entwickelt Hr. B. in einer breiten, sich selbst mehrmals unnöthig wiederholenden, bey dem Leser eine gute Portion Geduld voraussetzenden Vorrede die Motive, welche

ihn bestimmten, in vorliegender Abhandlung zu beweisen, „daß eine regressive Tendenz in der ärztlichen Technik sich zur Zeit an den Tag legte, als Browns System der Medicin am Krankenbette so allgemein in der größten Ausdehnung angepriesen und blindlings angewendet wurde“ (XVI. u. XVII. d. Vorrede). Ausdrücklich bemerkt Hr. B., daß er durch diesen Beweis keineswegs des großen Brown Verdienste schmälern wolle, was dieser Versicherung nicht bedurfte, und sucht zu zeigen, was jeder lesende und denkende praktische Arzt unserer Zeit weiß, daß man gegenwärtig sowohl in der Pathologie, als auch (in der) Therapie und Materia medica diejenigen Grundsätze und Handlungsweisen größtentheils wieder befolgt, die man vormals, als Browns System so viele unwürdige Anhänger erhielt, verwarf. Statt Beweise zu geben, hält er sich an Autoritäten, wenn er weiterhin zu zeigen versucht, „daß dasjenige, was man jetzt wieder aufnimmt, wirklich richtiger und für die Ausübung unserer Kunst wohlthätiger sey, weil die größen Aerzte jetziger Zeit durch höhere Ansichten alles dieses als wahr erklären, und seine Gültigkeit behaupten, so daß man daraus gleich wahrnehmen könne, daß man unseren klassischen Aerzten mehrentheils Unrecht that, wenn man gewöhnlich ihre Kunstregeln, die jetzt ihre richtige Anwendung zum Theil wieder finden, verspottete, und daß man daher aus diesem Grunde regressiv statt progressiv gehn mußte. Zugleich mögen diese wörtlich aus der Vorrede entnommenen Zeilen als Beyspiel des oben gerügten Vortrags dienen.

Diesem zufolge werden die Erwartungen des Lesers von dem Gehalte der Abhandlung selbst nicht sehr gespannt, um so angenehmer ist es, hier in einer hie und da mehr als mangelhaften Form, sehr interessante Vergleichungen der ehemals Brownischen und der jetzigen medic. Technik aufgestellt zu finden, deren Resultate besonders von angehenden Aerzten beherzigt zu werden verdienen. Der Hr. Verf. ist ein warmer Verehrer der Naturphilosophie (wie es scheint, aber nur als Dilettant), und hofft von ihr für die künftige Medicin Heil

und Segen; wir wollen dieser, aus Achtung gegen seinen Lehrer Schelling u. m. a. sehr gutmüthig ausgesprochenen Erwartung hier zwar nicht gerade widersprechen, möchten indeß doch mit dem Hr. Verf. (a. m. a. O.) vorerst vorzüglich darauf dringen, daß unsere praktischen Aerzte recht con amore nach reinen Beobachtungen fragten, ehe sie daran denken, aus vielen zum Theil sehr unvollkommenen Wahrnehmungen über oftmals sehr specielle Fälle, allgemeine Systeme, begründende und stützende Folgerungen abzuleiten. Uebrigens sind unsere neuern Aerzte nicht sowohl durch das Studium der hier keineswegs verdienstlosen Naturphilosophie, sondern mehr durch Noth dazu getrieben worden, das Gute der ältern medicinischen Schulen, Lehren und Erfahrungen wiederum hervorzusuchen.

Materialien zu einer allgemeinen Naturlehre der Epidemieen und Contagien. Von Frid. Schnurrer, M. Dr. Tübingen bey Jacob Friedrich Heerbrandt. 1810. 8. VIII und 168. S. (54 kr.)

Der Verf. erklärt sich über vorliegende Materialien in der Vorrede folgender Gestalt: Ohne zunächst auf eine Theorie der Epidemien und Contagien auszugehen, hielt er es dem Zweck gemäßer, die gesammelten Geschichten einzelner Epidemieen und der Wirkungsweisen verschiedener Contagien zusammenzustellen, und sie unter denselben Rücksichten zu beobachten, wie man es bey jedem Gegenstande der Naturgeschichte zu thun gewohnt ist. Nicht Erklärung der Erscheinungen, sondern eine einfache Enunciatio Facti machte er sich zum Zweck, überzeugt, daß diese erst vollständig seyn müsse, um eine Theorie möglich, oder auch entbehrlich zu machen.“ Sehr wahr, nur darf man nicht vergessen, daß eigentlich jedem, der eine solche Zusammenstellung reiner Beobachtungen versucht, in dem Verfolgen des vorgesetzten Zieles unvermerkt eine Theorie entsteht,

die sich an frühere Vorstellungen reihend, auch bey dem besten Willen, doch nur eine mehr, oder minder einseitige Ansicht des Ganzen hervorgehen läßt.

Dieses sey indeß nicht gesagt, um das achtungswerthe, den ächten Naturforscher characterisirende Streben herabzusetzen, sondern wir bekennen vielmehr, daß uns diese sinnvolle Zusammenstellung mehr befriedigt, wie alles, was in neueren Zeiten von Hopfengärtner, Gutfeldt, selbst von Brandis, und was hie und da von Naturphilosophen gelegentlich über diesen Gegenstand gefolgert und ausgesprochen worden ist. Eine wirklich geschichtliche Behandlung und daraus erwachsende Aufhellung dieses Zweiges der Naturlehre organisirter Wesen war indeß nur möglich durch vorangehende genaue Begriffsbestimmungen der Epidemieen und Contagien, und indem der Hr. Verf. gleich anfänglich dieser Forderung entspricht, und somit epidemische Krankheiten und Contagien zugleich betrachtet, bahnt er eines Theiles einer künftigen Theorie den Weg, und macht andern Theils auf den Dank der praktischen Aerzte gegründete Ansprüche.

Versuchen wir es jetzt, den Inhalt dieser Materialien zur beurtheilungsfähigen Uebersicht so gedrängt, wie möglich, darzustellen. Jeder Organismus bietet zwey Seiten der Betrachtung dar: 1) den Gang seiner Metamorphose und die damit verbundenen gesetzmäßigen Entwickelungen der einzelnen (zu bestimmten Zeiten vorherrschenden) Organe und Systeme, wobey er einer Reihe von (Entwickelungs-) Krankheiten ausgesetzt ist; 2) den Verkehr des Organismus mit der Außenwelt, den daraus sich ergebenden Kampf mit der Unterdrückung drohenden Einflüssen, dessen Darstellung und Verlauf die aus nachweisbaren äussern Umständen entstehenden und durch diese auch wieder heilbaren intercurirrenden Krankheiten nach sich zieht. Aehnliche Vorstellungen über das Wesen der Organismen sind in neuern Zeiten mehrfach zur Sprache gekommen (unter andern an Orten wo, man sie nicht sucht, z. B. in Kastners Grundr. der Chemie, und Grundr. der Experi-

mentalphysik) aber nicht häufig mit der hier zu findenden Klarheit. Wird aber der Organismus in der ersten Beziehung nicht bloß als Individuum, sondern als Theil seiner Species betrachtet; so trifft man auf eine dritte Classe von Krankheiten, die ihn befallen, sofern er ein Theil seiner Species ist, auf epidemische Krankheiten, die eine größere oder geringere Zahl von Individuen derselben Species zugleich befallen, wobey die Summe der einzelnen Krankheiten ein allgemeines Bild darstellt. So wie das Individuum, so steht auch die Species in der oben angegebenen doppelten Beziehung; sie entwickelt ihre Organe oder Systeme in bestimmter Folge, und veranlaßt ein wechselndes Hervortreten des einen Organs vor den übrigen, wodurch die ihr angehörigen Individuen, in ein immer wechselndes Verhältniß zur Außenwelt treten, und daher von dieser auf verschiedene Art afficirt werden. Diese Entwickelung der Species enthält demnach den Grund der Verschiedenheit der Krankheiten einer Zeit nach; und dieß ist die Constitutio stationaria, deren Grund also mehr subjectiv im Organismus, als objectiv im umgebenden Medium ist. (Vergl. auch Kösters Diss. de combustione spontan. Jen. 1805.) Sie theilt denen während ihrer Dauer vorkommenden intercurrirenden Krankheiten einen allgemeinen Character, und beherrscht vorzüglich die Epidemieen, für welche sie die Möglichkeit der Entstehung enthält. Außerdem wiederholen sich aber alljährig gewisse Erscheinungen bey gesunden und kranken Organismen, die die relative Abhängigkeit des Organismus von den Jahreszeiten (weniger von einzelnen Veränderungen der Witterung und des Clima's) beurkunden, und als Constitutio annua mit der Constitutio stationaria in bestimmten Verhältnissen stehen. Vorzüglich beziehen sich diese periodisch-eintretenden Veränderungen auf das wechselnde Hervortreten von Lungen und Arterien einer, und Leber und Venen andererseits. Ist z. B. die Constitutio stationaria entzündlich, so verschwindet mit dem Frühling der entzündliche Character der Krankheiten nicht, sondern wird nur schwerer erkennbar, weil im Verlauf des Jah-

res andere Organe vorzüglich afficirt werden, bey welchen sich der entzündliche Character wieder deutlich darstellt als in den Lungen; die durch häufig eintretende Entzündungen gegen Winters Ausgang und Frühlings Anfang den entzündlichen Typus der Constitutio stationaria bezeugen. — Auch die intercurrirenden Krankheiten können viele Individuen in einer bestimmten Zeit zugleich befallen, ohne die übrigen Charactere der Epidemieen zu haben. In diesen Fällen geben die Krankheiten der einzelnen Individuen in ihrem Totalverlauf kein allgemeines Bild der Krankheit, sondern stellen nur ein Aggregat vieler einzelnen Krankheiten dar. Schon Sydenham bemerkte, daß wirkliche Epidemieen bey ihrem Beginnen viel geistiger sind, und erst späterhin materieller und in den Säften nachweißbarer werden. Daher die große Schwierigkeit in der Bestimmung des Characters einer beginnenden Epidemie. Die Wiederholung der ganzen Epidemie in der Krankheit des Individums ist überhaupt Ausdruck eines allgemeinen Naturgesetzes; welches v. Kielmeyer in seinen Vorlesungen über allgemeine Zoologie und Pflanzenphysiologie schon seit Jahren, in den, in den Formen der Pflanzen und Thiere vorkommenden Wiederholungen nachwieß. Der Trennung der epidemischen Krankheiten von der epidemisch-herrschenden, ursprünglich contagiosen, wie sie Gutfeldt und Hopfengärtner vorschlugen, stimmt der Hr. Verf. aus Gründen nicht bey, die auf Vollwichtigkeit Anspruch machen. S, 36—43 handelt Hr. S. von dem Einflusse einer herrschenden Epidemie auf die gesunden Individuen, und S. 43 — 55 von der Dauer der Epidemieen, eben so gelehrt als lehrreich. S. 55 über das Vorkommen der Epidemieen in den verschiedenen Gegenden der Erde und über die Richtung, in welcher sie sich verbreiten. Die intercurrirenden Krankheiten kommen häufiger in den von der Linie entferntern Gegenden, die epidemischen und namentlich solche, welche sich durch ein ursprüngliches Contagium ausbreiten, da-

gegen mehr in den Gegenden vor, die den Wendekreisen näher oder unter denselben liegen. Die Länge der Umlaufszeiten der Epidemieen derselben Krankheit steht im geraden Verhältniß mit der Zunahme der Breite; und dieselben Krankheiten werden, je mehr man sich dem Süden nähert, ansteckender, wie die Phthisis, oder erhalten wenigstens, wenn sie auch in nördlichen Gegen den schon ansteckend waren, mehr die übrigen Eigenthümlichkeiten ansteckender Krankheiten; sie heilen leichter von selbst, und schützen eher vor einer zweyten Ansteckung, wovon jedoch das gelbe Fieber eine Ausnahme zu machen scheint. Ferner, kommen contagiose Krankheiten, die jenseits der Wendekreise nie epidemisch herrschen, innerhalb der Wendekreise epidemisch vor; z. B. die Hundswuth (nach Moseley). Meistentheils verbreiten sich die Epidemieen von Morgen gegen Abend. S. 66 von den äußeren Ursachen der Epidemieen. Feuchtigkeit, Wärme, Luftelectricität, Veränderung des Sauerstoffgehalts der Luft rc. sind mehr Begleiter als Begründer der Epidemieen; entschieden ungesund sind vorzüglich die frisch urbar gemachten Gegenden heisser Erdstriche, die daraus entstehenden Krankheiten sind aber endemisch und nicht epidemisch; sie kommen nicht in besonderen größeren Perioden allgemein vor, sie sichern die davon befallenen Menschen nicht vor einem zweyten Anfall, und verlieren sich nicht in völlige Gesundheit, sondern hinterlassen immer chronische Krankheiten. Hr. S. sucht daher die Ursachen der Epidemieen theils in der Entwickelung der Species, theils in anderen tiefer eingreifenden cosmischen und tellurischen Verhältnissen, für welche der menschliche als der entwickelste Organismus auch der empfänglichste seyn muß. — Aehnliche Vermuthungen findet man auch bey Ritter (den Aufsatz über das Periodische in d. galv. Action, in Voigts Magaz.) und bey Kastner a. ob. a. O. Neuerlich hat auch Haberle etwas der Art ausgesprochen, und wollen wir weiter zurückgehen, so dürfte in der Astrologie der Alten sich mit unter eine ähnliche Idee nachweisen lassen, wie dieses unter

andern auch von Kastner (Studien herausgegeb. von Daub und Creuzer II. B.) angedeutet wurde. — Ja v. Humboldts (über gereizte Nerven- und Muskelfaser 2 B. S. 291.) Bemerkung, daß in einem gleichmäßigen Typus aller meteorologischen Phänomene vorzüglich eine begünstigende Ursache der Epidemieen liege, scheine in Verbindung mit den Beobachtungen der Aerzte über die Entstehung der Epidemieen jene Meinung um so mehr in Schutz zu nehmen, welche den atmosphärischen Veränderungen keinen Antheil bey der Entstehung der Epidemieen zugesteht; dagegen man z. B. bey der Pest sehr häufig einen deutlichen Einfluß der Mondphasen wahrgenommen hat. Rec. erinnert hiebey, daß bey verschiedenen älteren Völkerstämmen Asiens häufig Prophezeihungen von epidemischen Krankheiten vorkommen, und daß dieselben Völker zugleich (nach Bailli) große astronomische Kenntnisse besaßen. S. 88. Von den Contagien. Hr. S. definirt sie als wesentliche Producte von Krankheiten, die in andern gesunden Organismen Krankheiten hervorzubringen vermögen, welche gleich sind denn Krankheiten, deren Producte sie selbst sind; und ansteckende Krankheiten als solche, zu deren Wesen es gehört, daß sie in irgend einem ihrer Stadien den Organismus fähig machen, in anderen gesunden Organismen dieselbe Krankheit zu veranlassen. Sehr richtig bemerkt der Hr. Verf., daß ohne diese Einschränkung jede Krankheit unter allen Umständen ansteckend seyn könne, indem jede Krankheit in ihrem Verlauf schädliche Stoffe überhaupt secerniren, oder unangenehme Eindrücke veranlassen kann, welche Ursachen von Krankheiten werden können. Die älteren Eintheilungen der contagiosen Krankheiten kritisch beleuchtend, glaubt er, daß eine natürlichere Unterscheidung als die Hopfengärtnersche dadurch gegeben sey, daß bey den ursprünglich contagiosen Krankheiten ein ganz leichtes Uebelbefinden eben so gut anstecke, wie die schwerste Krankheit, während die Heftigkeit der erst durch das, während dem Verlauf einer Epidemie entstandene Contagium verbreiteter Krankheiten im geraden Verhältnisse steht,

mit der Ansteckungskrankheit. S. 95. Vergleichung der Wirkungen der Contagien auf die lebenden Organismen mit den Wirkungen der thierischen und vegetabilischen Gifte. Alles, was man von den Eigenschaften der Contagien weiß, reducirt sich auf die Kenntniß der Vehikel, in welchen sie vorkommen; die ihnen nicht einmal wesentlich zu seyn scheinen. Dem Rec. ist der Geruch des syphilitischen Giftes höchst zuwider, und oftmals charakterisiren sich ihm einzelne contagiose Krankheiten auf ähnliche Weise durch einen eigenthümlichen Geruch, wie die verschiedenen narkotischen Pflanzen. S. 99. Verschiedenheiten der Contagien und ihrer Wirkungen von den animalischen und vegetabilischen Giften. Die Wirkungen der Contagien weichen von denen der einzelnen Thier- und Pflanzengifte wesentlich ab. Die Contagien verhalten sich zu den combustiblen Materien wie die Inponderabilien; eine Flocke inficirter Baumwolle theilt einem ganzen Ballen die Ansteckungsfähigkeit mit; während die Thier- und Pflanzengifte dem Stoffe höchstens adhäriren. Bey ersteren ist für Ansteckungsenergie die Quantität fast gleichgültig; bey letzteren (den Giften) stehen die Wirkungen in derselben Thierspecies im geraden Verhältniß mit der Menge des angebrachten Giftes, im umgekehrten Verhältniß mit der Größe des Thieres. Bey Arsenik und Kirschlorbeer hat indeß die Vergrößerung der Wirkung durch Vermehrung der Masse auch ihre Grenzen, und was bey Giften in Absicht auf Masse gilt, gilt von den wahrscheinlich imponderablen Contagien vielleicht in Absicht auf Expansion. Ferner ist die specifische Wirkung einzelner Contagien meistens nur auf eine Thierspecies eingeschränkt, oder andern Thieren doch nur auf bestimmte Weise (durch Einbringung in die Säfte, Masse) mittheilbar. Die Kuhpocken machen bis jetzt die einzige Ausnahme, indem sie im Menschen eine analoge Krankheit hervorbringen, welche durch alle Generationen hindurch ihre Fortpflanzungsfähigkeit beybehält. Endlich ist auch die Wirkung der Contagien in der nämlichen

Species, z. B. dem Menschen, nicht allgemein, sondern durch die Individualität und Thätigkeit des einzelnen Organismus bedingt. Es sind vorzüglich diejenigen Perioden des Lebens, die dem Culminationspunkte des Organismus zunächst liegen, welche ihn in den Stand setzen, am kräftigsten gegen die Eindrücke der Contagien zu reagiren. Wir möchten hinzusetzen, daß in der Regel Furcht und zu große Aengstlichkeit die Ansteckungsmöglichkeit erhöhen, während Unerschrockenheit und leichter Sinn sie vermindern. Die Thier- und Pflanzengifte wirken dagegen allgemeiner und gleichmäßiger, die Individualität des Einzelnen weniger achtend. S. 114. **Unterschied der Krankheiten, die durch Ansteckung entstanden sind, von solchen, die von Giften oder äussern Ursachen herstammen.** Die erstern enden sich mit einem Producte, welches der sie erzeugenden Ursache gleich ist, es aber an Menge unendlich übertrifft, verlaufen von selbst, hören ohne äußeres Hinzuthun auf, und befallen dasselbe Individuum gewöhnlich nur Einmal. Wir möchten noch zusetzen, indeß ohne diesen Zusatz als unbedingt geltend anzunehmen, daß die Contagien mit gährungsfähigen Stoffen verbunden, meistentheils die **Gährung** mit überstehen können, ohne zerstört zu werden; ein Verhältniß, worauf unter andern auch **Kastner** (dessen **Physik** Cap. VII.) aufmerksam macht, und was wenigstens beym Pestcontagium seine volle Anwendung findet. Bey der oben gedachten Vervielfältigung der Contagienmasse erinnern wir daran, daß mit dieser Vermehrung und gleichzeitig gegebenen Verbreitung in mehrere Individuen die Stärke des Contagiums in einem Zeitraum von mehreren Jahren ebenmäßig abnimmt; Beyspiele gewähren die Blattern zur Zeit ihres Bekanntwerdens, die gegenwärtige Wirkung des syphilitischen Giftes in Rußland, Persien ꝛc. — Mit den Erfahrungen der ersten Aerzte stimmt es überein, daß künstlich unterbrochene contagiose Krankheiten andere krankhafte Veränderungen des Organismus zur Folge haben, die nicht eher schwinden, bis das ehemalige Contagium in demselben Organismus

wieder hergestellt ist; aber auch bey nicht contagiosen Krankheiten scheinen Fälle der Art vorzukommen. Sehr wahr bemerkt der Hr. Verf. S. 119: „Eben damit das bestimmte Organ im Stande sey, die besondere Secretion zu übernehmen, ist es nothwendig, daß der ganze Organismus eine andere Tendenz erhalte, und diese Fähigkeit, ein Contagium abzusondern, ist eben sowohl erst das Endresultat der Mitwirkung aller übrigen Systeme und Organe, als die Fähigkeit, fruchtbaren Samen zu secerniren, nicht denkbar ist, ohne die Mitwirkung aller übrigen Organe." — Daß der Organismus nach dem Aufhören contagioser Krankheiten in sehr kurzer Zeit seine vorige Gesundheit wieder erhält, und sich nachher oft besser wie zuvor befindet, ist zwar erfahrungsgemäß, kommt aber auch bey anderen Krankheiten (besonders in früher Jugend) vor; ja es scheint, daß jede Krankheit, die als allgemeiner Zustand des Organismus nicht einzelne Organe oder Systeme ausgezeichnet trifft, eine solche Wiederkehr erhöhter Gesundheit zur Folge hat. Rücksichtlich der einmaligen Ansteckung macht die Gonorrhee eine Ausnahme; sie verläuft sich selbst, und befällt dennoch dasselbe Invidium zum zweyten Male (dann aber gewöhnlich nicht mit der vorigen Stärke). S. 124. Ueber die verschiedenen Arten der Ansteckung. Die Luft überträgt in den wenigsten Fällen den Ansteckungsstoff. Die Empfänglichkeit für Ansteckung scheint bey einzelnen Menschen vorzüglich nur für gewisse Contagien gegeben zu seyn, und sich in ganzen Generationen herrschend zu erhalten. Was aber die S. 129 angeführte Absonderung einer milchähnlichen Feuchtigkeit in den Brustdrüsen neugeborner Kinder beyderley Geschlechts betrifft, so scheint dieses Phänomen in der ursprünglichen Bestimmung der Brustdrüsen begründet zu seyn, worüber sich Rec. neuerlich a. e. a. O. (Jahrbüch. III. Jahrg. 41 Heft (Abth. III. 6. Heft) S. 312) weitläuftiger geäußert hat. — Es fragt sich, ob Somnambülen während des magnetischen Schlafes für Contagien empfänglich sind? Uebrigens wird wohl jeder zugestehen,

daß die Ansteckung selbst wohl mehr ein geistiger Erregungs- als ein chemischer Durchdringungs-Prozeß ist. S. 137 Geschichte der ansteckenden Epidemie zu Antiochien, nach Evagrii Scholastici Historiae Ecclesiasticae. Lib. IV. c. 29. (Ex editione Valesii, Augustae Taurinorum. 1748) p. 370—372. Sehr interessant, aber keines Auszugs fähig. S. 141. Von den Mitteln gegen die ansteckenden Krankheiten im Allgemeinen. Instructiv, und wie die vorhergehenden Abhandlungen von achtunswerther Belesenheit zeugend. Es zerfällt dieser Theil in drey Hauptabschnitte: 1) Von den Mitteln, welche die Mittheilung und die Verbreitung einer ansteckenden Krankheit in einem Staate verhüten (Quarantaine). 2) Von den Mitteln, die während einer herrschenden Epidemie einer contagiosen Krankheit theils die Krankheit des einzelnen Individuums gelinder machen, theils dasselbe vor ihr ganz schützen, und durch welche einzelne contagiose Krankheiten gänzlich ausgerottet werden können (Impfung). 3) Von den Mitteln, die ein schon gebildetes Contagium zerstören (Räucherung).

Journal der Pharmacie für Aerzte, Apotheker und Chemisten, von Johann Bartholomä Trommsdorf ꝛc. ꝛc. Siebenzehnter Band Erstes Stück. Mit 1 Kupfer. Leipzig 1808 bey F. C. W. Vogel. VI. u. 478 S. Zweytes Stück. Ebendas. X. u. 398 S. 8. (2 Rthlr. 22 gr.)

I. Eigenthümliche Abhandlungen. Bemerkungen über einige in den Apotheken gewöhnliche Einrichtungen, von J. B. Ziz in Mainz. Rüge einiger in Wenzels „Ideen über die Einrichtung einer vollkommenen Apotheke 1807" vorkommenden Forderungen. Vermischte chemische Abhandlungen und Bemerkungen vom Herausgeber. Essigsaures Bley wird auch durch

im Uebermaß zugesetztes schwefelsaures Kali nicht vollkommen zersetzt, das erhaltene essigsaure Kali muß daher nothwendig durch Schwefelwasserstoff gereinigt werden; außerdem enthält es noch Spuren von schwefelsaurem Kali, die durch essigsauren Baryt (erforderlichen Falls) weggenommen werden können. Reines Satzmehl unterscheidet sich auch unter andern vom Schleime dadurch, daß es in siedendem Wasser aufgelöst und wieder getrocknet, eine schwer pulverungsfähige, im kochenden Wasser weniger lösliche, nicht in die saure Gährung übergehende Masse darstellt. Uebrigens fehlen hier noch die nöthigen Gegenversuche mit reinem Schleim. Der Kampfer ist im reinen und im kohlensauren Wasser löslich, eine Unze nimmt einen Gran auf; die Lösung wird durch Aetzkali und Aetznatron getrübt, eben so, jedoch nur anfänglich, durch salzsauren Kalk, und läßt sich durch Erwärmung leicht zersetzen. Abreiben des Kampfers mit Alkohol befördert seine Lösung. Hierauf folgen sehr interessante chemische Versuche über den flüssigen Schwefel (der neulich auch mit glücklichem Erfolge in der Arzneykunde angewendet worden ist), über die Darstellung des Nickels, und über die Milchzuckersäure (beweisend, daß sich aus derselben durch trockene Destillation wahre Bernsteinsäure darstellen läßt, und daß sie wahrscheinlich keinen Stickstoff enthalte), die indeß keinen gedrängten Auszug gestatten, und daher der aufmerksamen Nachlese empfohlen werden müssen. Beytrag zur Bereitung des ätzenden und milden salzsauren Quecksilbers, so wie des Ammoniumsalzsauren Quecksilbers vom Apotheker Funke in Linz. 75 Theile Quecksilber können nur 100 Theile Aetzsublimat und 87,5 mildes salzsaures Quecksilber geben; es gibt ein rothes Oxyd (7 ½ Theil Sauerstoff auf 100 Theile Quecksilber), ein röthliches (im Aetzsublimat, 6 Theile Sauerstoff auf 100 Quecksilber), ein gelblich weißes (? — zwischen 3 = 4 Zunahme) und ein schwarzes Oxyd (mit 3 Theilen Zunahme). Alle diese Farbenwechsel nimmt das rothe Oxyd bey seiner Bereitung an. Surrogate des gebrannten Badeschwamm's. Car-

bo sive Spongia usta. Von Ebendemselben. Verkohlte wollene, mit Salz getränkte Lumpen; möchte wohl schwerlich die zu erwartende Wirkung äußern; dagegen scheint das hier beyläufig von Trommsdorf mitgetheilte Thüringische Kropfpulver die Aufmerksamkeit der Aerzte zu verdienen, welches aus gleichen Theilen rohen Weinstein, Wermuth und Seeschwamm zusammen zur Kohle geröstet besteht, und Morgens und Abends einen Theelöffel voll trocken genommen, von vorzüglicher Wirksamkeit seyn soll. Beschreibung einer wohlfeilen Methode, die Alkalien mit Kohlenstoffsäure, so wie überhaupt Flüssigkeiten mit Gasarten anzuschwängern. Von Ebendemselben. Ohne das beygefügte Kupfer nicht verständlich; übrigens empfehlungswerth. Chemische Untersuchung des Lomscheider Mineralwassers. Von Ebendemselben. Es liegt diese Mineralquelle in der Meyerey Pfalzfeld auf dem Hundsrück an der Straße von Coblenz nach Simmern, in einem angenehmen Wiesengrunde zwischen zwey gleich entlegenen Sandschieferflötzen, war dem Tabernämontanus (neuer Wasserschatz. Frkft. 1593. S. 412) bereits unter dem Namen Leininger Quelle bekannt, und enthält nach Hrn. F. in 200 Unzen Kohlensäure: 200 Unzen Maß; Eisenoxyd 2 Gran, salzsaurer Kalk 1 Gran, schwefelsauren Kalk 2 Gran, kohlensauren Kalk 44 Gran und kohlensaure Talkerde 18 Gran. Bestätigte Zerlegung des Kali's und Natrums nebst vorläufiger Nachricht von der Zerlegung des Baryt's Strontians, Kalks und Ammoniums. Vom Herausgeber. Durch Gilberts Annalen bereits allen Aerzten und Chemikern bekannt, und dort mit den Versuchen anderer Physiker lehrreich zusammengestellt. Ueber das Ordnen des Baryts, Strontians und Kalks in die Reihe der Alkalien, und über ihre Benennung. Von Dr. Ch. F. Bucholz.

II. Auszüge aus Briefen an den Herausgeber. Enthaltend literarische und ähnliche Notizen nebst einigen pra

etischen Bemerkungen, von den Hrn. Vogel in Paris, Funke in Linz, Apotheker Seres Bertrand in Bastådten, und von Hrn. Prof. Strauß in Aschaffenburg (des Abbé Ries Versuche mit der Wünschelruthe betreffend).

III. Auszüge und Uebersetzungen aus ausländischen periodischen und andern Schriften. Enthaltend; Ueber den Salzäther von Thenard. Ueber den Salpeteräther von Ebendemselben. Ueber die Bestandtheile des Salzäthers und des Essigäthers, von H. Boullay. Bemerkungen über eine Art Manna (?) oder verdickten Zucker aus dem Rhododendrom ponticum, von Bosc. Ueber den Kermes, von Clyzel den Jüng. Erfahrungen und Beobachtungen über die Destillation des essigsauren Kupfers und über seine Verbindungen, von den Gebrüdern Derosne. Bemerkungen über das Hydrothion-Natrum, und über die Vervollkommnungen, die bey der käuflichen Sode in Anwendung zu bringen sind, von Figuier. Auszug einer Abhandlung über das essigsaure Ammonium, von Hrn. Steinacher. Notiz über die Trocknung und Aufbewahrung der sogenannten Provinzrosen, von Parmentier. Notiz über das im Handel vorkommende, und das aus dem in Frankreich gezogenen Mohnpflanzen erhaltene Opium, von Accaire. Auszug aus Dr. Spondow du Cellié Abhandlung über den Kirschlorbeer. Auszug aus Tieboels chemischen Miscellen. Erfahrungen und Versuche über das Erkalten der Flüssigkeiten in porzellainen vergoldeten und nicht vergoldeten Gefäßen, vom Hrn. Grafen v. Rumford. Chemische Untersuchung des Guatimala Indigs, von Chevreuil. Möge der Hr. Herausgeber in der Folge für eine sorgfältigere Auswahl und für gedrängtere Auszüge, als die vorliegenden sind, Sorge tragen. IV. Literatur. V. Vermischte Nachrichten. Im Polnisch. Natangischen Kreise soll eine glasätzende Quelle entdeckt worden seyn!

II. Stück. I. Eigenthümliche Abhandlungen. Ueber ein zweckmäßigeres Prüfungsverfahren des Bleyweißes auf Beymischung von Kreide. Vom Dr. Bucholz in Erfurt. Aus der Nähe des Wohnortes des Rec. werden jährlich sehr bedeutende Quantitäten von Schwerspath an Bleyweißfabrikanten abgesetzt, auch fand er mehrere Bleyweißsorten mit Schwerspath, nicht aber mit Gyps oder Kreide verfälscht. Nach Hrn. B. nimmt man eine beliebige Menge des zu prüfenden Bleyweißes, um es auf Beymengung von Kreide zu prüfen, übergießt es mit 10 Theilen destillirten Wasser, und gießt so lange reine, von Salzsäure freye Salpetersäure hinzu, als noch ein Aufbrausen erfolgt. Das Unaufgelöste (entweder Gyps oder Schwerspath) wird von der Auflösung durchs Filter getrennt, die letztere gelinde zur Trockne verdunstet, und das trockne Salz in einem schicklichen Gläschen mit dem Vierfachen seines Gewichts guten Alkohol einige Minuten hindurch geschüttelt; der etwa entstandene salpeters. Kalk löst sich vollkommen im Alkohol, und liefert durch Abdampfung, Trocknung und Glühung den durchs Gewicht zu bestimmenden Kalk. Zu 100 Theilen des erhaltene Kalks rechnet man noch 79 Theile Kohlensäure, um das wahre Quantum das dem Bleyweiße beygemengten kohlensauren Kalks angeben zu können. Auch kann man den salpetersauren Kalk mit reinem Wasser vermischen, und mit kohlensaurem Kali oder Natron füllen. Ueber die Verfälschung des Myrrhenschleimharzes (Gummi Myrrhae) mit Kirschgummi (Gummi Cerasorum). Von Ebendemselben. Erkennbar durch die größere Sprödigkeit, den stärkeren Glanz und den weniger bittern Geschmack der (innern) Bruchstücke, im Vergleich mit der ächten Myrrhe. Einige Bemerkungen über das Schleimigwerden der destillirten Wässer. Von Ebendemselben. Die Wässer werden (wie auch Bauhof bemerkte) eher in gut verschlossenen als in minder gut verwahrten Gefäßen aufbewahrt, schleimig. Verdorbene Wässer der Art lassen sich zum Theil durch

Luftberührung und Umrühren, zum Theil auch (wenn sie Schwefelwasserstoff enthalten) durch Eisen und Kalk herstellen, welches letztere jedoch nur in den wenigsten Fällen gestattet werden dürfte. Das Gefäß selbst enthält bereits sehr widrig und verdorben riechende Luft, während das heraúsgegossene Wasser noch sehr wohlriechend ist. Zu heiß destillirte Wasser verderben eher, als die bey gelinder Hitze bereiteten. Die Schleimbildung hat ihren Grund in einer unvollkommenen Zersetzung der ätherischen Oele, nicht im angeblich mitherübergerissenen Schleime. Statt eines hier weitläuftigen entwickelten Räsonnements über die Möglichkeit jener Verderbniß hätten wir von einem so geschickten und genauen Beobachter, wie Hr. B. ist, entscheidende, in mancher Hinsicht sehr wichtige Versuche vorzufinden gewünscht. Herrn B's. Vorschlage, die Wasserflaschen in den Kellern bloß mit Papier zu verbinden, noch weniger aber demjenigen die Wasser möglichst concentrirt zu machen, so daß noch Oel oben aufschwimmt, und jedes Mal beym Einfassen abgenommen werden soll, können wir nicht beystimmen, weil dabey eines Theils die Verflüchtigung der wirksamen Theile, anderen Theils die Vermengung des Wassers mit etwas ungelöstem Oele fast unvermeidlich ist. Man destillire nicht zu große Quantitäten auf Ein Mal, und verschließe die Flaschen mit bloßen Stein, oder leicht einpassenden Glasstöpseln, ohne Berührung eines aus dem Organischen abstammenden Stoffes, so wird dem Uebel am besten abgeholfen seyn. Ueber die Metallisation der Alkalien vom Herausgeber. Darstellung der Metalloide auf sogenanntem chemischem Wege; angehängt ist eine nicht ganz vollständige Literatur gedachten Gegenstandes. Ueber die Eigenthümlichkeit der Korksäure, und über die Bildung einer besonderen Substanz, die sich bey der Behandlung des Korks mit Salpetersäure erzeugt. Vom Herausgeber. Es bildet sich bey Erzeugung der Korksäure eine Art Harzwachs, welches sich im heißen Alkohol leicht, im kalten schwieriger löst, und beym Erkalten zum Theil wieder ab-

scheidet; in der Hitze klebrig schmilzt, und braun wird, nur bey Siedhitze entzündlich ist, mit Hülfe eines Dochtes mit rauchender Flamme brennt, und viel Kohle hinterläßt. In Oelen ist sie leicht, in Aether schwerlöslich; das damit gekochte Wasser reagirt stets sauer. Die geistige Lösung wird durch Wasser zersetzt; die feste Substanz ist auf dem Bruche glänzend. Aetzkalilauge bildet damit eine Art Seife; rauchende Salpetersäure scheint nicht darauf zu wirken. Bey der trocknen Destillation gab sie eine geringe Menge einer noch ununtersuchten brandigen Säure. Bemerkungen über den bekannten Milnerschen Versuch das Ammonium in Salpetersäure zu verwandeln. Vom Herausgeber. Als Hr. T. nach Milner Ammoniakgas über glühendes schwarzes Manganoxyd streichen ließ, erhielt er zu erst Sauerstoffgas mit Stickgas, dann reines Stickgas, und endlich Wasserstoffgas und Stickgas. Anleitung zur Verfertigung einer neuen Art eines chemischen Feuerzeugs. Von Hrn. H. V. Ziz in Mainz. Die jetzt allgemein bekannte Bereitung der Briquets Oxygénés. Vereinfachte gläserne Hähne; ein Beytrag zur Verbesserung des chemischen Apparats (mit einem Kupfer), von Ebendenselben. Die Berlinerblau-Fabrikation nach eigner Erfahrung. Vom Herrn Apotheker Wegelin in Aachen. Praktisch, auch noch nach der Mittheilung von Hänle's Erfahrungen (dessen chem. Abtheil. II. B.) empfehlungswerth. Analyse des Ammoniaks von Hrn. Calmeyer in Hamburg. Das sogenannte Ammoniak-Gummi enthält nach diesen, noch eine erweiternde genaue Wiederholung bedürfenden Versuchen mehr harzige, als gummige Theile; ferner zwey verschiedene ekelhaft bittere Harze, wovon das eine nur in unbedeutender Menge vorhanden und im Aether unlöslich ist; ätherisches Oel in geringer Menge von dem eigenthümlichen Geruche des Schleimharzes. Einige Versuche mit den Knochen, von Joh. Wilhelm Vogelgesang, Pro-

visor in Bonn am Rhein. 5 Unzen unvollkommen gebleichte Knochen gaben durch Analyse: 40 Gran ranziges Fett, 1 Drachme 37 Gr. Gallerte, 6 Dr. 7 Gr. kohlensaurer Kalk, 2 Unzen 6 Dr. 33 Gr. Kalk, 1 Unze 20 Gr. Phosphorsäure, nebst einer Spur von Ammoniak. Die Bemerkung über die vorige Abhandlung findet auch hier ihre Anwendung. Bemerkung über den Copal und eine daraus gefolgerte Methode zur Bereitung der Lackfirnisse und einiger Tincturen. Von Ebendemselben. Nach des Rec. Beobachtung erfolgt die Auflösung leicht, wenn man den mäßig getrockneten und gröblich gepulverten Copal, mit trocknem reinen Sande gemengt, mit reinem Alkohol unter Schütteln hinstellt, oder gelinde digerirt. Ueber die Bereitung der Schwefelmilch und vorzüglich die Mittel sie aus dem Glaubersalze zu gewinneu, von Herrn Sattler. Man soll alle mit der Schwefelleber etwa noch verbundene Kohle durch kohlensaures Gas scheiden, oder bey großen Mengen die durch das Glaubersalz erhaltene Leber mit etwas ätzendem Kalk Ein Mal aufkochen und filtriren. Die gedachte Leber wird am besten bereitet, wenn man in einen glühenden hessischen Schmelztiegel mit genau schließendem Deckel die Mischung aus vier Theilen calcinirten Glaubersalz und einem Theil Kohle trägt, in Fluß bringt, und sogleich auslaugt, die Lauge mit Kalk behandelt, etwas abkühlt, und dann präcipitirt. Sehr richtig bemerkt der Herausgeber, daß die erhaltene Lauge zuvor noch mit Schwefel durch Kochen gesättigt werden muß, um eine einiger Maßen Mühe verlohnende Menge von Schwefelmilch zu erhalten; noch zweckmäßiger ist es daher, wie Bucholz früher beym Schwefelkali vorschlug, gleich anfänglich gedachtem Gemenge Schwefel zu zusetzen, wobey aber viel Schwefel verbrennt. Ueber die Verbindung des Natrons mit Fett, und über die Eigenschaften der Schwefelleber, mit Oelen eine Seife zu bilden. Von Ebendemselben. Die Oele scheinen dem Fett nicht näher verwandt zu seyn, als der Schwefel, wohl aber fällen sie die

Kohle aus der Kohle haltigen Schwefelleber. Eine folgende Abhandlung desselben Verfassers sucht darzuthun, was Scheele und Berthollet bereits zeigten, daß die Schwefelleberlösung an freyer Luft, nicht durch den Beytritt von Kohlensäure, sondern von Sauerstoff, etwas Schwefel fallen lasse; zugleich zeigt er, daß sich das hydrothionsaure Natron durch Kohlensäure nicht zerlegen läßt. Beschreibung einer neuen Destillir anstalt mit hölzernen Gefäßen, anstatt der sonst gewöhnlichen von Kupfer. Von Ebendenselben. Wie es scheint nichts weniger als zweckmäßig. II. Auszüge aus Briefen an den Herausgeber. Eine merkwürdige sehr innige, jedoch nicht chemische Vereinigung des salzsauren Ammoniaks und schwefelsauren Natrons, durch Zersetzung von schwefelsauren Ammoniak und Kochsalz gelegentlich beobachtet, vom Hrn. Apotheker Horst in Aachen. Nach Hrn. Ziz in Maynz und nach Trommsdorf, ist die Luft in den Schoten der Colutea arborescens reines atmosphärisches Gas. Kohlensaures Gas zersetzt nach Hrn. Sattler die Natron-Schwefelleber nicht. III. Auszüge pharmaceutisch-chemischer Abhandlungen aus ausländischen periodischen und andern Schriften. „Nähere Anweisung zur Bereitung des kohlensauren Kali, nebst wiederholter Empfehlung dieses Arzneymittels von Dr. Stiprian Luiscius. Chemische Analyse des Bibergeils, von Dr. Andreas Konr. Bonn in Amsterdam. Das hier beschriebene und untersuchte Bibergeil war dem sibirischen Bibergeil ähnlich, und enthielt eine eigene talgartige Materie. Als nähere Bestandtheile zeigten sich überhaupt 1) ⅓ des angewendeten Bibergeils an ätherischem Oele, 2) obiges Fettwachs (¼ des Ganzen) nebst etwas Harz, 3) ¼ Kalk und fast ⅙ Zellstoff. Französische (rothe) Chinarinde von Dr. Alphonse Leroy; ein Surrogat von noch unbekannter Abkunft. Vortheilhaftes Verfahren den salzsauren Quecksilbersublimat zu bereiten, vom Apo-

theker Boullay. Ueber die Verbindungen der Säuren mit vegetabilischen und thierischen Substanzen von Thenard; interessant, wenn auch nicht neu. Ueber das Gerinnen des Eyweißstoffs durch Wärme und Säuren, von Ebendemselben. Salzflüssigkeit der Veilchen, als Reagens betrachtet, und über den Vortheil des Einsalzens der Vegetabilien, aus denen man destillirte Wasser bereiten will, von Descroizilles d. ältern. Ueber das Vorkommen der Kleesäure in den Blättern und Stängeln des Rheum palmatum, von Bouillon Lagrange und Vogel. Versuche über das Opium von Nysten." IV. Literatur. V. Vermischte Nachrichten.

Desselben Journals Achtzehnter Band. Erstes Stück. Leipzig 1809. Bey Fr. Chr. Wilh. Vogel. VI und 505 S. 8. Zweytes Stück. Ebend. 1809, bey Ebendems. VI u. 344 S. 8. (2 rthlr. 16 gr.)

Erstes Stück. I. Eigenthümliche Abhandlungen. Chemische Untersuchung der Baldrianwurzel. Vom Herausgeber. Hundert Theile frische Wurzeln der Valeriana officinalis L. verlieren beym Trocknen 75 Theile Feuchtigkeit; zwölf Pfund trockne Wurzeln der auf Bergen in einem heißen und trocknen Jahre gewachsenen Valeriana gaben die ungewöhnliche Menge von zwey Unzen ätherischem Oele; nach des Verf. Bemerkung, die Rec. bestätigen kann, geben die trocknen Wurzeln mehr Oel als die frischen. Hr. T. vermuthet, daß überhaupt der größte Theil der vegetabilisch-ätherischen Oele erst beym Kochen mit Wasser gebildet werde; Rec. will dieser Vermuthung nicht geradezu widersprechen, glaubt indeß, daß im obigen Falle die größere Menge des Oels daher rühren möchte, daß alle annoch in frischen Säften existirenden Oele überhaupt weniger ausgebildet und gesondert sind,

als die in trocknen Vegetabilien, und deswegen eher zerstört, oder verändert werden können, als die letzteren. Rec. hat übrigens vor einigen Jahren in seinen Bemerkungen über die Analyse organischer Körper auf die Unvollkommenheit aller Untersuchungen der Art, besonders rücksichtlich der Einwirkungen des Wassers bey verschiedenen Temperaturen, aufmerksam gemacht, es war ihm daher um so angenehmer, zu sehen, daß Hr. T. durch eigene Beobachtungen endlich auch zu ähnlichen Folgerungen gelangt ist. Nach Hrn. T's musterhafter Untersuchung enthält gedachte Wurzel ein stark und kampherartig riechendes ätherisches Oel (jedoch sind die übrigen Bestandtheile auch nicht geruchlos); ein besonderes schwer auszutrocknendes riechendes Harz, welches sich leicht in Alkohol und unvollkommen in kochendem Wasser löst, sich aber nicht mit Aetzkalilauge verbindet (wie es scheint, ein wahres Zwischen- oder Uebergangsglied vom Harze zum ätherischen Oele, vielleicht durch weitere organische Entwickelung in die Natur des Balsams übergehend); einen besonderen nur im Wasser löslichen, in Alkohol und Aether unlöslichen Stoff, der mehrere Metallauflösungen niederschlägt, sich aus diesen Verbindungen durch Schwefelwasserstoff wieder abscheiden läßt, ohne dabey verändert zu werden, der, wie es scheint, das rothe salzsaure Eisenoxyd desoxydirt, und eine Spur von Säure verräth (Baldrianstoff, vielleicht ein eigenthümliches Zwischenglied von Gummi und Gallussäure); ferner etwas Satzmehl, mehr gummiges Extract und Faser. Sechszehn Unzen der Wurzel gaben: Satzmehl 2 Drachmen, Baldrianstoff 2 Unzen, gummiges Extract 1 Unz. 4 Dr., Harz 1 Unz., ätherisches Oel 1 Dr. 1 Scrupel, und Faser 11 Unz. 2 Scrup. Neue Untersuchung des grauen Ambers (Ambra Ambrosiaca) mit besonderer Rücksicht auf die schon vorhandenen; zur Berichtigung der einander widersprechenden Angaben verschiedener Scheidekünstler über diese Substanz. Vom Dr. C. F. Bucholz. Vorangeht eine zweckmäßige Zusammenstellung

der verschiedenen Untersuchungen dieser Substanz, durch V. Rose, C. Juch, Bouillon-Lagrange und L. Proust. Die Untersuchung des Hrn. Bucholz zeigt, daß der Amber eine zwischen Wachs- und Harznatur schwankende Masse (Amberstoff) ist, die sich indeß in größerer Menge als das Wachs in Alkohol löst, und nach dem Schmelzen erstarrt, ein harzähnliches Ansehen erhält. Es verbindet sich höchst unvollkommen oder gar nicht mit Aetzalkalien zu Seifen, löst sich sehr leicht im Schwefeläther, weniger im Alkohol, und zwar im kalten weniger, als im heißen, und erscheint im gemeinen grauen Amber häufig mit zufälligen, veränderlichen Stoffen gemengt, oder auch vermischt.

Ueber eine neue Materialhandlung von C. G. Voigt, in Wetzlar. Eine breite und wie es scheint sehr unvollkommen begründete Rüge des „Preißcourants von Material- und chemischen Waaren von A. H. Klingspor in Frkft. a. M. rc.“ Chemische Zerlegung der Brustalantwurzel (Inula Helenium L.) mit besonderer Rücksicht auf einige neuentdeckte nähere Pflanzenstoffe. Von J. Funke, Apotheker in Linz am Rhein. Die genannte Wurzel enthält nach Hrn. F. ein eigenthümliches, nicht kampferartiges, krystallinisch-ätherisches Oel, ein besonderes im heißen Wasser lösliches Satzmehl, einen im kalten Wasser löslichen besonderen Stoff, Pflanzenseifenstoff, freye Essigsäure, krystallinisches Harz, Eyweißstof und Faser. Die beste Anwendung der Wurzel ist die in Substanz; die beste Einsammlungszeit im Frühjahr beym Keimen, weil bey der fernern Blatt- und Blumenentwickelung die Wurzel mehr holzig wird, und der im kalten Wasser lösliche Stoff, so wie die Pflanzenseife mehr in unschmackhaftes Mehl übergeht. Nachtrag zur vorstehenden Untersuchung, von Ebendemselben. Der krystallinische von Heyer und Grosmann beschriebene scharfe Stoff der destillirten Wasser der Anemone Pulsatilla, pratensis, neme-

rosa und sylvatica verdienen eine genauere Untersuchung. Das Wasser der An. pratensis enthalte eine der näheren Untersuchung werthe Säure. Die wohlfeilste Bereitung des phosphorsauren Kali und Natrum. Von Ebendemselben. Um das erstere zu erhalten, soll man die auf gewöhnliche Art durch Schwefelsäure aus den Knochen erhaltene Phosphorsäure mit Potasche sättigen, so daß das Kali etwas hervorsticht, durch Abdampfung bis zur dünnen Syrupsdicke krystallisiren sich alle (?) schwefelsauren Salze heraus. Die klare Salzlauge wird nun mit Essig bis zum Säuerlichwerden versetzt, und durch Verdunsten das phosphorsaure Kali krystallinisch geschieden. In einer mit gemeiner Aschenlauge bereiteten Lauge des gedachten Salzes, die 4 Pfund davon enthielt, löste Hr. F. 6 Pfund Glaubersalz auf, und erhielt durch gegenseitige Zersetzung 6 Pfund reines schön krystallisirtes phosphorsaures Natron. Ein zufällig mit schwefelsaurem Kali verunreinigtes phosphorsaures Natron läßt sich durch gelinde Erwärmung leicht trennen; das letztere zerfließt, wird dann von dem schwefelsauren Kali abgegossen, wieder gelöst und krystallisirt. (Ein eben nicht sehr genaues und wohl unfehlbar mit Verlust am phosphorsauren Natron verknüpftes Verfahren.) Einige Bemerkungen die Salpeterfabrikation betreffend. Von Ebendemselben. Zur Zersetzung der Salpetererde lasse sich mit Vortheil schwefelsaures Kali anwenden. Chemische Untersuchung einiger ausgewitterten Salze. Von Ebendemselben. Die Salze waren kohlensaures Natron auf den Tufstein bey Tönnenstein ohnweit Andernach am Rhein; salpetersaures Natron auf dem Tufstein zu Kruft bey Andernach, vorzüglich an solchen Stellen, die öfters mit thierischen Feuchtigkeiten benetzt werden; und kohlensaurer Kalk (Kalksinter) als Tropfstein sich bildend in einem Gewölbe eines verfallenen Thurmes am Schlosse Ehrenstein, in 100 Theilen fand Hr. F. 40 Kohlensäure, 6 Wasser und 54 Kalk. Tabelle über den Verlust beym Stoßen und Trock-

nen einiger vegetabilischen und anderen Substanzen. Vom Hrn. Apotheker Schmidt in Sonderburg auf der Insel Alsen. — Können diejenigen Mischungsveränderungen, welche wir gewöhnlich als Arten der Gährung aufstellen, mit zu einer Gattung von Mischungsveränderungen gezählt werden? Von J. B. Ziz. Kritische Bemerkungen über das, was man gewöhnlich Gährung nennt, und über die Eintheilung derselben, ohne zu einem der Wissenschaft frommenden Resultate zu führen. Da der Hr. Verf. diesen Aufsatz bereits 6 Jahre zuvor verfertigte, so hätten wir um so mehr erwartet, daß er diese Zeit benutzen würde, statt eines unbedeutenden Raisonnements, eine Reihe neuer und gründlicher Versuche zu liefern. Die unerwartete Erscheinung des salzigtsauren Quecksilberoxyds bey der Sublimation des salzigtsauren Eisenoxyds Vom Hrn. Dr. Dörfurt in Wittenberg. Durch zufällige Verunreinigung der Geschirre entstanden. Neue Benutzung des oxygenirten Fetts zum Tränken der Lampendochte. Von Ebendemselben. II. Auszüge aus Briefen an den Herausgeber. Nach Hrn. Vogel in Paris scheint die Säure der vegetabilischen Säfte den damit gemischten Zucker zu verändern, und seine Krystallisirbarkeit zu vermindern. Nach Hrn. F. ist der scharfe Geschmack der Arnica nicht flüchtig, sondern liegt im wässrigen Extract. Statt des Wachspapiers bereitet Hr. F. sich ein brauchbares Papier mit Hammeltalg, welches zuvor mit Hb. Millefolii grün gefärbt ist. Die Rad. Millefolii soll als Surrogat die Serpentaria virginiana vertreten. III. Auszüge pharmaceutisch-chemischer Abhandlungen aus ausländischen periodischen und anderen Schriften. Vergleichende Untersuchung der Gummiharze von Hrn. Bracannot. Versuche über das Guajacharz. Von W. Brande. Ueber die Atmosphäre und ihren Einfluß auf die Farben. Von T.

van Swinderen. Nachricht, einige mit dem Zucker angestellte Versuche betreffend. Von S. Strating und Th. van Swinderen. Zwey Fragmente aus den chemischen Vorlesungen des Dr. Croanen. (Ueber chemische Zerlegung und Zusammensetzung und über die Gährung.) Nachricht von einigen Versuchen mit einem neuen (brugnatellischen) Knallsilber, von Strating und van Swinderen. Untersuchung der Essigsäure aus der Fabrik des Hrn. Mollerat. Von Boullay. Neue Methode den miner. Mohr schnell zu bereiten. Von N. Destouches. Beobachtung über die Reinigung des Alkohols. Von Ebendemselben. Beobachtungen über die Fleischbrühen und Syrupe von Schnecken, Kälberlunge rc. Von Boudet. Vorschrift zu den Brusttäfelchen von Tolubalsam. Von Ebendemselben. Beobachtungen über die Eppigconserve. Von Ebendemselben. Ueber die Verfälschung der gelben Chinarinde. Von Planche. Auszug von Dübüc's Abhandlung über den flüssigen Zucker des Aepfel- und Birnensaftes. Von Boullay. Ueber Marktschreyerey. Untersuchung eines Pulvers gegen die Flechte. Vermischte Bemerkungen und Beobachtungen; über den Niederschlag im Weintraubensyrup, über Wismuthweiß und Jungfermilch, über schwefelsauren Zink, über den Bohnenkleebaun. Neue Bereitung des Tolubalsamsyrup, von Planche. Ueber den Bienenkütt, von Cadet. Ueber die Mineralwasser von Bourbonne, von Boscq und Bezu. Untersuchung des purpurrothen Fingerhuts von Destouches. Ueber Kermes und Spießglanzgoldschwefel, von Wahren aus Berlin. Ueber die Seidelbastrinde und Seidelbastpomade, von Lartigue. Ueber die Bereitung des Weintraubensyrups im Großen, von Laroche. Zerlegung eines Heilmittels gegen die Krätze, von Destouches. Die Bereitung des Kölnischen Wassers. IV. Literatur. V. Vermischte Be-

merkungen. Herr Prorektor Carl Hoyer im Weselde-partement verfertigt vorzüglich gute Alkoholometer, das Stück zu 4 Thaler.

Zweytes Stück. I. Eigenthümliche Abhandlungen. Gedanken und Vorschläge über die Verbesserung der Lage armer Individuen aus der dienenden Klasse der Apotheker, und dadurch zugleich zur bessern Ausübung ihrer Kunst, von Prof. Bucholz und Gehlen. Hochherzige Wünsche, der Aufmerksamkeit der Medicinalbehörden werth, wie wohl, wie es scheint, nur unter beträchtlichen Modificationen der Realisirung fähig. Chemische Analyse des in dem Wildbach in der Gastein befindlichen Mineralwassers vom Herausgeber, und gleich darauf: „Chemische Untersuchung desselben Wassers an der Quelle angestellt von Prof. Mayer in Salzburg. Die Resultate beyder Analysen, die von beyden Chemikern, ohne von ihren Arbeiten zu wissen, unternommen wurden, stimmen sehr überein, weshalb die erhaltenen Resultate sich der Wahrheit sehr nähern dürften. Nach Trommsdorf enthalten 10 Civ. Pfunde des ged. Mineralwassers. Nach Mayer enthalten 45 Civ. Pfunde.

Nach Trommsdorf.				Nach Mayer.	
Salzsaurer	Kalk	2,50	— —	10,50	Gran.
Schwefels.	Natron	14.00	— —	60	—
Salzsaurer	Natron	4,00	— —	26	—
Kohlens.	Natron	1,50	— —	7	—
Schwefels.	Kalk	1,50	— —	6,25	—
Kohlens.	Kalk	2,58	— —	12	—
	Verlust	0,92	Kieselerde	4 *)	—
		27 Gran.		125 ¾ Gr.	

Chemische Analyse des Bitterklees (Menyanthes trifoliata L.), vom Herausgeber. Der frische Bitterklee verliert beym Trocknen 25 Procent, er enthält keine flüchtigen Theile, dagegen gibt der frische Saft a) ein grünes Satzmehl (aus 75 Theilen Eyweißstoff und 25 Theilen grünem wachsartigem Harze), b) freye Aepfelsäure; c) etwas essigsaures Kali, d) eine besondere thierische, im Alkohol lösliche, durch kochen nicht gerinnende, Substanz; e) bitteren Extractivstoff, der

*) Nebst einer in zwey Pfunden noch nicht bestimmbaren Menge freyen Kohlensäure.

Metallauflösungen fällt, sich sowohl durch Einfluß des Atmosphärischen, als auch des in Sauren enthaltenen Sauerstoffs allmälig zur unlöslichen Masse oxydirt, und sich im absolut wasserfreyen Alkohol nicht löst. (Ein Uebergangsglied vom Extractivstoff zum Eyweiß?) Er gibt bey trockner Destillation etwas Ammoniak; f) ein braunes Gummi; g) ein weisses; nur im kochenden Wasser lösliches, beym Erkalten daraus niederfallendes Satzmehl; und h) Wasser. Der ausgepreßte Rückstand enthält noch etwas grünes Harz, Gummi und holzige Faser. Chemische Analyse der Tulpenrinde (Liriodendron Tulipifera L.) Von Ebendemselben. Die Tulpenbäume scheinen in Thüringen noch ziemlich selten seyn; in den botanischen Gärten von Heidelberg, Schwetzingen, Manheim rc. sind mehrere derselben, mitunter von beträchtlicher Größe und Alter; auch sind neuerlich in Manheim auf einem öffentlichen Platze mehrere angepflanzt worden. Hr. T. hat seine Versuche vergleichend mit der grauen feinen Chinarinde (Quinquina gris,) angestellt; aus seinen Versuchen geht hervor, daß zwar die Tulpenrinde mit der Chinarinde Aehnlichkeit besitzt, indem sie den besonderen Stoff enthält, der die Eisenauflösung mit grüner Farbe fällt, daß ihr aber der Bestandtheil fehlt, der von der Galläpfeltinctur gefällt wird, und daß sie keinen Gerbestoff enthält. Zwey Unzen getrocknete Tulpenbaumrinde enthalten obigen Versuchen gemäß bitteren Extractivstoff 2 Drachmen 52 Gran, gummigen Stoff 4 Dr., harzige Substanz 8 Gr. und holzige Faser 1 Unze 1 Dr.; wahrscheinlich enthält die Rinde auch ätherisches Oel. Chemische Untersuchung der Kalmuswurzel (Acorus calamus L.) Vom Herausgeber. Vier Pfund frische Wurzeln enthalten: durchdringendes ätherisches Oel 13,33 Gr., besonderen satzmehlartigen Stoff 1 Unze 1,00 Gr., Extractivstoff mit etwas salzsaurem Kali 2 Unz. 1 Dr. 10,00 Gr., Gummi mit etwas phosphorsaurem Kali 3 Unz. 4 Dr., schmieriges Harz 1 Unz. 4 Dr., holzige Theile 13 Unz. 6 Dr., und wässrige Feuchtigkeit 42 Unz. 55,67 Gr. Chemische Untersuchung des Stocklacks (Lac in ramulis), des Mastix und des Kopals. Von F. Funke. Der Stocklack enthält in 300 Theilen: wahres Harz 197, eigenen Lackstoff (weder in absol. Alkohol, noch Alkoholdampf, noch Aether, noch Oelen löslich, in der Wärme hart und fest werdend, auf kaltem Wasser schwimmend, im erhitzten Wasser erweichend, in Schwefelsäure auflöslich, aber daraus durch Wasser nicht fällbar, noch leichter in Kalilauge löslich und daraus durch Säuren, jedoch modificirt, fällbar) 85, und thieri-

schen Farbestoff 18 Theile. Der Mastix besteht aus zwey verschiedenen Harzen, davon sich 9/10 im gewöhnlichen und 1/10 nur im absoluten Alkohol lösen. Trocknet man letzteres, und pulvert es, oder schmilzt es und pulvert es darauf, so wird es auch im gewöhnlichen Alkohol löslich. Der Kopal verhält sich eben so. Chemische Untersuchung der Wohlverleihblumen (Arnica montana L.) Von Hern. Weber der Pharmc. Befl. in Linz. Diesen Versuchen zufolge scheinen 40 Theile zusammengesetzt zu seyn aus 3 Harz, 6 Seifenstoff mit essigsauren Salzen, 7 eines eignen (gummiartigen) Pfanzenstoffs, und 24 Pflanzenfaser. Die Versuche scheinen flüchtig angestellt, und die daraus gezogenen Folgerungen hin nnd wieder übereilt zu seyn.

II. Auszüge pharmaceutisch-chemischer Abhandlungen aus ausländischen periodischen und andern Schriften; enthaltend: Analyse des Mineralwassers von Capbern in Frankreich, von Sawe; über die Gegenwart des weinsteinsauren Kalks in der Meerzwiebel, von Planche; über die Ipecacuanha und ihre Zubereitungen, von Masson-Four; Untersuchung der Molken, die einer langen Dauer fähig sind, von Appert du Massy; Untersuchung der Sterndistel, von Figuier. Neues ökonomisches Verfahren den Essigäther zu bereiten, von Accarie; über das Wunderbaumöl, von Planche; über den Maulbeersyrup, von Magnes; über die Hydromels, von Parmentier; chemische Untersuchung der Krähenaugen, von Henri Desportes; Analyse des Mineralwassers von Jouche, von Masson-Four; über die Auflöslichkeit der fixen Oele im Alkohol, im Schwefeläther und Essigäther, von Planche.

III. Literatur (könnte im Einzelnen gedrängter, übrigens aber umfassender abgehandelt werden.) IV. Nekrolog (Göttlings). V. Vermischte Nachrichten.

